Niedersachsen.

(In seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande.)

Ein

in der Lüneburger Haide gefundenes

merkwürdiges

Reisejournal.

Herausgegeben

von

Quintus Aemilius Publicola.

Sine ira & studio.

Erstes Bändchen.

Rom, bey Ore / Chiaro, 1789.

In allen Buchhandlungen Deutschlands zu finden.

Vorbericht.

Bey der Herausgabe dieſer Reiſe-Nachrichten machte ich es mir zum unverbrüchlichen Geſetze, zwiſchen dem Verfaſſer, (den ich aller Bemühungen und Nachfragen ohngeachtet nicht ausforſchen konnte,) und den darin behandelten Gegenſtänden und Perſonen eine völlige Neutralität zu beobachten. Hin und wieder würde ich ſonſt einige Anmerkungen zum Texte gemacht haben, wo ich mit ihm in verſchiedenen Aeußerungen und Grundſätzen nicht ganz übereinſtimme.

Von den darin aufgeführten und charakteriſirten Perſonen kenne ich nur wenige, und dieſe blos aus ihren Schriften. Nach dieſen weiß der Ver-

faſſer ihren Werth ſehr genau abzuwägen, und ſeinen anderweitigen Schilderungen ſieht man es auch an, daß er ein Mann ſey, der alles frey von der Leber wegſagt; tadelt, wo es nöthig iſt, und lobt, wo man loben muß. Ein Paarmal ſprengte er indeß bey einigen Perſonalitäten etwas über die Schranken des Dekorums, und ich merkte, daß er, in ſolchen Augenblicken ſeiner Laune, manchmal auch einigem Muthwillen um ſo freyer die vollen Zügel hatte ſchießen laſſen, da er vielleicht nie die Abſicht hatte, ſein Reiſejournal ſelbſt zu publiciren, und wohl im mindeſten das Schickſal nicht befürchtete, was demſelben wiederfuhr. In dieſen Fällen hielt ich es nicht nur für erlaubt, ſondern auch für Pflicht, einige Stellen ganz wegzuſtreichen, und andre zu mildern.

Daß er dem wohlſeeligen Melchior Götze bey jeder Gelegenheit zu Leibe geht, kann man ihm ſo ſehr nicht verargen, weil dieſer Mann bey ſeinen Lebzeiten zu viel theologiſche Sottiſen begieng, als daß nicht jeder Vernünftige über ihn gelacht und geſpottet haben ſollte. Wodurch ſich aber der Licentiat Wittenberg gegen ihn ver-

sündigt hat, w. ß ich nicht. Er warf ihn einigemal in eine so scharfe Lauge, daß der arme Schelm mich wahrhaftig zum Mitleiden rührte. Ich nahm also die Feder, und strich die zu kaustischen Ausfälle auf ihn weg. Auf Dank von dem Herrn Licentiaten dafür rechne ich gar nicht, und kann um so weniger eine Gegengefälligkeit von ihm erwarten, indem ich, die wenigen Zeilen dieser Vorrede ausgenommen, kein Schriftsteller bin, dessen Namen er einmal in seinen Recensentendudelsack blasen könnte. Hallt sein Ton auch gleich nicht weit, und mag er auch immerhin so dissonant seyn, daß sich die Zuhörer die Ohren zustopfen, so thäte doch der Dudelmann immer das Seinige.

Noch eins, mein ehrenvester Herr Licentiat! Um den Beweis meiner guten Gesinnungen gegen Sie, die Sie blos der Heftigkeit ihres Antagonisten, und dem spottenden Gemälde zu verdanken haben, worin er Sie von Kopf bis zu Fuß, von Außen und Innen schilderte; um diesen Beweis, sage ich, voll zu machen, gebe ich Ihnen einen wohlgemeynten Rath. Wie wäre es, wenn Sie Sich zum Herold seiner Schrift selbst aufwürfen?

Sie könnten Sich nicht bitterder an ihm rächen, und ihn empfindlicher strafen. Um alles bitte ich Sie, hüten Sie Sich davor, sie zu tadeln. Sonst haben Sie ein verlornes Spiel; weil das Publikum nun einmal ein Lob aus ihrem Munde für Schimpf, und vice versa Ihren Schimpf für das sicherste Zeichen hält, daß Ihr Gegner Achtung verdiene, und das Recht auf seiner Seite sey.

Die Art, wie ich zu der Handschrift gekommen, war folgende. Der Zufall warf mir verschiedentlich einige treffliche Bücher in die Hand, die, der Himmel weiß, auf welche Art, in die zerstörenden Hände der Krämer gefallen waren. Ein gleicher Zufall schanzte mir auch einen vollen handschriftlichen Bogen dieser Briefe zu. Ich las das Manuscript durch, und wurde durch dessen Inhalt so aufmerksam und neugierig gemacht, daß ich selbst in die Krambude eilte, und den ganzen Pack, der noch vorräthig und noch nicht zerrissen war, gegen ein baares Aequivalent an mich kaufte. Noch war es mein völliges Eigenthum nicht, und ich gab mir alle Mühe, um seinen rechtmäßigen Besitzer ausfindig zu machen, und es ihm um

ſo viel eher wieder zuzuſtellen, da in verſchiedenen Briefen Familien- und ſonſtige Angelegenheiten, die man nicht einmal ſeine weitläuftigere Freunde und Bekannte, noch viel weniger einen Fremden wiſſen läßt, ſehr offenherzig erzählt waren. Solche Stellen ſtrich ich pflichtmäßig weg. Von dem Kaufmanne, aus deſſen Händen ich die Schrift erhielt, erfuhr ich nur ſo viel, daß er es von ſeinem Frachtbauren erhalten, der es auf ſeinem Wege durch die Lüneburger Haide gefunden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hat es dort alſo der **Auguſt**, den der Verfaſſer immer anredet, und an den die Briefe gerichtet ſind, entweder ſelbſt, oder auch noch eher die Poſt verloren, weil das Couvert mit einer Signatur verſehen geweſen. In dem Briefpaket ſelber war kein Couvert und keine Addreſſe zu finden, ſonſt würde ich die rechte Behörde vielleicht ohne weitere Mühe ausgefunden, und das Paket daran unverzüglich befördert haben.

Ich und die Freunde, mit denen ich die Briefe durchlas, fanden ſie ſo intereſſant und wichtig, daß wir wünſchten, auch andere von unſerm Funde profitiren zu laſſen. Wir wußten nur nicht, wie

wir dies anzufangen hätten, da noch keiner von uns irgend etwas drucken lassen, und wir also von der Art und Kunst, wie man Schriften an den Buchhändler bringt, nichts verstanden. Ich eröfnete diese Verlegenheit meinem Bruder in Rom, der ein Gelehrter von Profeßion ist, und dieser übernahm es mit Vergnügen, das Werk zum Druck zu befördern.

Wegen eines kleinen absichtlichen Irrthums in den ersten Rubriken der Briefe, der wenigstens gewißen Recensenten eine vom Zaun gerissene Gelegenheit geben könnte, den Verfasser, den ich doch so viel möglich in Schutz nehmen muß, da ich ihn ohne sein Wissen, vielleicht gar wider seinen Willen, auf die große Bühne des lesenden Publikums führe, wo hinter den Coulißen manche schadenfrohe und grinsende Satyre lauern, anzutasten, muß ich erinnern, daß die ersten Briefe, worin er seine Tour von Hannover bis Hamburg beschreibt, alle von Hamburg datirt waren. Ich hielt es aber für zweckmäßiger, diese ersten Briefe von jedem Orte aus zu datiren, wovon sie die Be-

schreibung und Nachrichten enthielten. Von dem Anfange seines Aufenthalts in Hamburg an habe ich die Daten immer unverändert, und so gelassen, wie er sie selber geschrieben hatte. Im zweyten Briefe S. 8 gleich in der ersten Zeile bitte ich statt „in diesen letzten Tagen,' zu lesen: „in den letzten Tagen meines Aufenthalts in Hannover." Die übrigen eingeschlichenen Druckfehler berichtigt eine besondere Anzeige am Schlusse der ganzen Schrift.

Sollte diese Druckschrift übrigens ihrem Verfasser unter die Augen kommen, so könnte dies ihm die beste Gelegenheit geben, seine Handschrift mit allen darin enthaltenen Particularitäten, so weit ich selbige aus dem Kramladen rettete, unversehrt zurück zu erhalten. Er wende sich denn nur an die auf dem Titel besagte Druckerey, oder auch direkte an meinen Bruder: Marcellus Severus Sextus Publicola in Rom: der die Handschrift ein Jahr und sechs Monate hindurch heilig aufbewahren, nach der Zeit aber sie vernichten will, wenn sich keiner dazu gemeldet, oder etwa

was der Himmel verhüten wolle! nicht sonst ein unvorherzusehender unglücklicher Zufall dieselbe aus dem Wege geschaft hat.

Schließlich empfiehlt sich der Wohlgewogenheit der respektiven Leser

Quintus Aemilius Publicola.

Inhalt des erſten Bändchens.

Erſter Brief. Hannover. S. 1 — 8.
Sitten, und Einwohner-Zahl S. 3.
Aufwand S. 3 — 4
Nahrungskanäle S. 4.
Allgem. Bemerkungen über das Hannöv. S. 4—5.
Environs von Hannover, Herrenhauſen S. 6.
Zimmermann S. 7.
Zweyter Brief. Göttingen. S. 8 — 16.
Bibliothek S. 8.
Große Männer dort S. 9.
Heyne S. 9.
Schlözer S. 10.
Gatterer S. 11.
Pütter S. 11.
Käſtner S. 12.
Lichtenberg S. 13.
Meiners und Feder S. 13.
Michaelis und Leß S. 14.
Anmerkung über das Studium der hebräiſchen Sprache S. 14 — 15.

Dritter Brief, Göttingen, S. 17 — 20.
Anzahl der Studenten S. 16.
Charakteristik derselben S. 16 — 17.
Aufenthalt der englischen Prinzen S. 18.
Theurungs-Anschlag S. 19.
Manufakturen , S. 20.
Cassel , S. 21.
Winterkasten , S. 22.
Reichthum des Landgrafen und Zustand des Landes , S. 22 — 23.
Vierter Brief. Helmstädt, S. 24 — 32.
Studentenzahl und ihr Wesen S. 25.
Abgeschafte Exhorie , Ebend.
Anmerkung über das alte Renommisten-Wesen , S. 26.
Abt Velthusen , Ebend.
— Henke , S. 27.
— Carpzov , Ebend.
Bruns , Ebend.
Lateinische litterarische Annalen S. 28.
Crell , Ebend.
Beireis , Ebend.
Remer , S. 29.
Wernsdorf , Ebend.
Wiedeburg, Fricke und Oelze Ebend.
Bibliothek , S. 30.
Convictorium , Ebend.
Testimonia paupertatis S. 31.
Cornelinsberg S. 32.
Wolfenbüttel. S. 32—43
Wohlfeilheit dort , S. 32

Bibliothek S. 33.
Leßing Ebend.

Funfter Brief. Braunſchweig. S. 34 — 43.
Allgemeine Bemerkungen über das daſige Fürſtenhaus S. 34.
Jetziger glücklicher Zuſtand des Landes und Schuldenreduktion S. 35.
Handel und Meſſen S. 37 — 38.
Carolinum S. 39.
Mumme und altes Gedicht darauf S. 40.
Braunſchweiger Würſte Ebend.
Vornehmſte Wirthshäuſer S. 42.
Einwohner-Zahl, Eintheilung der Stadt, Waiſenhaus und Reſidenzſchloß Ebend.
Brückmanns Naturalien-Cabinet Ebend.

Sechster Brief. Celle. S. 43 — 53.
Einwohnerzahl S. 43.
Landſtände des Fürſtenthums, Eintheilung deſſelben und Form der Landtäge S. 44 — 49.
Ritter-Akademie zu Lüneburg S. 49.
Frauenzimmer in Celle S. 49 — 50.
Caroline Mathilde S. 50.
Gymnaſium S. 51.
Münter, Jacobi und Steffens Ebend.
Hölty S. 52.

Siebenter Brief. Harburg S. 53 — 57.
Angenehme Fahrt von dort nach Hamb. S. 54.
Hamburger Hafen Ebend.
Baumhaus S. 55.

Gillys Standbild , S. 55.
Anekdote von Gilly , S. 56.
Achter Brief. Hamburg. S. 57 — 63.
Gelehrte , S. 58.
Büsch und Ebeling , S. 59 — 64.
Gymnasium , S. 60.
Mölting , S. 61.
Neunter Brief. Hamburg. S. 63 — 71.
Handlungs-Akademie , S. 63.
Handlungs-Bibliothek , S. 65.
Brodhagen , Eb. 66.
Klopstock , S. 66 — 70
Allgemeine Bemerkungen über die Epopee S. 69.
Zehnter Brief. Hamburg. S. 71 — 76.
Prediger. Rambach. Gerling. Winkler. Thieß. , S. 71 — 72.
Man holt häufig Ausländer S. 73.
Was kostet es, wenn ein Ausländer ein Dänischer Indigena werden will? S. 73.
Ertrag der Pfarren in Hamburg S. 74.
Die Kandidaten , S. 75.
Eilfter Brief. Hamburg. S. 76 — 83.
Kirchen, und ihre Bauart S. 76.
Michaeliskirche und deren Baukosten S. 77.
Der Hamburger ist nicht so bigott, wie man glaubt S. 78 — 79.
Der theure Melchior Göze , S. 78.
Das neue Gesangbuch , S. 80.
Kränkelndes Ansehn der Geistlichen S. 81.
Eine Hamburgische Predigerkritik S. 82.

Zwölfter Brief. Hamburg. S. 83 — 90
Erziehungswesen S. 83 — 84
Kirchenschulen , S. 84
Johanneum , S. 85
Lichtenstein , Ebend.
Norrmann , Ebend.
Dessen große Geographie , S. 86.
Von Heß , Ebend.
Anderson , Ebend.
Monsieur d'Arien , S. 87.
Gelehrte Kaufleute. , Ebend.
Kirchhof , Ebend.
Sieveking , S. 88.
Hamburgische Broschürenschreiberey Ebend.
Gestorbene Litteratur-Zeitung Ebend.
Der Schulmeister Röding S. 89.

Dreyzehnter Brief. Hamburg. S. 90 — 97.
Buchhandlungen S. 90.
Die Bohnsche. Heroldsche S. 91.
Die Hofmannische, Matthiessensche, französische und englische S. 92.
Antiquarien , Ebend.
Ueberhandnehmen der Journal-Lektüre S. 93.
Verschiedene Ursachen der Abnahme der profunden Gelehrsamkeit S. 94. u. f.

Vierzehnter Brief. Hamburg. S. 97 — 104.
Genie-Wesen , S. 98. u. f.
Kritik-Unfug , S. 100.
Nachdruck , S. 101.
Journalwesen , S. 103.

Funfzehnter Brief. Hamburg. S. 105 — 113.
Luſtbarkeiten der Hamburger S. 105.
Aufwand dabey , S. 106.
Luſtdörfer über der Elbe S. 107.
Wandsbeck , S. 108.
Dichter Claudius , S. 109.
Eimsbüttel, Stellingen u. ſ. w. S. 110.
Ham und Horn, dortige Gärten, und ihre Koſtbarkeit S. 111. u. f.
Vierlande , S. 112. u. f.
Sechszehnter Brief. Hamburg. S. 114 — 120.
Theater , S. 114. ff.
Vornehmſte Schauſpieler S. 115. ff.
Entreepreiſe , S. 115.
Theaterkritik S. 116.
Comödiantenſtolz und Cabalen S. 117 — 118.
Ordnung der Hamburgiſchen Geſellſchaft S. 117.
Lage und Größe des Schauſpielhauſes S. 119.
Siebzehnter Brief. Hamburg. S. 120 — 124.
Verwachſene und ſchwächliche Menſchen, Menſchenart , S. 120.
Art des Frauenzimmers S. 121 — 122.
Phyſiognomie der Hamburger S. 123.
Achtzehnter Brief. Hamburg. S. 124 — 130.
Raſende Modeſucht , S. 124.
Compliment an die Herrn Bertuch und Krauſe , S. 125 — 126.
Prachtaufwand einer Hamburg. Dame S. 127.
Stuzer , S. 123.
Altmodiſche Leute , S. 129.

Neun-

Neunzehnter Brief. Altona. S. 130—138.
Lage und Bevölkerung S. 130. ff.
Holländ. Patriotenflucht dahin u. Projekt S. 131.
Judenthore , S. 132.
Anzahl der Juden, und ihr zunehmender Aufwand S. 133. ff.
Pöbelintoleranz gegen die Juden S. 135.
Uneingeschränkte Religionsduldung S. 136. ff.
Zwanzigster Brief. Altona. S. 138—145.
Handel und vornehmste Comtoirs S. 138.
Schiffahrt , S. 139.
Banquerottwesen S. 140.
Medicinische Charlatanismen, Unzerische Pulver, Schwersche, Menadische, Hagersche Tropfen , S. 141. ff.
Der Büttel kuriret , S. 143.
Chirurgen , Ebend.
Wein und Weinhandlungen S. 144.
Ein und zwanzigster Brief. Altona. S. 145—154.
Luſt- und Durſtzüge der Hamb. dahin S. 145. ff.
Hamburgiſcher Thorſchluß S. 146. ff.
Luſtgang Pal-Mal , S. 147. ff.
Schauſpielhaus , S. 148. ff.
Theatergeſchmack des großen Hauſens S. 150.
Gärten und Auberges , S. 151.
Wichtiger Milch- und Gemüſehandel S. 152.
Zwey und zwanzigſter Brief. Altona. S. 154—160.
Die Strohhütte , S. 154. ff.
Eine Reflexion über den Weltlauf S. 156. ff.
Nienſtädten und Blankeneſe S. 157. ff.
Starker Menſchenſchlag in lezterm Dorfe S. 159.

Drey und zwanzigster Brief. Altona. S. 160—164.
Lotto daſelbſt und Bemerkungen über die Lottoſpielſucht ſ. S. 160. ff.

Vier und zwanzigſter Brief. Altona. S. 164—169.
Gelehrte. Von Schirach ſ. S. 164.
Politiſches Journal ſ. S. 165.
Hewsler ſ. S. 166.
Die beyden Unzer ſ. S. 167. ff.

Fünf und zwanzigſter Brief. Altona. S. 168—176.
Gymnaſium ſ. S. 168.
Lehrer daran ſ. S. 169. ff.
Ihre Gehalte ſ. S. 170.
Bibliothek ſ. Ebend.
Von Gerſtenberg ſ. S. 171.
Lawdy ſ. Ebend.
Der verſtorbene Probſt Feddersen S. 172.
Schlechte Kinderzucht in Altona Ebend.
Die Paſtores Adler, Volte, Zeiſe und Wolfrath ſ. S. 173.

Sechs u. zwanzigſter Brief. Hamburg. S. 176—184
Sprache ſ. S. 176. ff.
Grobheit des Pöbels ſ. S. 177.
Anekdote davon ſ. S. 178.
Sprach-Idiotismen S. 179. ff
Sonderbare Affiche eines Strumpffabri-kanten ſ. S. 180.

Sieben u. zwanzigſter Br. Hamburg. S. 182 — 186.
Bordelle ; S. 182.
Hamburgerberg ; S. 183.
Liederlicher Unfug auf den Straßen. S. 185.

Acht und zwanzigſter Br. Hamburg. S. 186 — 193.
Criminalfälle und Criminaljuſtiz S. 186. ff.
Die Verbrecherinn Wächtlerinn wird tor-
quiret ; S. 187.
Abgeſtellte Prieſterbegleitung der zum
Tode Verurtheilten ; S. 189.
Ihre ſchädlichen Folgen ; S. 190.
Spinnhaus und deſſen Einrichtung S. 191. ff.

Neun und zwanzigſter Br. Hamburg. S. 193 — 202
Zuchthaus und deſſen Einrichtung S. 193. ff.

Dreyßigſter Brief. Hamburg. ; S. 202—213
Alte Gebräuche. Bauernſprache S. 202.
Sie verbietet, den Domeſtiken wöchentl.
mehr als zmal Lachs aufzutiſchen S. 203.
Jetzige Seltenheit des Lachſes in der Elbe
bey Hamburg, u. Urſache davon S. 204. ff.
Ehemaliger Bierbrau S. 205. ff.
Das Niedergericht wird vom Knechte
des Scharfrichters geöffnet S. 206. ff.
Die Wunderſtiefeln im Dom, ein Kunſt-
ſtück des Teufels ; S. 208.
Der tanzende Eſel ; S. 209.

Ein und dreyßigſter Brief. Hamburg. S. 213—230
Die Dröge , S. 213.
Zeitungsweſen in Hamburg u. Altona S. 213.
Herr Leiſter, Verfaſſer der unpartheyiſchen Correſpondenten S. 214.
Licentiat Wittenberg, Redacteur der neuen Zeitung, und eine intereſſante Lobrede auf ihn , S. 214.
Altonaiſcher Merkurius , S. 215.
Der abgeſchiedene Reichs-Poſtreuter S. 216.
Allgemeine Bemerkungen über die Zeitungsſchreiber in hieſiger Gegend S. 217
Geſellſchaften in Altona S. 219.
Waiſen- und Krankenhaus daſelbſt S. 220.

Erſter Brief.

Hannover.

Ich erwarte es von Deiner Freundſchaft, theuerſter Auguſt, daß Du die lange Verſpätung meiner Antwort auf deine letzten Briefe verzeihen und entſchuldigen wirſt. Ich war dieſe Zeit hindurch in einem ewigen Wirrwarr von Geſchäften und Zerſtreuungen, und ich büßte ſelbſt am meiſten dabey ein, wenn ich mich nicht mit Dir unterhalten konnte. Ich hätte oft gerne einige nächtliche Augenblicke dazu erhalten, um mich bey Dir in immer friſchem Andenken zu erhalten, aber mit einem leeren Briefe oder einem hagern: Si vales, bene eſt; ego valeo: wollte und mochte ich Dich nicht heimſuchen.

Jetzt habe ich mehrere Muße; und ich will getreulich das Verſäumte nachholen. Mache Dich alſo nur darauf gefaßt, alle Woche wenigſtens einen Brief, bald kürzer bald länger, von mir entgegen zu nehmen. Nach meinen

Treuherzigkeit will ich Dir alles darin erzählen, wie ich's finde oder gefunden habe, und wenn ich irrte, so irrte nicht ich, sondern diejenigen, die mich bey meinen Nachfragen unterrichteten. Uebrigens weißt Du, daß ich keine Ursache zu persönlichen Feindschaften, oder zu sympathetischen und antipathetischen Nationalgefühlen habe, und daß ich die Lüneburger Haidewüste eben so gerne mein Vaterland nenne, als das Elysium Mannheims, wenn ich in jener nur einen einsamen Baum finde, dessen Schatten mir gefällt, und dessen Blätter sich in einer unten vorbey rieselnden Quelle spiegeln, an deren Rande unter einsamen und melancholischen Stiefmütterchen ein seufzendes Vergißmeinnicht blühet. J'appelle chat un chat, et Rollet un Fripon ist von jeher mein Grundsatz gewesen, und er soll es auch bleiben, so lange Odem in mir ist.

Es gefällt mir in Hamburg so sehr, daß ich Willens bin, mich noch eine geraume Zeit hindurch hier aufzuhalten, um diese von jeher so merkwürdige Stadt etwas genauer kennen zu lernen. Der aufmerksame Reisende findet hier auch die reichste Nahrung für seine Wißbegierde, und ich zweifle, ob man in Berlin und Wien so viele Gelegenheit hat, Menschen von aller Art und Nation kennen zu lernen, wie hier, wo der Handel Leute aus allen Weltgegenden zusammenzieht. Mein Aufenthalt wird mir doppelt angenehm, indem ich gleich in den ersten Tagen

ſo glücklich war, zwo gelehrte Freunde, den Herrn — — und Herrn — — zu finden, in deren Umgange ich reiche und nahrhafte Unterhaltung habe. Von hieraus denke ich von Zeit zu Zeit noch einige kleine Ausfälle ins Holſteiniſche, Mecklenburgiſche und in das neben über liegende Hannöverſche, denn auch nach Lübeck zu machen; alsdenn vielleicht zurück nach Hauſe, wenn mich nicht etwa mein unruhiger Reiſegeiſt und ein noch übriger hinreichender Zehrpfennig nach England treibt, wohin man von hier ſo leicht und mit ſo wenigen Koſtenaufwande kommen kann.

Hannover, Bruder, iſt ein herrlicher Ort, und ich finde in den Lobſprüchen, die der H*** uns zu Frankfurt am Main davon machte, nichts übertrieben. Die Leute gefallen mir da ſehr. Ihre Sitten ſind fein, feſt und abgegründet, und ſie halten zwiſchen läppiſcher und tändelnder Weichlichkeit und dickbäuchigter Grobheit den ſchönſten Mittelweg. Die Zahl der Einwohner wird auf 19 bis 20,000 angegeben, unter denen auch einige Reformirte, Katholiken und Juden ſind, welche Religionsparthyen hier alle freyen öffentlichen Gottesdienſt haben.

Im Ganzen findet man in Hannover den Luxus und den modeſüchtigen, übertriebenen, und eben ſo unnützen, als unſtäten Aufwand nicht, den man in Hamburg und in Berlin trift. Man iſt elegant, aber dabey frugal, ſo wie es der Dresdner iſt. Faſt durchgängig ſind daher die

Einwohner auch in einem festen und dauerhaften Wohlstande, und man höret hier seltener von Concursen, Fallissementen und Bonificirungen, wie in jenen Städten, wo die Geschwindigkeit der Consumtion sich nach der Leichtigkeit des Verdienstes richtet, und die letztere bey mancher von der erstern noch übertroffen wird.

Die fortgeführte Hofhaushaltung, der Aufenthalt der hohen Collegien in Hannover, der Transito- und Speditions- und der Provinzialhandel, den Hannover treibt, geben vielen hundert Menschen Beschäftigung und Brod, so wie auch verschiedene sehr ansehnliche Manufactur- und Fabrik-Anstalten eine beträchtliche Anzahl Hände beschäftigen.

Diejenigen, die in öffentlichen Schriften, die churbraunschweigischen Lande wie ein Arabia arenosa, oder ein sandiges Arabien, beschrieben, sahen gewiß durch eben die blinde Brille, durch welche einige galoppirende Franzosen die brandenburgischen Provinzen beäugelt haben. Im Ganzen ist freylich der churbraunschweigische Staat keine Pfalz am Rhein, und er gehört größtentheils, was Boden und Naturbegünstigung anbetrift, unter diejenigen deutschen Provinzen, wo die Natur ihre Gaben etwas karger, und nicht zu verschwenderisch ausgetheilt hat. Bey dem allen aber ist das Land durch den Fleiß und die Industrie seiner Einwohner wohlhaben, und bey einer Regierung, die viele andere deutsche Prinzen mit

Recht zu beneiden haben, ſehr glücklich. Die Auflagen ſind ſehr moderat, und wenig drückend, die Provinzial-Regierungen durchaugig populär und auf das Beſte des Landes bedacht, und auf keinem Boden kann der kleine Deſpotism von Miniſtern und Räthen weniger vorkommen, wie auf dem Hannöverſchen.

Nächſt Preuſſen findet man in Deutſchland ſchwerlich mehr Patriotismus, und eine ſtärkere Dosis von Nationalſtolz, wie bey den Hannoveranern. Zu dem letzteren, den ich ſonſt bey gewiſſen Fällen an andern Landesleuten oft verachtete, und bey gewiſſen Gasconnaden einiger Franzoſen nicht genug belachen konnte, haben die Hannoveraner Recht, und ſie gehen bis auf den heutigen Tag in jedem Stücke mit den erſten ausgezeichneten Nationen von Europa in gleichem Schritte. Sie ſind brav, redlich, und tapfer, und das alles ohne Prahlerey.

In der bürgerlichen Aufklärung ſowohl, als in der politiſchen, geben die Hannoveraner keinem andern deutſchen Staate nach. Allerdings ſoll in einigen Winkeln noch der böſe Geiſt der kirchlichen Finſterniß ſpucken; der Mann im ſchwarzen Rocke ſoll hie und da noch Teufel austreiben, wenn es auch nur aus ſündloſen und unſchuldigen Kindern iſt; allein dies darf wegen weniger einzelner Fälle bey dem Barometer des ſpirituellen Werths einer ganzen kleinen Nation nicht in Anſchlag gebracht werden.

Mir iſt es aufgefallen, daß in den heutigen Zeiten der Publicität, wo faſt ſchon jedes Reichsdörfchen ſeine ſtatiſtiſche und politiſche Horographie hat, von den churhannöverſchen Staaten noch keine befriedigende politiſche Geographie geliefert worden. Hände und Köpfe wären doch genug dazu da, und wo könnte man geſchicktere Männer dazu finden, als auf der Landesuniverſität in Göttingen ſelber? Die Beyträge, die Herr Schlözer in ſeinem Briefwechſel und den Staats-Anzeigen hin und wieder geliefert hat, ſind zu einzeln und zu mager, als daß ſie einem ausländiſchen Statiſtiker zu einem weitern Maasſtabe dienen könnten, als etwa nach der Conſumtion und den Mortalitätslißen die Population einer oder der andern Stadt im Churhannöverſchen auf eine immer doch nur ſehr ungewiße Art zu bereichern. Vielleicht werden die Herausgeber der Churbraunſchweigiſchen Annalen in Zukunft mehr zur nähern Kenntniß von dieſem Staate, der doch in jeder Hinſicht keine Urſache hat, unpublik zu ſeyn, beytragen.

Hannover hat viele ſchöne und geſchmackvolle Gebäude, beſonders in der Aegidien-Neuſtadt, und wird noch immer mehr verſchönert. Die umliegenden Gegenden ſind reizend und ungemein angenehm, beſonders der Weg nach dem Luſtſchloß Herrenhauſen, das ein zweytes Marly iſt. Das daſige Waſſerkunſtwerk beſteht aus fünf unterſchlächtigen Waſſerrädern, welche 32 Fuß hoch, und

7 1/2 Fuß breit ſind. Jedes Rad treibt 8 Druckwerke, die in beſonders ausgemauerten Kammern ſtehen. Wenn alle fünf Räder angelaſſen werden, ſo ſpringt das Waſſer 120 Fuß hoch. Gewöhnlich aber werden nur drey mit den metallenen Stiefeln in Gang geſetzt, und dieſe treiben den Springbrunn auf 80 Fuß.

Unter den Litteratoren in Hannover iſt der Ritter Zimmermann der erſte. Der Mann hat ſeine eigene und originelle Denkungsart, in die ſich denn freylich die Denkungsarten anderer Leute oft nicht ganz fügen wollen. Dies ſowohl, als ſeine grade und freymüthige Aeuſſerungs- und Handlungsart ſchanzen ihm viele Feinde auf den Hals, deren Angriff er jedoch meiſt mit Kaltblütigkeit, im Fall der Noth aber auch mit einer auf das ſtärkſte geladenen Contreſalve zu erwiedern weiß. Ich bin nicht in Abrede, daß der Ritter oft Gefühle haben mag, die mehr als das edle Selbſtgefühl ſind, das ihn ſonſt auf Schritt und Tritt belebet, und daß ſich unter ſeinen untadelhaften Egoismus dann und wann eine kleine Portion Dünkel und Stolz miſche. Ich möchte aber auch den ſtoiſchen Philoſophen ſehen, den nicht jezuweilen eine Anwandlung dieſer Art überlaufen ſollte, wenn ihm ſo fetirt worden, und ununterbrochen fetirt würde, wie es Zimmermann geſchieht, der ohnſtreitig einer der vornehmſten praktiſchen und theoretiſchen Aerzte und der beſten Philoſophen, Litteratoren und Aeſthetiker unſrer Zeit iſt.

Zweyter Brief.

Göttingen,

Ich machte in diesen letzten Tagen einen Ausflug nach dem hochberühmten Göttingen. Da möchte man Aronen hindurch leben; aber ich konnte mich leider! nur wenige Tage daselbst aufhalten.

Wahrhaftig, Bruder, in Göttingen ist man an der lebendigsten und reichsten Quelle der Wissenschaft und der Kenntniß, und ich möchte es sehen, wie armseelig und nackt die weltberühmten Musenhallen Athens gegen die Hörsäle der Minervenstadt an der Leine aussehen würden!

Zähle alle Fächer der Gelehrsamkeit durch, und in jedem derselben findest du in Göttingen einen ausgezeichneten und hervorglänzenden Mann. Und was du diesen lebendigen Orakeln nicht abfragen kannst, davon unterrichtet dich der kostbare Bücherschatz der Universität, der in Absicht seiner auserlesenen Vollständigkeit und seines zweckmäßigen und nützlichen Reichthums vielleicht der einzige in seiner Art in Europa ist. Diese Bibliothek ist ein ewiges Denkmahl von der originellen Denkungsart des großen und unvergeßlichen Münchhausen, und von der

exemplariſchen Induſtrie ihrer jedesmaligen Aufſeher, eines Heyne, Hambergers und Dietze. Die Büloiſche Sammlung von 10,000 Bänden war die Grundlage derſelben, und im Jahre 1765 faßte ſie ſchon über 60,000 Bände in ſich. Wie außerordentlich ſie ſeitdem vermehrt worden, wird jeder Leſer der gründlichen Göttingiſchen gelehrten Anzeigen und der Heyniſchen Einladungsſchriften wiſſen.

Heyne, Pütter, Meiners, Käſtner, Lichtenberg, Michaelis, Leß, Feder, Spittler, Brisberg, Beckmann, Gatterer, Schlözer — welche Männer auf einem Haufen, die eine lebendige Encyklopädie des höchſtens menſchlichen Wiſſens ſind, und die für ſich eine Akademie bilden, welche ſich mit jeder großen conſtituirten Akademie meſſen kann!

Heyne iſt ein Mann von ungemein großer Thätigkeit, und von dem liebenswürdigſten Charakter. Er iſt unſtreitig der große Philologe unſerer Zeit, und ihm hat man mit das meiſte zu verdanken, daß in das Studium der Alten mehr Geſchmack und fruchtbarere Nutzbarkeit gebracht worden. Man höre ihn den Homer, den Horaz oder Virgil erklären, und dann wird man den Werth dieſer großen Dichter erſt recht zu ſchätzen wiſſen. Schade um die Philologie, wenn ſie ſich mit bloßem Wörterkram und mit einer mißverſtandenen Kritik beſchäftigt, der mehr in dürren Variantenſammlungen und ihrem ängſtlichen

Collationiren zur Herausbringung der beſten Leſeart gelegen iſt, als an geſchmackvoller, äſthetiſcher und hiſtoriſcher Hermeneutik. Und wie lange Zeit hindurch ſah man dieſe ſterile und kopfverderbende Arbeit für ein Hauptſtück der Philoſophie an! Das Seminarium philologicum, welches Heyne dirigiret, liefert alle Jahre einige würdige junge Männer, die unter ſo vorzüglicher Anleitung, bey Fleiß und Talenten, ohnfehlbar geſchickte Kenner und Ausleger der römiſchen und griechiſchen Litteratur werden müſſen.

Schlözer iſt auch in ſeinem Aeußern der düſtre, derbe und abſchreckende Mann, der er oft in ſeinen Gloſſen zu den Staatsanzeigen und in ſeinen Federkriegen iſt. Er gehört unſtreitig zu den fehdeſüchtigſten Gelehrten unſrer Zeit, und es ſcheinet, als wenn er eine Wolluſt darinn fände, das Publikum von Zeit zu Zeit mit ſeinen gelehrten Klopffechtereyen zu amüſiren. Die Art, mit der er Büſching und andern bey Streitigkeiten begegnete, ſchweifte ſehr oft beynahe in das Pöbelhafte hinüber, und ich zweifle, ob ein Gelehrter ſich dadurch Ruhm holen könne. Von ſeinen Staatsanzeigen, die ihm ſelbſt bis auf ſeine etwanigen Anmerkungen wenig Mühe machen, ſollen 4 bis 5000 Exemplare aufgelegt werden, die ihm jährlich ein Anſehnliches einbringen. Was man hin und wieder auch gegen dieſes Inſtitut hat ſagen wollen, ſo iſt deſſen Wichtigkeit und Nutzen im Ganzen doch ent-

ſchieden. Sie, nebſt Weckhrlins grauen Ungeheuer und Chronologen und den Schriften der Freunde der Publicität, ſind ein eiſerner Keil in den Nacken kleiner und groſſer Deſpoten, und wenn die Publicität ſo gebraucht wird, ſo iſt ſie ohnſtreitig das ſchönſte Geſchenk, was der Himmel im Rauſche ſeiner Gnade den Völkern geben konnte. Die bedrückte Unſchuld hat denn eine Zuflucht zu dem gröſten und theilnehmendſten Richter, dem ſie ihr Leid klagen kann, und der ſie in ſeinen allmächtigen Schuz nimmt, — zum Publikum. Der Tyrann und Unterdrücker muß zittern, und ſelbſt die argloſe aber mächtige Unwiſſenheit wird in ihren Schritten und Handlungen behutſam gemacht. — Um die Geſchichte hat ſich Schlözer übrigens ungemeine Verdienſte erworben, ſo wie ſein biederer und vortreflicher College, der liebenswürdige Gatterer, der ohnſtreitig einer der gründlichſten meiſtumfaſſendſten und erſten Geſchichtsforſcher unſerer Zeit iſt. Es iſt ſo leicht keine Gegend des groſſen und faſt unermeßlichen Meeres der Geſchichte, die dieſer Mann nicht ſollte befahren haben.

Wie groß Pütter in der deutſchen Staatengeſchichte und im Staatsrechte ſey, darf ich dir nicht erſt ſagen. Er iſt in beyden Fächern das Orakel unſrer Zeit. Seine Vorleſungen werden auch vorzüglich beſucht, und

hiedurch, wie durch seine andern wichtigen Arbeiten hat er sich ein schweres Vermögen erworben.

Kästnern nannte ein Engländer, dem freylich kein Studium über das der Mathematik gehen mochte, einmahl den Demant der Göttingischen Universität. Er gehört auch sicher zu den ersten Zierden derselben. Man erzählte mir von ihm eine gar lustige und komische Anekdote, die, wenn sie wahr ist, wofür ich mich nicht verbürge, der witzigste Einfall in seiner Art ist. Bey einem gewissen sehr heftigen Streite, den er mit einem seiner Collegen hatte, und wobey er zu kurz kam, soll ihm nämlich von der Regierung die harte Buße aufgelegt worden seyn, seinem Antagonisten zu dessen Satisfaktion einigermaßen Abbitte zu thun. Das war denn freylich für Kästnern eine fatale Sache. Er riß sich aber aus dieser Verlegenheit auf eine gar sonderbare Weise, auf die schwerlich ein anderer verfallen seyn würde. Er mußte nämlich, daß sein Gegner des Morgens sehr lange schlafe, und gieng daher in aller Frühe unter dem Vorwande einer sehr dringenden Unterredung mit Verbittung weiterer Ceremonien directe auf dessen Schlafzimmer, traf ihn im Bette, und gieng mit den Worten: „O! ich bitte recht „sehr um Verzeihung" eilig zurück. Ueber diesen schnurrigen Spaß des Epigrammatisten mußte selbst sein erbitterter Antagonist, der freylich seine Satisfaction auf eine genügendere Art gewünscht hätte, herzlich lachen.

Lichtenberg iſt Käſtners Rival im Witze, und gehört zu der erſten Claſſe der heutigen Phyſiker.

Was ſoll ich dir von dem vortreflichen Feder, und was von Meiners ſagen, da du mit beyder Schriften ſo vertraut bekannt biſt. Ich möchte unter den jetzigen Philoſophen den ſehen, der in die Philoſophie der Alten aus den erſten Quellen ſo eingeweihet iſt, und der dieſe Philoſophie auf eine ſo fruchtbringende Art benuzt hat, wie Meiners. Und das Schönſte — ſeine Philoſophie iſt plan, ſie verliert ſich nicht in excentriſche und unbegreifliche Speculationen, und in das Spinnengewebe armſeliger Spizfindigkeiten, die auch noch oft zu unſern Zeiten das Hauptweſen der Philoſophie berühmter Männer ausmachen. Meiners Philoſophie iſt wahre ſokratiſche Philoſophie, oder, wenn du lieber willſt, Philoſophie des Lebens, die den Menſchen auf die Kenntniß ſeiner ſelbſt führt, und die ihn lehrt, glücklich zu ſeyn oder — zu werden, wenn er nur will. Um dieſe ſollte es auch jedem Gelehrten, der ſich den Namen eines Philoſophen anmaßet, nur eigentlich und hauptſächlich zu thun ſeyn, und Gottlob! iſt die Zeit auch hin, wo ſcholaſtiſche Affectationen das Studium der Philoſophie eben ſo ekelhaft, als unnüz machten. Mit der Kantiſchen Philoſophie iſt Meiners durchaus nicht zufrieden, und ich gebe ihm darin Recht. In der That haben die Kantiſchen Grundſäze, Meinungen und Hypotheſen in manchen Köpfen

ſchon vielen Unfug und Verwüſtung angerichtet, wovon man nicht weiß, ob man ſie oft mehr ihrer Hieroglyphie ſelbſt, oder der Hieroglyphie der Ausdrücke beymeſſen ſoll.

Ritter Michaelis und Leß ſind für die jungen Theologen in Göttingen die vorzüglichſten Männer. Du weißt, daß ich einer der eifrigſten Vertheidiger des Studiums der alten Sprachen bin, aber ich kann es noch nicht begreifen, wozu das Studium der hebräiſchen und arabiſchen und andrer orientaliſchen Sprachen nüze, in ſo fern es weiter keinen Endzweck hat, als daß der theologiſche Examinande einige Verſe aus dem Pentateuch oder den Pſalmen aus der Urſprache überſezen, und ſein Katal herunterbeten könne. Und daran iſt es doch den meiſten jungen Theologen, die du mit Danzens Janua linguae hebr. beſchäftigt findeſt, nur gelegen, weil die prüfenden Magnificenzen, oder, wie man oft ſagen könnte, die kleinen Päbſte der lutheriſch-proteſtantiſchen Kirche die Ueberſezung einiger Verſe des alten Teſtaments aus der Urſprache und die Conjugations-Fertigkeit noch als ein unnachläßiges Requiſit des künftigen Pfarrers anſehen. Ueber Himmel! wir expliciren die Bibel nun ſchon viele Jahrhunderte aus dem Grundtexte, und Luther bleibt faſt allen Explicatoren noch immer der ewige Handleiter. Danz, Michaelis, Velthuſen, Bruns, Kennicot, Cramer und

andre haben gewiß das ausgeschöpft, was in Absicht der Hermeneutik und des wörtlichen Sinns aus der Ursprache zu schöpfen war. Warum soll sich denn nun noch eben der Candidat mit der Erlernung der ohnehin abschreckenden hebräischen Sprache ohne Nutzen quälen? Gebt ihm die Erklärungen und Erläuterungen dieser und andrer Männer in die Hand, und laßt ihn die Zeit, die er unnütz mit dem maschinenmäßigen Erlernen der Sprache zubringt, auf die Familiarisirung mit diesen Erklärungen verwenden, und er wird bey meiner Ehre ein würdigerer und geschickterer Gelehrte, als das stumpfe Geschöpf, was jedes Nennwort in der Bibel e radice hervorzugraben weiß, aber um Sinn und Deutung sich nicht bekümmert.

Der Abgang der Post ist nahe, und ich mag diesen Brief um so weniger aufhalten, da du nun diese geraume Zeit hindurch von mir nichts erfahren hast. Mit nächstem Posttage also mehr.

Das seelenvolle Gemählde der lieben seelenvollen Karoline habe ich wohlbehalten empfangen. Tausend Dank dafür. Es soll mich allenthalben begleiten, wohin das Schicksal mich führen wird, und es wird mit mir zu Grabe gehen, wenn ich sterbe.

Dritter Brief.

Göttingen. Cassel.

Die Anzahl der jetzt in Göttingen studirenden jungen Leute beläuft sich auf achthundert und einige sechzig, und im Durchschlage ist ihr jährlicher Numerus gewöhnlich zwischen 800 bis 1000.

Mir gefällt der Göttingische Student sehr. Er ist elegant, und dabey Burschikos, so wie es einem Studenten in gewisser Art wohl ansteht. Er hält zwischen der französirenden Kleinmeisterey der Leipziger, und zwischen dem manchmal noch etwas rüden Wesen der Jenenser und Helmstädter Burschen den schönsten Mittelweg. Freylich fehlt es auch in Göttingen an Gecken und sogenannten Renommisten nicht, aber beyde diese Arten kommen hier nicht recht fort; die Gecken werden ausgelacht, und die trotzigen Goliather werden verachtet. Die Policey der Universität ist sehr genau und aufmerksam, und man hört daher nur selten von solchen Ausschweifungen, wodurch die öffentliche Ruhe, oder auch nur die Ruhe einiger Privatpersonen gestört werden sollte. Auch die

Zwey-

Zweykämpfe, die auf das schärfste geahndet werden, sobald sie bekannt werden, sind hier nur äußerst selten, welches unter einer so großen Anzahl junger wilder Köpfe, die doch wissen wollen, daß sie während des akademischen Dreyjahrlaufs freye und unabhängige Herren sind, warlich ein Wunder ist. In puncto puncti scheint es indeß in Göttingen bey den Studenten eben so arg zu seyn, wie auf jeder andern Universität. Ich fand manche junge Blüthe, die schon im Aufgehen wieder dahinwelkte.

Wenn ich dießmal den Haufen der jungen Leute, die sich der Wissenschaften halber auf der Universität aufhalten, übersah, so drängten sich mir mancherley Empfindungen und Gedanken auf, die mir niemals einfielen, wie ich noch selbst mit der bunten Cocarde, den gewirkten Stiefeln und den wohl polirten Spornen und mit der dickbäuchigten Mappe in die Collegien lief, um da, wie ich glaubte, aus dem vollen Strome der Weisheit zu trinken. Der Wahn macht glücklich. Könnte man doch länger wähnen, als jene drey Jahre hindurch!

Warlich, bester Bruder, ich bedaure den jungen gelehrheitssüchtigen Mann, der sich bey dem heutigen Weltlaufe seinem Studio so ernsthaft widmet, daß er die Dreißigkeit im gemeinen Leben, und ihr vorzüglichstes Vehiculum, die Gesundheit dabey zusetzet. Solche Leute kommen mir vor, wie das Gerstenkorn, das sich unter den Schutthaufen wirft, und auf das Gerathewohl wartet,

ob nicht vielleicht ein blindes Hühnchen es finden sollte. —

„Si vous voulez caresser la fortune, caressez la avec impertinence," sagt irgendwo einer der witzigsten Franzosen, und der Mann hat nicht ganz Unrecht. Da schleicht mir ein hagerer tiefsinniger Jüngling vorbey, und ich merke ihm ab, daß ihm mehr an dem Oel seiner Nachtlampe gelegen sey, als an der wilden Freude, die einen benachbarten Convent belebt. Hinter ihm stürmt mit pochenden Schritten ein andrer mir entgegen, ich weiche ihm aus, und lese im Vorbeygehen in jeder seiner Mienen, „daß seine Ahnen ihm schon eine Stelle praenumerando ausgemacht haben." Der erstere geht lange nach Brod, und sucht nützlicher zu werden, und findet vielleicht nur selten sein gutes Brod, und noch seltener die Gelegenheit so nützlich werden zu können, wie er es gerne wollte und könnte. Der letztere hat offenen Weg zum Brodte — und sein Nützlichwerden steht schon auf der Rechnung seiner Vorfahren. Was ihm an Geschicklichkeit abgeht, ersetzt er durch — Geburt, Dreistigkeit und Süffisance, die in den meisten Fällen mehr gilt, als Tüchtigkeit und Wissenschaft.

Die völlige Ausbildung der drey englischen Prinzen, die sich bis jetzt noch in Göttingen aufhalten, konnte freylich so leicht keinen geschickteren Männern anvertrauet werden, als den vornehmsten Göttingischen Lehrern.

Indeß gereicht ihr Aufenthalt der Universität immer zu einer sehr großen Ehre. Populärer und herablassender kannst du dir keine Fürstenkinder denken als diese Prinzen, die so ganz die erhabenen und menschenfreundlichen Gesinnungen ihrer angebeteten königlichen Eltern eingesogen haben. Ich schwöre dir auf Ehre, daß diese jungen Herren mit jedem gefälliger und herablassender sprechen, wie mancher junge Baron, der sein großes Maaß gegen die Kleinigkeit eines Notüriers nicht abzumessen vermag, weil er künftig einmahl über das Territorium eines armseeligen Dorfes zu sprechen hat, und in dem richtigen Besitze des Patronat-Rechts über die Pfarr-Schulmeister- und Schweinehirten-Stelle in seinem Reiche ist. Das Aeußere der Prinzen ist ungemein vortheilhaft anziehend, und sie gehören zu den schönsten Mannspersonen, die ich noch gesehen habe.

Man glaubt und klagt auswärts, daß der Aufenthalt in Göttingen so sehr kostbar sey, und daß man in Halle, Jena, Helmstädt u. s. w. weit wohlfeiler studieren könne. Diese Klage ist ungegründet, und der Student kann bey guter und ordentlicher Wirthschaft mit eben dem Gelde ausreichen, was er jährlich an den letztgenannten Orten braucht. Wohnung, Lebensmittel und die Bedürfnisse des Anzugs sind in Göttingen wirklich wohlfeil; kostbar aber sind die überflüßigen Bedürfnisse des Luxus, wegen der Licent-Abgabe, womit Wein, Taback, Zucker u. s. w.

belegt sind. Im Durchschlage kann man auf jeden Studenten etwa 300 Thaler jährlich rechnen, die er verbraucht, und mit dieser Summe kann ein junger Mann dort bequem und anständig leben.

Außer dem Zugange und dem Verdienste, welchen die Stadt, die eine sehr angenehme Lage an der sogenannten neuen Leine hat, und die gegen 1000 meist sehr wohlgebauete Häuser zählt, von der Universität jährlich gewinnt, geben noch verschiedene ansehnliche Manufakturen den Einwohnern Beschäftigung und Brod. Unter den leztern zeichnen sich insonderheit zwey große Anlagen aus, deren eine Tuch von verschiedenen Arten, Strumpfe, Serge, Halbtücher, Zeuge, Kamelotte, Berkane u. s. w.; die andre aber leichte und schwere feine Tücher und Nattine von der besten spanischen Wolle nach englischer Art liefert, die von so vorzüglicher Feinheit und dauerhafter schöner Farbe sind, daß sie den besten holländischen Tüchern gleich kommen. Außer dem Debit im Lande, und den Lieferungen zur Armee haben beyde diese Anstalten auch starken Absatz auf den Messen zu Leipzig, Braunschweig und Frankfurt, auch nach Hamburg, Bremen, Holland, und selbst nach Italien. Die Zahl der Tuch- und Zeugmacher ist beträchtlich, und man rechnet, daß sie gegen 400 Stühle im Gange haben. Die Strumpfmanufakturisten, deren auch eine ansehnliche Zahl ist, verfertigen vorzüglich gute und feine wollene Strümpfe, die

ebenfalls ſtarken Abſatz im Lande und auch auswärts haben. Die Hutmanufakturen machen ebenfalls einen ſehr wichtigen Gewerb- und Nahrungszweig aus. In den ältern Zeiten, wo ſie zur Hanſa mit gehörte, hatte die Stadt vorzüglich wichtige und große Manufakturen, einen ſehr ſtarken und ausgebreiteten Handel, und einen ungemein blühenden Wohlſtand. Mit dem Verfall der Hanſa nahm auch der Verkehr und Betrieb derſelben nach und nach ſehr ſtark ab, und ſie kam zulezt ganz herunter. Um ihr wieder aufzuhelfen wurde die Univerſität von Georg dem Zweyten im Jahre 1734 daſelbſt angelegt, und ſeit der Zeit iſt ſie ſo ſchnell wieder emporgekommen, daß ſie gegenwärtig mit unter die vorzüglichſten Mittelſtädte gehört. Die Anzahl ihrer Einwohner ſchlägt man mit Inbegriff der Univerſität und der Garniſon auf ohngefähr 8000 an.

Daß ich von Göttingen aus eine Tour nach Caſſel gemacht habe, kannſt Du leicht erachten. Der Aufenthalt dort iſt ungemein angenehm, und dieſe Stadt gehört unſtreitig unter die ſchönſten in Teutſchland. Im Innern der Stadt ſelbſt ſowohl, als auch in den umliegenden Gegenden findeſt du die herrlichſten Anlagen, die deine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, und deine Sinne ergötzen. Das Orangeriehaus iſt vorzüglich eines der ſchönſten Gebäude, hat ein prächtiges Badehaus von Marmor mit ſchönen Gruppen und Statüen. Neben demſelben iſt ein

schöner Garten mit einigen Wasserkünsten, und unmittelbar daran stößt die reizende Aue, ein Lustwald mit den vortreflichsten Spaziergängen, und den schönsten Parthien. Merkwürdiger als alles dieß, ist das Schloß Weissenstein, welches wegen seiner großen kostbaren und vortreflichen Anlagen, Grotten, Cascaden, Springbrunnen, Lustwäldchen, Einsiedelenen, Boskets u. s. w. ohnstreitig unter die schönsten und bewundernswürdigsten Kunstwerke in Europa gehört. Hinter dem Schloßgarten erhebt sich der hohe Winterkasten mit seinen vortreflichen Anlagen und Kunstwerken. Die Schönheit der Grotten, wovon eine das Reich des Pluto vorstellt, andere aber mehrere mythologische Abbildungen enthalten, die Kaskaden, welche von einer Anhöhe von 300 Fuß über lauter Absätzen von gehauenen Quadersteinen herabfallen, der Herkules über der auf der Spitze des Berges stehenden Pyramide, aus welcher man die vortreflichste und bezaubendste Aussicht auf die umliegende Gegend hat, machen ein ungemein kostbares und großes Ganze aus, das weder in der Weitläuftigkeit und Kostbarkeit der Anlage, noch in der Schönheit der Ausführung seines Gleichen hat.

Der jetzige Landgraf von Hessen-Cassel ist ohnstreitig einer der reichsten teutschen Fürsten, und man berechnet den Schatz den der vorige Regent, Friedrich der Zweyte, hinterließ, auf beynahe 60 Millionen. Bey dem vielen Aufwande, den dieser Fürst machte, ist es zum Er-

ſtaunen, wie ſo große Summen zuſammengeſpart werden konnten. Allein der Auflagen und Abgaben im Lande ſind auch eine ſolche Menge, wie ſie kaum irgend eine andre teutſche Provinz aufzuweiſen hat, weshalb im Ganzen auch die Heſſiſchen Unterthanen, was Wohlſtand und Reichthum anbetrift, zu den mittelmäßigſten in Teutſchland gehören. In einigen Gegenden haben ſie ihr Auskommen ſelbſt nur ſehr kärglich. Indeß iſt ſeit dem Antritt der Regierung des gegenwärtigen Landgrafen dem Lande in mehrern Stücken ſchon viele Erleichterung gegeben worden, und dieſer Prinz hat bey Hofe und ſonſt viele anſehnliche Einſchränkungen und Erſparungen gemacht, deren Abwurf zum Beſten des Landes verwendet wird. Die Univerſität zu Marburg hat unter andern vorzügliche Beweiſe von dem patriotiſchen Eifer des Fürſten erfahren, indem zu ihrer Aufnahme ſo anſehnliche Summen verwendet werden.

Nächſt Preuſſen bleibt Heſſen der militäriſchſte Staat von ganz Teutſchland. Der Heſſe iſt auch wie der Hannoveraner und der Preuſſe vorzüglich zum Soldaten gemacht. Die Subſidien, die der Hof von England zieht, bringen freylich große Summen ein, allein ſie erſetzen ſchwerlich den Schaden, den dieſe Verbindung mit England dem Lande zufügt. Nach dem ſiebenjährigen Kriege war das Land faſt von aller jungen Mannſchaft entblößt, und kaum war dieſe nachgewachſen, als ſie nach Nord-Amerika

marſchieren mußte. Man rechnet gegen 20,000 Köpfe, die nach und nach in die neue Welt wandern mußten, von denen nicht viel über die Hälfte zurückgekommen iſt.

Vierter Brief.

Helmſtädt. Wolfenbüttel.

Helmſtädt iſt jetzt lange das nicht mehr, was es vor der Errichtung der Univerſität Göttingen war. Die daſige Akademie bleibt indeß immer noch eine der merkwürdigſten, und die Reihe der vielen großen Männer, die ſie von Zeit zu Zeit beſeſſen, oder in ihrem Schooße erzogen hat, giebt ihr den gerechteſten Anſpruch auf das Prädicat der Ehrwürdigkeit.

Die Anzahl der Studenten beläuft ſich ſchon ſeit mehrern Jahren ſelten über zweyhundert, und meiſtens iſt dieſer Numerus nicht einmal voll. Es ſind darunter nur wenige Ausländer, und unter dieſen ſind die meiſten Hannoveraner, Cur- und Liefländer und einige Preuſſen. Glaube ja nicht, daß der Helmſtädtiſche Student jetzt noch ſo rüde und rohe ſey, wie weyland. Einen kleinen Anſtrich von bramarbaſirender Burſchikoſität und drags-

nermäßiger Fidelität hat er zwar noch behalten, aber auch dieſer verliert ſich immer mehr, und nach wenigen Jahren dürfte auch davon vielleicht keine Spur mehr übrig ſeyn. Durch die meiſten Verfügungen der Regierung und durch die rege Wachſamkeit des akademiſchen Senats iſt den Veranlaſſungen zu Ausſchweifungen und Unordnungen auf das kräftigſte vorgebeugt. Eine vortrefliche Anſtalt, die noch vor ein paar Jahren beſtand, und die, wie ich höre, jetzt aufgehört hat, war, daß ein aus den Profeſſoren eigends dazu ernannter Ephorus halbjährige Conduitenliſten über die Studirenden in die Regierung einſenden mußte. Den Einländern, die ihr Brod einſt im Vaterlande zu finden wünſchten, wurde hiedurch ein feſter Kappzaum angelegt, und ſie waren gezwungen, ſich vor groben Ausſchweifungen auf alle Art in Acht zu nehmen. Dieſe Einrichtung ſoll auch von den beſten Wirkungen geweſen ſeyn, und ſehr vieles zur ſittlichern Aufführung der jungen Leute beygetragen haben.

Ich weiß nicht, Bruder, ob ich lachen, oder weinen, oder mich ärgern ſoll, wenn ich die Tollheit bedenke, die im vorigen und zu Anfang dieſes Jahrhunderts die ſogenannten Muſenſöhne verleitete, ihre Force und ihren Werth in die zügelloſen Unanſtändigkeiten zu ſetzen, wodurch man den zu der Zeit eben ſo ſehr geehrten als gefürchteten Namen eines Rennomiſten erhielt. Dieß Ungeheuer ſpukte doch in den meiſten Köpfen der damals Studiren-

den, und wehe dem! der eine saure Miene über das Bramabasiren seiner Collegen machte, und nicht nach seinen Kräften in ihr brüllendes Concert mit einstimmte. Man würde schaudern, wenn man all die Greuel, die dieser überlächerliche Ehrenpunct der akademischen Jugend hervorbrachte, übersehen sollte. Ich mag mich an das Gemälde dieser Scheußlichkeiten nicht wagen, die um so schändlicher sind, da sie von Leuten verübt wurden, von denen man ihrer Bestimmung nach die exemplarischste Aufführung hätte erwarten und verlangen können. Jena lieferte in diesem Stücke die vorzüglichsten Helden, und Helmstädt gab zu seiner Zeit darin nicht viel nach. An beyden Orten ist es jezt Gottlob! ganz anders.

Helmstädt hat auch jezt in allen Fächern große und berühmte Männer. Unter den Theologen sind die Aebte Velthusen und Hencke die vornehmsten. Den ersteren verliert die Universität nächstens, da er einen sehr vortheilhaften Ruf bey der jezt in integrum restituirten Rostocker Universität angenommen hat. Er ist einer der liebenswürdigsten, dienstfertigsten und gefälligsten Gelehrten, die ich noch habe kennen lernen, ein Mann von ungemeinem Fleiße, ein Polyglotte und Polyhistor, und bey aller seiner sorgfältigen und strengen Wortkritik ein geschmackvoller Orientalist. Seine Uebersezung des hohen Liedes ist ein Meisterstück, und der Commentar

dazu verräth einen Mann von ungewöhnlicher Beleſenheit, und von den ausgebreitetſten Kenntniſſen.

Sein College, der Abt Hencke, iſt noch jung, und ſehr früh zur äbtlichen Tiara gekommen. Vor allen andern werden ſeine Vorleſungen über die Kirchengeſchichte, ſein Exegeticum über das neue Teſtament am meiſten beſucht. Seine Dogmatik ſoll vortreflich und philoſophiſch ſeyn, und ihr nichts von dem elenden und unſinnigen Schlendrian der vorigen Zeit mehr ankleben. Er iſt für Helmſtädt das, was Leß für Göttingen iſt.

Sein Schwiegervater, der Abt Carpzov, ſticht, was die Doctrin anbetrift, von ihm ſehr ab. Seine Dogmatik iſt noch ganz nach der alten Form und Zuſchnitte, und er läßt ſich auch kein Jota davon nehmen. So iſt ſeine ganze Theologie, die ſeinen Zuhörern nach gerade auch eben gar nicht recht mehr in den Kopf will, weßhalb ſein Hörſaal denn auch meiſtens leer ſeyn ſoll.

Bruns, eben der, welcher für Kennicot die Varianten ſammelte, gehört unter die erſten Orientaliſten unſerer Zeit, iſt ein vorzüglicher Kenner der allgemeinen Litteraturgeſchichte, ein guter Geograph und Statiſtiker, in Weſen und Umgang ein recht biederer braver deutſcher Mann, und war vorhin nebſt Henken Herausgeber der lateiniſchen litterariſchen Annalen. Dieſes Inſtitut zeichnet ſich durch die Schönheit des Styls, durch ſeine Unpartheylichkeit, durch ſeine Anſtändigkeit und

kalte Unbefangenheit ungemein zu seinem Vortheile aus; allein das Publikum unterstützt es so nicht, wie dasselbe es verdiente. Hodierno tempore latina non leguntur heißt es hier, und es macht dem römisch-litterarischen Patriotismus der Helmstädtischen Professoren Ehre, daß sie ohne Anspruch auf Vortheile die Existenz dieser Anstalt forterhalten.

Im medicinischen Fache hat Helmstädt zwey große Männer, den Bergrath Crell und Beireis. Crells kennt die Welt längst als einen der vorzüglichsten Chemiker. Er ist zugleich ein vortreflicher Philosoph und Anthropologe, und noch ein Mann in den besten Jahren, der jene Verdienste, die er sich bereits erworben hat, noch beträchtlich anhäufen kann und wird. Hofrath Beireis hat einen vortreflichen physischen Apparat, viele seltene Kunststücke und Wunderwerke, unter denen insonderheit seine Wunderuhr weit und breit berühmt ist. Er besitzt auch eine kostbare Münzsammlung und einen Schatz seltener Bücher, und verwendet auf alle diese Sachen beträchtliche Summen. Er hat einen großen Reichthum von Kenntnissen, ist aber so eigensinnig, davon der Welt fast weiter nichts zukommen zu lassen, als was er in seinem Hörsaale seinen Discipeln mittheilt. Man hat mich versichert, aber ich zweifle, ob es wahr sey, daß er wiederholentlich in seinen Vorlesungen gerade heraussage, „die Welt verdiene es nicht, daß er seine gefundenen Geheim-

niſſe und Entdeckungen ihr mittheile." — Dies durfte wohl weniger Eigenſinn, als Gasconnade ſeyn, in welcher letzteren der Herr Hofrath übrigens überhaupt ſehr fertig ſeyn ſoll.

Profeſſor Remer, der vorhin am Braunſchweiger Carolino ſtand, lieſet inſonderheit Geſchichte und Statiſtik; und beyde vortreflich. Seit Herr von Schirach von Helmſtädt war, fehlte es da überhaupt an einem guten Lehrer der Hiſtorie, denn des ſeel. Dominicus Häberlin hiſtoriſche Collegien zu hören, ſoll noch unerträglicher und langweiliger geweſen ſeyn, als das Chaos ſeiner Reichshiſtorie durchzuwühlen.

Im philologiſchen Fache hat Helmſtädt die beyden Wernsdorfe, Vater und Sohn, und Wiedeburg, und im juriſtiſchen, Fricke und Oelze.

Die Stadt hat wegen der umliegenden ſchönen Gehölze und Waldungen eine ungemein angenehme Lage, iſt ſonſt aber nur unanſehnlich. Man findet wenig geſchmackvolle und moderne Häuſer darin, und die Straßen ſind ſchlecht. Die Univerſitätsgebäude, oder der ſogenannte Julinsplatz, auf dem der groſſe akademiſche Hörſaal, die Bibliothek, das Convictorium u. ſ. w. ſtehen, ſind die Zierde der Stadt.

Die Bibliothek iſt ſehr anſehnlich, und an alten Werken, beſonders im hiſtoriſchen und philologiſchen Fache, ſehr reich. Deſto ärmer iſt ſie aber an neuen Werken,

da ihr jährlicher Fundus nur sehr knapp seyn soll, und die Unterhaltung ihrer Schweſter, der groſsen Wolfenbüttler Bibliothek, beträchtliche Summen erfordert. Es soll schon einigemal im Vorschlage gewesen seyn, die leztere nach Helmſtädt, wo sie überhaupt nüzlicher werden könnte, überbringen zu laſſen, und sie mit der Universitätsbibliothek zu vereinigen, indeſs ist daraus bis dahin nichts geworden, und es ourfte so leicht auch noch nichts daraus werden, weil die nöthigen neuen Einrichtungen so groſse Summen erfordern würden.

Eine sehr vortheilhafte Anſtalt für die Studenten ist das groſse Convictorium, in welchem nach der ersten Einrichtung hundert und zwanzig Studenten gegen Erlegung eines äuſserſt geringen Geldes von etwa 20 bis 24 Thaler des Jahrs Mittags und Abends gespeiſet werden. Einige darunter genieſsen das Benefiz eines ganz freyen Tisches. Für jenes geringe Geld — das nurige Quantum flieſst vom Lande und einigen Vermächtniſſen bey — erhalten die Convictoriſten volle, gesunde und nahrhafte Beköſtigung.

Es ist mir auffallend gewesen, daſs kein Helmſtädtischer Professor irgend einem Studenten freyen Zutritt in die Collegien geben darf, der nicht vorher einen gerichtlichen Armuthsschein produciret. Freylich nehmen die meiſten Professoren dies so genau nicht, und verſagen keinem armen Schelme, der den Schein der Armuth

aur seinem Rocke, und die Ehrlichkeit auf der Stirne trägt, einen Platz im Auditorio; indeß halten doch verschiedene andere darauf strenge. So gut auch die Absicht dieser Verfügung ist, und so nothwendig sie vielleicht gewesen seyn mag, so bleibt sie doch an sich selbst für den hart, der wegen seiner ökonomischen Umstände gezwungen ist, den Lehrer um freyen Zuspruch zu bitten, und dieserhalb bey dem Syndik seiner Stadt, oder dem Pfarrer seines Orts das Testimonium paupertatis entweder loszubetteln, oder auch für einige Gulden auszulösen. Ueberhaupt hat es meinen Beyfall nicht, daß die Collegien von den Studierenden bezahlt werden müssen. Es ist wahr, es trägt dazu bey, den Eifer und Fleiß der Professoren warm zu erhalten; allein der Vortheil ihrer vollkommenen Unabhängigkeit von den Studenten würde meines Erachtens jene aufwiegen. Alles, was die Hochachtung des Schülers gegen seine Lehrer vermindern kann, sollte sorgfältigst vermieden werden. Die Studierenden sind freylich meistens erwachsene Leute; allein sie sind doch nicht alle im Stande, ihre Lehrer bloß nach dem innern Werthe zu beurtheilen. Ein wenig Glauben und Ehrfurcht ist gewiß für den Schüler nicht schädlich. Verhetzung, Klatscherey en und eine Menge elender Kunstgriffe, zu denen sich öfters berühmte Männer auf Universitäten einiger Thaler halber herunterlassen, und die sie in den Augen der Studierenden herabwürdigen müssen,

ſind eine Folge dieſer Einrichtung. Man könnte allenfalls auch durch einen wohlgewählten, klugen und wachſamen Intendanten verhindern, daß die Profeſſoren nicht leicht einſchliefen, wenn ſie ihre feſten und hinlänglichen Beſoldungen hätten.

Eine der ſchönſten und intereſſanteſten Gegenden bey Helmſtädt herum, iſt ein nahe vor der Stadt liegender Berg, der Cornelinsberg genannt. Von ſeiner Höhe ſiehſt Du in eine weite lachende Fruchtebene herunter, zur linken Hand bietet ſich Deinem Auge der feyerliche und ſtille große Elmwald (von dem wahrſcheinlich Helmſtädt ſeinen Namen hat) dar, und zur rechten erblickſt Du einige zerſtreute kleine Dörfer. Oben auf dieſem Hügel ſind drey ehrwürdige Steinlagen, die wahrſcheinlich das Grabmal alter deutſcher Helden ſind. Jede derſelben formirt ein unregelmäßiges Quadrat von etwa 12 Schuhen Länge und 6 Fuß Breite, und über die konſch in die Erde geſenkten Steine ſind andere von außerordentlicher Größe hohl herüber gelegt. Es wäre vielleicht der Mühe werth, dieſe Reliquien unſerer Vorfahren einmal näher zu unterſuchen.

Wolfenbüttel, welches 5 Meilen von Helmſtädt liegt, iſt ſchön gebauet, aber ſehr ſtille und einſam, ſeitdem der Hof ſich dort nicht mehr aufhält. Es lebt ſich da ſehr wohlfeil, und für etwa achtzig Thaler jährlichen Miethzinns kannſt Du hier die ſchönſten Gebäude, die beynahe

beynahe kleine Paläſte ſind, bauern. Der Aufenthalt verſchiedener Collegien hieſelbſt macht die Stadt noch etwas lebhaft, und verſchaft den Einwohnern guten Zugang. Von der Bibliothek brauche ich Dir wenig zu ſagen, da ſie weltberühmt iſt. Was ihre Schätze für die alte Litteratur betrift, ſo darf ſich ſchwerlich irgend eine andere Bibliothek mit ihr meſſen. Schade für das Publikum, daß ihr letzter Aufſeher, Leßing, nicht zweymal leben konnte. Was ſeine Feinde auch ſagen mögen, ſo bleibt dieſer Mann doch immer einer der erſten, größten und originellſten Köpfe Deutſchlands, der den Ruhm der deutſchen Litteratur auch bey den Ausländern mit gründen half. Die Ausgabe der Fragmente hat ſeinem Ruhme in den Augen der Geiſtlichen und Orthodoxen einen großen Stoß gegeben, aber auch nur in deren Augen, und ich glaube, Leßings Schatten weide ſich mit lachender Wolluſt daran, wenn er das zänkiſche Ungeſtüm anſieht, mit dem man den Fragmenten und ihrem Urheber zu Leibe geht.

Fünfter Brief.

Braunschweig.

Braunschweig kann ein Fremder nicht anders als mit Ehrfurcht begrüßen. Das hiesige Fürstenhaus gehört nicht allein unter die ältesten deutschen Fürstenstämme, sondern es hat sich auch von jeher von vielen andern Häusern unaemein ausgezeichnet, und der Welt von Zeit zu Zeit immer Prinzen geliefert, die eben so groß im Cabinette, als im Felde waren. Im lezten Schlesischen Kriege fochten fünf Prinzen aus diesem Hause für den Ruhm und die Freyheit Deutschlands. Der jüngste unter ihnen fiel in dem blühenden Alter von 17 Jahren mit Wunden bedeckt unter einem Haufen von Husaren, denen er bis zu seinem lezten Athemzuge Muth einsprach, und die eine so heroische Tapferkeit in einem noch so jungen Alter nicht genug bewundern konnten. Noch ein anderer blieb bey Hochkirchen. Den Prinzen Ferdinand braucht man nur zu nennen, um mit einem Worte einen vollkommenen Kriegshelden auszudrücken. Und was soll ich Dir von

dem Heldentode sagen, den Herzog Leopold vor wenigen Jahren in der Oder starb? In meinem Auge ist der Lorbeer, den sich Eugen, Conde und Türenne, Caesar und Alexander bey Mit- und Nachwelt erworben, nimmer so ehrwürdig und lieblich, als der, den Leopold sich holte, indem er der Menschenliebe sein Leben selbst zum Opfer darbrachte. So leicht hat unser thatenreiches Jahrhundert auch keine That aufzuweisen, die allgemein solche rührende, theilnehmende und erschütternde Eindrücke erregt hätte, wie diese, in der man unter gleichen Umstanden schwerlich in der Geschichte noch ein Nebenstück hat.

Das Herzogthum Braunschweig gehört jetzt ohnstreitig unter die bestregierten, wohlhabensten und glücklichsten deutschen Staaten. Der Unterthan kennt hier ganz und gar nichts von dem Sultanism, der noch mehrere Provinzen Deutschlands niederdrückt, als man glauben sollte. Durch die überspannten Ausgaben und die Kräfte des Landes übersteigenden Anstrengungen der vorigen Regierungen kam das Land auf eine Zeitlang beträchtlich zurück, und die Landesfürstlichen Schulden hatten sich im Jahre 1770 schon auf 7 Millionen Thaler angehäuft, wobey der Credit beynahe wankend ward. Durch die Ersparungen, welche der jetzt regierende Herzog gleich beym Antritte seiner Regierung einführte, und durch die circumspekteste Oekonomie in allen Zweigen der Staatshaus-

haltung iſt dieſe Schuldſumme in wenigen Jahren ungemein heruntergebracht worden, ſo daß man nach Verlauf von zwey Jahren dieſelben ſchon gänzlich zu tilgen hofft. Das Land ſelbſt hat zu dieſer Tilgung nichts Außerordentliches hergeſtreckt, im Gegentheile ſind demſelben einige vorhin eingeführte Abgaben gänzlich erlaſſen, und einige andere beträchtlich erleichtert worden. Für die 3000 Mann Truppen, welche im Jahre 1788 in Holländiſche Dienſte gegeben worden ſind, erhält der Herzog jährlich 200,000 Gulden Subſidien, und die Truppen koſten jährlich insgeſamt 737,930 holländiſche Gulden.

Die Stadt Braunſchweig ſelbſt hat hin und wieder noch ein ſehr gothiſches und altförmiges Anſehen, und trägt die Spur ihres hohen Alters noch in den vielen alten und düſtern Gebäuden, die Du in mehrern Straßen findeſt. Die Einwohner ſind ein guter und braver Schlag Leute, redlich, haushälterisch und treuherzig. Man merkt hier kaum, daß hier eine Hofhaltung iſt, ſo wenig Gepränge wird bey Hofe gemacht; wohl aber merket man, daß hier der Vater des Landes, im eigentlichſten Sinne des Worts wohne, dem nichts über die Wohlfarth ſeiner Kinder geht, und der ihnen in allem mit ſeinem Beyſpiele vorgeht. Wie auffallend iſt der Contraſt, wenn man damit die Haushaltung und das Benehmen einiger anderer großer Herren zuſammenhält, die nicht ſelten um

ſo deſpotiſcher ſind, je weniger bedeutend ihr politiſches Anſehen und ihre Macht iſt.

Braunſchweig hat einen beträchtlichen Handel, der durch die jährlichen zwey Meſſen, die hier gehalten werden, ungemein erleichtert wird. Die hieſigen Manufacturiſten in Wolle, Leinewand, Leder u. ſ. w., deren eine beträchtliche Anzahl iſt, haben dadurch eine große und bequeme Leichtigkeit des Abſatzes, auch iſt ihr Debit im Lande ſelbſt ſehr bedeutend. Man rechnet gegen dritthalbtauſend Menſchen, die hier theils zum Vergnügen, hauptſächlich aber zum Ankauf und Umſatz ihrer Waaren auf jeder Meſſe zuſammenkommen, und die dem Lande durch Conſumtion, Poſteinkünfte u. ſ. w. große Vortheile verſchaffen. Den Iſerloher und Nürnberger Handlungen iſt es wegen ihrer vielen Artikel erlaubt, den Montag, und den übrigen Handlungen den Donnerſtag vor der Meſſe auszupacken; bey 50 Thaler Strafe darf keiner eher auspacken. Die drey erſten Tage der Meſſe ſind dem Großhandel beſtimmt, und niemand darf denn im Detail handeln. Aus Hamburg kommen an 40 Kaufleute mit Waaren auf die Meſſe, aus Altona 9, aus Berlin 9, aus Bielefeld, der Stadt Brandenburg, aus Bremen über 20, aus Chemnitz 8, aus Deſſau, Erfurt an 16, aus Eupen, Frankfurt am Main an 12, aus Leipzig an 30, u. ſ. w. In den Zeiten der Meſſe ſoll der Aufenthalt hier wegen des großen Zuſammenfluſſes von benachbarten und

weit hergekommenen Fremden auch etwas kostbar seyn. In den letzten Jahren soll die Frequenz der Messen nicht so groß gewesen seyn, wie in vorigen Zeiten, allein dies ist das Schicksal fast aller andern Messen, der Leipziger sowohl, wie der zu Sinigaglia, oder zu Beaucaire.

Braunschweig ist der Mittelpunkt der deutschen Freymaurerey, und der Prinz ist an ihrer Spitze. Es sind nur noch erst wenige Jahre, daß sich das System der deutschen Logen fixirt hat, indeß gehört der größte Theil der protestantischen deutschen Fürsten schon zu diesem Orden. Wenn ihre Einweihung in diesem so räthselhaften Orden auch keinen andern Nutzen hätte, so ist doch der schon sehr bedeutend, daß sie als Brüder dadurch gelehrt und bewogen werden, populärer zu denken und zu handeln.

Der Transito- und Speditions-Handel in Braunschweig von und nach allen deutschen Provinzen ist sehr beträchtlich, und giebt einer Menge Kaufmannshäuser jährlich sehr ansehnlichen Verdienst. Der Hof soll allein im Durchschlage des Jahrs gegen 200,000 Thaler davon einnehmen, weil die sämmtlichen ein- und durchgehenden Waaren auf dem Packhofe niedergelegt und verzollt werden *).

*) S. Campens Sammlung kleiner Reise-Beschreibungen, 2ter Theil, Wolfenb. 1785.

Das Braunſchweigiſche Carolinum iſt eine der vorzüglichſten und erſten Erziehungs-Anſtalten, die Teutſchland aufzuweiſen hat, aber wird nicht mehr ſo ſtark beſucht, wie ehemals. Die Erziehung in dieſer Anſtalt iſt auch eben nicht die wohlfeilſte. Von Zeit zu Zeit werden einige Engländer, und junge reiche teutſche Cavaliere darin gebildet. Eſchenburg und Ebert ſind unter den Lehrern mit die vorzüglichſten Zierden dieſes akademiſchen Gymnaſiums, auf welchem die jungen Studirenden ſo weit ausgebildet werden können, daß ſie im erforderlichen Falle nachher eben weiter keine Akademie, wenigſtens nicht die gewöhnlichen ganzen drey Jahre hindurch zu beſuchen nöthig haben.

Bevor ich meine Merkwürdigkeiten von Braunſchweig ſchließe, muß ich Dich noch mit einem Gedichte auf die weltberühmte Mumme regaliren, die ein Bürger, Nahmens Chriſtian Mumme 1498 erfunden hat. Noch jetzt iſt ein Mann in dieſer Stadt, der den Nahmen dieſes Bier-Erfinders führt, von dem ich aber nicht erfahren, ob er in gerader Linie von ihm abſtammt. Das Loblied auf die Mumme, welches in der Oper, Heinrich der Vogler, die im Jahre 1718 in Braunſchweig aufgeführt wurde, vorkam, lautet in dem originellen hieſigen Platteutſch folgendermaaßen:

Brönſewick! du leiſe Stadt,
Vor veel duſend Städten,
Dei ſau ſchöne Mumme hat,
Wo ick Wurſt kan freten.
Mumme ſchmeckt noh mahl ſau ſten,
As' Tokay- un Moſſler-Wien.
Schlackworſt füllt den Magen;
Mumme ſetter Neiren-Talg,
Kan de Winne uht den Balg,
As' en Schnaps verjagen.

Wenn ick knurre, kyfe, brumm'
Schlepe mick mit Sorgen;
Ey! ſo geeſt my gude Mumm
Bet toun lichten Morgen!
Mumme, un en Stumpel Worſt
Kan den Hunger un den Dorſt,
Ook de Venus-Grillen,
Kulck, Podal, un Thäne-Pien,
Suup ick kain Halfſtöfken in,
Ogenbliklich ſtillen.

Hinric mag dei Vöggel fangen,
Droſſeln, Artſchen, Finken,
Lopen mit der Liemen-Stangen, —
Ick will Mumme drinken!

Vor dei Schlackworſt laat ick ſtahn
Sienen beſten Uer-Hahn;
Kan ick Worſt geneiten,
Seih ick myck nah niſt mehr um,
Laat darup fief Gröſken Mumm'
Dör de Kehle fleiten.
Je! Ja! Du ehrlicke Bröuſewicker Mumm',
Du ſtörkſt das Herz, machſt den Kopf gleich
dumm.

Dieſer Panegyriſt der Braunſchweiger Mumme und der ſchönen Braunſchweigiſchen Würſte hat in ſeiner dichteriſchen und ſchwelgenden Extaſe nicht Unrecht, wenn er beyde ſo ſehr heraushebt. Beyde Artikel ſind auch im Handel ſehr wichtig, zumahl die ſogenannten Mettwürſte, und bringen des Jahrs ſehr große Summen ein. Die Mettwürſte haben nicht nur durch ganz Europa Abgang, ſie werden auch nach andern Welttheilen, beſonders nach Oſt- und Weſtindien verſchickt, wo ſie auf feyerlichen Tafeln, wie ich von einem guten Freunde, der in jenen Gegenden geweſen, ſicher weiß, nebſt Hamburgiſchen geräucherten Fleiſche ohnausbleiblich paradiren müſſen, ſobald der Wirth ein vollſtändiges Gaſtmahl geben will.

In Braunſchweig fehlt es, wie Du leicht erachten kannſt, nicht an guter und vortreflicher Bewirthung, die

außer den Zeiten der Meſſe, wo der Zufluß von Menſchen ſo groß iſt, auch zu ſehr billigen Preißen gegeben wird. Man logirt vorzüglich gut im Blauen Engel und im Hotel d'Angleterre. Das Wagneriſche Kaffeehaus wird ſtark beſucht, und man ißt da vortreflich. — Die Stadt, welche in ſechs Diſtrikte getheilt wird, hat zuſammen 2974 Häuſer, und gegen 23000 Einwohner. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient das neue ſchöne und vortreflich eingerichtete Waiſenhaus in der Liebfrauenſtraße eine Bemerkung. Das herzogliche Reſidenzſchloß, der graue Hof genannt, iſt ein hölzernes Gebäude, deſſen Bau im Jahre 1721 von Herzog Auguſt Wilhelm angefangen wurde. Unter den vorzüglichern Sehenswürdigkeiten in Braunſchweig muß ich Dir auch das vortrefliche Naturalien-Cabinett nennen, welches der Leibmedicus Bruckmann beſitzt, und welches unter die vorzüglichſten Privat-Naturalien-Sammlungen gehört.

Sechſter Brief.

Celle.

Von Braunſchweig gieng ich über Zelle oder Celle hieher nach Hamburg. Dieſe Tour war eine der langweiligſten meines Lebens. Keine unterhaltende Geſellſchaft, meiſt dürre Gegenden, wenig Abwechſelung der Ausſichten, und alſo — faſt immer eine tödtende Einförmigkeit.

Celle gefällt mir ſehr, ſo dürre und mager auch hin und wieder die umliegenden Gegenden ſind. Es hat etwa 6000 Einwohner, einen beträchtlichen Handlungsverkehr mit dem platten Lande, viele Speditions-Geſchäfte nach Bremen und Hamburg, iſt der Sitz des Oberappellations-Gerichts, und der Verſammlungsort der Lüneburgiſchen Landſtände. Von dieſen und ihrem modo procedendi kann ich Dir aus guter freundſchaftlicher Feder eine genauere und richtigere Nachricht mittheilen, als Du ſie in den Geographien finden wirſt. Ich laſſe ſie unverändert in ihrem Kanzleyſtile.

Die Landſtände des Fürſtenthums Lüneburg oder Celle beſtehen

1. Aus Prälaten,
   nemlich dem Abte des Kloſters zu St. Michaelis in Lüneburg, den Stiftern Bardowieck und Ramelsloh.
2. Aus der Ritterſchaft,
   die durch die 8 Landräthe und 4 Ritterſchaftliche Deputirte vorgeſtellet werden, und
3. Aus den Städten: Lüneburg, Uelzen und Celle.

Das Collegium plenum welches jedesmal durch Königl. Ausſchreiben zweymahl im Jahr, gemeiniglich nach Oſtern und nach Martini zuſammen gefordert wird, beſtehet aus obigen Ständen, inclusive zweyer adelicher Schatz-Räthe, wozu die Stifter jedes 2, die Stadt Lüneburg 3; und die beyden andern Städte jede 2 Deputirten abſenden.

Das Land iſt in 4 Cantons, nämlich den Lüneburgiſchen, Celliſchen, Gifthorniſchen und Luchowiſchen eingetheilet; bey jedem ſind 2 Landräthe und 1 Ritterſchaftlicher Deputirter angeſetzet, wovon 1 Land-Rath und der Ritterſchaftl. Deputirte aus dem Canton und 1 Land-Rath aus der geſammten Ritterſchaft iſt.

Der eigentliche Landtag währet nur drey Tage. Gleich am erſten Tage werden die Stände nach der Kanz-

ley in die Commiſſions-Stube entboten, woſelbſt ein Königlicher Commiſſarius, welches gemeiniglich ein Miniſter oder der Tribunals-Präſident iſt, die Königl. Poſtulata vorträgt und durch den Secretär ad Protocollum geben läſſet.

Der Landſchafts-Director, der zugleich Abt des Kloſters zu St. Michaelis in Lüneburg iſt, erbittet ſich darauf ein Spatium deliberandi, welches zugeſtanden wird.

Am zweyten Tage convociret der Landſchafts-Director die Stände im Landſchaftl. Hauſe. Hier werden die Poſtulata vom Land-Syndico verleſen, darüber votiret und die abzugebende Erklärung entworfen, und den folgenden oder den 4ten Tag in der Commiſſions-Stube dem dahin eingeladenen Königl. Commiſſär übergeben und zugleich um die Entlaſſung der Stände gebeten, welches denn a Domino commiſſario, da die Erklärung gemeiniglich beyfällig iſt, bewilliget wird, und damit wäre eigentlich der Landtag beſchloſſen; der Landſchafts-Director eröfnet aber gemeiniglich in Continenti den Ständen, daß noch einige deliberanda vorhanden wären, weshalb er ſelbige in den folgenden Tagen in dem Landſchaftl. Hauſe dazu einladen würde.

Hier werden die deliberanda in vier Abſchnitten behandelt.

1. In Sachen, die ad Plenum gehören,
   wozu Prälaten, Ritterſchaft und Städte gehören.

2. In Sachen, wozu Land-Räthe und Schatz-Räthe allein gezogen werden und welche blos Schatz-Sachen betreffen.

3. In Sachen, die durch die Land-Räthe und 4 Ritterschaftl. Deputirte beſorget werden.

4. In Sachen, die lediglich für den engern Ausſchuß oder das Landräthl. Collegium gehören.

In allen präſidiret der zeitige Landſchafts-Director, oder in deſſen Abweſenheit der älteſte Land-Rath.

An Unterbedienten ſtehen noch bey dieſem Collegio der Land-Syndicus, Land-Rentmeiſter und Schatz-Secretär, ein Brand-Caſſen-Receptor, ein Reviſor und ein Copiſt, nebſt einem Pedellen.

Die geſammten Landſchaftlichen Conſultationen pflegen gemeiniglich jedesmal 6 bis 8 Wochen zu dauren.

Bey dem Ableben eines Landſchafts-Directors muß blos das Landräthl. Collegium intra tempus praehxum, 2 oder 3 Subjecta aus den Mitteln der Ritterſchaft dem Könige vorſchlagen, wovon einer alsdann confirmiret wird.

Stirbt oder gehet ein Land-Rath ab, ſo wird in deſſen Stelle bey dem nächſtfolgenden Landtage ein anderer erwählet.

Zu dem Ende beſtimmet der zeitige Landſchafts-Director einen Tag in jedem der 4 Cantons zu Lüneburg, Celle, Lüchow und Giffhorn, an welchem die in dem

Canton angeseſſenen Beaüterte per plurima vota zu der bevorſtehenden Landraths- oder Schatz-Raths-Wahl zwey Wahl-Deputirte aus jedem Canton erwählete. Dieſe geben am Tage der Wahl zuſamt dem Landſchafts-Director und Land-Räthen, ihre vota viritim ab, ſo daß ein fehlender Landrath durch 16 Stimmen per plurima erwählet werden muß. Sollte während dieſer Zeit vor der Wahl eines neuen Land-Raths ein zweiter Land-Rath ſterben und dadurch nur 15 Vota exiſtiren, ſo müſſen die 8 Wahl-Deputirte einen per ſortem ausmachen, deſſen Stimme vor dasmal cariret.

Bey einer Schatz-Raths-Wahl wird derſelbige Wahl-Modus beobachtet, nur mit dem Unterſchiede, daß wenn im Landrathl. Collegio keine Vacanz iſt die Stimme inclusive des mitwählenden neuen Schatz-Raths 18 Vota ausmachen; fehlet aber ein Land-Rath, ſo machen die Deputirte einen per ſortem aus, der mit Abgebung ſeiner Wahl-Stimme zurück bleibet, der zeitige Schatz-Rath iſt aber dieſem Looſen nicht unterworfen

Bey den Landraths-Wahlen iſt zu beobachten, daß wenn ein Land-Rath aus dem ganzen Lande mit Tode abgehet, derſelbe aus der geſammten Ritterſchaft des Fürſtenthums Lüneburg gewählet werden muß. Stirbt ein Cantons-Landrath aber, ſo muß derſelbe aus deſſen Canton. das iſt, worin ſeine Güter belegen, wieder gewählet werden

Bey den Ritterſchaftl. Deputi...n-Wahlen iſt erforderlich, daß der Canton aus deſſen Bezirk 2 adeliche Subjecte per plurima erwählet, und dem Landrathl. Collegio präſentiret, welches denn einen davon erwählet. Alle dieſe Wahlen werden zur Confirmation dem Könige präſentiret. Allgemeine Landtäge ſind nur gar ſelten, bey außerordentlichen Fällen werden dieſe wohl gehalten, und auf ſelbigen erſcheinen ſämtliche Beſitzer adelicher Güter, ſie mögen vom Adel- Bürger- oder Bauern-Stande ſeyn, wenn nur ihr Gut ein adelich immatriculirter Sitz iſt, alsdenn ſie ein libērum votum führen.

Dieſe allgemeinen Landtage wurden in alten Zeiten im Thal bey Höſeringen, einem Dorfe 2 Meilen von Uelzen, gehalten, zu dieſen Zeiten ſind ſolche gemeiniglich auf dem Rathhauſe in Celle abgehalten worden Der zeitige Land-Marſchall des Fürſtenthums Lüneburg, welche erbliche Würde der Familie derer von Medingen anklebet, führet dabey das Praeſidium, und ſitzet nur allein mit dem Land-Syndicus, der das Protocoll führet, an einem Tiſche.

Bey den Landſchaftlichen Berathſchlagungen des Pleni iſt zu bemerken, daß die Deputati der Stifter und Städte curiatim, die übrigen membra aber viritim votiren. Ferner ſitzen nur die Land- und Schatz-Räthe nebſt den Ritterſchaftl. Deputirten und dem Land-Syndicus an der Tafel;

Tafel; die Stiftiſchen und Städtiſchen Deputirten aber ſitzen hinter derſelben.

Der Ritter-Academie in Lüneburg ſtehet der zeitige Abt und Landſchafts-Director als Ober-Aufſeher und der Austeuter (welches allemal ein angeſeſſener von Adel iſt, der Land-Raths Rang hat) vor.

In dieſem vortreflichen Inſtitute ſind die begüterten Adelichen des Fürſtenthums Lüneburg befugt, ihre Söhne wenn ſie confirmiret worden, in den Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen. Sie werden daſelbſt bis auf eine ſehr geringe Abgabe in allem frey unterhalten. Der numerus der freyen Alumnen iſt auf 12 beſtimmet, und außerdem werden auch eine unbeſtimmte Anzahl Fremder gegen eine leidliche jährliche Penſion aufgenommen, und gleich denen Freyen unterrichtet. Zwey Brüder der Freyen können nicht zugleich unentgeldlich aufgenommen werden; geſchiehet es aber, muß der eine die halbe Penſion bezahlen.

Derjenige, der den Grad des weiblichen Reizes nach dem wollüſtigeren, fleiſchigteren und wellenförmigen Baue des Körpers abmißt, und der eben nicht ſo ſehr auf das geiſtigere Weſen und auf die Grazie im Geſicht und in allen Handlungen ſiehet, kann in Braunſchweig und Celle eben ſo gut ſeine Rechnung finden, wie in Baiern. Das Frauenzimmer iſt hier von ſtarkem und fleiſchigtem Baue, meiſt von blühendem Colorit, aber ſolche treffende Copien

griechiſcher Schönheit, wie Du ſie hin und wieder in Oberſachſen triffſt, findeſt Du hier faſt gar nicht. Dagegen aber findeſt Du häufige männliche Schönheiten, ſo bald ihr erſtes Requiſit Stärke und Muskelnfeſtigkeit iſt. Man hat mich verſichert, daß von Celle und Braunſchweig aus jährlich eine Anzahl junger Dienſtmädchen aufs Gerathewohl in die weite Welt gehn, die, wenn der Wind ihnen nicht günſtig in die Segel bläſet, immer gefaßt ſind, ihren Unterhalt gegen Verpachtung jener natürlichen Ausſteuer zu ſuchen, die die ſchamhafte ſchöne Göttinn zu Florenz mit der linken Hand bedeckt. Das iſt ja aber auch überall.

Das Andenken an die unglückliche Caroline Mathilde wiſſen die Cellenſer noch in dieſem Augenblicke nicht genug zu erneuern, und den Verluſt, den ſie durch ihren Tod erlitten, nicht genug zu betrauern. Nicht deshalb, weil der Hofſtaat dieſer unglücklichen Prinzeſſinn zu ſeiner Zeit der Stadt vielen Zugang gab, und ihre Circulation dadurch des Jahrs um ein beträchtliches vergrößert wurde; nein, die Einwohner beten dieſe Prinzeſſinn noch in ihrem Grabe wegen ihrer Popularität, wegen ihrer herablaſſenden Güte und ihrer uneingeſchränkten Menſchenfreundlichkeit an, welche Eigenſchaften überhaupt allen Zweigen der beyden braunſchweigiſchen Fürſtenſtämme anhängen. Durch die Briefe, welche über die bekannte Staats-Revolution in Copenhagen bekannt

gemacht worden, wovon aber nur wenige Stücke ins Publikum gekommen seyn sollen, ist das Schicksal dieser Fürstinn nebst dessen vornehmsten Anlässen und Triebfedern zwar schon ziemlich aufgedeckt, aber es fehlt noch viel, ehe die Sache in ihrem ganzen wahren Lichte erscheint. Hierüber dürften auch noch wohl manche Jahre hingehen.

Das Gymnasium in Celle ist ziemlich frequent, und eine vortrefliche Erziehungsanstalt. Einer der geschicktesten Lehrer davon ist der Conrector Münter, ein schon bejahrter Mann, der in der griechischen Litteratur besonders erfahren ist, und sich durch die Ausgabe einzelner classischer Stücke, besonders vom Aristophanes, und durch sonstige humanistische Arbeiten bekannt gemacht hat, und den Heyne selbst als einen vortreflichen Philologen schätzet. Der seelige Rector Steffens hängte durch die Ausgabe seiner schülermäßigen lateinischen Uebersetzung der Emilia Galotti dem Bischen Ruhme, das er sich erworben hatte, einen garstigen Fleck an, den die Würmer und Käsemaden mit dem patriotischsten Eifer für Herrn Steffens Ehre zwar schon längst weggenagt haben, der aber in den furiösen Kritiken, die darüber erschienen, noch immer unausgewischt steht. Doch de mortuis nil nisi bene! Den würdigen General-Superintendenten Jacobi, der schon in hohen Jahren ist, kennst Du aus seinen Schriften hinreichend.

Vielleicht weißt Du nicht, daß der ſanfte liebenswürdige Hölty auf dieſer Schule gebildet wurde. Kenne ich noch einen teutſchen Dichter außer Wieland, der mir ſo ganz gefällt, ſo iſt es Hölty, dieſer ungekünſtelte Dichter der Natur. Jammer um den Mann, daß er in der Blüthe ſeiner Jahre ſo im Kummer und im Elende hinſterben mußte; denn in Hannover hat er, wie ich dort erfahren, ſich ſehr kümmerlich und knapp durchhelfen müſſen. Daß doch leider! die Armuth meiſt immer eine Gefährtinn der Dichter iſt! Homer mußte, wenn die Fabel wahr iſt, um des Brodtes willen, mit ſeiner Iliade den Troubadour machen, und der originelle Bürger in Göttingen hilft ſich und ſeine kleine Familie auf das ſparſamſte und knappeſte mit dem Verdienſte von einigen Vorleſungen, und mit den Verkaufe ſeiner Gedichte durch.

Siebenter Brief.

Haarburg. Hamburg.

Sobald man Haarburg verlaſſen hat, kömmt man gleichſam in eine ganz neue Welt. Sitten, Volksart und auch ſelbſt ſchon die Sprache haben eine auffallende Verſchiedenheit, obgleich die geographiſche Diſtanz zwiſchen Haarburg und Hamburg höchſtens nur anderthalb Meilen beträgt, und der Verkehr zwiſchen beyden Städten wegen der Nähe ſo ſtark iſt.

Haarburg gefällt mir recht wohl; es hat hin und wieder ſchöne und breite Straßen, manche hübſch gebauete Häuſer, und eine geſunde Berg- und Waſſerluft. Die Einwohner ſchlägt man mit Inbegriff der Garniſon auf etwa viertehalb tauſend Seelen an. Die Lage der Stadt an einem Arme der Elbe erleichtert ihr Verkehr mit Hamburg, Stade u. ſ. w. ungemein, und durch den ſtarken Waarendurchgang zwiſchen hier und Hamburg gewinnt ſie jährlich große Summen.

Es iſt ein auſſerordentlich ſchöner und intereſſanter Anblick, wenn man von Haarburg aus über die Elbe nach Hamburg fährt. Das der lezteren Stadt ſo nahe liegende Altona verſchönert den Proſpekt ungemein. Es formirt einigermaaßen in der Ferne eine Art von Amphitheater, liegt um ein beträchtliches höher, luftiger und ſichtbarer, wie Hamburg, über welches unaufhörlich ein dicker Rauch- und Nebelſchleyer hängt, ſo daß man, zumahl in der Mittagsſtunde, bey der Menge der dem Auge ſich immer mehr und mehr darbietenden Gebäude kaum den Wald vor Bäumen ſieht.

Der Anblick der vielen kleinen und groſſen Schiffe, die im Hafen lagen, und zwiſchen welchen man durchfahren muß, war für mich äuſſerſt intereſſant und auffallend. Faſt zu jeder Jahreszeit ſiehſt Du hier Schiffe von allen handelnden Nationen, die Reichthümer und Waaren von allen Orten und Enden nach Hamburg bringen, und von hier wieder zurücknehmen. Der Umfang des Hafens iſt ſehr groß, und von ſeiner Tiefe kannſt Du Dir leicht einen Begriff machen, da er Schiffe beherbergen kann, die zwanzig Fuß Waſſer halten. Die Schiffe liegen hier alle ſehr ſicher, und man hat, unerhörte Einwürkungen oder ſelbſt verſchuldete Verwahrloſungen auſſer Fall geſezt, kein Beyſpiel, daß Schiffe im Hafen verunglückt wären.

Bey meinem Austritte aus dem Poſt-Ever (Ever iſt ein hieſiges beſonderes Provinzial-Wort, und bedeutet

ein beträchtlich langes und ziemlich breites Laſtboot) fand ich unſern lieben B. *** am ſogenannten Baumhauſe, wo man ausſteigt, vor. Dieß Haus zeichnet ſich durch gute Bauart, bequeme Einrichtung und ſchöne Bewirthung aus, und es hat ſowohl was ſeine Höhe, als auch ſeine Breite und Länge anbetrift, eine beträchtliche Etendüe. Das Gebäude ſelbſt gehört der Stadt, und der jedesmalige Wirth oder Miethsmann deſſelben muß jährlich eine gewiſſe anſehnliche Summe Pacht der Kammer entrichten. Er hat dabey verſchiedene kleine wirthſchaftliche Gerechtigkeiten, wegen der guten Lage des Hauſes ſtarken Zuſpruch, und ſo leicht wird kein Fremder Hamburg verlaſſen, ohne in dieſes Haus vorgeſprochen zu haben, und oben auf der hohen Gallerie deſſelben geweſen zu ſeyn, wo man meilenweite Gegenden mit dem Auge beherrſchen kann. Der jetzige Wirth (ſeines Namens kann ich mich ſogleich nicht wieder erinnern) iſt ein ſehr artiger Mann, der uns verſchiedene aufbewahrte Seltenheiten von Seethieren u. ſ. w. mit vieler Gefälligkeit zeigte. Auf dem großen Saale dieſes Hauſes ſieht man unter andern das ganze hölzerne Standbild des berühmten Rieſen Billy. Es iſt ein koloſſaliſches, hageres, aber dabey doch ziemlich proportionirtes Menſchengebäude, deſſen Kinn ich, da ich doch von der etwas ſeltenen Mannesgröße bin, eben mit meinem aufgehobenen Arme erreichen konnte. Dieſer Goliath hat bey ſeinem Aufenthalte vor

mehrern Jahren in Hamburg viel Aufſehn gemacht, und ſein Beutel ſich ſehr wohl dabey befunden, daß er ſeine gigantiſche Figur für baar Geld zum Anſchaun und Bewundern Preis gab. Nur des Nachts, wenn die Voces hominum canumque ſtill waren, konnte er ſich, wie man mir erzählet hat, einige Bewegungen auf den Straßen machen, um den neugierigen Zulauf vom Halſe zu haben, und ſeine Hoheit nicht gratis zu präſentiren. Bey einer dieſer nächtlichen Digeſtions-Wandlungen ſoll es ſich zugetragen haben, daß dieſes Rieſen-Geſchöpf auf eine Nachtwache ſtieß, als es eben im Begriffe war, ſeine ausgelöſchte Tobakspfeife bey einer Pfahllaterne wieder anzuzünden. In Hamburg, wo ein großer Theil des gemeinen Haufens damals (hin und wieder auch noch jezt) die Rechte, Schalkheit, Macht und Autorität des Teufels verfocht, und für Seine ſchwarze Majeſtät mehr Reſpekt und bange Furcht hatte, wie für dem Donner eines eiſernden Kanzelritters, und wie weyland für den argen Knecht Ruprecht, konnten die guten nächtlichen Hüter nichts anders denken, als daß der leibhaftige — †. †. †. Gott ſey bey uns! — ſich mit einem Spaziergange innerhalb den Mauern Zions amüſire. Voller Schrecken liefen ſie davon, erzählten das Geſehene, und betheuerten bey nachtwächterlicher Ehre und Treue, der Satan ſey da und da umgegangen. Vielleicht würde noch jezt manches andächtige und fromme Mütterchen bey ihrem

Beicht- und Geſangbuche darauf ſchwören, daß die Sache wahr ſey, wenn nicht Silly ſelbſt nachher den Fall erzählet, und ſo ein artiges Jetton von dem ohnehin damals noch ſehr dicken Kranze des Aberglaubens in Hamburg heruntergeriſſen hätte.

Achter Brief

Hamburg.

Wenn man Hamburg auch nur einige Tage hindurch in die Kreuze und in die Queere durchgelaufen hat, ſo gewinnt man ein Feld zu Beobachtungen und Merkwürdigkeiten, daß man nicht weiß, wo man zuerſt anfangen ſoll. Ich bin jezt ſchon über zwölf Wochen da, und Du kannſt leicht denken, daß mein Tagebuch bereits ziemlich angewachſen iſt. Und dennoch bin ich in dieſem Augenblicke noch nicht weiter, als etwa auf den funfzigſten Theil der Bemerkungen, die ich hier und in der Nachbarſchaft zu machen Gelegenheit habe. In Zukunft haſt Du alſo, wie ich Dir gleich von Anfang ankündigte, zur Abwechslung,

die mein unstäter Geist so gerne mag, bald einen Brief von Hamburg, bald von Altona, bald aus dem Holsteinischen, bald aus dem Hannöverschen, und wo mich sonst mein Genius hintreibt, zu erwarten. Ich binde mich an keine systematische Form, und liefere Dir meine Beobachtungen, so wie ich an dem Posttage eben dazu Gelegenheit und Laune gehabt habe, und wie sie in Briefen an einen Freund nicht anders erwartet und verlangt werden können.

Du wirst leicht erachten, daß ich bey meinem ersten Umblicke in Hamburg mich nach den Gelehrten umsah, und erkundigte. Denjenigen, die ich nicht durch grossern öffentlichen Ruf kannte, mußte ich in Gesellschaften und in Buchläden nachspüren, weil mir der litterarische Hamburgische Cicisbeo, den ein gewißer Magister Thieß in den unholdesten Stunden der Laune schrieb und herausgab, nicht Genüge that.

Wenn man alles, was sich Professions halber zu der Zunft der Gelehrten rechnen zu dürfen glaubt, aufzählen wollte, so würde es leicht seyn, hier eine Legion derselben zusammenzubringen. Da giebt es der Candidaten, Advocaten, Licentiaten, und was noch mehr für dergleichen Jaten es geben mag, eine so gewaltige Menge, daß man, wie hier ein Provinzialsprüchwort sich ausdrückt, Schweine damit mästen könnte. Aber lieber Himmel! Bruder, wie schmelzt diese Zahl zusammen, wenn man

die profanen Muſendiener zum Tempel herausſtößt? Ich will nicht zu karg ſeyn, und die Zahl der wahrhaften Gelehrten (ich ſchlieſſe davon kenntnißvolle und hundert Gelehrte beſchämende Kaufleute aus, und verſtehe nur diejenigen, die aus der Cultur der Wiſſenſchaften eigentliche Profeßion gemacht haben, oder gemacht haben wollen) auf etwa 40 anſetzen. In dieſem Anſchlage begreife ich verſchiedene Männer von ſolider Gelehrſamkeit mit, die durch Schriften auswärts eben nicht bekannt ſind. Im Verhältniſſe gegen Wien und andere Städte iſt dieſe Zahl immer noch ſehr beträchtlich. Rechnet man dazu, daß den ſchönen neun Schweſtern in einer ſo kleinen Republik jene vaterländiſche Aufmunterung abgehe, die ſie in monarchiſchen Staaten faſt überall haben, ſo iſt dieſe Anzahl ſchon groß.

Die Archonten der Hamburgiſchen gelehrten Republik ſind ohne Zweifel Ebelina und Büſch. Ich bin ſo glücklich geweſen, beyde dieſe Männer perſönlich kennen zu lernen, und ich muß Dir geſtehen, daß meine große Achtung für Sie, die ich mit nach Hamburg brachte, durch die Bekanntſchaft mit Ihnen noch vergrößert worden. Ich habe auf meinen litterariſchen Excurſionen dieſen Fall nur ſelten gehabt, und Du wirſt Dich erinnern, daß oft meine Lobpreiſungen von Männern, die ich für groß ausſchrie, ſehr herabgeſtimmt wurden, wenn ich ſie von Angeſicht zu Angeſicht geſehen hatte.

Beyde sind Professoren an dem hiesigen akademischen Gymnasium, und ich kann nicht begreifen, daß man solchen Männern nicht auswärts einen größern Wirkungskreis anweiset, oder daß sie ihn auch nicht suchen. Die Zahl der Zöglinge dieses Instituts ist nur sehr geringe, und ich zweifle, ob einmal einige Ausländer darunter sind, dies leztere ist leicht zu erklären. Ich würde meinen Sohn nimmer in eine große Stadt zur Erziehung geben, wo er den Gefahren der Verführung so grade in die Hände geliefert wird, wenn der Bursche noch nicht feste Grundsätze hat, und die große Kunst versteht, sich selbst leiten zu können. Selbst unter der Aufsicht des Lehrers wäre ich für ihn nicht sicher. Beyspiele davon hat man hier genug, und noch jüngst habe ich davon ein trauriges Beyspiel gesehen, daß ein junger liebenswürdiger Mensch, der Gesundheit und Tugend von seinen Eltern mitbrachte, hier das Opfer der Verführung wurde, und in kurzer Zeit Nichts war.

Das Gymnasium ist reichlich dotirt, und die Lehrer haben gute Besoldungen. Der Curs der Wissenschaften, die gelehrt werden, ist ziemlich ausgebreitet, und wenn verschiedene Hamburger, mit denen wir einst studierten, so wenig Fonds von Kenntnissen mitbrachten, so war es wahrhaftig nicht die Schuld der Lehrer, oder die der Gelegenheit. Sobald die Burschen in die Lehrsäle des Gymnasiums gerückt, und schon vorher, wenn sie Pete-

raner des Johanneums oder der hieſigen hohen lateiniſchen Schule ſind, wollen ſie den Studenten machen, burſchikoſiren, halten ihre Commerze, brüllen den Landesvater, und machen ſich wohl auch ſchon an jene Lüderlichkeiten, mit denen die verworfene Hefe der ſtudierenden Jugend auf den Univerſitäten ſchaamlos groß thut. Ich ſage dies bloß im Allgemeinen, und ich würde Unrecht thun, wenn ich mir dabey nicht große Ausnahmen vorbehielte. Von Jahr zu Jahr liefert die Hamburgiſche Schule den höhern Lehrſtühlen auf der Akademie immer einige junge Leute, die ſich durch Kenntniſſe und gute Sitten vor den akademiſchen Rekrutenſtellungen vieler anderer hoher Schulen und Gymnaſien auszeichnen.

Ein anderer Lehrer am Gymnaſium iſt der Profeſſor Nölting, der in den Schulen durch die Ausgabe ſeiner Ciceronianiſchen Chreſtomathie ſo ſehr bekannt iſt. Auch dieſen Gelehrten habe ich kennen gelernt, und ich fand das in vollem Maaße bey ihm, was dem größten Theile der Gelehrten fehlt, nemlich jene feine Bonhommie der Lebensart, die den Diener der Muſen doppelt liebenswürdig macht. Er iſt ein Mann von ungemein ſchöner und anziehender Bildung, und ſeine Phyſiognomie verräth ſein edles, biedres und braves Herz. Er hat geiſtliche Lieder, und eine Menge Predigten herausgegeben, die er bey Gelegenheit und an Feyertagen in Hamburg gehalten. Selbſt habe ich ihn auf der Kanzel,

nicht haranaiten gehört, indeß hat man mir gesagt, daß sein mündlicher Vortrag sehr angenehm und Zuhörer lokkend seyn soll, da seine körperliche Beredsamkeit und das schöne Aeußere ihm so sehr zu Hülfe kommen. Predigten zu lesen, war, wie Du weißt, nimmer meine Sache, wenn mich etwa nicht die Namen Leß, Spalding, Jerusalem und Zollikofer dazu bewogen. Ich war indeß neugierig auf die Möltingschen, und habe davon einige durchgesehen. Sie paßiren, aber jenen Mustern kommen sie lange nicht bey. Ueberhaupt hat mir das nicht gefallen wollen, daß die Hamburger Geistlichen bey jeder nur irgend favorabeln Gelegenheit mit ihren Predigten im Drucke hervortreten, wobey sie freylich gute Absichten haben, und womit ihre Verleger häufig sehr wohl zufrieden seyn können. Sind es Meisterstücke, wohl; denn verdienen sie Dank; aber ist es die alte schnarrende Leyer, und nicht vielmehr, wie Altaasgewüsch, und der Wiederhall von tausend und millionenmal gesagten Sachen, denn verliert nach meinen Bedünken ein solcher Schriftsteller in den Augen der Kenner mehr, als er bey dem großen Haufen gewinnt, weil denn doch die gedruckte Schrift bey ersteren immer der Tiefenmesser des Geistes ihres Verfassers ist. Und dabey möchten denn die gedruckten Kanzelreden des Herrn Professors Möltings und verschiedener anderer hiesiger Geistlichen, die keine Sturme sind, nicht viele Vortheile holen. So gutgemeynt und herz-

lich andächtig auch die geiſtlichen Lieder, die Nölting von Zeit zu Zeit verfertigt hat, ſeyn mögen, ſo fehlet ihnen doch aller poetiſche Werth, und man vermißt in der Dichtkunſt ganz die Eleganz, die das Körperliche dieſes guten Mannes ſo einnehmend und reizend macht.

Neunter Brief.

Hamburg.

Unter dem Namen einer Handlungsakademie hat der Profeſſor Büſch vor mehrern Jahren hier ein eigenes Privatinſtitut angelegt, deſſen Abſicht hauptſächlich die iſt, künftige Kaufleute in Geſchäftsſachen, Sprachen und Wiſſenſchaften auszubilden und zu üben. Sein Freund Ebeling dirigiret dieſe Anſtalt mit, und außer ihnen arbeiten noch einige Lehrer mit an der Bildung und dem Unterrichte der Zöglinge. Im Anfange ſoll dieſes nützliche Inſtitut ſehr vielen Zugang gehabt haben, ſeit ein paar Jahren aber iſt die Zahl der Penſionairs darin nicht ſo groß mehr, wie ſie vorhin geweſen. Die Einrich-

tung dieſes Inſtituts iſt vortreflich, und die Unterhaltungskoſten in demſelben ſind verhältnißmäßig ſehr leidlich angeſchlagen. Die Zöglinge wohnen unter Aufſicht der Lehrer beyſammen. Die meiſten derſelben ſind Ausländer, Ruſſen, Schweden, Franzoſen, Engländer, u. ſ. w. Ohngeachtet der ſcharfen Wachſamkeit ſollen doch dann und wann verſchiedene Eleven dieſes Inſtituts Gelegenheit zu Extravaganzen und zu einem regelloſen Schuldenmachen gefunden haben, welches denn freylich wohl der Hauptgrund iſt, daß dieſe Anſtalt caducer geworden.

Treflichern Lehrern könnte freylich kein junger Kaufmann in die Hände gegeben werden, als Büſch und Ebeling. Von des erſtern Commerz- und Induſtrie-Theorie, und von dem weitläuftigen Umfange ſeiner Cameral-Wiſſenſchaften können die größten Kaufleute und Staatsmänner profitiren. Seiner großen mathematiſchen und arithmetiſchen Kenntniſſe will ich gar nicht einmal erwähnen. Ebeling hat einen ſeltenen Reichthum von hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen und geographiſchen Kenntniſſen, und er verbindet dabey eine ſeltene fremde Sprachkunde, die er nicht ſo oben hin gelernt, ſondern ſich meiſtens ganz als Mutterſprachen zu eigen gemacht hat. Der Schriften von ihm hat man, ſo wie von Büſch, eine gute Anzahl, die Dir meiſtens bekannt ſeyn werden. Es iſt Schade, daß der Mann oft ſeine Zeit auf Ueberſetzungen verwendete, wobey freylich die Originale immer gewonnen;

aber

aber mich dünkt, der Mann hätte vom Publikum mehr Dank verdient, wenn er ſtatt deren, Originalwerke geliefert hätte. Wie ich höre, ſo ſoll er ein fleißiger Mitarbeiter an der Berliner Bibliothek, und ihrer Nebenbuhlerinn, der allgemeinen Jenaiſchen Litteraturzeitung ſeyn.

Seit etwa drey oder vier Jahren geben Büſch und Ebeling in Gemeinſchaft ein periodiſches Werk unter dem Titel Handlungsbibliothek heraus. Ich habe einige Stücke davon geſehen, und dieſe Schrift gehört gewiß nicht zu den überflüßigen, deren wir leider, ſeit einiger Zeit ſo viele haben. Ihr Plan bezieht ſich im engnen Verſtande ganz auf das Handlungsweſen; ſie liefert theoretiſche Abhandlungen, ſtatiſtiſch-kommercielle Aufſätze u. ſ. w. Es ſcheinet indeß, daß dieſes Werk den Abgang nicht habe, den es verdient, und die Abonnentenzahl ſoll ſehr geringe ſeyn, ſo daß die Redacteurs für ihre Mühe wohl ſchwerlich mehr Erſatz haben, als den, welchen ihnen die Ueberzeugung, auch auf dieſe Art nützlich geworden zu ſeyn, giebt.

Unter den übrigen Lehrern bey der Handlungsakademie verdient ein gewißer Herr Brodhagen angeführt zu werden. Er iſt ein noch junger Mann, der aber viele Talente und Geſchicklichkeit verräth, und ziemlich in das Fach ſchlägt, worin Büſch hier Meiſter iſt. In den Ham-

burger Addreßcomtoirnachrichten soll er verschiedene ihn sehr empfehlende Abhandlungen haben drucken lassen.

Der bekannteste unter allen Hamburgischen Gelehrten ist ohnstreitig der Dichter Klopstock. Wenn ich eine Sprache kenne, die zum Heldengedichte, oder zur Epopee geschickt ist, so ist es nächst der Lateinischen und Griechischen ohnstreitig die Deutsche, die in Absicht des Reichthums, der Biegsamkeit in der Composition der Wörter und des Numerus, die englische und holländische in vielen Stücken übertrift. Die französische Sprache kann in diesem Stücke gar nicht in Anschlag gebracht werden, und nur Voltaire konnte durch sein übermenschliches Genie und durch die Dichtung seiner Henriade von ihr den Vorwurf abmälzen, daß sie zur Epopee unfähig sey. Und doch fehlt diesem Meisterstücke des Philosophen zu Ferney die Würde und Majestät des Heldengedichts.

Und doch mangelte es bey allem Reichthum unserer Sprache, der noch nicht erschöpft ist, und wozu noch viele ungenutzte Fundgruben liegen, die auf ihre Bearbeiter warten, und bey den vielen und großen Anlässen und Gegenständen, die den deutschen Dichter zu Epopee begeistern konnten, den Deutschen an einer Epopee, bis endlich Klopstock mit seinem Meßias, der erhabensten aller Epopeen, hervortrat. Kein Gedicht hat bey seiner Erscheinung jemals mehr Gährung hervorgebracht, als dieses. Der näherige Gottsched hatte damals mit

seiner Poesie den ganzen deutschen Boden durchwäßert, als der Sänger der Meßiade wie ein Adler auf einmal anflog, und sich eine Bahn machte, in die noch niemand gekommen war. Du kannst Dir vorstellen, was die Unpoeten dabey für Grimassen werden gemacht haben. Der erste bedenkliche Schritt, den Klopstock machte, war der, daß er den griechischen Herameter auf deutschen Boden verpflanzte, und dieses mit solchem Glücke, daß wir denselben als eine nationalisirte und einheimische Pflanze ansehen können. Anfangs wurde Klopstock von den meisten getadelt, weil er nur von wenigen verstanden wurde. Aber ein großer Engländer sagte im Gentlemans Magazin zur Ehre des Dichters und zur Beschämung seiner Tadler: „Wir beneiden die Deutschen um nichts, als um ihren Hermann, Luther, Leibnitz und Klopstock.“ — Bald nachher wurde eine Zeitlang der Name Klopstock in allen Winkeln Deutschlands aus Mode gesetzet, und das Kammermädchen sowohl, als das gnädige Fräulein, der Magister Delphinorum so gut, als sein Herr Pastor auf dem Dorfe, der Gelehrte, wie der Ungelehrte, rechneten es sich zur Schande, mit dem Gedichte Meßias unbekannt zu seyn. Es fehlte nicht viel, daß man den deutschen Dichter nicht kanonisirte, und wirklich liessen es einige unberufene Jünger und Apostel des Dichters nicht daran fehlen, ihn mit den exquisitesten Prädicamenten, wie unter andern mit

dem des Mannes Gottes, zu belegen. Ich weiß es, daß dem vortreflichen Manne, der wahrhaftig von allem Dünkel und von gelbbleicher Ehrsucht himmelweit entfernt ist, die zudringlichen und übertriebenen Lobeserhebungen einiger seiner schwärmenden Anhänger, vorzüglich des phantastischen Cramers in Kiel, den Herr Hofraty Käſtner in Göttingen gewöhnlich unter dem Namen des kleinen Dings nach seiner Art gelegentlich zu citiren pflegt, eckelhafter und unangenehmer waren, wie jedem andern kaltblütigen und unbefangenen Manne, der jeder Grosze ihr gerechtes Maaß giebt, aber aus tölpelhafter Bewunderung auch, sans comparaison, kein Thürmchen einer Dorfkirche zu einem Straßburger Münster macht.

Einige Franzosen, unter denen sich auch besonders der windige und flache Sarerien befand, giengen mit Macht darauf los, Herrn Klopstocks (sie verstanden seinen Namen nicht einmal recht nachzuschreiben, indem sie ihn meistens Monsieur de Klobestoque nannten) Ruhm anzutasten, aber so elend und armselig, daß man über ihre Kritiken nicht genug lachen kann. Der Messias gehört bey allen seinen kleinen und grösern Fehlern ohnstreitig unter die ersten grosen epischen Gedichte, welche Europa bis jezt noch geliefert hat; er geht mit Miltons verlornem Paradiese wenigstens in einem gleichen Schritte, und wie weit steht er über unsers guten Bod-

mers Noachide, die ſich ſonſt durch ſchöne griechiſche und patriarchaliſche Simplicität auszeichnet, und die mehr geleſen zu werden verdiente.

„Ueberhaupt, ſagt ein groſſer Kenner, wird zu keiner poetiſchen Arbeit mehr Anſtrengung aller Seelenkräfte erfodert, wie zu der Epopee," — und in keiner kann ſich das Talent des Dichters auf eine glänzendere und hervorſtechendere Art auszeichnen, als in dieſer. Der Charakter des Heldengedichts beſteht überhaupt darin, daß eine überaus merkwürdige Geſchichte in einem erhabenen feyerlichen Tone umſtändlich erzählet, das Groſſe und Wunderbare darin ausführlich geſchildert, und durch die Phantaſie des Dichters gleichſam vor Augen gemaler werde. Die Wichtigkeit der Geſchichte muß in der Epopee ſo groß ſeyn, daß davon das Glück oder Unglück eines ganzen Volks, oder einer Menge Menſchen abhänat. Was plötzlich entſteht, kann höchſt wichtig ſeyn, aber es ſchickt ſich nicht zur epiſchen Erzählung. Ein ganzes Land könnte durch Erdbeben verſinken, und dieß gäbe Stoff zu einer erhabenen Ode, aber zu keiner Epopee. Zu einem ſolchen Gedichte gehört die Wirkſamkeit vieler handelnder Perſonen, und darum hatten Milton und Klopſtock, obgleich jeder an ſich einen höchſt wichtigen Stoff gewählt hatte, nöthig, ihm durch die kühnſten Erdichtungen die Gröſſe der Ausdehnung zu geben, ohne welche ihr Gegenſtand bloß ein lyriſcher Stoff geblieben wäre.

Wer gewohnt iſt, in die Sonne des orientaliſchen Geſchmacks zu ſehen, der weiß ſchwer zu entſcheiden, ob er nach Klopſtock lieber in Selma unter den Pappeln, oder auf der Grabeſtätte weine, neben den Binſen von Schiloah wandle, oder auf Golgatha angenehm fürchterlich ſchauere, oder ob er lieber mit Miltons Teufel das Chaos durchreiſe, und in Geſtalt einer Schlange die Eva verführe. Beyde Dichter haben den Geſchmack des Orients in der That ſo getroffen, und ſind darin ſo orientirt, daß man nicht weiß, welchem man den Vorzug geben ſoll.

In der Ode iſt Klopſtock eben ſo groß, als in der Epopee; aber oft mehr pindariſch, als horaziſch. Er iſt übrigens ein Mann, von dem beſten und geradeſten Charakter, ohne Prätenſion, und er lebt mit einem nur ſehr mäßigen Penſionsgehalte in der Ruhe des Privatlebens ſo ganz ungeſtört und heiter für ſich weg, wenn nicht etwa die dann und wann noch herzuſtürmenden Beſuche einiger belletriſtiſcher Fremden ihn nöthigen, ſich aus dem Schlafrock zu werfen, und die Tobackpfeife auf einige Augenblicke abzuleiten zu legen, oder, was noch ärger iſt, gar in irgend einem großen Hauſe im Gallakleide zu erſcheinen, um auf Koſten ſeiner Zeit und Bequemlichkeit die neueſten Produkte der Jahrszeit und einen Ballaſt von ausgeſuchten Speiſen und Getränken gegen Complimente mitzukoſten. — Seinen neueſten poetiſchen Geburten,

mit denen er aber auch ſehr karg iſt, ſieht man ſchon das Alternde ihres Vaters ab, und ſie haben nicht mehr die Kraft und das Lebendige, was ſeine jüngeren Gedichte ſo reizend und anziehend macht.

Zehnter Brief.

Hamburg.

Unter den jetzigen Geiſtlichen in Hamburg verdienen in Hinſicht ihrer Gelehrſamkeit beſonders Rambach, der Senior Gerling, Winkler und der Magiſter Thieß bemerkt zu werden. Rambach hat eine große Force in der Kirchengeſchichte, und er wird Dir aus verſchiedenen treflichen Ueberſetzungen, die er in dieſem und in andern Fächern aus dem Engliſchen geliefert hat, ſicher bekannt ſeyn. Er iſt auch ein guter Kanzelredner, ein angenehmer Geſellſchafter und ſehr artiger und biederer Mann. Eben das muß ich Dir auch von dem Paſtor Winkler ſagen, der in den orientaliſchen Sprachen ſeltene Kenntniſſe beſitzen ſoll, von denen die Freunde der morgenlän-

diſchen Litteratur vielleicht noch manches profitiren würden, wenn es Sr. Wohlehrwürden gefiele, ſtatt Ihren Predigten, deren noch immer anwachſende Sündfluth bald eine totale Erſäufung der andächtigen Seelen darin drohet, wenn nicht anders die vernichtende Kraft der Hökerbuden und der Kloake mit verdoppelter Gewalt dieſem Unglücke vorbeugt, das Publikum mit ein oder dem andern Gerichte aus Ihrer philologiſchen Vorrathskammer zu bewirthen.

Der Magiſter Thieß iſt ein noch junger Mann, der mit Sehnſucht einer beſſern Verſorgung entgegenſieht, als die ihm die Mühe, alle Sonntags-Nachmittage das Amt eines Seelenhirten in der Hamburgerbergskirche zu verwalten, einbringt. Bey einem guten Fond von theologiſchen und litterariſchen Kenntniſſen verdiente er auch wirklich nachgerade eine beſſere Stelle; allein ſeine Bemühungen darum waren bisher vergeblich. Man miſst ihm eine zu ſtarke Doſis von Dünkel, Selbſt- und Zank-Sucht bey, und das iſt denn auch wohl ein hinreichender und gerechter Grund, warum man dem Herrn Magiſter in Erfüllung ſeiner Wünſche nicht ſo dienſtfertig entgegenkömmt, als er es erwarten zu können glauben mag. Er hat ein Hamburgiſches Gelehrten-Lexicon herausgegeben, was oft in einem ganz wunderlichen und an das Burleske gränzenden Tone geſchrieben iſt, item einen Band Gedichte, die nur wenige Augenblicke nach ihrer

Geburt lebten, item eine Menge Predigten, die man unter der Fluth von gleichen Geistesgeburten eben so wenig wieder finden kann, als Millionen anderer Kanzelreden.

Es ist mir auffallend gewesen, daß zu den vornehmsten geistlichen Pfründen in Hamburg meistentheils auswärtige und ausländische Prediger, die einigen Ruf als gute Theologen, und besonders als starktönende Sprecher haben, gewählt werden. Besonders holt man die Hauptprediger gerne aus Magdeburg, und an des wohlseligen Goetze Stelle, der vorher auch in Magdeburg gestanden hatte, ist wieder ein Evangeliumsverkünder aus dieser Stadt getreten. Auch aus dem Hannöverschen ruft man oft Seelenhirten, seit vielen Jahren aber nicht mehr aus dem nahen Hollsteinischen, weil die Hamburger das jus talionis ausüben, seitdem ihren Landeskindern in Folge des Indigenatrechts der Weg zu irgend einer Stelle in den königlich-dänischen Landen verrammelt ist, und man in Ermangelung anderer günstiger Fälle, 30,000 Thaler Capital ins Dänische mitbringen muß, wenn man die Ehre haben will, der Rechte des Dänischen Incolats zu geniessen.

Die Pfarrpfründen in Hamburg sind einträglich, und ungemein fett, sobald der Herr Pastor oder Diaconus (die letztern müssen sich wegen ihres geringen fixirten Gehaltes besonders darum verzehren) so glücklich ist, den

Beyfall und die Liebe ſeiner Gemeinde zu haben. Die Acciſidentien überſteigen alsdenn das Salarium fixum um ein Groſſes. Der gröſte Theil der Hamburger geht des Jahrs wenigſtens zweymal zur Communion, und die Anzahl derjenigen, die ſich jährlich viermal dabey einfinden, iſt auch nicht geringe. Nirgends iſt vielleicht ein chriſtliches Beichtkind gegen ſeinen irrdiſchen Sündenvergeber (Bruder! mich überfallen ſonderbare Empfindungen, indem ich dieß Wort ſchreibe!) generöſer, als in Hamburg, und nirgends bezahlt vielleicht ein Vater, der ſeinen (ſo oft nur eingebildeten!) lebendigen Zeugungsfähigkeits-Schein in das Kirchenbuch tragen läßt, dem Prediger reichlicher, wie hier. Lachende Erben händigen ihm beym Begrabniſſe eines endlich abgeſchurrten Pfennigfuchſers ganze Beutel ein, und fromme Seelen begnügen ſich mit einer Milchſuppe, um für den Herrn Paſtor einen Kalbsbraten zu erſparen.

Es iſt ein alter Gebrauch in Hamburg, daß wohlhabende Häuſer am Neujahrstage ihrem Beichtvater Präſente, meiſtens in Gelde, oder auch in feinen Weinen machen. Es ſind der Häuſer nicht wenige, die 12, 20 bis 50 Dukaten ihrem Pfarrer zum Neujahrsgeſchenke zuſchicken, der ſich bey einer nur etwas beträchtlichen Anzahl wohlhabender Beichtkinder dabey vortreflich ſteht. Für ſeine Wein-Conſumtion darf der beliebte Prieſter den gröſten Theil des Jahrs hindurch nur wenig ſorgen, weil

ihm aus seinem Sprengel bey jedem feyerlichen Anlasse ganze Tragkörbe voll davon ins Haus geschickt werden. Es ist daher und bey der übrigen hiesigen nahrhaften Lebensart kein Wunder, wenn manche Geistliche hieselbst ein so volles und rundes Ansehn haben, daß sie es ohne Gefahr mit einem Prior eines wohlgemästeten Klosters im Gewichte aufnehmen können.

In ihren geistlichen Geschäften werden die Prediger häufig von der Menge der hiesigen theologischen Candidaten abgelöset, die sich zum Theil herzlich gerne die Woche hindurch mit Studiren, wie sie es nennen, abkasteyen, um einen oft aus hundert Predigten zusammengeflickten Sermon auf der Kanzel herzusagen, für diese schweißkostende Mühe die behagende Summe von ganzen zweyen Marken, und manchmal obendrein noch eine fette Mahlzeit bey dem geistlichen Patron, dessen Stelle sie an dem Tage vertreten haben, einzunehmen.

Das Examen der Candidaten soll in Hamburg ziemlich scharf seyn, und es wird so leicht nicht passiren, daß ein ungeschickter Examinande durchschleicht, wie es sonst anderswo noch wohl geschieht, wo die Fertigkeit des künftigen Theologen, der in die Roue der Dienstsuchenden eingeschrieben werden will, nach dem Verhältnisse blinder Geschenke taxirt wird. Durch den Unterricht in Privathäusern haben die hiesigen Candidaten übrigens Gelegenheit, für ihr Auskommen zu sorgen.

Elfter Brief.

Hamburg.

Der Kirchen in Hamburg ſind überhaupt elfe, nämlich fünf Hauptkirchen, außer dem alten Dom, und ſechs Neben-Kirchen. Die Bauart dieſer Kirchen iſt, die groſſe neue Michaelis-Kirche ausgenommen, weder neu noch muſterhaft. Die meiſten ſind vor der Reformation, das iſt, in den Zeiten erbauet, wo die ganze Baukunſt darin beſtand, daß man alles, was möglich war, ſo wie die alten Schlöſſer ausweiſen, ſelbſt alle Zimmer in mehrern Steckwerken wölbte. Von Säulen, ihren Ordnungen, Gliedern, Geſimſen, hatte man höchſt unvollkommene Begriffe. Es war ſchon etwas ausnehmendes, wenn man die Pfeiler in den Kirchen in Wiederleger, wo die Gewölbebogen anfangen, mit neuem Geſimſe von mehrern wenig proportionirten Gliedern zierte, auf den runden Theil der Eckpfoſſe ein Capital unter dem Geſimſe anbrachte, und alſo eine Säule vorſtellte, die wohl 4 bis 6 mal ſo lang war, als die römiſchen und

ariechiſchen. Auf ſolchen Säulen gründeten ſich auch oft die Gurt- oder Gradbogen, welche man gleichfalls ſehr fein und ſcharf machte. Auswendig baute man die Wände glatt, auch ſo viel möglich nach dem Senkbley, und man ſah nichts Hervortretendes, als die Widerlags- oder Strebe-Pfeiler, welche gemeiniglich Abſätze mit Abdachungen erhielten. In dieſem gothiſchen-Geſchmacke, der indeß mit ſeinen Gewölben und Pfeilern ein majeſtätiſches Perſpektiv, und mit den Strebepfeilern das Bild einer feſten Dauer vorſtellt, ſind alle alten Hamburgiſchen Kirchen gebauet.

Ein ungemein ſchönes und majeſtätiſches Gebäude iſt die neue große Michaelis-Kirche, mit deren Wiedererbauung nach der vorhergegangenen unglücklichen Einäſcherung der vorigen Michaelis-Kirche 1750 der Anfang gemacht, und der ganze Bau erſt im Jahre 1786 geendigt wurde. Verſchiedene Perſonen haben mich verſichern wollen, daß dieß koſtbare Gebäude, welches der prachtliebenden Freygebigkeit der Hamburger Ehre macht, ſo wie es jezt in ſeiner Herrlichkeit da ſteht, gegen 4 Millionen Mark Banco gekoſtet habe. Der Anſchlag dürfte aber wohl etwas zu groß ſeyn, und man wohl eine Million mit Fug davon ſubtrahiren können. Die ganze Länge der Kirche von einer Mauer zur andern beträgt 245; und der innern Kirche im Lichten 184 Fuß. Die größte Breite der Kreuzlinie iſt 180, und die innere Breite derſelben im

Lichten 158 Fuß. Die ganze Thurmhöhe von der Erde bis zum alleräußersten Punkt macht 456 Fuß. *)

Man thut den Hamburgern Unrecht, wenn man sie auswärts der strengsten Bigotterie, und jener Art von dummer Orthodoxie beschuldigt, die sich auch nicht ein Jota von dem nehmen läßt, was geschrieben steht, und die von keiner biblischen Exegese wissen will, die nur irgend gegen den Buchstaben streitet. Der grimmige Kanzelbär Göze, seeligen Andenkens, trug viel dazu bey, daß man bis auf die jüngsten Zeiten Hamburg noch immer für einen Hauptsitz des theologischen Fanatismus hielt. Es ist nicht zu läugnen, daß manches Schäflein der Gemeinde der Schelle dieses rüstigen Anführers treulich nachfolgte; aber, lieber Bruder, deren sollen nun würklich sehr wenige, und diese von jener Art Menschen gewesen seyn, gegen welche die Natur sich eben nicht versündigte, wenn sie ihre spirituelle Mitgift ganz stiefmütterlich eintheilte. Seit der Tod endlich den benannten manu- und wehrhaften geistlichen Fehderitter ganz aus dem Sattel gehoben, und er (wie eine Sage aus der Unterwelt berichtet) mit Lessing und Alberti zur Abbuße seiner theologischen Sünden täglich aus einem Becher aufs Wohl der Ketzer und Philosophen trinken

*) Von Hes Beschreib. von Hamburg. 1 Th. S. 329.

muß — seitdem verliert sich der noch übrige alte orthodoxe Sauerteig in Hamburg faßt mehr, als zuviel.

Berlin steht in dem Rufe der Ketzerey, und des antichristischen Glaubensverfalls; aber glaube mir, Hamburg giebt ihm in diesem Stücke wenig, oder nichts nach. Du findest der Freygeister, der Indifferentisten und jener Menschen, die nicht blos gegen die Religion gleichgültig sind, sondern sie auch so gerne zum Ziele ihres Witzes und ihrer schaalen Einfälle machen, eine Menge, und es ist ärgerlich, wenn man in öffentlichen Gesellschaften oft hirnlose Milchbarte gegen die Kirche und ihren Glauben die elenden und stumpfen Federpfeile losdrücken sieht, die in der Werkstätte Voltärens und Bahrds, oder des überwitzigen Cranz fabricirt worden sind. Letzterer hat sich vor etwa 2 Jahren eine kurze Zeit lang in Hamburg aufgehalten, wo ihm aber, weil er das Consistorium und die Policey in seinen Chartekten öffentlich anzutasten suchte, bald das Consilium abeundi gegeben worden seyn soll, worauf er sich in das freye Altona begab, dort ein reiches Mädchen aufschnappte, und wieder heim nach Berlin gieng. In Hamburg und Altona steht er nicht im Geruche der Heiligkeit.

Die eingebohrnen Hamburger, zumal die etwas ältern, sind sehr fleißige Kirchengänger, und halten strenge auf das Rituale der Kirche und des Gottesdienstes. Es giebt viele, wie ich Dir bey einer andern Gelegenheit

ſchen geſchrieben habe, die 3 und 4 mal des Jahrs das Hochheilige nehmen, und es müßte ein Wunder ſeyn, wenn ſie außer der Abhaltung durch Krankheit ſich nicht richtig zur Beichte einfinden ſollten, wenn im Calender der Stichtag da iſt. Dieſe Wahrnehmung des Gottesdienſtes (die Pünktlichkeit billige ich zwar in vielen Stükken nicht ganz, weil dadurch die Gottesverehrung in vieler Hinſicht gleichſam mechaniſch und dienſtartig wird) iſt ſehr zu loben, und ſie erhält bey vielen Tugend und Sittenreinheit. Das vor etwa zwey Jahren eingeführte neue Geſangbuch will noch jezt manchen nicht recht behagen, und hier ſieht man auch, was Vorurtheil und Gewohnheit vermögen. Würklich ſoll dieſe Veränderung des Geſangbuchs anfänglich viele Schwierigkeiten gefunden, und Ehren-Götze ſich aus allen Kräften dagegen geſezt haben. Aber vergebens! Unter denen, welche mit dem neuen Geſangbuche unzufrieden waren, ſollen ſich würklich viele befunden haben, die aus ökonomiſchen Gründen darüber murrten, indem ſie die Anſchaffung deſſelben für eine Art erzwungener Ausgabe anſahen, und ſich verſichert hielten, mit den Liedern, womit ſich ihre Vorfahren beholfen, eben ſo gut die Seeligkeit erſungen und gewinnen zu können, als jene. Bey einer etwas zahlreichen Familie iſt würklich auch die Anſchaffung neuer Kirchenbücher eine beträchtliche Auslage, zumal wenn man den hergebrachten Prunk mit dem Bande und deſſen Verzierungen

zierungen, wornach doch das Mütterchen so sehr sieht, wie die Jungfer Tochter, bedenkt. Doch dafür gewinnt die Aufklärung!

Noch vor 30 Jahren sollen die Prediger in Hamburg kleine Delailamas, und fast mehr gewesen seyn, wie alleweile Se. Heiligkeit im Vatican bey den aufgeklärteren Katholiken. Ma tempi passati! Se. Wohlehrwürden, die zu jener Zeit viel thaten, im Vorbeyfahren einen ehrfurchtsvollen Haufen Vorübergehender mit einem junonisch aufgerissenem Auge und dem hohen, kalten Gnadelächeln eines Jupiters zu becomplimentiren, lassen Sich jezt schon so weit herab, unaufgefordert den Hut zu ziehen, und die Krümmungslinie ihres Rückens ganz sichtlich zu machen.

Nächst dem Geschwätze über Wetter und politische Neuigkeiten nimmt die Kritik der Prediger in den Hamburgischen bürgerlichen Gesellschaften den ersten Platz ein. Ein gutes Aeußere, eine donnernde Stimme und geistentlicher casuistischer Eifer scheinen oft das sicherste Vehiculum zum Kanzelbeyfalle bey dem großen Haufen zu seyn. Und hat ein Mann mit dem Chorrocke diesen einmal, so verliert er ihn sobald nicht. Um Dir ein Lachen abzuzwingen, will ich Dir ein [illegible]isches Gespräch zwoer ächter Hamburger über zwey ihrer Prediger beygeben, das ich mit eigenen Ohren gehört habe, und wornach Du ungefähr den großen Haufen in diesem Punkte beurtheilen

kannst. Wie Du aus meinem platteutschen Hamburgischen Jargon klug werden willst, überlasse ich Dir. Also

A. Wörum is hee hüte in de Kaarck by * * nig weesen, Herr Kumpeer? Ick hef em nig sehn.

B. Wat söll ick nig. Myn Stöllt haar ick een gooden Fründ, de tum Abendmaal was, öberlaaten. He het hüte wedder eene schöne Predig daan.

A. Ja Wis! He predige, as de glönige Döbel *) Maark he et wohl, wat he dem — — für eenen Hau geef! O! et it een verdöbelt netten Keerl. He wet et ümmer good antobringen, un an dat Haard to leggen.

B. Wat hölt he von — — —, Kumpeer?

A. Dat is man Quaarck. He schnackt da allerhand Tüg, und keert sick so weinig an de Sprüche. Dat is doch de Hauptsaacke.

B. Das dücht mir auch. Un er scholl ja minnigmal Unser Vader, statt Vader unser bäten. Dat is ja grülich; Gotteslästes

*) Soll feuriger Teufel heißen, und eine vorzügliche eifernde Energie und Kraft ausdrücken. Der Ausdruck scheint übrigens sehr provinzial zu seyn.

rung. Er verdreiht jo up dee Weise de Religion.

A. Dat seg he man noch emmal. Nee ick heef em eenmal gehört, unde ick schall nig weder kaamen. Wat gieft her sonst Neest? u. s. w.

Gehabe Dich wohl. Mit nächstem Poßtage mehr.

Zwölfter Brief.

Hamburg.

Der öffentlichen und der Privat-Erziehungs-Anstalten ist in Hamburg eine außerordentliche Menge. Was von Ausländern hier sonst eben nicht fort kann, sucht sich durch Unterricht in seiner Mutterſprache u. s. w. durchzuhelfen. Du kannst leicht erachten, welchen geschickten Pädagogen und Sprachmeistern daher oft junge Kinder in die Hände fallen, derer Eltern die Geschicklichkeit ihrer informirenden Clienten eben so wenig zu beurtheilen wissen, wie der Herr Sprachmeister oder Informator die beste Lehrart.

Die Fälle sind hier nicht selten, daß flüchtige französische Perüquiers den Kamm und das Brenneisen wegwerfen, und als Instructeurs in der Stadt herumlaufen. Sie sind so generös, ihre linguistischen Instructionen immer um einige Sols wohlfeiler zu geben, und dadurch verschaffen sie sich Zuspruch und Verdienst. Ob ihr Zögling die Sprache genuin erlerne, oder sie wie ein Piccarde in singender Monotonie etwas nachplappere, oder wie ein Gascogner sie gar radebreche, kümmert sie nicht, wenn sie nur ihr Lohngeld einstreichen.

Es giebt Häuser, wo der ambulirende oder cursirende Instructor für sechzehn Unterrichtsstunden richtig seine gleiche Anzahl Marke, oft noch darüber, hebt, so daß ein geschikter Mann, zumahl ein Candidat, der gut was gelernt und der einige Verbindungen mit angesehenen Häusern hat, sich ganz treflich dabey steht, und bey der Einnahme, die ihm vier oder fünf Unterrichtsstunden des Tages hindurch einbringen, mit keinem Rector einer lateinischen Schule, der oft acht Stunden des Tages im Schulioche gehen muß, tauschet.

Für die kaufmänische Jugend, und die ist, wie Du leicht erachten kannst, hier sehr groß, sind besonders die sogenannten großen Kirchen-Schulen eingerichtet, woran gewöhnlich zwey Lehrer stehen, die in der Schreib- und Rechenkunst unterrichten. Für die gelehrte Erziehung sind besonders das Gymnasium und das Johanneum,

oder die große lateiniſche Stadtſchule. Von dem erſtern habe ich Dir ſchon bey einer andern Gelegenheit Nachricht gegeben. Am Johanneum arbeiten ein Rector, ein Conrector, ein Subconrector, ein Cantor, ſechs Schulcollegen, ein Schreibmeiſter und ein Zeichenmeiſter.

Der jetzige Rector iſt ein Magiſter Lichtenſtein, der vorzüglich in der orientaliſchen Litteratur ſtark iſt, aber außer einigen Programmen noch nichts geſchrieben hat. Bekannter iſt ſein bisheriger College, der Subrector Norrmann, welchen die Schule aber bald verlieret, da er mit dem Charakter eines Hofraths nach Roſtock an des ſeeligen Juſtizraths Toze Stelle gerufen worden. Er iſt eben der, der durch die Ausgabe einer vortreflichen allgemeinen ſtatiſtiſch-hiſtoriſchen Geographie, worin das bisher ſonſt noch ſo dunkel geweſene Teutſchland bereits vollkandig abgehandelt iſt, in kurzer Zeit ſo ſehr berumt geworden, und dieſem Werke ſeine neue Stelle zu verdanken hat. Dieß Werk iſt eines der größten Unternehmungen, welche die teutſche Litteratur in der neueſten Zeit aufzuweiſen hat, und die glückliche Ausführung deſſelben macht dem Fleiße und den ausgebreiteten Kenntnißen des Verfaſſers gleiche Ehre. Ich höre, daß Herr Norrmann an dieſem Werke ſchon viele Jahre hindurch gearbeitet und geſammelt habe, und dieß macht es begreiflich, wie in kurzer Zeit ein ſo großer Theil deſſelben habe erſcheinen konnen, der gegenwärtig bereits

auf acht Thaler im Preiſe ſteht. Iſt das ganze Werk erſt zu Stande, und ſind beſonders Aſien, Afrika und Amerika erſt bearbeitet, ſo haben wir Teutſche die erſte vollſtändige und beſte politiſche Geographie aller bekannten Welttheile, auf die unſre Nation mit mehrerem Rechte ſtolz ſeyn kann, als auf die Meſſiade, einen Nathan den Weiſen und einen Oberon.

Wo ich nicht irre, ſo erkundigteſt Du Dich vor einiger Zeit nach dem Herausgeber des vor einem halben Jahre aufgehört habenden Journals aller Journale. Dieſer iſt der Herr von Heß, ein ſchwediſcher Officier, der ſeit mehrern Jahren in Hamburg privatiſiret, und dieſe Stadt zuerſt mit einer muſterhaften hiſtoriſchen und politiſchen Topographie beſchenkt hat. Es ſind bereits zwey Theile davon heraus, und der dritte wird bald folgen. Warum Herr von Heß die Fortſetzung der obbenannten periodiſchen Schrift aufgegeben habe, weiß ich nicht, da der Abſatz derſelben ihm doch gute Vortheile eingebracht haben ſoll. — Neben ihm muß ich in Betreff jener Schriftſteller, die das Publikum mit dem Zuſtande und der Verfaſſung Hamburgs näher bekannt zu machen bemüht ſind, einen hieſigen Rechtsgelehrten, den Doctor Anderſon, anführen, der verſchiedene Sammlungen Hamburgiſcher Statuten und Verordnungen herausgegeben hat. Einer ſeiner Facultäts-Collegen, der Doctor d'Arien, will den ſchönen Geiſt machen, und hat ver-

ſchiedene Luſt- und Trauerſpiele, unter andern den Storzenbecher, verſchiedene Gedichte, und ich glaube auch einige Romane geſchrieben, die meiſtens aber wohl nur noch in dem Andenken und in dem Bücherſchranke ihres Verfaſſers leben.

Unter den Aerzten in Hamburg ſollen verſchiedene große Praktiker und Theoriſten, einige derſelben auch durch Schriften bekannt ſeyn. Allein Du weißt, daß ich mich um die mediziniſche Litteratur und ihre Bearbeiter wenig bekümmere, weshalb ich in dieſem Punkte, da mir eben keine berühmte Schriften eines Hamburgiſchen Arztes, die in ein andres Fach, als das mediziniſche, ſchlagen, bekannt ſind, Dich etwas mager abſpeiſen muß.

Wenn Du den Umfang von Kenntniſſen erfahren ſollteſt, den einige Hamburgiſche Kaufleute außer ihrem Gewerbeſtudio beſitzen, ſo würdeſt Du ſtaunen, und hundert Gelehrte, die dieſen Namen ſich anmaaßen, würden bey der Confrontirung mit dieſen Leuten, die im mindeſten nicht auf den Titel eines Gelehrten Anſpruch machen, beſchämt da ſtehen müſſen. Einer der erſten unter ihnen iſt ein Herr Kirchhoff, der ſehr ſeltene Kenntniſſe in der Phyſik beſitzt, auch viele ſehr wichtige und intereſſante politiſche und hiſtoriſche Beyträge in die Schlözerſchen Staats-Anzeigen geliefert haben ſoll. In der politiſchen Arithmetik zeichnet ſich beſonders ein Herr Sieveking aus, der Compagnon eines der größten hieſigen Hand-

lungshäuser, des Voigtischen, ist, und so eben eine interessante Schrift über den Münzfuß herausgegeben hat.

Wenn Du den Haufen von Predigten und die fliegenden Blätter, die der Wind hungriger Magen in die Hamburgische Welt hinausstößt, und die beyde meistens sich nicht außerhalb den Mauern verirren, abrechnest, so ist der Beytrag, welchen Hamburg zu der ungeheuern Summe schriftstellerischer Produkte und Mißgeburten alle halbe Jahre liefert, würklich nur geringe. Ich verstehe dieß von den Schriftstellern in Hamburg, nicht aber von den Buchhandlungen, von denen einige sehr viele Verlags-Artikel von auswärtigen Gelehrten auf die Messe bringen. Kleine eben so unbeständige, als oft nahr- und saftlose Wochenblätter u. s. w. kommen hier noch immer periodisch heraus; allein ihr Abwurf ist so mager, daß Verfasser und Verleger in Zweifel sind, welcher von ihnen auf das Glück solcher Blätter zuerst verhungern würde. Die Litteratur-Zeitung, die vor einem Jahre in Hamburg in die Welt zu treten anfieng, und deren Hauptredacteurs der Herr von Heß und der Magister Thieß nebst dem Licentiaten Wittenberg, dem Hauptmanne unberufener Kritiker, gewesen seyn sollen, lebte etwa nur vier und zwanzig Wochen, drey Tage, acht Stunden, funfzig Minuten und 15 3/4 Secunden. Von ihrem Dagewesenseyn findest Du keine Spur

mehr, weil das Kind eben so blitzschnell starb und verwesete, als es gebohren wurde. Eine gelehrte Zeitung, sie sey auch immerhin gut und selbst vortreflich, wird und kann selten Glück machen, sobald sie nicht auf dem Boden irgend einer Universität produciret wird.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich Dich noch mit einem Mann bekannt machen, der zwar keine akademische Matrikel aufzuweisen hat; aber als Schriftsteller und Dichter ziemlich bekannt ist. Dieß ist ein gewisser Herr Röding, der Lehrer an einer teutschen Kirchenschule ist. Es macht dem Manne Ehre, seine litterarische und schriftstellerische Selbstbildung so weit getrieben zu haben, daß er manche Gelehrte damit beschämt. Er hat verschiedene kleinere Schriften zum Unterrichte und zur Bildung der Kinder herausgegeben, die den Campischen freylich das Wasser nicht reichen, aber doch würklich recht gut, plan und lehrreich sind; auch guten Debit gefunden haben. Zur Dichtkunst hat der Mann würklich gute Anlagen, und seine Arbeiten in diesem Fache würden oft mit unter die guten und besten poetischen Produkte des teutschen Parnasses gezählet werden können, wenn Herr Röding seinen Pegasus mehr menagirte, und durch sein ewiges und unaufhörliches Herumtummeln damit die Kracke nicht so häufig lahm jagte.

Dreyzehnter Brief.

Hamburg.

Nach einer natürlichen Ideenfolge komme ich von den Nachrichten über die Hamburgischen Gelehrten heute auf die hiesigen gelehrten Niederlagen, und ihre Unternehmer und Proprietärs; ich meine die Buchhandlungen.

Die Bohnsche ist alt und berühmt. Sie hat verschiedene vortrefliche Verlagsartikel, unter denen Büschings Geographie oben an steht, und die dem Herrn Carl Ernst Bohn von Jahr zu Jahr ein artiges einbringen mag. Der neuere Verlag dieser Handlung ist zwar gut, doch nicht ganz so bedeutend.

Mit dieser hat die Heroldsche Buchhandlung viele Jahre hindurch zu ihrem Nachtheile gewetteifert. Seit Anfang dieses Jahres hat sie eine neue Periode begonnen. Sie wird unter der Firma Herolds Gebrüder fortgesetzt. Der Senior dieser Gebrüder ist der, welcher in dem Hamburgischen Correspondenten so häufig

mit den nervöſeſten und kraftvollſten Ankündigungen hervortritt, und oft ſeine Flügel darin lahm klappert, um die Aether-Region, in der ſein wahrſcheinlicher Geiſtes- und Buſenfreund, der mit dem Begeiſterungsfieber bezauberte Cramer in Kiel, herumzappelt, nicht aus dem Geſichte zu verlieren. Der Junior hat eine beneidenswerthe Qualität, die nicht allen Adams-Söhnen zu Theil geworden. Der Mann weiß wahrhaftig den Werth der Zeit und des Lebens zu ſchätzen, und beſchäftigt in einem und demſelben Augenblicke Leib und Seele. Ich habe ihn oft mit der flüchtigen Feder in der einen, und der Butterſolle in der andern Hand gefunden, und beyde Hände waren ſo geſchäftig, daß ſich die eine um die andre ganz und gar nicht bekümmerte, was doch ſonſt ſo gute Nachbaren wohl zu thun pflegen. Auch ſeine Erholungsſtunde nutzt der ſeltene Mann faſt doppelt, indem er beym Spazierengehen ſein piano forte durch häufige Magen- und Kaldaunen-erſchütternde Capriolen unterbricht.

Im kraftvollſten und blühendſten Zuſtande iſt die Hoffmanniſche Buchhandlung, deren Connexionen und Geſchäfte ſich in kurzer Zeit zum Erſtaunen ausgebreitet haben, und immer mehr erweitern. Sie exiſtirt etwa 8 bis 10 Jahre, und ſie läßt erwarten, daß ſie nach wenigen Jahren eine der erſten und größten Buchhandlungen Teutſchlands ſeyn werde. Viele unſrer größten Gelehrten machen mit ihr Verbindungen, und man rühmt

ihren Proprietär auch als einen sehr reellen und braven Mann.

Die Mathießensche Buchhandlung hat sich von Anfang an immer in einem kränklichen Zustande befunden, woran die Thätigkeit und der Fleiß ihres Innhabers gewiß nicht Schuld ist. Es fehlte ihr nur an guten und stärkenden Arzeneyen, das ist, an Unterstützung von würdigen Gelehrten mit guten Verlags-Artikeln, deren sie aber nur blutwenig hat habhaft werden können. Ueberströmt wurde dagegen der gute Matthießen beständig mit Brech-Essenzen und Purgativen, oder einem Schwalle von unbedeutenden Broschüren und Charteken, bey deren Distribution er am Ende meistens reellen Schaden hatte. Ich will wünschen, daß es dem ehrlichen Manne mit der Zeit besser gelinge, denn er verdient es warlich, sowohl wegen seiner Gutmüthigkeit und Rechtschaffenheit, als auch wegen seines Fleisses.

Außer diesen Comtoirs findest Du hier auch noch eine englische und französische Büchernieder lage, deren Geschäfte nur sehr mittelmäßig seyn sollen. Verschiedene vormalige Entrepreneurs des hiesigen französischen Buchhandels machten so wenig Glück, daß sie theils Bankerott machen, theils davon laufen mußten.

Der Antiquarien giebt es hier eine gute Anzahl, die im Großen und im Kleinen ihren Profit von jenen litterarischen Schätzen suchen, welche sie bey den hier sehr

häufigen Auctionen den verwüſtenden Händen der Käſe- und Gewürzkrämer, und ihren barbariſchen Commiſſirten, den Juden, entreiſſen.

Der gröſte Theil des hieſigen Bücherabſazes geht in das nördliche Teutſchland, und denn nach dem Norden, wo die Luſt zur teutſchen und überhaupt zur fremden Lectüre immer gröſſer wird. Lezteres iſt ein ſicheres Zeichen, daß die Aufklärung in gewiſſen nordiſchen Erdwinkeln nicht mehr auf der niedrigen Stufe ſtehe, auf welcher ſie verſchiedene Reiſende, und vor allen unſer gemeinſchaftliche Freund, der unvergeßliche Riesbeck, wollte bemerkt haben.

Eine fortlaufende ſtarke monatliche Beſchäftigung geben die vielfältigen Journale, welche in und außerhalb Teutſchland zum Vorſchein kommen, den hieſigen Buchhandlungen. Wenigſtens trifft Du die vornehmſten dieſer periodiſchen Schriften hier immer beyſammen, und von manchen derſelben, z. E. von Schlözers Staats-Anzeigen, der Berliniſchen Monatsſchrift u. ſ. w. kommen ſehr ſtarke Verſendungen hier an, wovon ein guter Theil in Hamburg ſelbſt debitirt wird.

Die Journal-Lectüre iſt jezt die Lieblingslectüre, ſagte ein einſichtsvoller Bücher-Negotiant jüngſt zu mir, und ſie verdrängt die ſolideſten und gründlichſten Werke.

Das sprach der Mann wie ein Apostel, und sein Erfahrungs-Satz gab mir zu vielfältigen Reflexionen Anlaß, wovon ich Dir eine und die andre mittheilen will.

Es scheinet in der That, als wenn die ernste, fleißige und gründliche teutsche Muse bereits jenen Gipfel erreicht habe, wo ihr die Linie des Non plus ultra vorgezogen ist, und als ob jene großen und profunden Männer, die unser Vaterland noch jezt als lebend aufzuweisen hat, die lezten wären, die auf der mit Mühe erreichten Stufe stehen. Ihre Nachfolger werden allmählig so heruntersteigen, wie sie und ihre Vorgänger hinaufklommen, und unsre teutsche Muse würde dann eben das Schicksal zu beweinen haben, was noch bis auf den heutigen Tag die Muse Roms und Athens bejammert. Die Lücken, welche Lessing, Moses Mendelssohn u. s. w. mit ihrem Tode hinterließen, sind noch nicht wieder angefüllt! Und wer wird an ihre Stelle treten, wenn Kästner, Meiners, Heyne, Gatterer, Pütter, der teutsche Tacitus Schmid, Kant, Büsch und Büsching, Klopstock und andre nicht mehr sind?

Ich habe sicher allen gebührenden Respekt für unsre neumodische gelehrte Erziehung, aber ich kann gleichwohl nicht umhin, ihr zunächst einen guten Theil an der Abnahme der profunden Gelehrsamkeit mit zuzuschreiben. Leibnitz, Mosheim, Haller, Linnee, Euler, Sulzer, Winkelmann, Gellert, Mendels-

ſohn, Heyne, Käſtner u. ſ. w. waren, und ſind in keinem Philanthropin nach der neuern inſtillirenden Art erzogen worden, und ſie ſind Männer, die der Stolz ihrer Zeitalter waren und ſind, und die der Strom der Zeit nie dem Auge der Nachwelt entreißen wird. Sie haben ihre tiefe Fundgrube von Kenntniſſen und Wiſſenſchaften nicht der heutigen ſpielenden Unterrichtsmethode zu verdanken, wobey ein Knabe von 14 Jahren mit ſeinem Bündelchen von ſogenannten Real-Kenntniſſen ſich ſchon klüger dünkt, als oft ein vierzigjähriger Gelehrter; ſondern ihrem ſauren Fleiſſe und dem eigenen raſtloſen Studium, das ſie auf die Urquelle ſelbſt führte, ſie nicht bey der Oberfläche und bey der Schaale ſtehen bleiben ließ, und ihnen ſucceſſivisch jene Richtung, Ordnung, Feſtigkeit und den Reichthum des Geiſtes gab, den wir an ihnen bewundern.

Ohne eine vertraute Bekanntſchaft mit den Griechen und Römern kann kein wahrer und reeller Gelehrter ſeyn, was auch die neumodiſchen franzöſirten oder engliſirten Köpfe mit ihren ſogenannten Realwiſſenſchaften, oder zuſammengerafften Quodlibeten aus Kuh- und Pferdeſyſtemen dawider einzuwenden pflegen. Beyde Sprachen ſind zur Erlernung der Beredſamkeit, zur Einſicht in die Dichtkunſt, zur Kenntniß aller ſchönen Künſte, inſonderheit der Geſchichte und Philoſophie ganz unentbehrlich. Keine Schule und kein Gymnaſium verdient daher Achtung,

wo die Erlernung beyder dieſer Sprachen nicht mit Eifer, Geſchmack und Gründlichkeit getrieben wird. Niemand ſollte ſich unterſtehen, ein Schriftſteller zu werden, ſagt Sulzer (ein Mann, deſſen Wort entſcheidet) der nicht die vornehmſten griechiſchen und lateiniſchen Autoren mit Fleiß und zu wiederholten Malen durchgeleſen hat. — Wo aber geſchieht das in unſern neumodiſchen Erziehungsanſtalten? — Die griechiſche Sprache wird faſt ganz vernachläßiget, und höchſtens ſucht ſich der künftige Theologe davon ſo viele Kenntniß zu verſchaffen, daß er mit der wörtlichen Erklärung des Neuen Teſtaments und der Septuaginta fertig werden kann. Bey den künftigen Juriſten und Medicinern heißt es: Graeca ſunt, non leguntur; obgleich leztern die Bekanntſchaft mit der griechiſchen Sprache höchſt nothwendig und faſt unentbehrlich iſt. Der Erlernung der lateiniſchen Sprache wird noch einiger mechaniſcher Fleiß gewidmet, aber du lieber Himmel! wie wenig Leute kehren von der Univerſität zurück, die würklich mit der römiſchen Muſe etwas vertraut bekannt ſind. Deſto reicher aber ſind die jungen neumodiſchen Gelehrten an oberflächigen und ſchalen Kenntniſſen, an Eigendünkel und leerem Geſchwäze. Sie kennen alles, von der Ceder des Libanons an bis auf den Yſop, der an der Wand kreucht, und kennen am Ende nichts, wenigſtens nichts gründlich! —

Es würde zu langwierig und zu weitläuftig ſeyn, wenn ich dieſe Behauptung und dieſen Gegenſtand weiter ausführen wollte. Du kannſt ihn nach Gefallen weiter auseinanderſetzen und verfolgen. Ueber die drohende Abnahme unſerer gründlichen Gelehrſamkeit im nächſten Briefe mehr!

Vierzehnter Brief.

Hamburg.

Die unſelige Periode, wo der Geſchmack der jungen Leute auf die Lektüre matter empfindelnder und nutzloſer Romane geleitet wurde, gab der Cultur der ernſten Wiſſenſchaften und der ſoliden Gelehrſamkeit einen empfindlichen Stoß. Der ſtudirende Jüngling legte den Horaz, Virgil und Livius aus der Hand, und ambulirte mit dem weinerlichen Siegwart oder dem phantaſtiſchen Werther. Sein Kopf und Herz erhielten dadurch nicht ſelten eine Richtung, wodurch die herrlichſten Talente zerknickt, und für das praktiſche Leben um ein gewaltiges verküm-

Bayerische Staats-Bibliothek München

merk wurden. Viele vortrefliche Köpfe mit den glücklichſten Anlagen wurden auf dieſe Art zum Mittelmäßigen herunter geſtimmt, und manches wahrhafte Genie untergraben.

Die lächerliche Sucht der Schön- und Starkgeiſterey, die zu gleicher Zeit mit einriß, verſetzte der Liebe zu der gründlichen Belehrſamkeit nicht weniger eine heftige Wunde. Der vortrefliche Göthe war der unwillkührliche Anführer einer wilden, regelloſen und ſtürmenden Schwärmerzunft, die ſich den Namen der Barden und der deutſchen Biedermänner und der Kraftgenies beylegten; die mit Gewalt dem vermeinten Zwange der Civilität trotzten, die Natur in puris naturalibus wieder herſtellen wollten; es für Schande hielten, ſich um die Welt, wie ſie iſt, zu bekümmern, und ihr zu dienen, und bey ihrer Jmbrunſt für ihr kannibaliſches Ideal mit Macht darauf losarbeiteten, der Geſellſchaft unnütz zu werden. Das ernſte Studium und der ſorgfältige Fleiß um Erwerb von Kenntniſſen hieß dieſen Leuten, unter denen viele ſehr reichlich von der Natur mit Talenten dotirt waren, Lächerlichkeit und Abſurdität. Jhr Symbol war: das Genie bilde ſich ſelber, es müſſe alles aus ſich ſelbſt holen, keinen fremden Führer haben, ſonſt ſey es kein Genie, ſondern nur ein purer gutter Archivkaſten.

Wie der Schnupfen ſteckte dieſes Genieſieber an, und die Zahl der Genieſranken und ihrer thörichten Bewunderer wuchs zu Legionen an. Was die kältern Weiſen auch dagegen, ſo wie gegen die Empfindeley und den Romanen-Unfug declamiren und ſchreiben mochten, wurde verlacht, und man ſchimpfte dieſe Leute ob ihrer kaltblütigen Weisheit mit dem Namen der Moroſophen.

Zum Glück für unſere Litteratur nahm dieſe tolle Periode vor ein paar Jahren in etwas ihr Ende. Allein ihre Folgen äuſſern ſich noch immer ſehr ſtark in der unſäglich ausgebreiteten Verachtung und Hintanſetzung der Alten, nicht bloß der Griechen und Römer, ſondern auch unſerer verweſeten großen Landesleute, und der erſten ältern Köpfe aller Nationen. Statt gründlicher Kenntniſſe bekümmert man ſich bloß um eine oberflächige und vage Vielwiſſerey, bey der am Ende nichts herauskömmt, und wobey keine Profunditât, wenn ich ſo ſagen darf, und keine auszeichnende und nützliche Hervorthuung in irgend einem Fache beſtehen kann.

Der Unfug, der ſich beſonders mit dem Anfange der Klotziſchen Schule in die Kritik oder das ſogenannte Recenſionsweſen eingeſchlichen, hat für die Litteratur in der That ebenfalls vielen und gröſſern Schaden geſtiftet, als mancher denkt. Muthwillige Jungen, denen noch zweydeutige Wolle am Kinn hieng, nahmen oft die Recenſentenruthe in die Hand, und mishandelten große

Männer und ihre Werke mit der ausgelassensten Polissonnerie. Das Publikum wurde dabey hintergangen; es verkannte die Verdienste würdiger Schriftsteller, und gab nicht selten dem elendesten Geschmiere seinen Beyfall, weil es die Partheygänger seines Verfassers herausgestrichen hatten. Schlechte Schriftsteller wurden durch die tadelsüchtige Schärfe der Kritik nichts weniger, als abgeschreckt, und wirklich geht mit der Periode, wo die Kritik in ihre grobe Natur ausartete, auch die der Vielschreiberey und der heillosen Ueberschwemmung mit Sudeleyen und Quisquilien aller Art an. Man hat gegen Geisler den jüngern, den flachsten Polygraphen, die flachlichsten Recensentengeißeln gebraucht, und die Hiebe hatten bey ihm die Wirkung, daß er nur immer noch mehr schrieb, und noch fortschreibt. Schneidet einem Wittenberg die Finger ab, und (wenn er nicht etwa, wie das berühmte gelehrte Schwein, das man vor einigen Jahren in England schauen ließ, mit dem Fuße zu schreiben lernen sollte) ihr habt Frieden vor seinem Geschmiere; aber schickt ein Bataillon der ärgsten Recensententeufel gegen ihn los, er sucht euch desto mehr mit seinem Machwerk heim. So hilft der Gift der Kritik gegen schlechte Schriftsteller nichts; wohl aber schreckt er gute Schriftsteller ab. Und sind die meisten unserer so vielfältigen litterarisch-kritischen Institute wohl etwas anders, als geheime Verbindungen, deren Mitglieder al-

les, was zu ihrer Parthey gehört, oder sich ihnen auf irgend eine empfehlende Art zuwendet, in Schuz nehmen und herausstreichen, aber jeden graden und verdienten Mann, der ihre Kniffe nicht kennt, und den genug edles Selbstgefühl belebt, als daß er seinen Ruhm durch eine bestochene Recensententrompete sollte verbreiten wollen, mit Koth bespritzen?

Blutender als alle oben angeführten, war die Wunde, welche der diebische Nachdruck der Litteratur und Gelehrsamkeit versezt hat. Fürsten! ihr laßt Diebe hängen, und den ärgsten Dieb und Räuber, den Nachdrucker, laßt ihr zugestraft! August ist verherrlichet auf ewige Zeiten, weil er die Musen schüzte, und Ludwig XIV. wäre trotz aller seiner Thaten vielleicht nach einem halben Jahrtausend schon vergessen, wenn ihn nicht die dankbare und jeder Gewalt der Zeit trozende Muse für immer auf dem Strome der Zeit oben hielte! — So gilt ein einziger ewig blühender Lorbeerzweig, den die Muse in den Kranz eines Erdengottes wand, mehr als tausend blutige Trophäen!

Jeder wahrhafte und würdige schriftstellerische Gelehrte arbeitet freylich für seinen Ruhm und wegen des zu stiftenden Nuzens. Allein soll er gerade in der ganzen weiten Welt das einzige Geschöpf seyn, das ohne Absicht auf Vortheil und Dank arbeitet, und für andere sich umsonst erschöpft, oft selbst aufopfert? Fragt Alexan-

bern, fragt Friedrich den Einzigen, ob sie ihre Züge bloß deshalb unternahmen, um in den Jahrbüchern der Welt als Helden zu glänzen, und sich den Ruhm kriegerischer Größe zu holen! — Nein! — Eroberung und Vortheil waren die Triebfeder und der Hauptzweck ihrer Thaten.

Auch der Vortheil — er ist zudem so immer nur kümmerlich — spornt den Gelehrten zum rastlosen Fleiße, und zur Aufopferung seiner Mächte und seiner Ruhe. Und diese Vortheile verkümmern ihm — die ehr- und schaamlosen Nachdrucker, die mit lachender Frechheit vor den Augen der Welt öffentlich und ohne Scheu stehlen, weil sie den Schutz und Schirm ihres Landesherrn haben.

Wahrlich der Mann ist ein Narr, der sich jetzt Jahrelang hinsetzt, um für den Vortheil der Welt und den Ruhm seiner Nation zu arbeiten, wenn er keinen Dank, keine Belohnung, und nur den Aerger absieht, in die Räuberklauen eines ehrvergessenen Nachdruckers zu fallen! —

Fürsten! Laßt doch die Geistesdiebe, die Nachdrucker, hängen, bevor ihr eure frevelhaftesten Straßenräuber aufknüpfen laßt!

Den Zangen dieser Harpyen entgeht kein gutes Werk, indeß sind die Journale oder periodischen Schriften, auf die ich doch endlich zurückkommen muß, vor ihnen so

ziemlich ſicher, weil deren beſtimmte monatliche Erſcheinungszeit ihren Abnehmern bekannt iſt, und es ihnen daher unmöglich wird, ihre Abdrücke ſo geſchwind zu liefern, als die Neugierde der Leſer es erfodert, und weil ihnen dabey auch der Vortheil nicht ausfallen würde, den ihnen der Nachdruck eines beſondern vollſtändigen und nur erſt nach und nach bekannt werdenden guten Werks bringt.

Die Journal-Lectüre iſt jetzt die allgemeine Mode-Lektüre, und ſie thut der reellen Gelehrſamkeit beträchtlichen Schaden. Gelehrte, die durch gründliche und ausführliche Schriften der Welt nützlich werden könnten, ziehen es jetzt häufig vor, Journale herauszugeben; um gute Vortheile und wenig Mühe und Arbeit zu haben. Wie erſtaunend iſt nicht in wenigen Jahren die Zahl der Monatsſchriften angewachſen, und wie wenige ſind darunter, die von wirklichem und fortdauerndem Nutzen ſind. Die meiſten haben kaum einmal einen feſten Plan, ſo daß ihre Herausgeber ſich nur damit begnügen, die monatliche Bogenzahl zu füllen, und das Publikum ſich an ihrer Olla potrida für gutes baares Geld ſo viel divertiren zu laſſen, als es Luſt hat.

Es würde eine ermüdende Arbeit ſeyn, das Heer der periodiſchen Siebenbogenblätter herzuzählen. Es ſind viele darunter, die nicht einmal genannt zu werden verdienen, und die unter aller Kritik ſind.

Und doch kauft ſie das Publikum, wirft ſein baares Geld einigermaßen weg, und verſchwendet jene Zeit, die nützlicher auf die Lektüre und das Studium reeller Werke verwendet werden ſollte. Und aus den Journalen läßt ſich, mit Ausnahme nur weniger unter denſelben, am Ende wenig reelle Gelehrſamkeit holen, und ich möchte den Mann ſehen, der durch die Leſung der Journale im mindeſten zum ſyſtematiſchen Kopfe gebildet werden ſollte.

Doch ich merke, daß ich diesmal gar zu weitläuftig werde, und es genügt mir, Dir dieſe Gedanken ſo roh hingeworfen zu haben. Führe Du ſie weiter in Deinen vier Wänden aus, und lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

Hamburg.

So eifrig der Hamburger auf Gewinnſt, und ſo attent er auf ſeine Geſchäfte iſt, eben ſo ſtark raffinirt und denkt er auf Wohlleben und Erluſtigungen. Sind die Geſchäfte expedirt, ſo ſieht er in der Karte ſeiner Erluſtigungen nach, und wählt darin die Nummer, die ihm in dem Augenblicke gefällt. Geld ſchont er dabey nicht, wenn auch manchmal auf den Unterhalt des künftigen Tages noch in einer ſchlafloſen Nachtſtunde ſpekulirt werden ſollte.

Du kannſt es Dir nicht einbilden, welche Züge von Menſchen an Sonntägen, auch an den Montägen, an Feyertägen und bey ſonſtigen Veranlaſſungen aus allen Thoren der Stadt in die umliegenden Gegenden ſtrömen, um ſich zu erluſtigen. Du ſiehſt den reichen Kaufmann in ſeiner Staatsequipage vorbeyrollen, oder auf ſeinem glänzenden Fuchſe mit der koſtbarſten Chabracke vorbeyfliegen; ſein Comtoirbedienter eilt ihm eben ſo cavaliermenc, aber, aus leicht zu errathender Vorſicht, nicht auf

derſelben Spur nach, und hinter dieſem geht auch der Packknecht mit ſeiner Dulcinea luſtwandelnd einher. Jeder von ihnen verzehrt nach ſeiner Art, (der Herr oft am wenigſten) und wenn man die Rechnungstafeln der Wirthe oft anſieht, ſo kann man nicht anders denken, als daß die Elbe ein Pactolus *) ſey. Wenn ein Preuße, ein Hannoveraner, ein Heſſe ſechs Schillinge verzehrt, ſo beläuft ſich das Conto der Hamburger ſchon über die Hälfte mehr. Und das iſt leicht zu begreifen, da die Leichtigkeit des Gewinnſtes in dieſer Stadt ſo groß iſt. Im Hannöverſchen und ſonſt dienet Dir ein Tagelöhner für 4 bis 5 Gar. und weniger den ganzen Tag hindurch; in Hamburg aber verkauft er Dir ſeinen Tagesſchweiß kaum für die doppelte Summe. Für die Zukunft wird nur von wenigen geſorget, weil die Nahrungskanäle den größten Theil des Jahrs fort offen ſind. Fällt denn einmal auf einige Zeit ein mageres Intermezzo vor, ſo nimmt man in Geduld damit vorlieb, und tröſtet ſich damit, daß die pharaoniſchen dürren Kühe nicht ſieben Jahre hindurch gemolken zu werden brauchen.

Man ſieht hier mehrere kleinere Luſtpartheien von 12 bis 16 Perſonen, die den Tag über auf 30, 40, 50 bis 60 Thaler zu ſtehen kommen, ohne daß es eben eine Galla-

*) Die Fabel ſagt von ihm, ſein Sand ſey bloßer reiner Goldſand geweſen.

Parthie geweſen iſt. Für die letzteren kannſt Du dreymal ſo hoch, und oft mehr anſchlagen. Auch der gemeine Mann, der nur mittelmäßigen Verdienſt vom Handwerke u. ſ. w. hat, kehrt von ſeinen Luſttouren ſelten nach Hauſe zurück, ohne nicht vorher eine Mark, oder einen halben Thaler bis zwey Mark ſitzen gelaſſen zu haben.

Hamburg hat eine beſonders ſchöne Lage zu ländlichen Vergnügungen. Im Sommer beſucht man häufig die jenſeits der Elbe liegenden Hannöverſchen Dörfer, und die kleinen Elbinſeln, beſonders Wilhelmsburg, welches ein ſchönes und fettes Marſchland, eine einträgliche Viehzucht, und einen ſchönen Gartenbau hat, und von Hamburg jährlich für ſeine Produkte anſehnliche Summen holt. Andere machen ihre Schifflußfahrten nach Alten- und Finkwerder; ebenfalls zwo anſehnliche Dörfer, die wegen des Milch- und Fruchtverkaufs mit Hamburg ſtarken Verkehr haben. Es iſt Mode bey vielen Hamburgern, daß ſie in der Zeit der erſten Grünigkeiten, beſonders der großen Gartenbohnen, den Bauer, der ſie das Jahr über mit Milch oder Früchten verſieht, mit einem Beſuche beehren. Dieſe Parthieen ſind ſehr angenehm, wenn die Witterung ſie begünſtigt. Du ſchwimmſt denn ſo behaglich in einem mit Seidelluch überzogenen kühligen Schiffe unter dem Concerte Deiner muſikaliſchen Begleiter, oder unter dem Geſiedel und Gedudel des Orpheus des Dorfs über die langſame Elbe hin,

die von Zeit zu Zeit von den kleinen Schüſſen der Luſtfahrenden wiederhallet. An dieſen Tagen zwingt Dich keine Etiquette, und man lebt ſo geneſtey, wie die Altväter mögen gethan haben. Die pretiöſe Dame ſieht denn in offener Geſellſchaft auch lieber, wenn Du ihr Mund und Buſen küſſeſt, als wenn Du ihr Deinen Huldigungstribut mit dem kalten Kuſſe auf der Hand darbringeſt. Wird gar eine Nacht auf dem Lande zugebracht, ſo giebt Dir der ſtille Abend vielleicht die ſchönſte Schäferſtunde, in der Du einer langen Sehnſucht nach Herzenswunſch und ſchwelgend feyern kannſt.

Die Luſtpartheien zu Lande gehen beſonders nach **Wandsbeck**, eine kleine Meile von Hamburg, wo nebſt den Luſtgärten reicher Hamburgiſcher Kaufleute der ſchöne Gräflich **Schimmelmannſche** Garten, und die daran ſtoßende Hölzung, die viele angenehme Partheien hat, den, der ſich an den Schönheiten der Natur weiden will, gute Nahrung giebt. Dieſer Flecken, in welchem man auch einige gute Manufakturanlagen vorfindet, hat bey dem ungemein großen Haufen luſtwandernder und luſtfahrender Caravanen dahin durch die Wirthſchaft ſehr vielen Verdienſt. Auch in den rauheſten Herbſt- und Wintertagen trifft Du hier immer Geſellſchaften, denen es die Gewohnheit zur indiſpenſabeln Pflicht gemacht, wenigſtens einmal die Woche hindurch nach St. Wandsbeck zu wallfahrten.

Die reisenden schönen Geister und Belletristen sprechen hier auch unausbleiblich vor, um nachher sagen zu können, den sonderbaren Claudius, unter dem Namen des Wandsbecker Boten, dessen Schild er auch zu einer Zeit auf seinem Rocke in Meßing getragen haben soll, bekannt, von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben. Dieser Dichter gehört ohnstreitig unter die bizarresten und launichtesten gelehrten Menschengeschöpfe, und es scheint, als wenn Hans Jacob Rousseau ihm zu seinem ganzen Wesen und Betragen das Original liefere, wovon er gerne eine getreue Copie machen möchte. Stelle Dir den indifferentesten Mann gegen alles, was man Politesse du monde nennt, vor, und Du hast das Bild des Wandsbecker Boten. Zu der Zeit, wie der Mann seine dichterische Epoche hatte, fehlte es ihm nicht an Gelegenheiten, sein Glück zu machen, und er hätte wenigstens verschiedene müßige Pensionen erhalten können; man soll ihm selbst Anleitung und Veranlassung dazu gegeben haben, die er aber nicht anbeissen wollte, um der Welt ein zweytes Muster à la Rousseau (der doch in einem ganz andern Verhältnisse war, und so vielfältig verfolgt wurde) zu geben. Ihm behagte es lieber, seine Kartoffeln zu pflanzen, und wieder auszuwühlen, seine Kuh zu hüten, und sich und seine Familie von ihrer Milch und dem Korn seines Bodens und der Frucht seines Gartens zu ernähren, als sich eine Wampe von Stockengeldern anzufressen. Vor

ein paar Jahren soll der Wandsbeckſche Bote jedoch so gnädig gewesen seyn, eine Penſion von des Kronprinzen von Dänemark Königl. Hoheit nicht von der Hand abzuweiſen.

Nächſt Wandsbeck geht die größte Frequenz in das etwa nur eine Viertelmeile von der Stadt belegene Eimsbüttel, ein anſehnliches und wohlhabendes auch ſehr angenehmes Dorf, deſſen Einwohner durch Ackerbau und den ſtarken Nahrungsgewinnſt meiſt ſehr wohlhabend ſind. Du findeſt hier viele ſchöne und koſtbare Gärten reicher Hamburger, und beſonders den der Gräfinn Benzingk, einer der verehrungswürdigſten Matronen, von ungeheuern Reichthümern, von unumſchränkter Wohlthätigkeit, die ſie in den Augen aller derer, die das Glück haben, ſie zu kennen, um ſo ehrwürdiger macht, je weniger ihre linke Hand weiß, was die rechte thut. Dieſe Dame hat eine ungemein glänzende Haushaltung, ſie liebt und ſchätzt Künſte und Wiſſenſchaften, und der Gelehrte und Artiſt hat zu ihr Zutritt, und findet bey ihr Unterſtützung.

Jenſeits von Eimsbüttel liegen die Däniſchen Dörfer Stellingen, Eidelſtädt, Lauchſtädt, Fuhlsbüttel und Welligsbüttel, wohin ebenfalls häufige Luſtparthien gemacht werden. Das letztere Dorf gewinnt wegen ſeiner angenehmen Hölzung, und wegen eines ſchönen herrſchaftlichen Gartens den erſteren in Abſicht der

Annehmlichkeit des Aufenthalts den Vorrang ab, wird aber wegen ſeiner weiten Diſtanz von etwa drittehalb Meilen, und wegen der ſchlechten Wegeſtrecken, die man abwechſelnd zurückzulegen hat, weniger beſucht

Auf einer andern Seite von Hamburg, auf dem Wege nach Wandsbeck zu, liegen die Dörfer Hamm und Horn, wo Du vorzüglich ſchöne und große Gärten, und den größten Theil des Sommers über faſt taglich große Geſellſchaften findeſt.

Hier, Bruder, kannſt Du am Beſten den Aufwand wahrnehmen, den die reichen Hamburger für ihre Gartenluſtbarkeiten machen. Du trifft alles, was man Pracht nennen kann, hier zuſammen. Die Gärten ſind zum Theil von ſo großem Umfange, und ſo künſtlich labyrinthiſch angelegt, daß jemand, der zuerſt ſie durchſtreift, oft den Faden einer Ariadne nöthig hätte, um an ſeinen erſten Fleck wieder glücklich zurückzufinden. Die Anlage der Gärten iſt meiſt nach Holländiſcher Art, die mir wegen ihrer öftern ängſtlichen Gezwungenheit, und ihrer baldigen Einförmigkeitsſcheinung nicht am Beſten gefällt. Die Gartenhäuſer, deren Du in einem Garten oft mehrere findeſt, ſind zum Theil kleine Palläſte, voller Pracht und Kunſt.

Du kannſt leicht erachten, wie hoch dem Inhaber die Unterhaltung ſolch eines Luſtgartens, der ſonſt eben keinen weitern Nutzen, als den der Augenweide und des

ſchönen Landluft, und das Vergnügen bringt, dann und wann von ſeinen eigenen Früchten zu genieſſen, jährlich zu ſichen komme. Es giebt Gärten, deren Unterhaltung das Jahr hindurch über 1000 Reichsthaler, oft 1500 bis 2000 Rthlr. erfodert. Rechne dazu den Aufwand der häufigen groſſen Schmauſereyen in dieſen babyloniſchen Eliſäen, und denn wirſt Du Dir einen Begriff von dem Erforderniſſe der Sommerluſt eines reichen Hamburgers machen können. Daß die Beyſpiele, wo man den Ruin eines Hauſes dieſem Gartenaufwande zunächſt mit zuzuſchreiben hat, nicht ſelten ſind, wirſt Du von ſelbſt leicht erachten. Die Luſt und Mode, einen Garten zu beſitzen, iſt aber ſo groß, daß der Kaufmann, der ſich etwas hervorgearbeitet hat, es für das nothwendigſte Requiſit ſeines augenblicklichen Wohlſtandes hält, ſich mit der Equipage zugleich in den Beſitz eines Sommeraufenthalts zu ſetzen. — Ohnfern von Hamm liegt auch das ehemalige Kloſter Harveſtehude, der Lieblingsaufenthalt des unſterblichen Hagedorn, den er in einem eigenen Gedichte beſungen hat.

Doch es würde zu weitläuftig, und vielleicht langweilig werden, wenn ich Dir alle Luſtörter der Hamburger haarklein herzählen wollte. Indeß darf ich die ſogenannten Vier-Lande, welche getheilt unter die Hoheit von Hamburg und Lübeck gehören, nicht übergehen. Der Schlüſſel dazu iſt das Städtchen Bergedorf, welches

welches von dem benachbarten platten Lande und der ſtarken Durchfahrt ſehr ſchöne Nahrung hat, übrigens nur ſchlecht gebauet und wenig reizend iſt.

Die Vier-Lande ſind ungemein fruchtbar, und liefern beſonders viel Garten- und Baumfrüchte, deren Abſatz nach Hamburg jährlich ein auſſerordentliches Capital ausmachen muß. Einer der Hauptartikel dieſes Fruchthandels ſind die Erdbeeren, die in ganz Deutſchland ſchwerlich ſchöner und reichlicher wachſen, wie hier; dann Birnen, Aepfel, Apricoſen, Kirſchen, Pflaumen, Pfirſiche u. ſ. w. Zur Zeit der Erdbeerenreife gehen hieher vorzüglich die meiſten Luſtfahrten, die auf einige Tage eingerichtet ſind, und wobey viel Geld aufgeht. Die Einwohner der Vier Lande zeichnen ſich durch eine beſondere Tracht und durch ſtarken Körperbau aus. Unter den Bauermädchen daſelbſt findet man viele ländliche Schönheiten, die für die luſtige Hamburger Jugend oft mehr anziehende Kraft haben mögen, wie der ſüſſe Duft und Geſchmack friſchgepflückter Erdbeeren.

Sechszehnter Brief.

Hamburg.

Ich hätte deine Neugierde in Absicht des Theaters in Hamburg früher befriedigen sollen; allein Du weißt, daß ich mich an diese Materie sehr ungern wage, und ich verließ mich darauf, daß Du den jetzigen Zustand der Hamburger Bühne aus den Briefen darüber in dem Journal aller Journale hinlänglich würdest ersehen haben. Indeß will ich Dich hierüber auch nicht ganz leer ausgehen lassen.

Du weißt, daß meine Meynungen und Grundsätze über das Theaterwesen von jeher sehr eigen waren. Der Zweck jedes Schauspiels muß zwiefach seyn; physisch und moralisch. Der physische Zweck bezielt Unterhaltung, Belustigung und Aufmunterung; der moralische dagegen Belehrung, Warnung, Sittenbesserung. Ich kenne daher kein schwereres Amt, als das eines Dramaturgen, wenn er es ganz erfüllen will. Und wenige Theaterdich-

ter haben das noch gethan. In meinen Augen hat daher in dieſer Hinſicht Engels Edelknabe einen Vorzug vor dem großen Meiſterſtücke Leßings, der Emilia Galotti.

Die Hamburgiſche Bühne iſt viele Jahre hindurch eine der erſten in Deutſchland geweſen, und jezt, da Schröder ſie dirigiret, kann man ſie mit Fug wohl die erſte nennen. Schröder und ſeine Frau, Madame Seiler, Madame Euler, Klingmann, Zuccarini und Brandes ſind die Matadors und prime donne bey der jezigen Geſellſchaft.

Man will die Bemerkung machen, daß der Geſchmack für's Theater in den lezten Jahren bey den Hamburgern nicht ſo groß mehr ſey, wie vormals. Bey verſchiedenen alten Theaterfreunden mögen freylich wohl ökonomiſche Gründe zu dieſer Apoſtaſie mitwirken; denn die Schauſpielbeluſtigung iſt hier in der That etwas koſtſpillig und theuer. Ein Platz in den erſten Reihenlogen koſtet zwey Mark, einer in der zweyten Reihenloge einen halben Thaler, und wer ſich in das perpetuum mobile des Parterre verfügt, muß einen baaren Mark erlegen. Die Gallerie koſtet 8 Schillinge; iſt auch meiſtens am zahlreichſten beſezt.

Wenn ein geſchmackvolles Publikum eine gute Schauſpielergeſellſchaft bildet, ſo bleibt es auch auf der andern Seite eine unverwerfliche Wahrheit, daß eine gute

Schauſpielergeſellſchaft ein geſchmackvolles Publikum (wenigſtens einen großen Theil der Individuen deſſelben) bilde. Dieß iſt in Hamburg würklich der Fall. Ich habe hier im Parterre faſt immer mehr feine Kenner der Kunſt gefunden, als an vielen andern Orten, ſelbſt einmal kaum Reſidenzen ausgenommen. Allerdings paßiret es auch hier, wie überall, daß oft ein Laye im Parterre ſeine Fäuſte zuſammenballt, wenn ein Theaterheld beym Selbſt- oder Zweykampfsmorde ſo ochſenmäßig fällt, (de Koerl kann excellent fallen, heißt es hier, und denn hat er oft ſchon die Stimme der Gallerie für ſich) daß die Bühne zittert, und das Klatſchen aus dem Parterre von der derberen Gallerie bis zum Betäuben wiederholet wird. Hanswurſtſtreiche und der Pöbelwitz eines Bedienten, und die Tölpelhaftigkeiten und Sottiſen eines Kutſchers und andrer Leute ſolchen Gelichters, die in Schauſpielen für den großen Haufen ſehr oft mit herbeygezogen werden, können immer auf ein Plauſum Rechnung machen, wenn der Künſtler ſich nur dahin überwinden kann, ſeine Farce auf alle mögliche Art zu übertreiben, lächerliche Grimaſſen zu machen, und was weiter dazu gehört.

Das Stahrauge des größten Haufens bemerkt freylich nicht die feinen Nüancen und Meiſterſtreiche der Kunſt, die Schröder, die Seilerinn u. ſ. w. ſo häufig in ihrem Spiele anbringen. Aber ſie gehen dem Auge der Kenner nicht verloren, nur daß das Klatſchgetöſe alsdenn

oft bey dem meiſterhafteſten Spiele nicht ſo ſtark iſt, wie bey einer Paſſage, die entweder das Zwergfell oder die Thränendrüſen des Gallerievolks in Preſſung bringt.

Mehr noch, wie in Berlin und Wien, kannſt Du hier die lächerlichſte aller Arten Stolzes, den Comödianten-Stolz, bemerken. Einige der Herren und Damen gehen darin ſo weit, daß ſie bey öffentlichen Erſcheinungen außer dem Theater daſſelbe hohe Air und den gebietenden Ton und Gang tragen, den ſie bey dem täuſchenden Scheine der Theater-Lampen und bey der Illuſion der Zuſchauer Abends vorher als Prinzen und Prinzeſſinnen führten. Ihrem Kunſtſtudium zu Gefallen können ſie es unmöglich thun, weil die heutabendige Hoheit, oder Durchlaucht, oder Majeſtät auf dem Theater vielleicht Morgen gezwungen ſind, auf eben der Stelle einen Kutſcher oder Laquayen, oder vielleicht noch was Niedrigeres vorzuſtellen, und als Prinzen ſo gut, wie als Kutſcher Gefahr laufen müſſen, ausgeziſcht und nicht beklatſcht zu werden, wenn ſie ſich gegen ihre Rolle verſündigen.

Man rühmt die Ordnung, gute Aufführung und Sittlichkeit, — drey Qualitäten, die man ſonſt bey Schauſpielern meiſtens zuletzt ſucht, — der Schröderſchen Geſellſchaft ungemein. Ihr Director hält auf die gute Zucht ſehr ſtrenge, und leidet eben nicht, daß ſich ein räudiges Schaaf unter ſeine Heerde einſchleiche. Zum Schuldenmachen, wozu die Theaterprinzen ſonſt ſehr ge-

neigt ſind, hat er ſeinen Leuten den Weg ziemlich geſperret, und für andern auffallenden Extravaganzen müſſen ſie ſich gleichfalls ſehr in Acht nehmen, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollen, ihr Engagement zu verlieren. Und lezteres mögen die Mitglieder dieſer Geſellſchaft um ſo weniger, da ſie außer der guten und richtigen Beſoldung ſich in einiger Art auch etwas darauf einbilden, unter ſolcher Geſellſchaft mit ihren Theatertalenten zu wuchern.

Ein teutſcher dramatiſcher Kritiker, ich glaube Friedel oder Schinck oder auch Riesbeck, ſagt irgendwo, er wolle eher eine Horde Cannibalen in ruhiger Einigkeit erhalten, als eine Geſellſchaft Schauſpieler. Der Mann hat in vielen Stücken nicht Unrecht; denn, wenn irgend eine zuſammengetretene und auf einen Zweck (den des Verdienſtes) losarbeitende Geſellſchaft innerer (wenn auch nur heimlicher) Disharmonie, Mißgunſt, Cabalen und Klätſchereyen unter einander ausgeſezt iſt, ſo iſt es ohnfehlbar eine Geſellſchaft Schauſpieler. Sie formiren meiſtens unter ſich mehrere beſondere Liguen, die wechſelſeitig in Antipathie ſtehen, und, wo ſie bey guter Gelegenheit können, einer dem andern vom Kunſtverdienſte und der Kunſtehre ſo viel wie möglich abſchneiden. Der Neid mag freylich vieles dazu beytragen, aber ſehr häufig iſt in dieſer Kälte und Entfernung der Schauſpieler einer und derſelben Geſellſchaft unter ſich auch die große Verſchiedenheit ihrer vorigen Erzie-

hung und ihres vorigen Standes eine triftige Veranlaſſung. Unmöglich kann der Mann, den irgend eine Leidenſchaft auf die Bühne bannte, der von guter Geburt und Erziehung iſt, mit einem ſeiner Collegen familiär werden, der vorher ſeiner Herrſchaft den Regenſchirm nachtrug, oder mit dem Puderbeutel durch die Straßen trottirte. — Hinter die Harmonie oder Disharmonie der Schröderſchen Geſellſchaft habe ich eben nicht kommen können, weil ich die Ehre nicht gehabt habe, mit irgend einem der Mitglieder derſelben weiter bekannt zu werden, als etwa an einer Table d'hote oder auf einem Kaffeehauſe. Wegen der Vertheilung der Rollen ſoll es indeß oft einige Partheylichkeiten und Cabalen abſetzen, die bey Betrachtung des Gewinnſtes, und der Einbuße des Publikums dabey am wenigſten zu entſchuldigen ſind.

Das Hamburgiſche Schauſpielhaus hat keine angenehme Lage, und Herr von Heß hat Recht, wenn er ſagt, daß die porneutiſche Geſtalt, welche die beyden Höfe, die zu Aus- und Einfahrten dienen, mit ihren kleinen ſchmutzigen Wohnhütten geben, nur gar zu ſehr die Idee entſtehen laſſe, daß das große Haus, was vor uns ſteht, eine herrſchaftliche Amtsſcheune ſey. Das Haus hat 146 Fuß in der Länge, und 56 Fuß in der Breite. Es kann 1500 Zuſchauer faſſen, und die höchſte Einnahme ſoll 1300 Mark ſeyn. Die Decorationen und

die Garderobe ſind koſtbar, und ſo vollſtändig, wie ſie wenig andre Bühnen aufzuweiſen haben.

Siebzehnter Brief.

Hamburg.

Ich bin oft erſtaunt, in Hamburg ſolch eine Menge verkrüppelter und miswachſener Menſchen zu finden, daß man alle Augenblicke zum Mitleiden gerührt werden muß. Und die vielen, zwar grade gewachſenen aber ſchwachen und todtblaſſen Geſchöpfe, die einem alle Augenblicke aufſtoßen, laſſen einen auch oft die traurige Bemerkung machen, daß die generirende Kraft bey einem Theile der Einwohner in dem Verhältniſſe abgenommen habe, je mehr man von der alten biedern Sitte, und der ſtrengen und abhärtenden Lebensart abgekommen iſt. Wenn von jenen wackern Männern, die zur Zeit der Blüthe der Hanſa ſelbſt das Schrecken der Fürſten waren, einer wieder aufſtehen, und auf dem Fleck, der einſt unter ſeinem ehernen Fußtritte hallte, ſo viele ſchwache faſt athemloſe Geſchöpfe herumſchleichen ſehen ſollte, er würde kaum ſeinen Augen trauen, und Mühe haben, ſich zu bereden,

daß ſie Abkömmlinge von ihm und ſeinen Brüdern wären. Dieß ſind die Folgen des immer weiter um ſich greifenden Luxus, der ſo wie überall, ſo auch hier die phyſiſche und moraliſche Wohlfahrt mit jeder Generation immer mehr untergräbt.

Du findeſt unter den Eingebohrnen von Hamburg nur ſelten die robuſten, nervichten und knochenfeſten Körpergebäude, die Du in verſchiedenen Gegenden von Hannover, von Preußen und Baiern ſo häufig antriffſt. Dicke ſchwerfällige Bäuche und raußende, aufgedunſene Köpfe begegnen Dir freylich genug, aber nur ſparſam findeſt Du ſolche Körper, die im ganzen Baue, in Farbe, Fleiſch und Knochen auf das Prädicat wahrer männlicher Stärke Anſpruch machen können.

Das vornehmere Frauenzimmer in Hamburg gehört zu den mittlern Schönheiten, und ſteht dem in Sachſen und Baiern außerordentlich nach. Von dem verderblichen übertriebenen Theetrinken hat es meiſtens eine blaſſe Farbe, und ſehr ſchwache Nerven. Eine ſchöne Brünette muß man hier, (junge flinke ausländiſche Dienſtmädchen, unter denen man würklich manche Schönheit findet, ausgenommen) wie der Cyniker, am hellen Mittage mit der Laterne ſuchen. Du weißt, daß ich einmal für die Brünetten immer mehr eingenommen bin, als für die Blondinen, in ſo ferne es auf die Farbe ankömmt, und ich laſſe es mir in Ewigkeit nicht abſtreiten, daß die braune

die schönste sey, wegen der sanften Mischung, und weil sie allen Nüancen des Gesichts eine gewisse Lebhaftigkeit ertheilt, und das Ganze dadurch erhöhet.

Jene hinreißende Munterkeit, und die bezaubernde arglose Schalkhaftigkeit, jene Schnelligkeit des Witzes und die rege Empfindsamkeit, wodurch ein gebildetes obersächsisches Frauenzimmer gleich Sinne und Seele fesselt, darfst Du hier nicht viel suchen, wenigstens nicht in dem hohen Grade, in welchem die Natur ihre Töchter an der Oberelbe und der Pleisse damit ausgesteuert hat. Das hiesige dicke und schwere Klima mag viel daran Schuld seyn. Mit der Geistesausbildung, die ein schönes Frauenzimmer bezaubernd macht, ist es hier im Ganzen auch nicht weit her, wenn man etwas Musikkenntniß, Singekunst und die Bekanntschaft mit faselnden Romanen davon ausnimmt. Ich schreibe dieß im Ganzen, und ich kenne durch Ruf und persönliche Bekanntschaft mehrere Damen, die zur Belehrung ihrer Schwestern so gut wie eine la Roche als Schriftstellerinnen auftreten könnten, und zum Theil, jedoch anonymisch, auch würklich als solche auftreten. Von der Cyprischen Göttinn soll übrigens das hiesige Frauenzimmer, jung und alt, größtentheils mehr halten, als von der kalten alten Jungfer Vesta, die hier schwerlich viele Priesterinnen würde holen können.

Die Phyſiognomie der Hamburger, die ein Paar oder mehr Generationen eingebohrner Vorfahren herzählen können, hat ſo was eigenes, das ich Dir ſchwerlich würde beſchreiben können. Sie hat in gewiſſen Hauptzügen bey den meiſten eine in die Augen fallende arobe Gleichheit. Die vornehmſten Charaktere derſelben verrathen nichts als Handlungsgeiſt, und raſtloſen Trieb und Sinnen auf Gewinnſt. Hierunter miſcht ſich dann gewöhnlich eine nicht lange aufzuſuchende, ſondern recht derbe in die Augen ſpringende Nüance von Stolz und gemächlicher und kalter Selbſtbehaglichkeit, und von ſprödem halbverachtendem Herabſehen auf andre, die der Gott Mercur *) und ſein würdiger finſtrer Genatter, Seigneur Plutus **) bey ihrer Geburt nicht angelächelt; — welche Nüance ſtärker und ſchwächer iſt, je nachdem die heilige Mammons-Lade mehr oder weniger angefüllt iſt. Der Kaufmann gilt daher hier alles, und ſelbſt der Gelehrte wird hier von wenigen nach Verdienſt geachtet.

*) War bey den fabelhaften Alten Gott der Kaufleute, und der Diebe. Dies zwiefache Patronat Sr. Majeſtät reime ſich nicht zuſammen, und es war eine grobe Ungeſchliffenheit des Vaters Zevs, mit beyden Schutzämtern einen und denſelben Vaſallen zu beſchenken. Beſſer und paſſender ertheilte er

**) dem Plutus die Herrſchaft über den Reichthum und die Hölle, da erſterer doch aus der Erde und den Bergwerken geholt werden muß.

Achtzehnter Brief.

Hamburg.

Die Modesucht der Hamburger kennt keine Gränzen, und was in Paris oder London neues in Tracht, Kleidung, Kopf- und Zimmer-Schmuck erfunden worden, kann sicher darauf Rechnung machen, daß es hier sein Glück machen werde. Wie ein Blitzstrahl fliegen die a la's aus Lutetien hieher, und die Dame und das Närrchen von Chapeau (ohne Kopf) die, oder das, so glücklich ist, den neuen Anzug oder die neue Coeffüre zuerst zu haben, fliegt eben so schnell ins Theater, oder in Gesellschaft, wo — im Fall der Noth auch in die Kirche, — um sich in der neuen Herrlichkeit und Glorie zu zeigen, und die Beschauer und Beschauerinnen blau zu ärgern, die noch in der Mode der lezten 4 oder 2 Wochen paradiren. Wehe denn den Galanteriehändlern, den Putzmacherinnen und Schneidern, wenn sie nicht gleich starke Vorräthe von dem neuen Modemirakel schaffen können; und dreymal wehe dem armen Manne, wenn er aus

wohlüberlegter Sparſamkeit etwa die Anmerkung macht, die theure Ehehälfte und das Töchterchen könnten ſich noch wohl mit den ſo eben vor kurzem erſt angeſchafften neuen Modekleidern behelfen. Dann hat Asmodi ein Feſt, und die wunderliche, flatterhafte, ewig unſtäte und in jedem Augenblicke veränderliche Göttinn, zu deren erſten Herolden in Teutſchland ſich Bertuch und Krauſe durch Anlegung eines eigenen Mode-Archivs qualificiret haben, hat ein reiches Thränenopfer des Mamſellchens, das in der Stille den Papa verwünſcht, weil er ſo grauſam ſey.

Ad vocem Bertuch und Krauſe fällt mir eine Anmerkung bey, die ich unmöglich unterdrücken kann. Ich vergebe dieſen Leuten ihren Unpatriotismus, in dem Augenblicke, wo alles gegen den überhandnehmenden Luxus und die ausſchweifende Modeſucht ſchrieb und deklamirte, wo von vielen Seiten die beſten Vorſchläge zur Einführung einer allgemeinen Nationaltracht gethan wurden, und wo man in mehrern Staaten ſchon anfieng, dem Beyſpiele derjenigen wenigen Länder zu folgen, die bereits eine Nationaltracht eingeführet und dadurch die gefährlichſte und gewöhnlichſte Quelle des häuslichen Verderbens verſtopft hatten u. ſ. w. — in dieſem Augenblicke ein Inſtitut anzulegen, wovon der ſchlichteſte Menſchenverſtand einſehen, und ihr Gewiſſen ſie überzeugen mußte, daß es unbeſchreiblich ſchädlich ſeyn würde; ich vergebe

ihnen, weil ihr zu hoffender und auch würklich erfolgter starker Privat-Gewinn dabey die Vorstellung der Schädlichkeit dieser Anstalt für das Publikum unterdrücken machte. Aber ich begreife noch nicht, wie die Landesherren die Einführung eines Journals des Luxus und der Moden bisher in ihre Staaten erlauben konnten, und wie man nicht höchsten Orts ein so gefährliches und verderbliches Unternehmen gleich in seinem Ursprunge hintertrieb. Es kann denn doch bey der bekannten Nachäfungssucht der Teutschen, der grade noch eine Aufmunterung von der Art, wie diese, fehlte, um auf die höchste Stufe getrieben zu werden, dem teutschen Fürsten und dem Gesammt-Staate nicht gleichgültig seyn, die Unterthanen durch die Sucht nach Flitterstaat und den Thorheyen der Mode sich noch mehr corrumpiren zu lassen, den Fremden das Geld für Unnöthigkeiten strommeise zufließen zu lassen, und am Ende einen Haufen glänzender Bettler im Lande zu haben. Doch hiisce hic non est locus, und ich verspreche Dir, bey erster Muße eine weitläuftige Deduction hierüber zu entwerfen, die ich im Drucke Dir mittheilen, und die ich den teutschen Patrioten Bertuch und Krause zur Protection empfehlen, und selbige diesen braven Männern, denen zu Ehre unsre halbteutschen Damen doch wenigstens schon längstens aus Dankbarkeit Nachtkäppen a la Bertouch, und Unterröcke a la Krause

hätten tragen ſollen, in optima forma bedienten werde. Doch zurück auf unſre Hamburgiſchen Damen und ihre Modeluſtigkeit.

Es giebt Damen, deren jährliche Unterhaltung im Putze kaum mit zwölf bis ſechszehnhundert Thalern beſtritten werden kann. Von dieſem Gelde könnten zwey honette Familien auf das anſtändigſte leben, zwölf bis ſechszehn arme Familien könnten dadurch ihrem Jammer entriſſen werden; aber ein ſolcher Gedanke fährt nimmer in den Kopf einer eitlen Thörinn, die auf nichts ſinnet, als auf die Kunſt, wie eine Anadyomene zu glänzen. Rechneſt Du zu dieſem Luxus blos im Putze nun noch den der Geſellſchaften, der Schmauſereyen, der Spiele und andrer Luſtbarkeiten, ohne welche die ſogenannte Dame von Gout auch nicht einen Tag ſeyn kann, den Aufwand für Domeſtiken u. ſ. w., ſo wirſt Du leicht erachten können, welch eine koſtbare Mobilie eine Frau von vornehmem Stande für den Ehemann in Hamburg ſeyn müſſe. Wehe dem armen Schelm, wenn der Zuſchuß ſeines Verdienſtes nicht von der Art iſt, daß er mit jedem Jahre in ſeinen Einnahmen und Ausgaben wenigſtens eine gleiche Bilanz halten kann, oder wenn er nicht einen guten ererbten Fonds hat, den ſeine Voreltern ſicher nicht in der Abſicht zuſammenbrachten, um einſt damit die zahlloſen und überflüßigen Bedürfniſſe der eitlen Enkelinn befriedigen zu können. In Ermangelung beyder Fälle iſt

der Banquerot in kurzer Zeit unvermeidlich, und nach Beyſpielen, daß angeſehene Häuſer auf dieſe Art in wenigen Jahren ruiniret worden, darf man hier nicht weit gehen.

Wenn wir oft glaubten, daß, nächſt Paris, Leipzig und Berlin die Hauptſitze jener chamäleontiſchen, lüſtigen, faſelnden, hirn- und nervenloſen Menſchen-Race wären, deren Stammvater vom Stolze und der Thorheit in Lutetien erzeugt wurde, und der jetzt in dem ganzen lieben Europa eine zahlloſe Menge Abkömmlinge hat, ſo irrten wir uns ſehr. Du wirſt leicht errathen, daß ich mit dieſer Paraphraſe die Halb-Männer meyne, die Frankreich mit dem Namen petit-maitre, wir mit dem der Stutzer, Kleinmeiſter, und (biederer und beſſer) Narren und Affen, beehren. In Hamburg flattern dieſer windigen Halb-Männer ſo viele herum, als Schmetterlinge im May. Wenn man dieß Narrenvölkchen auch nicht an Gang, Geberden, und Anzuge erkennte, ſo kündigt es ſich ſchon in einer Entfernung von zehn Schritten durch die balſamiſchen Düfte an, womit es den geſunden Geruchsnerven der Vorübergehenden läſtig fällt. Dieſe lächerliche Krankheit, den Narren und Gecken zu machen, erſtreckt ſich ſelbſt auf Laquayen und Schuhputzer, am ärgſten grabiret ſie aber unter den Handlungsbedienten, von denen viele ihre beſondern Candis ſiren müſſen, um bey einem Jahrgehalte von 4 bis 900,

aber

1000 Mark einen Stutzer-Staat machen zu können, zu dem, ihre Ausgabe zu den Menûs-plaisirs mit eingerechnet, diese Summe schwerlich hinreicht.

Es ist interessant, wenn man so einen guten ehrwürdigen Hamburger von altem Schroot und Korn über diesen Unfug des übertriebenen Luxus und der Modesucht seine Anmerkungen machen hört. Man findet solcher biederer und braver Leute, die es mit der Sitte der Vorzeit halten, hier noch viele, und würklich halten sie einen für das, was man bey ihnen au sçavoir vivre vermißt, durch alte Gradheit und ungeschminkte Rechtschaffenheit zwiefach schadlos. Ihr Anzug ist fast noch grade der des vorigen Jahrhunderts, und sie vertauschen so leicht auch nicht dieses Eidtheil der Vorältern, und haben Mitleiden mit den winzigen gepuderten Schüften, die bey Erblickung eines solchen Spießbürgers (wie sie solche Leute nennen) die Nase rümpfen, ob sie gleich oft selbst nicht werth sind, einem solchen Ehrenmanne die Schuhriemen zu lösen, und ihr klingender Werth sich nicht selten gegen den des leztern wie das Bächlein gegen den Strom verhält.

Doch ich merke, daß mein Brief dießmal schon über die Maaße lang geworden, und ich eile zum Schlusse. Mit nächstem Posttage mehr. Grüße die liebe Caroline, und lebe wohl

Dein

u. s. w.

Neunzehnter Brief.

Altona.

Die Königlich-dänische Stadt Altona liegt von Hamburg nur in der sehr geringen Entfernung von etwa 120 Ruthen, und gränzt mit der Hamburgischen kleinen Vorstadt, welche den Namen des Hamburger Berges führt, so nahe zusammen, daß beyde Territorien nur durch einen etwa 4 bis 6 Fuß breiten kleinen Graben getrennt werden.

Altona liegt sehr lustig und angenehm, am hohen Elbufer, an welcher Seite der Stadt man die schönsten Aussichten auf die Elbe, die Elbinseln und das jenseitige Hannöversche beherrscht. Seit dem traurigen Brande, wodurch diese Stadt im Jahre 1713 von den Schweden unter Steinbock auf eine barbarische Art bis auf wenige Häuser, wovon man noch jetzt einige zeigt, ganz in die Asche gelegt wurde, ist dieser Ort, der damals noch im Keime seiner jetzigen Größe war, ungemein schnell

emporgekommen. Man zählt jezt darin etwa 3130 Häuſer, die von mehr als 20,000 Menſchen bewohnt werden. Eine Reihe Gebäude in der ſogenannten Elbſtraße, die hart an der Elbe liegt, wo auch meiſtens die vornehmſten Kaufleute wohnen, weil ſie dort die bequemſten Waarenſpeicher haben können, eine Reihe Häuſer in dem ſogenannten Pallmal, einem angenehmen mit Linden bepflanzten Luſtgange, und einige hin und wieder in der Stadt zerſtreuete große und neuere Gebäude ausgenommen, ſind die meiſten Wohnhäuſer aber nur ſehr klein, unanſehnlich und geſchmacklos aufgeführt.

Die ſchöne und vortheilhafte Lage dieſer Stadt an der Elbe und in der Nähe von Hamburg trug zu ihrer Aufnahme ſchwerlich ſo viel bey, als die vielen Freyheiten, die ihr zum Theil im Handel und Gewerbe, und zum Theil in Betreff verſchiedener Abgaben vom däniſchen Hofe eingeräumet wurden, und denn hauptſächlich die Begünſtigung, die hier den neuen Anſiedlern in Abſicht des Religionscultus zugeſtanden wurden. Dieß lockte von Zeit zu Zeit einen Haufen von Coloniſten herbey. Bey der lezten famöſen Patrioten-Jagd in Holland hatte ſich auch eine beträchtliche Anzahl Anti-Oranier in ihrer Herzensangſt hieher in der Stille als zu dem ſicherſten Zufluchtsorte gerettet, die jedoch nach der Amneſtie-Publikation meiſtens wieder daheim gegangen ſind. Man wollte mich verſichern, dieſe flüchtigen Patrioten, unter

denen verſchiedene groſſe Matadors geweſen ſeyn ſollen, hätten ſtarke Luſt bezeugt, dem däniſchen Hofe einen Platz an der Küſte gegen eine beträchtliche Summe zur Anlage einer neuen Stadt mit dem Beneſiz verſchiedener Freyheiten und Immunitäten abzukaufen, allein aus dieſem Handel iſt nichts geworden.

Altona iſt ein ganz offener Ort, und man findet blos nach der Hamburgiſchen Grenze zu hölzerne Sperrthore, die im Winter Abends um 8, und Sommers um 10 Uhr geſchloſſen werden. An den übrigen Ausgängen der Stadt findet man der hier wohnenden zahlreichen Juden halber, die in Folge des moſaiſchen Geſetzes keine Nacht in einem unverſchloſſenen oder unbefeſtigten Orte ſich aufhalten ſollen, die ſogenannten Judenthore, die in der unüberwindlichen und unzerſtörbaren Maſſe eines über zwey dünne hölzerne Pfähle in einer Höhe von etwa 12 Fuß gezogenen eiſernen Drathes beſtehen. Iſt dieſe ſtricte Geſetz-Obſervanz der Hebräer nicht eben ſo ſehr zu bewundern, als die Feinheit, mit der ſie die Vorſchriften und Befehle ihres Propheten nach ihren Bedürfniſſen auszulegen und zu deuten, oder eigentlicher zu chikaniren wiſſen? So bleibt die Religion, wie ihre Tochter, die Gerechtigkeit, immer das Bild mit der wächſernen Naſe, die man drehen und formen kann, wie man will, wenn man ſie nur nicht ganz abſtößt! Die Freyheit ſich mit einem eiſernen Drathe einzumauern und zu defe-

ſitzen, und die Unterhaltung dieſer Feſtungswerke ſoll übrigens den Iſraeliten jährlich ein artiges koſten.

Die Anzahl der Beſchnittenen in Altona iſt ſehr groß, und ſie machen nächſt den Lutheranern, als der Hauptparthey, bey weitem den größten Theil der Einwohner aus. Sie haben hier eine Synagoge, zwey Kirchhöfe, (einen in der Stadt ſelber und den andern in dem hart an die Stadt ſtoßenden Kirchdorfe Ottenſen) und auch ein geräumiges Hoſpital oder Krankenhaus. Nach Büſching, der ſich vor geraumen Jahren hier ſelbſt einige Zeit aufgehalten, geben ſie dem Hofe jährlich nur 2000 Thaler Schutzgeld, welches ſehr geringe zu ſeyn ſcheint, aber ohne Beläſtigung ſchwerlich erhöhet werden kann, da die Juden alle übrigen bürgerlichen Onera, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, mit tragen müſſen.

Die Juden wohnen in Altona in keinem beſondern oder angewieſenen Quartiere, ſondern in der Stadt zerſtreut herum; jedoch haben ſie ſich hier mehr wie in Hamburg in gewiſſe Gaſſen geſammelt, wo oft nur wenige andre Glaubensgenoſſen mit ihnen gemeinſchaftlich Dach und Fach haben. Es giebt unter ihnen verſchiedene reiche und wohlhabende Leute, aber des Schofels unter ihnen iſt auch eine groſſe Menge. Wenn Du das Unglück haſt, eine Gaſſe rabiren zu muſſen, wo von dieſem ruppigten Zeuge ſich eine Menge nachbarſchaftlich zuſammengehäuft hat, ſo bekreuzige im voraus Deine Naſenlocher, denn

in den ſtinkrigſten Culs de ſac in Madrid kann es ſchwerlich peſtilentialiſcher dünſten, als an ſolchen zum Glück nur wenigen Stellen, wo man nicht umhin kann, die unwillige Anmerkung zu machen, daß die Iſraeliten aus dem Morgenlande mehr von den pharaoniſchen Plagen und Seuchen und ſonſtigen üblen Eigenthümlichkeiten des heiſſern Himmelsſtriches, als von dem ſtärkenden Balſam des Weihrauchs und der Blumen Sarons und Baalbecks mitgebracht haben.

Der wohlhabendere und politere Theil der Juden in Hamburg und Altona, vorzüglich der Portugieſiſchen, fängt, ſo wie in Berlin, an, etwas mehr auf Pracht und Prunk zu halten, und es giebt darunter ſchon viele, die ſich in die wetterwendiſche Laune der Mode eben ſo flink und gefällig fügen, wie chriſtliche Stuzer und Stuzerinnen, und die ihren nationalen Habſuchtsteufel in jenen Augenblicken recht gut zu exorciſiren wiſſen, wo es auf die Anſchaffung des neueſten Puzes und ſeiner Appertinentien ankömmt.

Ich halte dieſen immer mehr um ſich greifenden Hang der Juden, die Moden mitzumachen, und dem Luxus und Prachtaufwande auch ihre Opfer zu bringen, für wahrhaft wohlthätig für den Staat. Knickrig und filzig, und bloß auf Wucher und Geldzuſammenscharren bedacht, wie ſie faſt ohne Ausnahme von Natur ſind, haben ſie ſich im Ganzen in einen auſſerordentlich reichen Geldbeſiz

geſetzt, ſo daß faſt durchgängig die meiſten und größten Geldgeſchäfte durch ihre Hände gehen, und daß ſo manche Particuliers, die um Vorſchüſſe verlegen ſind, ſelbige oft gegen ſo ſtarke Procente bey ihnen ſuchen müſſen, daß ſie von der Zeit an nicht ſelten faſt immer von ihren beſchnittenen Hultsengeln abhängen. Bey der bisherigen kargen Lebensart der Juden kam von ihren Reichthümern, die ſie bloß für den Wucher brauchten, und die ſie auf dieſe Art immer mehr anhäuften, dem größern Haufen unmittelbar nur weniges zu Statten, da hingegen bey der luxuriöſern Lebensart der Iſraeliten von ihnen ſelbſt durch Aufwand und vermehrte Bedürfniſſe anſehnliche Summen in Circulation gebracht werden; des Vortheils nicht einmal zu gedenken, daß die Iſraeliten auf dieſe Art und durch mehrere Gleichheit der Sitten und des Coſtums mit den chriſtlichen Adamsſöhnen vielleicht am erſten und leichteſten etwas mehr Achtung bey ihnen gewinnen können. Mit letzterer ſieht es bey dem großen Haufen des Chriſtenvolks in hieſiger Gegend übrigens noch ſchlimm aus, und es würde ſich ohne Bedenken, wenn es irgend Anlaß dazu gäbe, gegen einen Hebräer beynahe ſolche Grobheiten erlauben, wie ſie ſich der Muſelmann in Stambul gegen den Gauer herausnimmt, wenn nicht die Strenge der Policey ſeinen intoleranten Muthwillen im Zügel hielte. Het is ja men een Jude, un das T — — tüg het unſezn Herrn Chriſtus umbrogt, iſt der

Text des Gemeinvolks bey etwanigen Händeln mit den schüchternen Israeliten, den es bey sich darbietender Gelegenheit dem Beschnittenen sehr derbe zu paraphrasiren und auszulegen weiß.

Passagiere übrigens von Dan bis gen Berseba, wie Freund Sterne sagt, oder vom Cabo di buona speranza bis Wardehuis, bester Bruder, und Du findest solch ein Gemische von Religionssekten an einem Orte nimmer zusammen, wie Du es in Altona findest. Lutheraner, Calvinisten, Zwinglianer, Mennoniten, Herrenhuter, Quacker, Pietisten, Juden — und Heyden haben da alle Freyheit zu glauben, was sie wollen, und ihre öffentlichen und geheimen religiösen Zusammenkünfte zu halten, ohne gestört zu werden. Man sollte beym ersten Anblicke wahrhaftig fast glauben, man wäre in eine Republik von Philosophen und Indifferentisten gekommen; so verträgt sich hier alles, und Ehren-Faustin, wäre er den Weg hieher eingeschlagen, hätte Gelegenheit gehabt, in seiner Toleranzreise darüber ein eigenes lustiges Capitel aufzuführen.

Du würdest Dich aber, wie ich schon oben zu verstehen gab, entsetzlich irren, wenn Du diese tolerirte Gewissensfreyheit auf Rechnung der Aufklärung setzen wolltest. Sie ist nichts weniger, als eine Folge davon, und diese liebe gute Göttinn, die in Cöln und Baiern u. s. w. noch so oft den Staupenschlag erhält, darf sich hier bey

dem groſsen Haufen noch nicht ganz ohne Scheu hervorwagen.

Es war eine feine Politik des Däniſchen Hofes, daſs er auſser andern civilen und commerciellen Begünſtigungen auch dieſe Toleranzbegünſtigung dem ehemaligen Fiſcherdorfe, was jetzt Stadt Altona heiſst, einräumte. Durch beyde wurde die ſo ſchnelle Aufnahme der Stadt befördert. Du kannſt leicht erachten, daſs ſich unter dieſen Umſtänden vieles Geſindel, was in der Nachbarſchaft und im übrigen römiſchen Reiche, und ſonſt nicht guten Raum mehr hatte, hieher begab, ſich niederlieſs, und, wenn das Ding nicht gut mehr gehen wollte, wieder davonlief. Dies ſoll noch jetzt unter der geringen Volksklaſſe alle Jahre häufig der Fall ſeyn. Der geringe Preis, gegen den man das Bürgerrecht kaufen kann, erleichtert den fremden Ankömmlingen die Niederlaſſung hieſelbſt ungemein.

Zwanzigſter Brief.

Altona.

Der Handel in Altona iſt meiſt Commiſſions- und Speditionshandel, wobey die Unternehmer ſich ſehr wohl ſtehen, und gute und ſichere Vortheile machen. Die wichtigſten Geſchäfte ſollen myne Heeren van der Smiſſen, eine urſprüngliche Holländiſche Familie, haben. Man ſchätzt dieſe Leute auf 2 Millionen Vermögen, und drüber. Ihrem Aeußern ſieht man es wahrhaftig nicht an, daß ſie ſolche Matadors ſind, und wenn Dir einer dieſer negotiirenden Koryphäen in der Schur- oder dicken Lockenperücke entgegenkömmt, ſo vermutheſt Du unter ihm eher einen Schuſter, der zum heiligen Abendmahle geweſen, als den Crösus von Altona. So äußerſt einfach und ohne allen Prunk leben dieſe Leute, wie überhaupt alle Mennoniten, deren es hier eine beträchtliche Menge giebt, die auch ihre eigene Kirche haben.

Nächſt den Smiſſens treiben die Häuſer der Herrn Bauer, Matthießen und Lawätz ſehr ausgebrei-

tete Geſchäfte. Die Schiffahrt macht nächſt dem Handel einen beträchtlichen Gewinnzweig für Altona aus. Sie iſt freylich nicht von der Ausbreitung, wie die der nordiſchen Reichsſtädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, aber bey dem allem doch anſehnlich. In dem Zeitpunkte des amerikaniſchen Krieges, einer der günſtigſten Handelsperioden für den Norden überhaupt, und beſonders auch für Altona, hatte daſſelbe in dem Jahre 1779, 82 Schiffe mit 947 Mann; 1780, 90 Schiffe mit 1070 Mann; 1781, 109 Schiffe mit 1345 Mann; 1782, 150 Schiffe mit 2040 Mann; 1783, 168 Schiffe mit 1994 Mann; 1784 eben ſo viele mit 1997 Mann; 1785, 163 Schiffe mit 1927 Mann; und 1786, 146 mit 1787 Mann. Das Jahr 1782 war alſo mit dem größten Flor der Schiffahrt für Altona ausgezeichnet, die freylich ſeitdem wieder vermindert iſt, und vermindert werden mußte, aber im Vergleiche doch auch jetzt noch die in vorhergehenden Jahren übertrift. Mit dem Verſailler Frieden, der dem Unternehmungsgeiſte der Holländer wieder einen freyen Wirkungskreis gab, ſank auch nothwendig der ſtarke Betrieb des Schiffbaues, von der Gröſſe, zu welcher er geſtiegen war. Im Jahr 1782 wurden 10 große Schiffe gebauet, 1783 nur halb ſo viel, und in den folgenden Jahren abwechſelnd nur ein Paar. So auch mit der Grönlandsfiſcherey und den einzelnen Commerzzweigen, deren Betreibung eben ſo veränderlich und periodiſch iſt, als ihre Einträglichkeit.

Ueber nichts bin ich mehr erſtaunt, als über die Leichtigkeit, mit welcher in Altona, zum Theil auch in Hamburg, Banquerotte fabriciret werden. Unter 50 Fallenten ſind, wie man mich hat verſichern wollen, oft kaum 30, mit deren Bruche es eine reine Bewandniß hat. Haben die Leute, die unedel genug denken, auf dieſe Art nach förmlicher Procedur die Leute zu berücken, und von dem, was nicht ihr Eigenthum iſt, an ſich zu bringen, und ſich zu bereichern, erſt Credit, ſo ſchwindeln ſie darauf los, und wiſſen genau den Zeitpunkt zu berechnen, wo ſie ihre Vortheile, ſo viel ihnen gut dünkt, gemacht haben, und wo eine Conjunktur eintrift, daß ſie um das beneficium ceſſionis bonorum mit gutem Scheine anzuhalten genöthigt ſind. Man hat Fälle, daß die Creditoren alsdenn oft nur 3 oder 5 Procente erhalten. Der Banqueroteur entfernt ſich oft nicht einmal ſo lange, bis ſeine Sache regulieret iſt, ſitzt etwa ein halbes Jahr ſtille, und fängt denn gemach wieder ſeine Geſchäfte an, und Knall und Fall iſt der Mann wieder im blühenden Etat.

Schwerlich könnte die ſchärfſte Verordnung, an deren es auch nicht fehlet, gegen dieſen Unfug muthwilliger und leichtſinniger Brüche mehr ausrichten, als die öffentliche Schande und Verachtung, die einen vorſetzlichen und betrügeriſchen Banqueroteur an vielen Orten im Hannöverſchen, Preußiſchen und Sächſiſchen verfolgt. Dort hängt der Schimpf, Banquerott gemacht zu haben, Zeit-

lebens unauslöschlich an. Nicht so hier, wo das Bankerottiren so häufig ist, daß bis auf das erste augenblickliche bittere Stadtgerede darüber fast alles Anstößige davon wegfällt.

Altona scheint eine Art von Residenz medicinischer Charlatane zu seyn, die nach Art der tyrolischen Landstreicher alle Krankheiten mit hitzigen Tropfen, und nach der vormaligen unseligen phlogistischen Methode kuriren. Ich glaube sicher, daß man hier gegen 40 kleinere und größere Gesundheitstropfen-Fabrikanten antrift, die auf ihrem Schilde die größten Wunder der Heilkunst in allen nur erdenklichen Krankheitsfällen ausposaunen.

Die Unzerischen Arzneyen haben ihren entschiedenen und erprobten Werth, und die schliesse ich natürlicher Weise von dieser Rubrik ganz aus. Schon sehr alt sollen die Schwersschen Tropfen seyn, die in ihrem Anfange viel Glück gemacht haben sollen, da viele Aerzte und Patienten es noch mit Pferdekuren hielten, und die Natur durch heftige Erschütterungen wieder in Ordnung zu bringen suchten, ohne an die fürchterlichen Folgen zu denken, die nach solcher Kur auf das ganze übrige Leben in Nervenschwäche und zitternder Abspannung zurückbleiben. Jetzt sollen diese Tropfen an Absatze sehr abgenommen haben.

Von ähnlicher Art und Natur sind die Wundertropfen des hochberühmten Schusters und Ex-Doctors Menadie, der zur Zeit seiner Doctorisation der Welt ein lustiges Schauspiel gab. Greifswalde kann nicht davor, daß ein windiger Dekan der medicinischen Fakultät des Geldes halber den Streich begieng, einem Schuster die hippokratische Barette ex proprio motu zu übermachen, und dadurch einer Akademie, die so viele gute Männer gehabt hat, und noch hat, einen Schimpf aufzuheften, den sie noch in vielen Jahren nicht wird wieder auslöschen können. Die Tropfen dieses wohl- und feistgenährten ehematigen Leistenhelden sollen übrigens noch guten Debit haben. Er nennt sich noch immer Doctor Menadie, ob er gleich sein (jeden studierten Arzt beleidigendes) Diplom förmlich wieder hat zurückgeben müssen.

Hisce essentiis & medelis charlatanicis contra morbos quoscunque addetur & misceatur

Essentia miraculosa coronata liberi Baronis ab Hager, e domo in Altensteig &c. &c. oder des Hochwohlgebohrnen Freyherrn von Hager aus dem Hause von Altensteig u. s. w. gekrönte Wunderarzeney. Zur Krone kam diese Arzeney, deren jetziger Hochwohlgebohrner Fabrikant vormals Küster in Copenhagen gewesen seyn soll, durch den Namen ihres Erfinders, der sich Kroon nannte. Sie heilet

übrigens laut ihres Gebrauchs- und Empfehlungszettels, ſo wie die oben angeführten beyden Wundertränke, alle erſinnliche Krankheiten, ſobald der Patient nur noch Haut und Knochen hat; beſonders ſoll ihr Abſatz ſtark nach Polen und Rußland und dem übrigen Norden ſeyn, wo die Leute gerne etwas ſcharfes und hitziges, und nervenerſchütterndes haben.

Mein Recipe wird Dir ſchon zum Ueberdruſſe lang ſeyn, und damit es Dir nicht vollends zuckle, ſo will ich hier abbrechen, und die übrigen Wundarzneyen in kleineren Fabriken, die miraculöſen Heilpflaſter, die man hier ſpottwohlfeil haben kann, und dergl. mit Stillſchweigen übergehen. Auch der Bürtel in Altona hat in und außer der Stadt bey geringen, oft ſelbſt Mittelſtands-Leuten viele innere und äuſſere Kuren, und er iſt unter Leuten dieſer Art und bey den Bauern in der Nähe unter dem Titel eines Doctors mehr bekannt, und hat mehr Zutrauen, wie viele noch ſo ſehr geſchickte Aerzte und Wundärzte in der Stadt, unter welchen letztern ein gewiſſer Herr Fiſcher und ein Herr Petersen, beſonders erſterer, ſich durch vortreffliche Kuren auszeichnen.

Ich gehe zu einer andern Schwachheitskur über, auf die der gute Salomo mit Recht ſo viel hielt, und die in gehöriger Ordnung gebraucht, auch tauſendmal für den Körper beſſer iſt, als alle Fabrikate, Compoſitionen und Decokte der Apotheker. Ich meyne den Wein. Man

trinkt ihn in Altona in guten Niederlagen eben so gut, und zum Theil wohlfeiler, als in Hamburg, weil der Einfuhrzoll in Altona nur sehr gering ist. Allerdings findest Du die großen Niederlagen von Weinen nicht, und auch bey weitem nicht die Mannigfaltigkeit derselben, die man in Hamburg trift. Hier heißt es, non licet magna parvis componere rebus. (Man muß das Kalb nicht mit der Kuh vergleichen.) Indeß sind hier wirklich einige sehr wichtige Weinhandlungen, die ins Hannöversche, ins Mecklenburgische, Holsteinsche, besonders nach dem Norden u. s. w. sehr ansehnliche Geschäfte machen. Dahin gehören die Winklerische, Matthiesische und Heinrichsche Weinhandlungen. Die meisten übrigen Altonaischen Diener des roth- und dickbackigten Gottes, dem Noah selbst das vollste Opfer brachte, sind damit zufrieden, ihre Füllhörner fast bloß in Beuteillen zu zapfen, und dem Durstigen ihre Gabe gegen baar Geld so zu senden. Ich habe davon eben ein Paar Gläser getrunken, bin aber, statt heiter zu werden, so müde darnach geworden, daß ich für heute schliessen muß. Dein u. s. w.

Ein

Ein und zwanzigſter Brief.

Altona.

Altona hat beſonders an den Sonn- und Feſttägen, deren letzteren man noch eine anſehnliche Menge in Hamburg hat, einen ungemein ſtarken Zugang von der geringern Klaſſe der Hamburgiſchen Einwohner, die hier in ganzen Schwärmen die Bierhäuſer und Tabagien, mit denen einige Straßen beynahe ganz beſetzt ſind, belagern. Das Altonaer Bier hat auch außwärts einen Ruf; obgleich deſſen Güte und Abſatz in die Fremde gegenwärtig nicht mehr ſo groß ſeyn ſoll, wie vormals. Dieſer Gerſtenſaft hat für die Hamburgiſchen Bierfreunde eine unwiderſtehliche anziehende Kraft, und ſie trotzen jeder Witterung, um ſich nur damit zu laben. Elm-Horn, Wedel und Pinneberg ſuccurriren den Altonaer Bierwirthen außerdem mit ihrem Gebräue, was durch einen ſtarken Zuſatz von ſogenanntem Poſt eine ungemein berauſchende Stärke erhält, ſo daß ein geübter Biertrinker gegen eine Zeche von etwa 4 bis 6 oder höchſtens 8 Schillingen

ſich das tolle Vergnügen verſchaffen kann, bis zum Unbewußtſeyn ſeiner ſelbſt beſoffen zu werden. Wirklich giebt es unter ſolchen Leuten einige, die ſich a deſſein hinſetzen, um im Rauſche zu wetteifern. Wilderes und ungezogeneres kannſt Du Dir auch nichts denken, als wenn Du an einem Sonntags-Abend gegen die Zeit des Hamburgiſchen Thorſchluſſes die nach Altona führende Allee, oder irgend eine Straße paßirest, wo die Niederlagen des Gerſtenſaftes aufgeſchlagen ſind. Ich glaube, daß ein Trupp berauſchter Amerikaner ſchwerlich mehrern Lärmen machen kann, als ein Schwarm ſolcher Bierzecher, die meiſtens Matroſen, Arbeitsleute oder Taglöhner, Schuſter und ſonſtige Handwerker ſind. Stößt man auf ſie, ſo hat man Urſache, ihnen auszuweichen, um keinen Inſulten ausgeſetzt zu ſeyn.

Dieſe durſtigen Züge nach Altona, nach Wandsbeck, Eimbüttel u. ſ. w. thun der Nahrung der Wirthe in Hamburg, beſonders zur Sommerszeit, ſehr bedeutenden Schaden. Es iſt mehrmalen auf dem Tapete und in Berathſchlagung geweſen, den genirenden und läſtigen frühen Schluß der Hamburgiſchen Thore aufzuheben, und nach der jetzt gewöhnlichen und feſtgeſetzten Zeit des Schluſſes etwa noch 2 Stunden die Sperrung gegen Erlegung eines geringen Paſſagegeldes einzuführen. Dieſes letztere würde das Jahr hindurch ein Beträchtliches auswerfen, indeß würde die Thorſperre auch viele Inconve-

nienten und Nachtheile mit ſich führen. Auſſerdem würde die Freyheit, nach Belieben noch einige Stunden länger ſich auſſerhalb der Stadt in fremden Gaſt- und Wirthshäuſern aufhalten zu können, der Nahrung der Wirthe in Hamburg vollends den gröſten Abbruch thun. Dieſ letztere und die Erwägung vieler anderer Nachtheile, die aus der Begünſtigung mit der Thorſperre entſpringen würden, waren denn auch triftige Gründe genug, warum die desfalſigen Vorſchläge bisher immer noch per plurima vota verworfen wurden. Die Kaffee- und überhaupt alle Wirthshäuſer in Hamburg haben verhältnißmäßig ſtärkere und geringere Beſchäftigung, je nachdem die Thore früher oder ſpäter geſchloſſen werden. Der früheſte Schluß iſt vom 10ten bis 31ten December um 4 Uhr, und der ſpäteſte vom 1ſten bis 12ten Julius um halb zehn Uhr Abends. Die früheſte Oeffnung der Thore iſt in beſagten Zeiten um 4½ Uhr, und die ſpäteſte um 8 Uhr Morgens.

Am Ende der Stadt Altona nach dem hart daran ſtoßenden Dorfe Ottenſen zu iſt ein vortreflicher Spaziergang, der von den Einwohnern und auch in gerichtlichen und andern Notificationen Palmaille genannt wird, eigentlich aber wohl nach dem Londoner oder Weſtmünſter Pal-Mal getauft iſt, und daher auch wohl der Name dieſer ſchönen Lindenallee richtiger Palmal zu ſchreiben wäre. Dieſer Luſtgang, der an beyden Seiten faſt bis zu Ende mit Häuſern beſetzt iſt, die doch wegen der da-

zwischen laufenden ziemlich breiten Straßen die Luft der Allee nicht beengen, und unter denen man auf der linken Reihe eine Suite der schönsten Gebäude in Altona findet, enthält drey Abtheilungen, hat 16 bis 20 Schritte Breite, und eine Länge von etwa 900 Schritten. Das schöne Perspectivische desselben wird durch ein Gebäude unterbrochen, welches am Ende des zweyten Ganges grade in der Mitte steht, und das Magazin eines Hamburgischen Seilers ist, dem der Grund der dritten Abtheilung auch eigenthümlich zugehört. In der letztern Abtheilung, die noch mit alten zum Theil schon modernden und angefaulten Buchen bewachsen ist, wird der Spaziergang wegen der darin arbeitenden Seiler oft sehr beengt, und unlustig. In dieser Abtheilung steht das Haus des Gouverneurs oder Präsidenten von Altona, was kein königliches, sondern ein Privat-Gebäude ist.

Geht man von Ottensen die Alleen wieder entlang, so präsentirt sich schon in der Mitte der zweyten Alle das hiesige sehr schöne und erst vor einigen Jahren erbaute Schauspielhaus. Es war das Unternehmen zweyer angesehener Privatleute, eines gewissen Herrn Schleppegrell und eines Kaufmanns Witschief. Letzterer ist derselbe tod, und bey der hinterlassenen Unordnung seiner Finanzen wurde Herr Schleppegrell genöthigt, seinen Antheil ebenfalls zu übernehmen. Und dieser ist gegenwärtig der eigentliche Proprietär dieses Hauses.

Sein dazu lockendes nicht geringes Capital mag sich nur sehr kärglich verzinsen, da das Haus faß immer leer stehe. In der ersten Zeit, wo die Sache noch neu war, etablirten sich hier eigene formirte Schauspielergesellschaften, unter denen sich auch eine kurze Zeit hindurch die Seilerische befand, die sich aber nachher nach Hamburg wandte, und deren vornehmste Mitglieder gegenwärtig noch mit der Schröderschen Gesellschaft in Hamburg alliirt sind. Die übrigen Gesellschaften, die hier ihr Glück suchten, fanden es so reichlich, daß sie dem Himmel dankten, nur in der Stille und ohne bindende Arreste davon zu kommen. Die Schröderische Gesellschaft kömmt an freyen Tagen und bey feyerlichen Gelegenheiten nun seit zwey Jahren dann und wann nach Altona heraus, und regalirt gegen gute Einnahme die Altonaer mit ihrer Kunst.

Die Einrichtung des Schauspielhauses ist modern und geschmackvoll, und der Umfang desselben ist so groß, daß gegen 600 Zuschauer Raum darin haben. Am Plafonds paradiren die Brustbilder von Göthe, dem jüngern Unzer, Weiße und Lessing. Die Entree ist für die erste Acthemreye gewöhnlich 2 Mark. für die zweyte ½ Thaler, nur das Parterre 12 Schillinge, und für die Gallerie 8 Schillinge.

Altona ist nicht groß genug, und hat auch zu wenig Kunstfreunde, als daß eine stehende Schauspielergesellschaft hier recht gut fortkommen könnte. Die Erfahrung

hat auch wiederholt bewiesen, daß die thespische Kunst hier kein beständiges Glück machen könne, und daß sie höchstens nur um ein gelegentliches Viaticum ansprechen dürfe. Ist eine lange Pause gewesen, und es meldet sich dann eine Gesellschaft, so hat sie, wenn sie auch immer nur halb erträglich, und auch das oft nicht einmal ist, die ersten vierzehn Tage hindurch ansehnlichen Zuspruch, nach der Zeit aber kann sie meist leeren Logen und Bänken spielen. Der Geschmack des Altonaer Publikums und seine Kritik bey Schauspielen ist im Ganzen noch der eleno beste, den ich irgend gefunden habe. Die Gallerie giebt den Ton im Beyfalle und Klatschen an, und das Gesässe lumige Parterre, in dem die wenigen ächten Kenner der Kunst und ihres Schöpfers und Treffenden mit der Laterne müssen gesucht werden, schlägt gutwillig die Hände mit zusammen, wenn es von oben gedonnert hat. In Hamburg ist das Parterre, der der eigentliche Richter und Bradeur seyn sollte, schon etwas mehr Kenner. Die elendesten Farcen, Hanswurstiaden und Burlesken machen daher größtentheils in Altona auch mehr Glück, als die Meisterstücke eines Leving und Weiße. Man hat mich versichert, daß das Haus niemals mehr gefüllt gewesen, als vor ein Paar Jahren, wo eine nachher flüchtig gewordene zusammengelaufene Gesellschaft unter dem Consulate eines gewissen Seyfried den Barneveld in optima forma aufführte. Barneveld ist coram populo auf dem

Theater damals würklich gehängt, und ſeiner teufliſchen Verführerinn der Kopf abgeſchlagen worden. Schwerlich kann ſich irgend ein andres Theater noch rühmen, mit dem Galgen und Blocke ſo geziert geweſen zu ſeyn.

In dem Palmat ſelbſt und in deſſen Nähe findet man einige angenehme Einkehrhäuſer und angenehme Wirthſchafts-Gärten. Dahin gehören das Borcherſche Haus mit einem artigen Garten, deſſen Ausſicht aber ſehr eingeſchränkt iſt. In Abſicht des Gartens iſt der ſogenannte Köller-Bannerſche Hof vorne in Ottenſen der vorzüglichſte. Er gehört dem Generale Köller-Banner zu, der Dir vielleicht aus der Geſchichte Carolinen Mathildens, bey der er auch eine Rolle mit ſpielte, bekannt ſeyn dürfte. Dieſer Garten hat eine ungemein angenehme Lage, und beherrſcht die reizendſte Ausſicht über die Elbe. Er hat auch eine ſchöne Grotte, indeß ſind die Anlagen und Parthien darin theils ſehr delabrirt, theils auch nicht auf das beſte ausgeführt. Hieran mögen einige vorhin darauf feſthaft geweſene Wirthe wohl viel Schuld ſeyn.

Grade nebenüber liegt das Wirthshaus und der Garten eines Herren Schorer, wo man einen artigen und civilen Wirth, gute Bedienung und ſehr billige Preiſe findet. Außerdem ſind noch verſchiedene andere Wirthshäuſer in Ottenſen, die jedoch meiſtens nur für die geringere Claſſe ſind, jedoch iſt hievon die Auberge eines Herrn

Höhe auszunehmen, wo Leute von gutem Stande fleißig frequentiren.

Außer dem Palmal führt ein zweyter Weg von Altona nach Ottensen, der durch angenehme mit melkendem Hornvieh betriebene Wiesen lauft. Der Milchhandel in Hamburg und Altona, welcher von den umliegenden Dörfern, und besonders von den nächsten Dörfern jenseits der Elbe getrieben wird, und womit sich in Hamburg und Altona auch verschiedene Einwohner beschäftigen, giebt für diese Leute einen besondern sehr vortheilhaften Nahrungszweig ab, der im Ganzen jährlich unglaubliche Summen abwerfen muß. Von der andern Seite der Elbe her kommen Jahr aus Jahr ein tagtäglich eine große Menge eigener Milchierer her, die ganze Früchten-Milch überbringen. Die Bauern, die aus diesem Handel ihr eigenes Geschäfte machen, sind zum Theil sehr wohlhabend, und sie könnten ohne Ausnahme in dem besten Stande seyn, wenn sie wirthschaftlicher lebten, und von ihrem gehabenen Gelde in der Stadt nicht wieder so viel für Leckereyen, Wein, Bier, Branntewein, Kaffee, Zucker und Thee stecken ließen. Dem Aeußern nach sieht man den Leuten auch ein vorzügliches Wohlhaben an; indeß versicherte mich ein angesehener Hannöverscher Beamte, daß man in den tiefer liegenden und magern Gegenden des hannöverschen Elbdistrikts unter den Bauern meist einen reellern Wohlstand und mehr erübrigte Baarschaf-

ten ſünde, als oft unter dieſen, die bey der Leichtigkeit und dem ununterbrochenen ſichern Fortgange ihres Erwerbes mit ihrer Conſumtion auch deſto fertiger und unbedenklicher ſind, und die die Summe ihrer Bedürfniſſe bey ihrem täglichem Verkehre in der Stadt ungemein haben anwachſen laſſen. Mit der größten Lebensgefahr wagen ſich dieſe Leute den Winter über zu Fuße und mit Handſchlitten und halb wieder mit Schiffen über die Elbe, wenn ihre Eisdecke noch nicht-ganz übergelegt, oder das Eis auch noch gefährlich und unſicher iſt. Viele von ihnen treiben auch einen anſehnlichen Gartenfruchthandel nebenbey, und verſehen die Stadt mit allen Arten von Küchenwaaren und Grünigkeiten, deren Conſumtion in beyden Städten, wie Du leicht erachten kannſt, ſehr beträchtlich iſt, und die aus allen Orten in den benachbarten Gegenden in großer Menge herbeygeführt werden.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Altona.

Cicero kann auf ſeinem Tusculanum nicht ſorgenfreyer und heiterer geweſen ſeyn, als ich es heute in einer unbenenneten, und doch ſo beneidenswerthen Bauerhütte bin. In dieſem Augenblicke tauſche ich wahrhaftig mit keinem Perſer Schach, und ich verachte die Gärten Babylons gegen das kleine kunſtloſe Blätterdach, auf dem ich Dir dieſe Zeilen ſchreibe.

Eine gute Viertelmeile von Altona links am hohen ſteigenden Ufer der Elbe findeſt Du ein einſames Haus, oder einen Weiler, die Strohhütte genannt. Ich ſaß hier ſchon oft viele einſame Stunden hindurch, und ich gewann gleich von Anfang an dieſen Aufenthalt ſo lieb, daß ich nirgends gerner ſitze. Die Leute darin ſind von ſimplen kreuzbraven Bauerſchlage, und mir fiel bey meinen Wanderſchaften dahin und bey meiner Aufnahme daſelbſt immer die Geſchichte von Baucis und Philemon bey. Vergiß nicht, wenn Dich Dein Weg einmahl hieher

führt, dieß Haus zu beſuchen, und dann in die untere Laube zu gehen, wo ich Deinen und meinen Namen eingegraben habe, und den Namen der unvergeßlichen Caroline.

Ich möchte in dieſem Augenblicke entweder Dichter, oder auch Mahler ſeyn, um Dir die ſchönen Ausſichten nachzubilden, die hier die Natur gegeben hat. Ein kunſtloſes Strohdach, ein ungekünſtelter ſchattiger und abhängender Garten, einige zerſtreuete kühle Lauben darin, milde Rasenbänke, und tiefer hin eine Strecke wellenförmiger und herabſinkender Berge, wo Du Kühe weiden und Feldfrüchte gepflanzt ſiehſt, dann eine ſchwindelnde Tiefe, von der Dich ein enger Fußſteig zum ſandigen Elbſtrande herunterführt, und Dir mehrere kleine mit Macht hervorſprudelnde Quellen zeigt. Sitzeſt Du da in meiner Laube, ſo überſchaueſt Du dieſe Herrlichkeiten meiſt alle, und die Elbe ſchleicht Deinen Augen in ſchlummernder Stille unmerklich vorbey, oder ſie weckt Dich aus Deiner gedankenvollen Selbſtvergeſſenheit durch roſendes Wogengeräuſche, und durch das unſtäte Klappern der Segel.

Du weißt, daß ich ein Freund von Geſellſchaften bin, aber dieſen Platz möchte ich allein, und ich würde neidiſch genug ſeyn, ihn keinem andern, als meinen Freunden mitzugönnen. Aber es iſt hier immer viel Zuſpruch von allen Arten von Leuten, weil das Haus hart am Wege liegt, und dann muß ich immer nur aufs Gerathewohl die Zeit

berechnen, wo ich hier allein seyn, und ungestört der Herrlichkeit der Natur und meiner frohen einsamen Laune mich erfreuen kann. So habe ich es heute glücklicher Weise getroffen!

Man ist ein Thor, bester August, wenn man sich darüber ärgert, daß es in der Welt so sonderbar und eigen zugeht. Ein blindes Schicksal mischt ja die Karte, glückliche Würfe werden Dummköpfen zu Theil, Schurken und listige Schelme verstehn das Spiel und der brave und unschuldige Mann — muß am Ende alles bezahlen. Der Erfahrungen, die ich auf der kurzen Strecke des Lebensweges bis dahin gemacht habe, sind freylich nur noch wenige, aber ich fand doch leider nur zu oft, daß das Verdienst an die Strohkrippe gebunden wird, wenn der gläuzenden Unwürdigkeit und dem prunkenden Laster volle Hackesäcke vorgesetzt werden. Ich will ein Schurke seyn, wenn Du diese Behauptung, die Du vielleicht der düstern Einsamkeit meiner Laube zuschreiben möchtest, nicht für Wahrheit annehmen wirst, wenn Du einmahl mit unbestochenem Auge den neuern Lauf der Welt übersiehst.

Wer wird aber darum verzweifeln! Es kömmt ja auch nur alles auf den Gesichtspunkt an, aus dem wir die Sachen um uns ansehen, und da schwöre ich Dir, daß ich heute die Kornblume an meinem Hute nicht mit der Agraffe des Herzogs von —, meine Schaale Milch nicht mit den Restaichissements eines Hamburgischen

Luculls, und meine Laube nicht mit der duftreichen und wollufiathmenden Chinoise irgend einer Julie oder Aſpaſia vertauſche.

Mein Glück müßten Engel beneiden, wenn Du hier an meiner Seite ſäßeſt, und wenn ein Blick von Carolinen mich zweifelhaft machte, ob ich mit irgend einem Gotte tauſchen möchte. Aber die glücklichen Augenblicke ſind hin; vielleicht ſehe ich Dich nimmer wieder, vielleicht auch Carolinen nimmer!

Doch ich merke, daß ich zu ſehr in eine herzlich Schwärmeren gerathe, und ich lege meiner Phantaſie und dem bangen Sehnen nach Euch, Ihr Lieben, Zügel an.

Von meiner lieben Strohhütte (ein ehrlicher, ſchuldloſer und glücklicher Bauer, Namens Ritſcher, bewohnt ſie) habe ich einigemale weitere Spaziergänge nach dem Kirchdorfe Nienſtädten, und dann weiter nach Blankeneſe gemacht. Das erſtere Dorf hat auch eine ſehr reizende Lage an der Elbe, iſt beträchtlich groß, und man trift da verſchiedene Gärten reicher Hamburgiſcher Particuliers an. Wenn man in Blankeneſe iſt, ſo glaubt man, man wäre einigermaßen in die Schweiz verſetzt. Nur findet man die Fruchtbarkeit Helvetiens da nicht, und nicht das lachende Weſen der Natur, ſondern bloße kahle und nackte Berge, an deren Fuße der Wind zum Theil mit dem Flugſande ſpielt, während er auf ihren Gipfeln durch kleines Haidemoos ſäuſelt.

Man muß einen mühsamen Weg steigen, ehe man die Spitze des hohen Berges in Blankenese erreicht, aber die Mühe wird reichlich belohnt, wenn man oben auf seinem Gipfel die schönste und herrlichste Aussicht hat. Du kannst so leicht kein schöneres Muster zu einer vortreflichen Landschaft finden, wie es hier die Natur vorgezeichnet hat. Es fehlt kein Theil, der zur Schönheit und zur vollkommenen Vortreflichkeit eines Landschaftgemähldes erfordert wird. Und wie reizend ist der Anblick, wenn man von oben herunter in das unten liegende Dorf hinabsieht! Wie Schwalbennester hängen die Häuser und Hütten an den Bergen da herum, und die Menschen schleichen unten wie Zwerge. Ein angesehener Künstler, der eine Kunstreise durch Italien und die vorzüglichern Gegenden Deutschlands gemacht hatte, versicherte mich, daß diese landschaftliche Parthie mit zu den schönsten gehöre, die er auf seinen Reisen gefunden.

Hier in Blankenese findet man ohnstreitig noch die ersten und festen Coriern von den starken und großen Körpergebäuden unsrer Vorfahren zu den Zeiten Herrmanns und Carls des Großen. Der hiesige Menschenschlag mißt nicht allein sehr stark in die Höhe, sondern auch in die Breite, und es möchte einem beynahe bange werden, wenn man solch einem schwerfälligen, starkknochigten Menschengebäude begegnet. Auch die Tracht dieser Leute ist noch

sehr altförmig, und sie vergrößert bey ihrer paußenden Weite das riesenmäßige Ansehn.

Ackerbau wird von den Blankenesern gar nicht getrieben, und sie haben auch keinen tauglichen Boden dazu. Man findet daher auch in dem ganzen Dorfe fast gar keine Pferde, als diejenigen, welche wegen der mit der dasigen Fähre nach Holland und Frankreich übergehenden Posten nothwendig gehalten werden müssen. Des Hornviehs hat man auch nur eine kleine nothdürftige Anzahl, die meistens auf der dürren Haide geweidet wird. Der Gartenbau ist auch nur sehr geringe. Die Schiffahrt und Fischerey giebt dagegen allen Einwohnern Beschäftigung und Nahrung. Sie führen eine ungemein große Menge von Fischen nach Altona und Hamburg, und verdienen viel Geld mit dem Lootsen und mit dem Bergen der gestrandeten Schiffe. Von der frühesten Jugend an ist das Wasser ihr liebstes Element, und ihre Geschicklichkeit in der Schiffahrt wetteifert mit der der Engländer. Sie gehen mit ihren kleinen Evern zuweilen sogar die Elbe herab über die Nordsee nach England. Ihre festlichsten und schönsten Tage sollen übrigens die seyn, an denen ihnen gestrandete Schiffe in die Hände fallen, oder wo sie in Noth befindlichen Schiffen zu Hülfe kommen. Die leztern müssen für ihre Hülfe alsdenn oft excessiv bezahlen.

Drey und zwanzigſter Brief.

Altona.

In Altona exiſtiret noch ein Lotto di Genova, welches in dem Jahre 1771 hier errichtet wurde. In eben dem Jahre brachte der däniſche Hof eine gleiche Anſtalt in Copenhagen zu Stande. Das einige Jahre ſpäterhin errichtete Lotto in Wandsbeck hangt mit dem in Altona zuſammen, hat dieſelbigen Directoren und Officianten, und alternirt mit dem leztern in der wöchentlichen Ziehung.

Es fiel mir ſehr auf, hier noch eine Anſtalt dieſer Art zu finden, die man Gottlob! ſchon faſt überall abgeſchaft hat, die von Millionen Menſchen, welche ſich dadurch ruinirten, verflucht worden, und die ſich durchgängig als die gefährlichſte Verführung und Plage für den großen Haufen erwieſen hat.

Seitdem das Eutiner, das Hamburger, das Braunſchweigiſche und andre Lotti aufgehöret haben, und abgeſchaft worden ſind, mag das ironiſche etwas

etwas ſtärkern Zugang haben; im Grunde aber ſoll der Hof wenig dabey profitiren, da eine ſo große Menge wohlbeſoldeter Officianten dabey angeſtellt ſind, und die Raſerey, ſein bischen Haabe auf dieſes gefährliche Spiel zu ſetzen, immer mehr abnimmt. Es ſoll auch würklich ſchon im Vorſchlage geweſen ſeyn, dieſes Inſtitut zu abolitzen; allein es kam vielleicht deshalb nicht dazu, weil man den großen Haufen Menſchen, die victum et amictum davon haben, nicht ſogleich wieder unterzubringen weiß. Uebrigens prophezeihen wohlunterrichtete Perſonen, daß die längſte Lebenszeit des Lotto's verſtrichen, und daß ſein Ende vermuthlich näher ſey, als man glaube. Das wollen wir denn wünſchen!

Der weiſe Hamburgiſche Magiſtrat meinte es mit ſeinen Bürgern und Untergebenen ſehr väterlich und treu, wenn er bey der Abſchaffung des Lotto's in Hamburg zugleich die geſchärfteſten Verordnungen und Ermahnungen gegen alles Lotto-Spielen publicirte. Leider! aber kehrte ſich ein großer Theil hieran nicht, und ſpielte in der Stille fort, auch noch jetzt. An den Tägen, wo die Ziehung in Altona iſt, ſiehſt Du ganze Schwärme von Glücksrittern nach Altona in die Comtoirs hinausſtröhmen, ihre Nothpfennige dort auf die Waage ſetzen, alsdenn zum Theil die Bierhäuſer belegen, und aufs Wohl der erwarteten Ambe oder Terne tapfer darauf losziechen. Chodowiecky könnte hier vielen Stoff zu den intereſſanteſten

Gruppen und charakteriſtiſchten Schilderungen holen. Iſt die letzte Nummer gezogen, und die Gewinnſthoffung eines Intereſſenten nun dahin; ſo verwandelt ſich das feuerglühende und von aller ſchmeichelhaften Erwartung geſchwollene Antlitz des einen in Todesblässe, das ängſtliche Erwartungszittern eines alten Weibes, das ſeine letzten Heller in die Bank des Glückstopfes getragen tritt in Convulſionen über, und der luſtige Bruder, der noch einige Dreyer übrig hat, und ſeinen Einſatz dahin ſieht, ſtürmt unwillig in die Tabaken und Bierkeller, um ſeinen Aerger und das Andenken an ſeinen Verluſt im Branndtweinglaſe und im Bierkruge zu erſäufen.

Wie weit die Sucht des Gemeinvolks zum Lottoſpiele gehe, davon will ich Dir unter vielen hunderten nur ein Beyſpiel erzählen. Die alte Waſſerzuſchlepperinn meines Wirths, bey dem ich mich auf 14 Tage einquartirt habe, blieb mit ihrem Brunnentrandporte einige Tage hindurch ganz weg. Der eyrliche Mann war wegen des Schickſals der alten Nixe etwas bekümmert, ſchickte zu ihr, und man fand ſie halb in Verzweiflung und halb verhungert beynahe mit dem Tode kämpfend auf einem elenden Strohlager noch jämmerlich herumkrummen. Krank war ſie nicht geweſen; allein es hatte ihr von einem Strumpfe die Nacht vor dem Ziehungstage geträumt, und das bedeutete richtig Nummer 1, die aus dem Glückstopfe gezogen werden würde. Aus Mangel an vorrathiger Baarſchaft

verpfändete sie ihre Wasser-Eymer; Numero Ein war aber so undankbar, nicht zu kommen: der närrischen Fehde fehlte es am brodtverdienenden Geräthe, und in dieser kummervollen Lage wirft sie sich hin, um zu verhungern, welches, da sie vom Armenwesen keine Unterstützung hatte, vermuthlich auch geschehen wäre, wenn mein alter Wirth sich nicht nach ihr hätte erkundigen, und ihr neue Eymer mit dem Rathe wieder schenken lassen, in Zukunft vom Lottospiele wegzubleiben.

Du kannst mir auf Ehre glauben, daß nicht blos solche alte Waschweiber und ihr Gelichter bey dem Lottospiele eine besondere Oneirologie oder Traumdeutung haben; Du findest das auch bey Leuten, bey denen man dergleichen Albernheiten und thörichten Unsinn nicht vermuthen sollte. Die Fälle sind auch nicht selten, daß alte Weiber und sonstige Schwachköpfe über diese Oneirologie, wenn sie öftere Misgriffe darin gethan haben, ihren Hirnrest vollends zusetzen. Eingesetzt muß von den Lotterittern immer werden, das Geld komme nun auch her, woher es wolle, und nicht selten muß es sich der Magen gefallen lassen, bey der phantastischen Speculation auf fette und reiche Zeiten vier und zwanzig Stunden, und länger hindurch sein heulendes Miserere zu gnurren.

Ich las einmahl, ich weiß nicht mehr wo, eine treffende Charakteristik des Lottospiels, mit der ich für heute schliessen will:

Zwar jeder ſpielt zu dieſer Friſt,
Doch hüte Dich, mein lieber Chriſt,
Ein böſes Spiel das Lotto iſt;
Wer aufhört, der iſt um ſein Geld,
Wer fortſpielt endlich nichts behält;
Wer wetten thut, wird gar geprellt.

Vier und zwanzigſter Brief.

Altona.

Die Gelehrten-Republik in Altona iſt nur klein, aber es ſind einige Männer darin, die jeder Akademie Ehre machen können. Ich will Dir die nennen, die als Schriftſteller bekannt ſind.

Der königlich-däniſche Etatsrath und Hiſtoriograph, Herr von Schirach, behält immer ſeine großen und fortdauernden Verdienſte um die gute Geſchichte, ſo ſehr auch ſeine Gegner und Neider ihnen dann und wann etwas Abbruch zu thun ſich auf alle Art bemühten. Es gieng ihm einigermaßen wie Voltairen, gegen den ſich in Frankreich und ſelbſt auch in Teutſchland ein Heer geſchmack- und hirnloſer Compilatoren aufmachte, als er in die Ge-

ſchichte Geſchmack zu bringen ſuchte, und jene hiſtoriſche Futilitäten und Miſerabilitäten lächerlich machte, welche die meiſten Geſchichtlehrer ſeiner und der Vorzeit für die Hauptſtücke der Geſchichte hielten. Leuten dieſer Art iſt mehr daran gelegen, darüber zu grubeln, wie eigentlich die Form des Noachitiſchen Kaſtens ausgeſehen, welches Holz dazu genommen worden, wie Noa ſeine Thiere in dem Kaſten erhalten, auf welche Art Eſaus Linſengericht zubereitet worden, und wie viel es gekoſtet habe u. ſ. w. als an der pragmatiſch-philoſophiſchen und guten Darſtellung, und der Sichtung der Geſchichte. — Doch von dieſer Digreſſion auf den Herrn von Schirach zurück. Hätte er auch weiter nichts geſchrieben, als ſeine Biographieen der Teutſchen, ſo würde ſein Name doch immer in der Geſchichte leben, und dieſes Werk behält in meinen Augen immer noch einen großen Vorzug vor vielen ähnlichen Arbeiten. Seine Ueberſetzung der Plutarchiſchen Lebensbeſchreibungen gehöret zu den beſten Ueberſetzungen, die Teutſchland von den alten Claſſikern geliefert hat. Seit dem Jahre 1781 (oder 82, welches ich Dir ſogleich nicht beſtimmt angeben kann) giebt er in Geſellſchaft verſchiedener Gelehrten Deine Lieblingslectüre, das Politiſche Journal, heraus. Dieſes periodiſche Werk hat nach ſeinem Verdienſte einen ſo ſtarken Abgang, daß ſich keine andre teutſche Zeitſchrift mit ihm meſſen kann. Man hat mich verſichert, daß zwiſchen 7 bis 8000

Exemplare davon debitiret werden. Es wird ſelbſt nach Amerika und Indien verſchickt.

Der Leibmedicus Hensler, der ganz kürzlich einen Ruf als Profeſſor der Medicin nach Kiel erhalten und angenommen hat, iſt eben ſo liebens- und verehrungswürdig als Privatmann, wie als Gelehrter. Es iſt ſo leicht kein Fach der reellern Gelehrſamkeit, worin dieſer vortrefliche Mann nicht bewandert iſt, und zwar hat er ſeine Wiſſenſchaften, wozu ihn Beruf und Neigung trieben, nicht ſo oben abgeſchöpft, wie es die neuern Polyhiſtoren thun, ſondern ſie aus dem Grunde ſtudirt. Er iſt ein eben ſo großer Philoſoph, Hiſtoriker, Philologe und Cameraliſt, als er großer Arzt und Naturkündiger iſt. Auch als Dichter hat er ſich, wie ich höre, durch verſchiedene Stücke in dem Voßiſchen und dem Göttinger Muſenalmanache bekannt gemacht; jedoch iſt er hier nicht mit ſeinem verſtorbenen Bruder, der bey der Regierung in Stade ſtand, zu früh für die Muſen ſtarb, und einer unſrer beſten Epigrammatiſten war, (die Sammlung ſeiner Gedichte und Epigrammen wurde vor einigen Jahren auf etwa 12 oder 16 Bogen herausgegeben) zu verwechſeln. Der Schriften, die Herr Hensler herausgegeben, iſt zwar keine große Menge, aber ihr Werth und Gehalt iſt deſto größer. Sein Werk über die Geſchichte der Luſtſeuche, welches vor wenigen Jahren herausgekommen, iſt eine Meiſterarbeit.

Von diesem großen und berühmten Aesculap gehe ich billig zu dem Doctor und Professor Unzer über. Er ist ein Bruderssohn des berühmten Unzers, der durch seine vielfältigen Schriften, besonders durch sein bekanntes Hebdomadär, der Arzt, und durch sein Pulver in der weiten Welt bekannt ist.

Der jüngere Unzer ist ein Mann in den besten Jahren, schön gebauet, und ein sentimentalischer und witziger Kopf. Er hat eine sehr starke, und wie ich höre, auch sehr glückliche Praxis, die denn seine ganze Zeit wegnimmt, weshalb man nur sehr sparsam etwas Gedrucktes von ihm zu lesen bekömmt. So viel ich weiß, hat er bis jezt weiter nichts geschrieben, als einen kleinen Roman (auf dessen Titel ich mich nicht gleich besinnen kann) und verschiedene Theaterstücke, unter denen Diego und Leonore überall bekannt sind. Als Dichter hat er viele Stärke, Eleganz und Geschmack, und es ist Schade, daß er nicht mehr Muße für die Musen hat. Er ist auch Professor der Naturgeschichte am Altonaischen akademischen Gymnasium, lieset die Woche jedoch nur zwey Stunden, wofür er jährlich 300 Thaler beziehen soll.

Sein obermähnter Oncle ist schon in einem beträchtlich hohen Alter, und hat, bis auf die weitere Ausfertigung seiner berühmten weissen Pulver und Digestiv-Essenz, die ihm noch jährlich große Summen einbringen, den Geschäften entsagt, da diese Medicamente und sein

Arzt ihn zu einem reichen Privatmanne gemacht haben. Er genießt seines Erworbenen in gemächlicher Ruhe, wozu ich ihm um so mehr Glück wünsche, da er bey seiner ersten Niederlassung in Altona mit vielen Mühseligkeiten soll zu kämpfen gehabt haben. Der Mann ist übrigens zu bekannt, als daß ich Dir weiter noch ein Wort über ihn zu sagen nöthig haben sollte.

Gehabe Dich wohl.

Fünf und zwanzigster Brief.

Altona.

Das altonaische Gymnasium illustre ist nur mit 6 Lehrern, 2 Professoren, 1 Rector, der auch den Titel eines Professors hat, 1 Conrector und Subconrector, oder besser Grammatikus, besetzt. Die Zahl der Eleven dieses Instituts ist nur geringe, ehemals aber weit stärker gewesen, und die Abnahme derselben soll mit jedem Jahre größer werden. Ausländer sind seit einiger Zeit fast gar nicht darunter, und diejenigen, die es frequentiren, sind aus der Stadt, oder die Kinder der Prediger und vermö-

genden Landleute aus der Nachbarschaft. Die Lehrer haben freye, und sehr wohleingerichtete Wohnungen neben einander; auch ist für eine gewiße Anzahl der Schüler auf einem Theile des Gymnasiumgebäudes, welches sich im Ganzen sehr wohl ausnimmt, für Logis sorgt, wo sie nahe unter der Aufsicht der Lehrer sind.

Mit dem verstorbenen Dusch hat diese Anstalt in der letzten Zeit ihre größte Zierde verloren. Ich hätte was darum gegeben, daß ich diesen vortreflichen Mann noch persönlich hätte kennen lernen können, da ich ihn als Schriftsteller so lange schon kannte und verehrte. Aber er war schon lange todt, und mir blieb nichts übrig, als noch den Aschenhügel zu besuchen, wo er schlummert. Specielle Freunde von ihm, mit denen ich oft über ihn gesprochen, wissen sein Andenken nicht genug zu erneuern, und seinen liebenswürdigen Charakter nicht genug zu rühmen. Er soll anfänglich auch viel gelitten haben, und der Mann stand hier wirklich auch nicht auf seinem rechten Fleck. Seine Schriften kennst Du.

Außer dem Professor Unzer, dessen ich in meinem letzten Briefe ausführlicher erwähnt, ist von den jetzigen Lehrern des Gymnasiums auswärts eben keiner bekannt, man möchte denn den Professor Jähne nehmen, der sich durch die Ausgabe einer griechischen Grammatik für die Schuljugend einiges Verdienst erworben. Sonst hat man

nichts von ihm, es möchten denn einige Gelegenheitsprogrammen ſeyn.

Sein College, der Juſtizrath Henrici, hätte, wie ich ſehe, in den Zeiten eines Livius, Gronovs, oder Graevs, oder Caſaubons leben müſſen, und er würde geſchimmert haben. Jetzt ſteht er im Dunkeln, ſo ſehr auch ſein Latein ſich vor dem Latein vieler neuerer Philologen und Latiniſten auszeichnet.

Die noch übrigen Lehrer muſt Du im Staatskalender ſuchen, wenn Du ihre Namen erfahren willſt, denn ſie ſind ſo eigenſinnig oder ſo beſcheiden gegen die außeralto-naiſche Welt, daß ſie nichts von ſich hören oder drucken laſſen. Vielleicht thun ſie daran wohl.

Die Gehalte dieſer Lehrer ſollen ziemlich anſehnlich ſeyn, ſo daß die beyden erſten derſelben ſich jährlich auf etwa 7 bis 800 Thaler ſtehen. Der unterſte Docent ſoll 250 oder 200 Thaler fixum haben.

Die Bibliothek des Gymnaſiums iſt ziemlich anſehnlich; inſonders iſt das Kirchenhiſtoriſche, patriſtiſche und juriſtiſche Fach ſehr wohl beſetzt. Letzteres hat viele ſeltene, und bloß ihrer Seltenheit wegen ſehr koſtbare und von Büchernarren, wie Voigtius, nachgeſuchte Bücher. An neueren Werken fehlt es ſehr, und deren darf man da nicht viele ſuchen. Der jährliche Fonds zur Anſchaffung neuer Bücher ſoll auch nur ſehr geringe ſeyn.

Doch ich komme auf die noch übrigen hiesigen Gelehrten zurück, um das Gemählde von der litterarischen Republik in Altona zu vollenden. Zuerst muß ich Dir den berühmten Dichter Herrn von Gerstenberg, der hier schon seit ein Paar Jahren privatisiret, nennen. Ich habe Gelegenheit gehabt, diesen vortreflichen Mann einmal zu sehen. Er ist von einem schönen Aeußern, in einem Alter von etwa 48 bis 50 Jahren, und lebt hier vermittwet mit seiner kleinen Familie, deren gute Bildung und Erziehung ihm so sehr am Herzen liegt, in der zurückgezogendsten Stille und Ruhe des Privatlebens. Er frequentiret eben keine Gesellschaften, wohin sein Stand ihn ruft, sondern begnügt sich hauptsächlich nur an dem Umgange einiger musikalischer Freunde. Wo ich nicht irre, so ist Minona das letzte Stück, was er seit ein Paar Jahren aus der Presse hat hervortreten lassen; wenigstens ist mir seitdem nichts weiter bekannt geworden, was seinen Namen geführt hätte.

Noch privatisiret hier ein anderer Gelehrter, der Justizrath Lawätz, noch ein junger Mann, der ganz neuerlich ein in die Litteratur-Geschichte einschlagendes Werk, welches vielen Beyfall verdient und gefunden, herausgegeben, und ein neueres sehr wichtiges historisch-philosophisches Werk über die Leidenschaften und Neigungen der Menschen herauszugeben angefangen hat.

Dies würden denn so die Herren, die als Gelehrte berühmt und bekannt sind, in Altona alle seyn. Doch, halter! bald hätte ich die Herren Prediger vergessen, die es mir sehr schief nehmen würden, wenn ich so impertinent wäre, sie stillschweigend zu übergehen.

Der vortrefliche Feddersen, der von Braunschweig als Probst hieherkam, starb bald nach seiner Ankunft. Dieser verdiente Mann hatte hier ungemeine Liebe, und einen auferordentlichen Zulauf von Zuhörern. Selbst aus Hamburg und den benachbarten Gegenden wallfahrteten an den Sonntägen ganze Schaaren Frommer zu jener Kirche. Seinen Verlust kann seine Gemeine und überhaupt ganz Altona noch nicht vergessen, und wird ihn sobald auch noch nicht vergessen. Er ließ es sich besonders angelegen seyn, das Schulwesen und die Erziehung des gröbern Haufens zu verbessern, und hier fand er denn freylich mehr Arbeit, wie Herkules in den Ställen des Augias. Nirgends habe ich eine so schlechte und liederliche Kinderzucht des geringern Volks gefunden, wie hier. Vor Feddersen dachten die übrigen Herren Geistlichen eben nicht daran, ob dies gleich eine ihrer ersten Obliegenheiten und Bemühungen seyn sollte. Allein, nos Poloni non curamus! Was Feddersen in dem besten Eifer und in kurzer Zeit auch wirklich in diesem Stücke zu Stande gebracht hatte, soll nach seinem Tode auch schon so gut, wie ganz wieder ausgestorben seyn. Als Schrift-

ſteller brauche ich Dir Feddersen nicht zu ſchildern, da er allgemein bekannt iſt. Der erſte Prediger nach ihm nennt ſich Adler. Ich hielt ihn für denſelben Gelehrten, der ſich durch verſchiedene Arbeiten in der orientaliſchen Litteratur bekannt gemacht hat, erfuhr aber, daß letzterer ein Sohn von ihm, und jetzt bey der Copenhagener Univerſität als Profeſſor angeſtellt ſey. Merkwürdiges kann ich Dir von dem Paſtor Adler ſonſt eben nichts ſagen, als daß er ein ungewöhnlich geſchickter Uhrmacher ſeyn ſoll. Ich bin indeß nicht ſo glücklich geweſen, Proben von ſeiner Arbeit zu ſehen.

Ein anderer Prediger, Namens Volte, wird ohnfehlbar auch unter der Legion deutſcher Schriftſteller paradiren, die Meuſel ſo ſorgfältig aufgezählt hat, weil Ihre Wohlehrwürden geruhet haben, die Welt mit einer dickleibigen Dithmariſchen Geſchichte, wovon zum Behufe der Käſehändler noch einige Bände folgen ſollen, zu beſchenken. Weiter weiß ich von dem Manne auch nichts; aber deſto mehr von ſeinem ehrenveſten, ächt und rechtgläubigen Collegen, dem Paſtor Zeiſe. Wäre dieſer kreuzbrave, unermüdete und emſige Knecht im Weinberge Chriſti ein Katholik, auf Treuel Bruder, ſchon bey ſeinen Lebzeiten würde er kanoniſirt. Er iſt der lebendige lutheriſche Pater Faſt. Die Heerde, die ſich unter ſeinen Hirtenſtab gegeben, beſteht meiſt aus engbrüſtigen Schneidern, melancholiſchen Schuſtern, und über-

haupt aus lauter solchen frommen Schwärmern, die über der Deutung des großen Thiers und der Gesichte in der Apokalypse brüten, und oft unsinnig darüber werden. Durch seine mit der orthodoxesten Salbung überfüllten pietistischen Kanzelreden soll er schon manchem seiner Schäflein und Böcklein ein Fäserchen in dem sensorio communi gesprengt haben. Er läßt das aber gut seyn.

Ich hatte mehrmals Lust, diesen geistlichen B—h—t—e zu hören, aber man schreckte mich ab, weil er jedes Schaaf, wie er die Zuhörer nennt, das nicht in seinen Stall bisher gehört hat, sehr derbe abweisen, und öffentlich von der Kanzel heruntermachen soll. Das wollte ich mir denn freylich nicht gefallen lassen, und so blieb ich lieber daheim, ungehudelt und ungeärgert von den Kanzelsottisen eines theologischen Ardelionen.

Der Mann hat auch geschrieben, wie weyland der heilige Apostel Johannes, um den Lämmern, die auswärts sind, und nicht auf der Stelle saugen können die Brüste des Herrn Pastors Zeise, Nahrung zu geben für ihre Seele. Sein Geschmier soll aber sehr hirnlos, und von der Art seyn, daß es einem Philosophen und vernünftigen Gottesgelehrten zum besten Blähungspräcipitant dienen kann. Ich empfehle es Dir daher eher, als die gekrönte Wunderarienen des Freyherrn von Hager in Altona, die so viele hagere Mirakel thun soll.

Einer der würdigsten und einsichtsvollsten Prediger ist in Altona ohnstreitig der Diakonus Wolfrath,

den die Stadt ebenfalls bald verliert. Allein er hat das Publikum nicht für sich. Ob seine blasse, hagere und so ganz todtenmäßige Gestalt daran Schuld sey, weiß ich nicht gewiß; glaube es aber. Ich habe den Mann mehrmalen gehört, und bin nimmer ganz unbefriedigt von ihm weggegangen. Nur Schade, daß er in ewige Exclamationen seine Force zu setzen sucht, und denn hat er die öftersten Tautologien. Seine Deklamation ist ziemlich richtig, und wenn er stümpert, so ist sein Wille nicht daran Schuld, sondern seine schwindsüchtige Lunge, die wohl ein Familienfehler bey ihm seyn mag, da er doch noch jung, und ein Mann von solchen Grundsätzen und festem Charakter ist, der sich dieses repentir en croupe nicht von der Universität geholt zu haben scheint. Er hat verschiedene Predigten herausgegeben, und zwey Bände von Aussichten in die unsichtbare Welt, ebenfalls in Form von Predigten, oder Betrachtungen. Sie verrathen [illegible] viele Herzenswärme, sind aber so aufgefiedert, un[illegible] geschmückt, daß sie die Augen blenden, und man [illegible] ich gerne bald wieder zuschlägt, um durch all de[illegible] lenglanz, die hohe Glorie, die Pracht der Ser[illegible] nd Cherubime — (hilf mir in diesem Augenblicke strahlenumglänzter, lorbeerumkränzter, himmlischgepriesener, größterwiesener, — Waldau!) — u. s. w. nicht geblendet zu werden.

Sechs und zwanzigster Brief.

Hamburg.

Wenn Du aus Leipzig oder Dresden, und überhaupt aus dem obern Deutschlande hieher kömmst, so wird es Dir anfänglich sehr schwer werden, die platte Sprache der Hamburgischen Einwohner zu verstehen. Man hat Mühe, ehe man das Ohr an die Derbheit des hiesigen Dialects gewöhnet. Er ähnelt ziemlich dem Holländischen, welches auch viele Wörter zu dem hiesigen Sprachcours mit hergiebt. Indeß muß ich Dir gestehen, daß die Holländische Sprache, der man allgemein eine grobe Plumpheit vorwirft, wenn sie gut, und von wohlerzogenen Leuten gesprochen wird, für meine Ohren hundertmal mehr Reitz und Annehmlichkeit hat, wie das Platdeutsche in hiesiger Gegend.

Will man den ächten Genius der rechten derben provinziellen Sprache in Hamburg kennen lernen, so darf man nur auf den vornehmsten Victualienmarkt (Hoppenmarkt wird er hier genennt) oder auch an die Börse (naa

be

de Beurs) gehen. Ich hatte oft Mühe, auf letzterer die Erschütterung meines Zwerchfelles zu unterdrücken, wenn ich den feinsten Süßling, dessen äußere Eleganz meine Aufmerksamkeit auf sich zog, sein Jargon langsam und zerrend aus dem Munde herauspoltern hörte. O! 6 tacuisses! dachte ich tausendmal.

Selbst in angesehenern Familiengesellschaften und in den vorzüglichern Aubergen trifft Du häufig mehrere Damen und Herren, die sich durchaus nicht zu der feinern obersächsischen oder hochdeutschen Mundart bequemen wollen, und die einem mit ihrem starken Platdeutschen die Ohren überfüllen.

Der unpolirtern Classe der Einwohner und dem Pöbel kömmt die Derbheit der Sprache bey Grobheiten und Zänkereyen sehr zu Hülfe. Ich glaubte immer, daß die Sachsenhäuser und die Fischweiber in Amsterdam in diesem Punkte alle Völker des europäischen Erdbodens hinter sich liessen, und sie in dem empfehlenden Fache der Grobheit und Schimpffertigkeit die einzigen in ihrer Art wären; allein das Grobvolk an der Elbe, lieber Bruder, kann mit jenen gewiß wetteifern. Einem Fremden ist die Ungeschliffenheit und das unhöfliche Wesen der Hamburgischen plebeculae ungemein auffallend und anstößig. Er frage auf die verbindlichste Art auf öffentlicher Gasse einen gemeinen Mann, und unter 10 wird er kaum 1 finden, der ihm gehörige Nachweisung giebt. Hat er die

Hand schon im Geldsacke, nun ja, dann findet sich eine ganze Schaar ein, die ihn zurechtweisen will. So denkt man auch auf diese Art hier auf Wucher.

Eine charakteristische Anekdote von der Grobheit des hiesigen Kleinvolks, die mir als sicher ist erzählt worden, kann ich bey dieser Gelegenheit nicht umhin, Dir mitzutheilen. Sie wird Dich wenigstens amüsiren. Ein hiesiger Prediger wird nemlich in Eil zu einem Kranken gerufen; der brave Mann eilt sporenstreichs zu dem Patienten, und ist so unglücklich, in seiner Hastigkeit das Tragholz eines Marktweibes zu berühren, das den ehrwürdigen Mann für seine ungefliſſentliche Unhöflichkeit denn auf der Stelle mit den Worten komplimentirt: „Daſige Hochehrwürden, kann he dee Oogen nig updoen; dat süht jo woll man dumm von em ut.“ Das ist: Ansichte Hochehrw. kann er seine Augen nicht aufthun; das sieht ja sehr dumm von ihm aus. Das Wort Aas, (Carogne) das niederträchtigste Wort in dem Vocabular der Grobheit, ist hier das couranteste, selbst unter Leuten, die auf Stand und Vornehmseyn Anspruch machen wollen.

So gut, als man nach dem Reichthume und der Gebildetheit einer Sprache den Zustand der wissenschaftlichen und gelehrten Cultur einer Nation beurtheilen und abmessen kann; eben so gut, dünkt mich, kann man auch aus dem feinern oder gröbern Mechanismus der gesellschaftlichen oder conversorischen Sprache den Grad der gesell-

ſchaftlichen gröſsern oder geringern ſittlichen Feinheit beſtimmen. Und in dieſem Falle verliert der Hamburger, Nota bene im Ganzen, gegen den Oberſachſen ungemein. Aber denn iſt die Frage, ob ich mich bey der ungelenkſamern Steifigkeit eines Hamburgers beſſer ſtehe, als bey der flüchtigen Biegſamkeit eines Oberſachſen, der, wie die Franzoſen, oft ein lebendiges Complimentenbuch, und mit ſeiner Ergebenheit und ſeiner gehorſamſten Dienerſchaft freygebiger iſt, als der Hund mit ſeinen Flöhen. Die Einfachheit, Ungezwungenheit und die offene Gradheit der geſellſchaftlichen Sprache verſpricht mir eine Feſtigkeit des Charakters, ungeſchminkte und unverſtellte Denkungsart; während ich bey komplimentenreicher Sprachvolubilität eine gleiche unſtäte Flüchtigkeit der Geſinnungen häufig befürchten muſs.

Die Sprache der Hamburger, und ihrer erſten Nachbaren hat ſehr viele ſonderbare Idiotismen, Provinzialismen, u. ſ. w., die ein fremder Deutſcher oft ganz und gar nicht verſteht. Strümpfe nennt man hier Haiſen; einheizen, inneböten; lebendig, lämmig; eine gute Ausſicht aus einem Hauſe, heiſt hier ein gutes Geſicht; etwas nicht mögen, drückt man hier aus, man mag nicht drüber ſepn; von einem Hauſe in ein anderes ziehen, heiſt hier aus- und einfahren; phantaſieren verwandelt man in primiſeeren; ein Duc d'Albe wird Duggedaille genannt; trinkt

ein gemeiner Mann dem andern zu, ſo bedankt ſich dieſer mit dem Worte Promſis (ſoll ja wohl je vous remercie heißen), die Hoſen tituliret man Böxen; ein Meſſer heißt Knieff; eine Schürze nennt man Plaaden; ein Frauenskleid einen Sleater; einen Geſang einen Salm (Pſalm); wunderlich twatſch; eine Scheuer- oder Fegebürſte einen Leihwagen; einen Scheuerlappen einen Fail; einen Waſchlappen ein Fahrdoock; verfehlte Hoffnung wird Dallas genannt; ſtehlen, brullen; der Schrank heißt hier Schap; der Schnapps, Soopje; außen, buten; Stube, Döns; gehſt Du ſpazieren, ſo heißt es, Du geheſt kaiern; ſprich laut, und man ſagt, du gröhleſt; ſchwatze mit jemand, und du köddereſt; Delinquenter heißen Deefsquinten; Schaarwächter, Grienhummers; die Putzmacherinn, Flegemaackerſch; u. ſ. w.

Ich werde müde, dies Idiotikon, das ich ſonſt noch ziemlich ſtark machen könnte, und dies Verzeichniß ganz wunderlich verdrehter Wörter weiter auszuführen, und begnüge mich damit, Dir für heute noch einen unſchuldigen, aber äuſſerſt lächerlichen Anſchlagzettel eines hieſigen Strumpffabrikanten in der — Straße mitzutheilen.

Wenn Du von der einen Seite herzukömmſt, ſo fällt Dir die in die Augen klotzende Aufſchrift des Schildes auf:

Hier macht man Kinder.

Du ſtutzeſt, und ſiehſt Dich nach einigen Schritten wieder um, und findeſt auf dem Revers des Anſchlag-Brettes:

und Mannes-Strümpfe.

Ich erinnere mich bey dieſer ellenden Aufſchrift noch an jene, die ich zu Paris in einem Quay in der Nähe des Pont-neuf ſah. Ein gewiſſer Nicola ſuchte nemlich durch die Hundeſchur ſein Brod, und avertirte auf der hölzernen Affiche vor ſeinem Hauſe:

Nicola tond les chiens, & ſa femme auſſi *).

Der unſchuldige Einfall hatte für Nicola den Erfolg eines ſehr ſtarken Zuſpruchs. Und den wünſche ich denn dieſem ehrlichen Hamburgiſchen Kinder- und Manns-Strümpfenmacher auch.

*) Nicola ſcheert Hunde, und auch ſeine Frau. — So wäre der arglose zweydeutige Witz des Gallischen Hundepuzers wohl am Beſten verdeutſcht.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Hamburg.

Für eine ſo volkreiche und groſſe Stadt, wie Hamburg, wo die Anzahl der ledigen jungen Leute ſo ſtark, und der Zufluß von Fremden und Reiſenden ſo ſehr beträchtlich iſt, und wo ſich, was inſonders zu bemerken iſt, immer eine ſo groſſe Menge See- oder Schifsvolks befindet, ſind die Schrankenhäuſer, wie man ſie im Reiche nennt, oder die ſogenannten Bordelle ein nothwendiges Uebel. Die keuſche und ſtrenge Polizey leidet in Hamburg ſelbſt dergleichen öffentliche Aphroditentempel nicht, ob es gleich der heimlichen deren eine auſſerordentliche Menge giebt. Für das Bedürfniß des groben Haufens iſt jedoch in dieſem Stücke dadurch geſorgt, daß auf einem Theile des ſogenannten Hamburgerberges, der dicht an Altona grenzt, mit weiſem Stillſchweigen ſolche Häuſer geduldet werden, wo ſich die Lüderlichkeit des Gemeinvolks befriedigen kann.

Die Grabennymphen in Wien setzen einen freylich oft in Verzweiflung, daß es unter dem weiblichen Geschlechte — es ist doch immer aus feinerem Teige in Absicht der Liebe geknätet, wie das unsrige — solche Scheusaale geben könne; aber, lieber Bruder! wie tief stehen hier die feilen Dirnen noch unter jenen in Wien. Ich mag mich an das garstige Gemählde nicht machen, sonst könnte ich Dir vieles davon, was ich auf meinen Spaziergängen, wo man ganz nahe bey diesen Wollustställen des Pöbels herdurch muß, bemerkt habe, erzählen. Geht ein Handwerksbursche, ein Matrose und was zu der Classe solcher Art Leute mehr gehört, jenen unreinen Häusern vorbey, so wird er von den liederlichen Weibsbildern, die den ganzen Tag zur Schau sitzen, halbdutzendweise angefallen, und ich habe es mit Mitleiden angesehen, daß oft mancher junge wackere Bursche hineingezerrt wurde. Geht er gesund und unangesteckt wieder heraus, so ist er glücklich, und die Ausschweifung ist ihm zu verzeihen; aber ich fürchte, daß sich mancher junge Mensch dort Condylome und giftige Gonorhoen holen mag, da man mich versichert hat, daß über diese Häuser keine medicinische Polizey, so wie in Berlin, Statt finde.

Ueber Mangel an stets ab- und zugehenden frischen weiblichen Rekruten sollen diese Häuser nicht zu klagen haben; aber es ist ein Jammer, daß so manches ehrliche Mädchen, das etwas guten Bau und Farbe hat, in diese

Mördergruben der Unschuld und der Tugend durch Mord, und nicht selten auch durch List geführet wird. Auf dem benachbarten Lande und in den nähern kleinen Landstädten und Flecken im Hannöverschen, Holsteinschen und Mecklenburgischen glaubt der große Hause, in Hamburg sey das Paradies, man finde sein Brod und reichen Lohn dort ungesucht, und so wandert denn jährlich eine große Menge männlicher, und besonders weiblicher junger Leute nach Hamburg. Die armen Mädchen, die noch in keinen Dienst sich versagt haben, addreßiren sich dann an gewiße alte Weiber, die hier unter dem Namen der Mädchen Vermietherinnen bekannt sind, und nehmen bey ihnen Herberge und Kost. Glückt es, daß eine solche alte Frau ihre Candidatinn noch vor der Zeit in Brod bringt, bevor bey letzterer die wenigen Pfenninge alle sind, denn ist solch ein Mädchen gerettet, oder sie müßte in die Hände einer alten Hexe gerathen seyn, die gegen guten Recompens mit den H — — wirthen in Allianz steht, und die ihre beßen Subjekte solchen Henkern in die Hände liefert. Aber der Himmel tröste ein solches etwa noch unschuldiges Geschöpf, wenn es keine Ressourcen mehr hat. Ohne Freunde und Bekannte muß es denn auf Anrathen der feilen Mentorinn den Weg ins H — haus freywillig und von selbst machen. Auf diese Art wird so manche Tugend und Unschuld untergraben, und so giebt oft das unverdorbene Mädchen seine größte Kostbarkeit für den Preis von

wenigen Groſchen hin, und liefert ſich dem Verderben auf immer in die Hände.

Sine Cerere & Baccho friget Venus ſagt der Lateiner ganz richtig, und denn wird die Cypriſche Göttinn ſo leicht nicht in Gefahr kommen, hier zu erſtarren. Faſt unter allen Claſſen der Einwohner herrſcht Wohlleben, und der Hang dazu; und Wohlleben zieht nach einer ganz natürlichen phyſiſchen Conſequenz Wolluſt und den Trieb dazu nach ſich. Daher hier auch ſo manche Lüderlichkeiten, und ſo viele Ausſchweifungen, die durch die vielen Gelegenheiten dazu ſo ſehr erleichtert und befördert werden.

Ohngeachtet der ſtrengen und wachſamen Aufmerkſamkeit der Polizey iſt man gleichwohl des Abends auf den Gaſſen und auf öffentlichen Plätzen für die Anfälle des lüderlichen Weibs-Geſindels nicht ſicher. Steigt die Dämmerung auf, ſo ſchleicht ſolches Zeug aus den Schlupfwinkeln, in denen es ſich den Tag über verborgen hält, hervor, ſtreift die Gaſſen ab und durch, und ſpricht den Mann mit dem Federhute eben ſo gut um eine Luſtparthie an, wie den Sackträger. Gnade dem! der ihnen grob und verweiſend entgegenkömmt. Ich habe davon ſelbſt eine Erfahrung gehabt. Bald nach meiner Ankunft in Hamburg waren ein Paar ſolcher verworfener Geſchöpfe ſo vermegen, auf meinem Zuhauſegange mich anzureden, und Du kannſt leicht denken, auf welche derbe

Art ich ſie abwies. Ich wurde aber dafür mit Schimpfwörtern zwiefach regaliret.

Die Schaarwache iſt darüber aus, ſolches Hundepack gelegentlich aufzugreifen. Man bringt es alsdenn zur Buße auf einige Zeit ins ſogenannte Spinnhaus, ſtellt es auf die Schandbühne, und iſt die Bußzeit verſtrichen, ſo wird ſolches Geſindel nach Befinden der Umſtände entweder aus der Stadt verwieſen, oder es fängt ſeine vorige Lebensart auch wieder an.

Acht und zwanzigſter Brief.

Hamburg.

Wenn man die jährlichen Liſten peinlicher und anderer Verbrecher in Amſterdam und London mit der Anzahl derjenigen vergleicht, die hier in Hamburg nothwendige Opfer der rächenden Gerechtigkeit werden, ſo ſchlägt der verhältnißmäßige Vergleich immer zum Vortheil Hamburgs aus, und es iſt noch ein Wunder, daß unter der Geſellſchaft von 100 bis 112000 Menſchen im Durchſchlage jährlich höchſtens nur drey bis viere ſind, deren Verbrechen

nur mit dem Verluſte des Lebens können abgebüßt werden. Die hieſige Criminaljuſtiz iſt ſtrenge, aber nichts weniger, als blutdürſtig. Sie ſpielt mit dem Leben eines Menſchen nicht, wie etwa ein Knabe mit dem eines Sperlings; ſie richtet ſich hauptſächlich nach der innern Natur der Verſchuldungen, und nicht etwa nach den allgemeinen Geſetzen der Carolina oder willkührlicher Criminalrechte, wodurch ſo manches Unglück in der Welt angerichtet, und ſo vielfältige Juſtizmorde veranlaßt worden ſind. Man iſt daher bey Criminalverbrechern nicht gleich mit Beil, Rad und Strang in Bereitſchaft, wie noch hin und wieder, ſondern man bedenkt, daß ein Todesurtheil zu unterſchreiben eine eigene und ſchwere Sache ſey.

Seit vielen Jahren iſt hier von jenem hölliſchen Inſtrumente, welches unſere Criminaliſten zuerſt aus Italien holten, und an welchem ſo viel unſchuldig vergoſſenes Blut klebt, ich meyne von der Tortur, kein Gebrauch gemacht worden; indeß war der Magiſtrat im vorigen Jahre bey einer bekannten Verbrecherinn, der Wächterinn, die an teufliſcher Verſtocktheit und boshafter Hartnäckigkeit in der Welt ſchwerlich ihres gleichen je gehabt hat, gezwungen, dieß Mittel zur Hand zu nehmen, und dieß weibliche Scheuſal zum Geſtändniß des ſchauderhafteſten Verbrechens, deſſen ſie auf alle Art und mehr als hinreichend und völlig überwieſen war, zu brin-

gen. Das Ungeheuer hatte ihren eigenen Mann auf die grauſamſte Art entleibt, und das zerſtückte Cadaver neben der Landſtraße zwiſchen hier und Lübeck in einen Sack wohl eingepackt ausgeworfen. Der Mann wurde vermißt, und die Sache bald entdeckt. Es trafen gleich in dem erſten Augenblicke ſo viele Anzeigen der Schuld gegen die Mörderinn zuſammen, daß die Evidenz ihres Verbrechens unbeſtreitbar war. Sie wurde durch Abhörung der Leute, die um jene Zeit, wo die Mordthat war verübt worden, um ſie geweſen, und durch andere Judicien ſogleich überführt, geſtand aber nicht, und wußte bey der bedächtlichen und kaltblütigen weiſen Verfahrungsart des Senats in ſolchen Fällen durch ihre Ränke und Kniffe und eine ſataniſche Hartnäckigkeit die Entſcheidung ihres Prozeſſes bis ins dritte Jahr aufzuhalten.

Wenn die peinliche Juſtiz in ſolchen Fällen, wo es auf das Leben eines Menſchen ankömmt, in Hamburg überhaupt bedächtlich langſam betrieben wird, ſo macht dieß dem Senate und der juridiſchen Philoſophie deſſelben eben ſo viel Ehre, als deſſen ſchnelle Gerechtigkeitshülfe und Rechtsſprache bey geringern Vergehungen, bey bürgerlichen Prozeſſen u. ſ. w. ihm zum Ruhme gereicht. Du wirſt von ſelbſt leicht erachten, daß die feinere Kunſt der Advocaten auch hier, wie überall, oft gordiſche Knoten zu ſchlagen, und Rechtsſachen ſo zu verwickeln und räthſelhaft zu machen verſtehe, daß oft ein Alexander,

oft ein Oedipus sich kaum herauszuhelfen wissen möchte; bey allem dem aber wirst Du hier doch eine so geschwinde und dabey überlegte Justiz finden, wie Du sie nur in irgend einer freyen Stadt des heiligen Römischen Reichs und in manchen größern Republiken antreffen kannst.

Etwa vor ein Paar Jahren ist auch in Hamburg die in vieler Hinsicht so schädliche Gewohnheit, die Verbrecher unter Begleitung eines Priesters zur Richtstätte zu führen, abgeschaft worden. Einige Geistliche, vor allen der theure Götz, sollen gegen diese Neuerung in der Stille sehr gebrummt haben, während verschiedene ihrer aufgeklärtern Amtsbrüder dagegen die Zustandebringung derselben mit allen Kräften eifrig zu betreiben suchten. Noch jetzt findet man Leute, die mit dieser neuen Ordnung nicht ganz zufrieden sind, und die steif und fest darauf beharren, daß jeder Delinquent, den ein Geistlicher nicht mit zum Rabenstein bringt, ohne Gnade in die Hände des Satans geliefert werde. Dieser Wahn, der der Autorität der Priester in den Augen des Pöbels ein nicht geringes Gewicht gab, verdient mehr Mitleiden, als Tadel und Verachtung, und Gottlob! spukt er auch nur noch in wenigen Köpfen, die von den sogenannten Seelenhirten beynahe dieselben Begriffe haben, wie der abergläubische Katholike von seinem heiligen Vater, und der Japanese von seinem Dairi.

Man hat auch hier wiederholte traurige Beyspiele gehabt, daß die solenne Hinausführung capitaler Verbrecher unter dem Geleite und der tröstenden Beredsamkeit der Geistlichen schwache und fanatische Köpfe so erschütternd angriff, daß sie oft noch an demselben Tage, wo sie die Gerechtigkeit das Rachschwerdt hatten schwingen sehen, Mordthaten an Kindern u. s. w. begiengen, und sich dann freywillig und mit froher Unempfindlichkeit der Justiz überlieferten, und um nichts weiter baten, als nur bald hingerichtet zu werden. In der Inquisition haben solche Unglückliche selbst ausgesagt, daß nichts anders sie zu ihrer Frevelthat verleitet habe, als der Wunsch, auch so zu sterben, um ihrer Seeligkeit gewiß zu seyn, die ihnen bey so langer Vorbereitung auf den Tod bis auf den lezten Augenblick, und bey dem Leiden und Bußethun für ihr Verbrechen und alle ihre andern Sünden schon hier in dieser Welt nicht entstehen könne.

Man braucht eben kein großer Seelenkenner zu seyn, um die gefährlichen Eindrücke zu begreifen, die ein solcher Wahn auf das Gehirn eines Menschen machen muß, dessen Gesichtskreis nicht nur sehr eingeschränkt, sondern auch in Hinsicht seiner theologisch-moralischen Aufklärung voller Nebel ist. Wahn und Irrthum wird in solchen Stücken bey ihm feste Ueberzeugung, und Wahrheit, weil er zu wenig Geistesvermögen hat, um über den Unterschied beyder nachzudenken, und beyde würklich zu unterscheiden.

Die Moral des bürgerlichen Lebens würde ohnſtreitig ſehr gewinnen, wenn die reineren Begriffe von dem Verhältniſſe des Menſchen gegen Gott, wozu die Natur uns ſelbſt die ſchönſte Anleitung giebt, die aber durch die eigenſüchtigen Kunſtgriffe der Theologen ſo ſehr verdunkelt und verwirret worden, allgemeiner würden. Allein dieſe Zeit ſcheinet noch weit entfernt zu ſeyn, da nur noch ſo wenige Geiſtliche Hand daran legen, aus Furcht, ſich und ihrem Anſehen dadurch ſelbſt zu ſchaden, ob ſie gleich bey redlicher und vernünftiger Behandlung der Sache am Ende unendlich dabey gewinnen würden.

Für Verbrecher, deren Verſchuldungen nicht von der Art ſind, daß ſie ſelbige mit dem Leben abbüßen müſſen, ſind das Spinn- und Zuchthaus vorzüglich beſtimmt. In erſteres werden infame Verbrecher und criminelle Perſonen beyderley Geſchlechts, alſo Huren und Diebe, ſie mögen den Staupenſchlag empfangen haben, oder nicht, eingeſetzt, und auf gewiſſe ihnen zugeurtheilte Jahre in Verhaft gehalten. Die hier eingekerkerten müſſen ſpinnen, Wolle ziehen, weben und andre Arbeiten verrichten, und täglich ein gewiſſes beſtimmtes Penſum liefern. Was über das aufgegebene Tagewerk gearbeitet wird, wird bezahlt und aufgeſpart. Die Delinquenten werden in grünen Fries gekleidet, die Männer haben große Blöcke an den Beinen, die Weiber aber nicht. Kein Veneriſcher und mit einer anſteckenden Krankheit Behafteter wird auf-

genommen, ſondern er muß vorher vom ſogenannten Pockenhauſe geheilt worden ſeyn. Das Haus wird übrigens außerordentlich rein gehalten, und es kann hierin vielen andern Ländern, wo die criminellen Gefängniſſe bis dahin nichts weniger, als lebendige Todten- und Fäulungsgruben ſind, zum nachahmungswürdigen Muſter dienen. Im Sommer werden den Eingehafteten alle acht, und im Winter alle vierzehn Tage reine Hemden gegeben, und um jede ſechs Wochen erhalten ſie friſches Bettzeug. Bey abgehender Kleidung erhalten ſie ein grünes Kleid, grüne Strümpfe und lederne Pantoffeln mit hölzernen Sohlen. Die Nahrung der Spinnhäusler beſteht in Grütze, Graupen, Kohl, Kartoffeln, Rüben, Milch u. ſ. w. alles nach Beſchaffenheit der Jahrszeit, allein dabey erhalten ſie nur Brod, aber kein Fleiſch, etwa ein Paar Tage im Jahre ausgenommen. Die Anzahl der im Spinnhauſe ſitzenden iſt immer ſehr verſchieden, ſie beläuft ſich aber gewöhnlich zwiſchen 80 bis 100, oft auch darüber. Es iſt ſchon öfterer geſchehen, daß dieß Züchtigungshaus ſo viele Candidaten hatte, daß der Raum, ſie zu bergen, beynahe zu eng wurde, und in ſolchen Fällen gab man fremden Mächten gerne einen Theil dieſes menſchlichen Ballaſtes zur Anlegung neuer Colonien mit ab. Die Nordamerikaner ſollen verſchiedene Ladungen von dieſem Unrathe abgeholt haben, der zur Sclaverey noch immer tauglich genug iſt. Hamburg

wird

wird auf dieſe Art einen Auswurf von Menſchen los, die doch ſchwerlich jemals wieder taugen würden, und die ihm um ſo mehr zur Laſt fallen müſſen, da die meiſten von dieſer Canaille Ausländer ſind.

Neun und zwanzigſter Brief.

Hamburg.

In das Zuchthaus, welches zugleich ein Werk- und Armenhaus mit iſt, werden nur kleine Criminalverbrecher, geringe muthwillige Banqueroteurs, Lüderliche und Verſchwender, Gaſſen- und Hausbettler, und ſonſtige Vagabunden gezogen. Dieſe Anſtalt iſt zu erheblich, als daß ich Dir nicht eine umſtändliche Beſchreibung davon mittheilen ſollte, und dieſe kann ich Dir nicht beſſer liefern, als wenn ich ſie dem Herrn von Heß abborge.

Das Gebäude dieſes Inſtituts begreift einen Umfang von 283 Fuß Länge, und von 150 Fuß Breite, und iſt zunächſt für die obbenannten Verbrecher und loſes Geſindel beſtimmt. Wer ſich indeß freywillig als arm angiebt, er ſey einheimiſch oder fremd, und habe welche Religion er wolle, wird hier aufgenommen, und kann auf mehrere

Jahre durch Arbeit Unterhalt finden. Die Anzahl aller als Arme und Züchtlinge in dieſem Hauſe lebenden Menſchen beläuft ſich den Winter über gewöhnlich auf 700, gegen Sommer nimmt dieß ab. Damit alle zum Nutzen des Ganzen beytragen und arbeiten, ſo ſind nicht nur Wollſpinnereyen zu gewalkter und ungewalkter Waare, und Flachsſpinnereyen zu grober Leinwand, ſondern auch die Verwebung des im Hauſe geſponnenen wollenen und flächſenen Garns, als ein Fabrikgeſchäft angeordnet worden. Dieſe Arbeiter verfertigen nicht allein was zu ihrer eignen Bekleidung nöthig iſt, ſondern auch ein 3/4 breites Tuch zur Bekleidung der hieſigen Garniſon, 5/4 breites Kirſey zu Unterkleidern, eine Menge grober Leinwand, mehrere Arten Raſche, haarne Decken, wollene Cattundruckerdecken u. dergl. mehr. Alles dazu erforderliche Garn wird in dieſem Werkhauſe geſponnen, gewebt und gewalkt. Wolle ſpinnen gegenwärtig (im Jahre 1788) 120; Flachs ſpinnen ungefähr 80. Zu jener Arbeit werden lauter Weibsbilder, zu dieſer Kinder von beiden Geſchlechtern gebraucht. Die Wolle zu kratzen ſind zwiſchen 24 und 28; die Wolle zu ſchrubbeln 18 bis 22, und Baumwolle zu kratzen 6 bis 8 beſtimmt. Die Raſchweberey hat ſehr abgenommen; vormals arbeiteten an die 20 Raſchweber im Hauſe, jetzt ſind nur 5 da. Für jedes Stück Raſch bekommt der Weber 1 Mk. 4 ßl. Der Tuchmacher ſind 7, und bekommen für jedes Stück 6 Mk. 10 ßl. Alle

14 Tage ist Löhnung im Hause. Die die Haushaltungsgeschäfte verrichten, Wäscherinnen, Backweiber, Kornbodenleute, Tischler, Schmiede, Bettmacherinnen, der Krankenvater und die Krankenwärter und die Küchenleute, Brod- Kost- und Speisträger, Aufseher bey den Arbeits- Spinn- und Speisesälen, Handlanger bey den Maurern und andern Handwerkern, Schneider und Schuhknechte, Näh- und Flickweiber, Diehlen- und Hausmägde ꝛc., erhalten einen gewissen bestimmten Lohn, nach Verhältniß ihrer Verrichtungen. Die übrigen Arbeiter empfangen ihn nach der Arbeitstaxe. Um eines jeden Arbeit und Fleiß richtig angeben und belohnen zu können, ist ein besonderer Lohnschreiber da, welcher gemeiniglich, als dazu brauchbar, von den Gefangenen genommen und ausgesondert wird, und nebst zwey Sachkundigen Werkgesellen, einem Tuchmacher und einem Leinweber, täglich die Arbeit eines jeden annehmen, anschreiben, und darnach alle vierzehn Tage die Lohnrechnung eines jeden herausziehen und vorlegen muß. Nach der Lohntaxe erhält jeder Arbeiter den vierten Theil des üblichen Arbeitslohns in baarem Gelde

Im Sommer muß jeder Arbeiter um 5 Uhr aufstehen, und um 6 bey der Arbeit seyn; um 7 Uhr bekommt ein jeder ein Butterbrodt. Im Winter geschiehet alles eine Stunde später. Um 11 Uhr wird zu Tische geläutet, gesungen und gebetet. Männer und Weiber haben ihren

besondern Speisesaal, wo sie, je vier und vier, aus zinnernen Schüsseln mit einander essen. Nach Beschaffenheit der Jahrszeiten besteht der Tisch in Kartoffeln, Kohl, Erbsen, Bohnen, Rüben, Grütze und Graupen in Milch u. s. w. Dazu wird weiter nichts als ein Stück Brod, und kein Fleisch gereicht. Alle Tage wird von jeder Speise so viel (leider! in kupfernen Gefäßen) gekocht, daß bis auf den Abend genug übrig bleibt, und in grossen Tonnen aufbewahrt, um etwas warm zu bleiben. Um 1 Uhr ist jeder wieder bey der Arbeit, und bleibt bis 6 1/2 Uhr Abends dabey, wo wieder bis 7 Uhr gegessen wird. Gleich nachher muß jeder, Sommers und Winters, bis 9 1/2 Uhr fortarbeiten. Dann wird gesungen und gebetet, und alle zum Schlafboden getrieben, wo zwey oder drey in geräumigen wohlversehenen Federbetten schlafen. Zu hohen Festtagen, und sonst einigemal im Jahr, wird ein Ochs geschlachtet, von dessen Fleisch ein jeder eine Portion erhält. Für Kranke und Kostgefangene, für welche bezahlt wird, wird täglich Fleisch, Fische und dergleichen eingehalt. Zur even desselben Personen werden auch jährlich Ochsen und Schweine geschlachtet, gepöckelt, geräuchert. Das Getränk für die Armen ist dünnes Bier, wovon ein jeder, so viel er will, trinken kann. Wer ein halbes Jahr da gewesen ist, wird nach Bedürfniß mit Kleidern, Hemden, Schuhen, Strümpfen, Mützen, Tüchern und Schürzen versehen, ohne dafür zu bezahlen.

Alle tragen ein groſses Halbtuch von brauner Farbe; Tücher und Schürzen ſind von weiſser Leinwand.

Das Haus hängt von der ganzen Bürgerſchaft ab. Doch iſt ein beſonderes Collegium von dreyerley Gliedern dabey angeordnet: der jedesmalige jüngſte Bürgermeiſter iſt erſter Patron, zwey Rathsherrn ſind Compatrone; dann folgen zwey Alten (Provisoren) und acht Bürger als Provisoren. Dies iſt das groſse Collegium, was in Hauptangelegenheiten zuſammen berufen wird, das kleine beſteht aus den 10 letztern Personen, ohne die Rathsglieder. Da nach Mehrheit der Stimmen indeſſen verfahren wird, ſo hat doch das kleine Collegium das Uebergewicht, und der jahrverwaltende älteſte Provisor iſt als die Hauptperſon oder als Regent des Hauſes zu betrachten. Die acht Provisoren bleiben acht Jahr an ihrer Würde, bis ſie zu Jahrverwaltern werden und abgehen. Alſo geht jährlich eine Provisorwahl vor. Die Seelſorge führt ein Prediger der Petri-Kirche, der den Kranken, und jährlich zweymal den ſämmtlichen Zuchthäuslern das Abendmahl ertheilt, und eben ſo oft die in dem Hauſe unterrichteten Kinder prüft und beſtätigt. Ein beſonders gewählter (Catechet) Candidat, hält im Sommer und alle Feſttage des Nachmittags eine Predigt, Montags Morgens um 7 Uhr eine Betſtunde, und alle Mittwochs Vormittags eine Catechismus-Predigt, beſucht zweymal wöchentlich die Krankenſäle, und eben ſo oft die Schule des

Hauſes. Zur Oberaufſicht bey den Fabrikarbeiten iſt ein beſonderer Inſpektor beſtellt. Für die Kranken werden ein Doktor und Chirurg gehalten, die wöchentlich drey Beſuche abſtatten. Der im Hauſe beſtellten Officianten ſind acht: der Speiſemeiſter oder Oeconomus, welcher die innere Haushaltung und das Betragen der übrigen Officianten wahrnimmt, für Lebensmittel und deren Zubereitung ſorgen muß, und für jede vorgehende Unordnung, ſie ſey welche ſie wolle, verantwortlich wird; deswegen muß er von allen wichtigen oder unwichtigen Vorfällen dem regierenden Provisor Bericht abſtatten; der Schreiber oder Buchhalter verrichtet die täglichen Schreibereyen, zahlt einem jeden Arbeiter an den Löhnungstagen in Gegenwart der drey älteſten Provisoren den verdienten Lohn aus, trägt die täglichen kleinen Einnahmen und Ausgaben zu Buche, und zieht am Ende des Jahrs eine Bilanz; der Schulhalter unterrichtet Vormittags die Knaben, und des Nachmittags die Mädchen nach Erfoderniß in der Religion, im Leſen, Schreiben und Rechnen; der Raſpelmeiſter hat die Verbrecher unter ſich, welche zu ſchwerer Arbeit verurtheilt ſind. Ihre Zahl iſt ſelten über 20. Sie haben ein beſonderes verſchloſſenes Behältniß für ſich, der Raſpelgang genannt, worin ſie, ſobald es tagt, bis Abends 8 Uhr, und im Winter, ſo lange als ſie ſehen können, raſpeln müſſen. Licht wird ihnen nicht gegeben, und eines

jeden Schlafkoye iſt bey dieſem Behältniſſe. Von Oſtern bis Michaelis iſt die Anzahl derer, die Holz raſpeln, ungefähr 30, und im Winter etwa halb ſo viel. Hirſchhörn wird jezt nur von 6 geraſpelt, deren Anzahl ſich nach Beſchaffenheit vermehrt oder vermindert. Sie raſpeln allerley Färbeholz und Hirſchhorn, oder hobeln es fein, und für Liefige Kaufleute werden jährlich viele tauſend Pfund davon verarbeitet, und der Arbeitslohn dem Hauſe bezahlt. Für 100 Pfund Holz wird 16 fl. gegeben, und für jedes Pfund Hirſchhorn 2 fl. bezahlt, davon erhält der Raſpler, nach obenangeführter Ordnung den vierten Theil zum Arbeitslohn. Von rohem Färbeholz iſt immer ein groſſer Vorrath vorhanden. Der Raſpelmeiſter ſchreibt es an, und ſieht darauf, daß jeder Eigenthümer ſein Quantum wieder erhalte und richtig bezahle. Der Becker ſorgt für Korn, Mehl und gut gebackenes Brod, und muß für jeden Mangel einſtehen. Weil ihm viele Zeit übrig bleibt, ſo iſt ihm zugleich die Aufſicht über die Verfertigung der Haardecken aufgetragen. Dieß Geſchäfte müſſen billig nur die ärgſten Verbrecher verrichten, und auch nur ſo wenige dazu genommen werden, als der Abſatz der Waare irgend verſtatten wollte. Denn alle, die dabey arbeiten, werden durch die ſchädlichen Wirkungen des Kalks und ſeines Haarſtaubes engbrüſtig, bekommen einen ſiechen Körper und müſſen vor der Zeit aus der Welt. Statt deren aber ſind

über 40 unſchuldige Knaben von 9 bis 15 Jahren zu dieſer garſtigen Arbeit beſtimmt *). Der Pförtner wohnt mit ſeiner Frau in der Pforte, und ſind beyde beeidigt, darauf zu achten, daß nichts verdächtiges an Lebensmitteln, Wolle, Flachs, Garn und dergleichen ein und ausgetragen werde. Der Schuſter hat einige Schuhknechte unter ſich, die ſich entweder freywillig in dieß Werkhaus begeben haben, oder Betteln und Unfugs wegen eingebracht ſind. Mit dieſen verfertigt er ſowohl alte als neue Arbeit für alle Menſchen im Hauſe. Alle Montage geht er herum, und zeichnet auf, wo etwas geflickt oder neu gemacht werden muß. Sonnabends beſucht die älteſte Frau Proviſorinn das Zuchthaus. Sie hat die Lieferungskammer unter ihrer Aufſicht, und theilt alsdenn Schuhe, Strümpfe, Bettücher, Hemden ꝛc. aus.

*) Um dieſen fabelhaften Menſchenmord zu verhüten, hat man ſchon lange eine Maſchine zu haben gewünſcht, die es ſtatt der Kinder, vermittelſt einer unſchädlichen Handhabung verrichtete, wobey keines Menſchen Leben und Geſundheit Gefahr litte. Jetzt hat ein Herr, Conrad Herm. Fiſcher, in Hamburg eine Art von Klopfdrehet erfunden, welche vermittelſt einer Axe, von einer Perſon gedreht, in Bewegung kommt, die Haare entwirrt und ſäubert, und den langenverdrüßlichen Stand in einem glühenden Kaſten überſchwingt. Bisher iſt von dieſer, dem Anſehen nach ſehr brauchbaren Maſchine, nur noch das Modell da, welches in dem Werkhauſe ſteht; und es iſt eine angelegentliche Sache der Menſchheit, ſie recht auszuprobiren und in anwendbaren Stand zu ſetzen.

Sie überſieht die Arbeit ſowohl des Schuſters, als der Näherinn und des Schneiders, welcher leztere kein Officiant, ſondern ein ernannter Mann iſt, der ſich freywillig ins Haus begeben hat, und, wie die andern Armen, alle 14 Tage ſeinen Lohn empfängt, dahingegen der Schuſter, wie die übrigen Officianten, in ordentlichem Jahrlohn ſteht. Zu dieſen gehören auch die zwey obgedachten Werkgeſellen, ein Tuchmacher und ein Leinweber, die auf den Fleiß der Spinner und Weber achten, und die Faulen und Unachtſamen dem Fabrikinſpektor anzeigen müſſen. Alle Mittwoch und Sonnabend hält der Jahrverwalter mit ſeinem Nachfolger Sitzung im Hauſe, und ſchlichtet und beſtraft alle vorgefallene Streitigkeiten und Verbrechen. Große Criminalverbrechen zeigt er der öffentlichen Juſtiz an.

Dreyßigſter Brief.

Hamburg.

Man hat in Hamburg noch verſchiedene, für die jetzigen Zeiten zwar nicht mehr paſſende, aber wegen ihres Alterthums und manchmal auch wegen guter republikaniſcher Gründe ehrwürdige und beybehaltene Gebräuche, unter welchen die jährliche Verleſung der ſogenannten Bauren-Sprache (Baurenſprache) durch den Protonotar der Stadt eine der merkwürdigſten iſt. Dieſe Verleſung, die freylich jetzt von keinem Nutzen iſt, geſchieht an den Tägen St. Petri und Thomä, und es findet ſich immer zur Anhörung derſelben ein zahlloſer Haufen Neugieriger ein, wovon die wenigſten jedoch von dem vorgeleſenen etwas zu verſtehen im Stande ſind. Herr von Heß giebt in dem erſten Theile ſeiner Beſchreibung von Hamburg eine ſehr ſchickliche Erklärung von der eigentlichen und urſprünglich wohl gemeinten Bedeutung des Worts Bauerſprache, wenn er den ganzen Begriff deſſelben durch das lateiniſche Civiloquium ausdrückt. Es iſt nämlich

eine Anrede oder Sprache zu und mit den Bürgern, die sich vor dem Rathhause versammelt haben, um ihnen die Stadtgesetze bekannt zu machen, damit sie selbige auswendig lernen, oder auch etwa aufschreiben können. Jetzt werden nur sehr alte, gar nicht mehr gebrauchte und für die jetzigen Zeiten passende und anwendbare Gesetze abgelesen, deren Inhalt jedoch auch schon in der Hinsicht sehr interessant und amüsirend ist, weil er über den ältern Zustand und über die ältere Verfassung der Stadt so viel Licht verbreitet.

Unter allen Punkten, welche in dieser Buerspraacke den Bürgern noch jetzt zur strikten Befolgung aufgetragen und vorgelesen werden, ist keiner lustiger, als der, worin den Bürgern anbefohlen wird, dem Gesinde wöchentlich nicht mehr als zu zweyen Malen Lachs auf den Tisch zu bringen. Ist ein Gesetz der Voreltern jemals mit religiöser Gewissenheit von ihren späten Enkeln und Abkömmlingen befolgt worden, so ist es sicher dieses. Man ist mit dem Lachsgeben für die Domestiken schon seit einem Jahrhunderte und länger so scrupulös, daß ganze Olympiaden, und jetzt schon Aeonen darüber verfließen, ehe das Leckermaul der Bedienten den schönen Fraß einmal prüfen kann, in dem die Vorfahren bis zum Eckel schwelgen mußten. Interessant ist der Commentar, den die Volkssage über diesen Punkt der Buerspraacke giebt. Die Matrone und das Demoiselchen versichern nämlich auf

guten Glauben, daß die jetzige Seltenheit des Lachses in der Gegend von Hamburg eine Strafe des Himmels, und eine Rache des schönen, schmackhaften und kostbaren Fisches selbst sey. In jenen alten Zeiten zog der Lachs nämlich so häufig nach Hamburg, daß die Canäle der Stadt, oder die Fleeten, wie man sie hier nennt, davon wimmelten. Für den Bürger war dieß natürlicher Weise eine gute Gelegenheit, den Tisch seiner Dienstleute auf die wohlfeilste Art zu besorgen. Das Gesinde wurde des ewigen Lachsessens endlich bis zum höchsten Ueberdrusse müde, es verfluchte den Lachs, und einige Brauerknechte giengen in ihrer Wuth und Ingrimme selbst so weit, daß sie die Lachse unter einem beständigen Anathema mit Ruthen peitschten. Einen solchen Frevel konnte der Himmel nicht gleichgültig ansehen, und die Lachse konnten ihn bey aller ihrer Kaltblütigkeit selbst nicht verdauen. Sie sagten den unausstehlichen Hamburgern auf einmal Adieu, und zogen in solche Gegenden, wo sie doch nach ihrem Tode wenigstens die Ehre haben könnten, mit Delicatesse und als Leckerbissen auf den Tischen der Herrschaften gegessen zu werden.

So weit dieß Volksmährchen, dessen Albernheit noch nicht albern genug ist, um unter Credit zu kommen.

Der eigentliche Grund, warum der Lachs, der in alten Zeiten einen ungemein starken Zug nach Hamburg muß gehabt haben, nach und nach so selten in hiesiger Ge-

gend geworden, iſt ohnſtreitig kein andrer, als der, daß er hier die reiche und ſchwelgende Nahrung nicht mehr findet, die er in jenen Zeiten hier antraf. Es wird Dir bekannt ſeyn, daß Hamburg vormals vorzüglich große und wichtige Brauereyen hatte, und daß das Brauen ſeit dem 12ten Jahrhunderte der Hauptnahrungszweig der Einwohner war, wodurch die Stadt zuerſt reich, bevölkert und wichtig wurde. Zu jener Zeit waren die Regenten der Stadt ſelbſt meiſtentheils Brauer, und jeder hatte das Recht, ſo oft und ſo viel er wollte, zu brauen. Dieß letztere Recht wurde den vorzüglichern Familien der Stadt, welche die ersten Bedienungen zum Theil bekleideten, bald bedenklich, und die große Quelle ihrer Wohlhabenheit wurde dadurch in zu viele Nebenquellen vertheilet, als daß ſie nicht darauf hätten denken ſollen, dieſerhalb für eigene Geſetze und Verordnungen zu ſorgen. Dieſe zielten zwar dahin ab, daß kein Bürger, der Brauer war, durch die vorzügliche Güte ſeines Biers, als Verkäufer, ein vorzügliches Uebergewicht vor andern ſeines gleichen erreichen möchte, hatten aber die ſchädliche Folge, daß ein jeder, dem auf dieſe Art in ſeiner Nahrungsfreyheit Eintrag gethan wurde, ſorgloſer, und das Hamburger Bier allmählig ſchlechter ward, ſo daß der auswärtige Handel damit nach und nach mehr aufhörte. Es ward nämlich die Verfügung getroffen, daß bey jedem neuen Gebräue, wenn das vorräthige Bier beynahe zu Ende

war, der Rath eine besondere Erlaubniß (Orlof) ausgeben, und nach derselben jedem Brauer einmal zu brauen erlaubt seyn sollte *).

Zu jener Zeit nun, wo das Bierbrauen der vornehmste und allgemeinste Gewinnstzweig der Hamburger war, und wo die Oekonomie in vielen Stücken noch nicht auf den hohen Grad getrieben war, auf welchen sie zu unsern Zeiten durch angewandte Theorie gebracht worden, wußte man den Abfall des Gebräue, die Hülsen des Malzes und Getreides u. s. w. theils noch nicht so zu gebrauchen, wie späterhin, und theils hatte man auch bey der Menge der Brauereyen nicht Gelegenheit genug, ihn los zu werden, so daß man sich seiner durch Ausschüttung in die Elbe und in die Fleeten entledigen mußte. Dieß lockte den Lachs in großen Zügen heran, und daher der außerordentliche Ueberfluß dieses Fisches zu jener Zeit, wo denn freylich die damalige Sparsamkeit der Hauswirthe das Gesinde zu oft mit einer Speise regaliren mochte, die, selten genossen, unter die vorzüglichsten Leckerbissen gehört, aber bey zu öfterm Genusse durch die starke natürliche Fettigkeit widrig und ekelhaft werden muß.

Ein aus den alten Zeiten hergebrachter und bis auf diesen Tag beybehaltener sonderbarer Gebrauch in Hamburg ist, daß das Niedergericht jedesmal von dem

*) Von Heß Beschr. v. Hamburg. 1 Th. S. 138.

Knechte des Scharfrichters aufgeschlossen wird. Dieser Gebrauch rührt daher, weil auch hier, wie in vielen andern deutschen Städten und Provinzen, vormals das Scharfrichteramt dem jüngsten Rathsherrn übertragen war. Dessen Knecht öffnete nun an jedem Tage die Gerichtsstube, stieg aus einem Fenster wieder heraus, und rief laut aus: Woll Klagen will, de Klage fast, das ist: Wer klagen will, der klage mit Fug und Recht. Die spätere und sittlichere Zeit nahm inzwischen dem jüngsten Rathmanne der Stadt ein Amt ab, das in so vieler Hinsicht anstößig ist, und übertrug es einer eigegen Person, dem Scharfrichter. Das erwähnte Aufschließen des Niedergerichts klebt indeß des letzteren Dienste noch immer an, und sein Knecht muß es für ihn verrichten *).

Von gewissen jährlichen Aufzügen und öffentlichen Gebräuchen einiger Handwerksinnungen, die sich aus den ältesten Zeiten herschreiben, und deren Ursprung und Veranlassung die reichhaltige meist fabelhafte Glossologie alter Mütterchen und des leichtgläubigen grossen und kleinen Pöbels zum Theil auf wunderbare Arten zu erklären weiß, schweige ich billig. Dagegen aber will ich Dir einige Antiquitäten in Hamburg auftischen, welche ein eingeborner Cicisbeo dem Fremden hauptsächlich zuerst als Merkwürdigkeiten vorzuzeigen pflegt.

*) W. Hes Beschr. Hamb. 1 Thl. S. 376.

Du wirst Dich noch erinnern, mit welchen Empfindungen ich einige reichsstädtische Mirakel in Cöln und Nürnberg betrachtete, und eben diese Empfindungen erneuerten sich in mir, als mein erster gutmüthiger Geleitsmann mir in der Domkirche, die wegen ihres grauen Alterthums ein ehrwürdiges Gebäude bleibt, so finster und gothisch sie auch von außen und innen aussieht, und so zerstörend auch schon der Zahn der Zeit daran gefressen hat, mit zuversichtlicher und etwas mysteriöser Miene ein Paar Stiefeln zeigte, die der leibhaftige — Gott sey bey uns! — in höchsteigener Person verfertigt haben soll. Herr Urian muß also wohl vorher gesehen haben, daß unser Jahrhundert ihm einstens sehr heftig und arg mitspielen würde, so daß es selbst so kühn und vermegen seyn würde, sogar seine Existenz zu läugnen. Er mochte auch ahnden, daß er zu eben der Zeit, wo Semler und andere mit vereinigten Kräften ihn und sein Heer aus der Welt vertreiben würden, in der Person des Johann Melchior Goeze ꝛc. ꝛc. in Hamburg mann- und wehrhafte Advokaten erhalten könnte, und so gab sich der Schalk selbst die Mühe, in der Gestalt eines Schuhknechts in Hamburg einzuschleichen, und diese Wunderstiefeln, die unvergänglich, und — hier steckt die Kunst! — ohne Nath sind, zu verfertigen. Ein solcher sichtbarer Beweis von der Existenz Sr. höllischen Majestät und Hochdero Mirakelvermögen und Einmi-

schung

[illegible] in die [illegible] muß ja unumstößlich seyn, und wenn Söhne und Consorten bey ihrem Patrocinium des feuersprühenden gehörnten Geistes dieses argumentum a posteriori nicht anführten, um ihre Gegner mit einem Schlage niederzuschmettern, so war dies sicher nichts weiter, als eine feine theologische Kriegslist, die Feinde bloß zu harseliren, sie durch ihre ernsthaften und stürmenden Scharmützel abzumatten, und zu der Zeit, wenn sie etwa einmal einen glücklichen und gefährlichen Coup de guerre sollten gemacht haben, diese Stiefeln in die Kanone zu laden, und das ganze feindliche Lager mit dieser einzigen Salve totaliter zu schlagen.

Aus welchem Grunde man übrigens diesem Meisterstücke des schwarzen Ungeheuers seinen Aufbewahrungsort in der Kirche angewiesen, kann ich nicht errathen. Vielleicht hat man besorgt, daß es an einer profanen Stelle vor den wunderlichen Launen seines Urhebers selbst oft nicht ganz sicher seyn, oder daß er mit seinem Machwerke gar selbst häufigen Unfug anrichten würde. Zu ihrer jetzigen Stelle — im Tempel — hat Herr Pferdefuß indeß keinen Zugang.

Doch Scherz bey Seite. Der gemeine Haufe in Hamburg läßt es sich wirklich nicht ausreden, daß es mit diesen Stiefeln die oben angeführte Bewandniß habe, und ich will ihm diesen Glauben, und Reisenden, so wie mir, das Vergnügen lassen, diese Rarität auch zu schauen.

Sie ſind weiter nichts, als ein Paar gemeine burgundiſche Reuterſtiefeln, die vielleicht das Denkmal eines alten tapfern vaterländiſchen Kriegshelden ſind. Leute, die dieſes angebliche Machwerk Urians genau geſehen, wollen eine recht derbe Nath daran wahrgenommen haben.

Man findet im Dom noch viele andere alte Kriegs- und Siegs-Monumente, als zerriſſene Fahnen u. ſ. w. von denen die Volksſage meiſtens auch viel Abendtheuerliches zu erzählen weiß. Allein ich übergehe dies, um Dir etwas näheres von dem berühmten hieroglyphiſchen Eſel zu ſagen. Er iſt in einer länglichten Steinplatte ausgehauen, ſteht in tanzender Attitüde, und ſpielt einen Dudelſack. Er iſt mit einem in Schleifen geſchlagenen Bande umgeben, in dem ein Reichsapfel liegt, deſſen Kreuz unterwärts gekehrt iſt. Am Bande hängen 8 Schilder. Eins ſtellt einen knieenden nackten Graubart, bis an die Lenden mit einem Hünerkorbe umhangen, und das andere einen abgerupften Puterkopf mit 2 halben Sternen als ein Wappen vor. Die Winkel der innern Platte ſind mit dem Symbol der vier Evangeliſten kantonirt. Bey Lucas Ochſen iſt eine auf ihrem Häuslein kriechende Schnecke eingehauen. Auf dem Bande um den Eſel ſteht folgende alte Schrift:

„Ick för, du na, i. n. v. t. de Welt heft „zick ummekehrt, darumme ſo hebbe ick arme „Eſel pipen gelehrt. Näcket bin ick gebohren,

„bie is mehr gewunnen, als verlahren. O min „Herr und Gott was barmhertigh mie arme „Sünder. Auf dem Rande ſteht: Ao. Do. 1516. „des Dinrel Dages vor Michell ſtarf zelige „Geeske van dem Holte; und auf dem äußern „Rande: Jhans Lange 1537 und ſine Kinder."

Herr von Heß erklärt dieſen räthſelhaften und ſatiriſchen Eſel für eine ſinnbildliche Vorſtellung des Elends und der Thorheit der Menſchen, und dafür wollen wir denn dieſen Hamburgiſchen muſikaliſchen Langohr auch halten. Gott befohlen

Dein

u. ſ. w.

Ein und dreißigſter Brief.

Hamburg.

Es war heute ein ſo mornes und unluſtiges Wetter, lieber Bruder, daß ich vor Ungeduld wahrhaftig meinen guten Siegfried von Lindenberg wieder zur Hand nehmen mußte, um meine düſtre Laune etwas aufzuheitern. Du weißt, daß nächſt dem Don Quichotte, und dem ſaubern Diable boiteux dies Meiſterſtück des deutſchen ſatiriſchen Witzes immer mein Hand- und Eurbüchlein war, wenn es circum hypochondria nicht recht ſtand. Diesmal

wollte indeß die Cur nicht recht gelingen, ich mußte meinen Flauserock überwerfen, um beym Herumschlendern etwas Zerstreuung zu finden.

Mein guter Genius schien mich diesmal in das peitschende Wetter getrieben zu haben, indem ich nach einigen hundert Schritten auf unsern guten M * * * stoße, den ich hier gar nicht wußte, und der sein Brod hier mit Informiren gut verdient. Ich darf es Dir nicht beschreiben, wie erfreulich mir das Widersehen dieses lieben Kerls war.

Er zog mich in eine Auberge, die in der schönen Allee, welche von Hamburg nach Altona führet, lieget und unter dem Namen der Dröge sehr bekannt ist, und von angesehenen und erzogenen Personen stark besucht wird. Ich fand da viele gesellschaftliche Unterhaltung. Man hat eine schöne Aussicht, einen artigen Garten, ein schönes Billiard, gute und nicht zu sehr vertheuerte Bewirthung, und kann die ganze Passage von Hamburg nach Altona im Auge haben.

Ich versichere Dir, daß ich in Wien und Berlin, wo man denn doch so viel politikastert, nimmer so vielen Wischwasch über Staatsangelegenheiten und politische Vorfälle gehört habe, wie hier, wo der Cours und die Neuigkeiten der Zeitungen das Element und der erste Stoff aller Unterhaltungen und Gesellschaften sind. Es ist eine Lust, solche Discurse, wo oft der größte Potentat, General und Minister gehofmeistert werden, und wo

ein schwindelnder Bier- oder Weinbruder, der vielleicht in seinem Leben nicht viel über seinen Katechismus, Bibel und die Regel des Doder und Credit sich verstiegen, an allem etwas zu verbessern hat, neue Kriegs- und Finanzpläne u. s. w. macht, anzuhören.

Die Zeitungsschreiber in der hiesigen Gegend lassen es nicht daran fehlen, den Leuten Stoff und Materie zu politischen Unterhaltungen an die Hand zu geben. In Hamburg werden drey politische Zeitungen geschrieben; nemlich der unpartheyische Correspondent, die neue Zeitung und der Relationscourier. Letzterer referiret so elend und jämmerlich, daß sich nicht begreifen kann, wie ein solches Blatt noch Abnehmer finden kann. Auswärts soll es auch nicht den mindesten Debit haben, und diejenigen, die es in Hamburg halten, kaufen es wegen der Auctions- und anderer Anzeigen. Der Correspondent und die neue Zeitung wetteifern mit einander; die letztere steht aber der ersteren im Absatze ganz ungeheuer nach. Ich weiß aus guter Quelle, daß von dem Correspondenten über 13000 Exemplare debitiret werden. Der Debit der neuen Zeitung erreicht bey weitem noch nicht einmal die Hälfte dieses Absatzes.

Der Verfasser des Correspondenten ist ein gewißer Herr Leister, der so ganz für seine Zeitungsarbeiten

lebt. Er iſt es, der dieſem Inſtitute den Schwung zu der Größe gegeben hat, auf welcher es jetzt ſteht. Ein Mann von ungemeiner Thätigkeit, mit der Verfaſſung der Staaten ſehr bekannt, kein Anekdotenjäger, und ein wahrer Politiker. So leicht wirſt Du auch in ſeinen Blättern keine Sottiſen der Art finden, wie ſie unſer liebe Staats-Riſtretto-Fabrikant in Frankfurt am Mayn auftiſcht, und ſich den Bauch darüber vor Lachen drückt, wenn ſeine auswärtigen Collegen an der Elbe, beſonders in Altona, ſie treuherzlich frikaſſirt wieder auftragen.

Die neue Zeitung bearbeitet gegenwärtig der theure und liebe Licentiat Wittenberg. Ueber die hämiſche und poliſſonne Art, mit der dieſer Licentiat die größten Männer unſrer Zeit, Leſſing, Duſch u. ſ. w. anzutaſten ſich erdreiſtete, haben wir uns oft geärgert. Man wollte mich verſichern, daß ihm ſeine Unanſtändigkeiten einige Male ſo fühlbar und ſchmerzend verwieſen worden, daß er eine blutige Naſe, geſchwollene Backen und einen blauen Rücken des Abends ſeiner theuren Ehehälfte zu Hauſe gebracht habe. Die Federfertigkeit dieſes Mannes ſoll faſt ohne gleichen ſeyn. Er beſorgt ſeine Zeitung, überſetzt dabey Bücher aus fremden Sprachen, und compilirt außerdem noch ein Sammelſurium, dem er den Namen eines hiſtoriſch-politiſchen Magazins gegeben.

In Altona kömmt jetzt nur eine politiſche Zeitung, der ſo betitelte Altonaiſche Mercurius, heraus. Mit den beyden Hamburgiſchen Zeitungen kann ſich dieſe gar nicht meſſen. Sie hat wenig, oder faſt gar keine Correſpondenz, und kömmt mit einem großen Theile ihrer Nachrichten immer um ein Paar Tage ſpäter, wie die Hamburgiſchen. Außer dem Abſatze, den ſie im Däniſchen und in den beyden Provinzen, Holſtein und Schleswig, und einigermaßen auch in dem benachbarten Mecklenburgiſchen hat, ſoll ihr Debit ſehr geringe ſeyn. Den beſten Vortheil ſoll ihr Proprietär von der Menge gerichtlicher und anderer Notifikationen und Avertiſſements, die aus Dänemark und den beyden Provinzen zur Inſeration geſchickt werden müſſen, haben. Die ganze Auflage ſoll ungefähr fünf tauſend ſeyn. Sie kömmt alſo dem Hamburgiſchen unpartheyiſchen Correſpondenten im Abſatz nicht um die Hälfte bey.

Der vorhin hier ausgegebene Reichs-Poſtreuter hat ganz aufgehört. Vor dreyßig Jahren war dieſes Blatt die vornehmſte deutſche Zeitung, der keine andere an Werthe und Abſatze gleich gekommen ſeyn ſoll. Bey der ſucceſſiven enormen Zunahme des Hamburgiſchen Correſpondenten büßte ſie aber außerordentlichein, und was ſie dadurch nicht verlor, wußte ihr der Licentiat Wittenberg, der ſie einige Jahre hindurch ausfertigte, durch ſeine beſtän-

dige Partheylichkeit zu entziehen. Während des Nord-Amerikanischen Krieges, wo das ganze Publikum auf Seiten der Engländer war, hielt er es mit der französischen Parthie so stark, daß ein Hannövrischer Officier bey einer gewißen Gelegenheit über den Licentiaten so sehr in Eifer gerieth, daß er ihn an einem öffentlichen Orte mit Maulschellen regalirte. Nach ihm hat sie eine Zeitlang der Doktor Stöver geschrieben, und während seiner Redaktion soll das Blatt einen guten Schwung wieder erhalten haben. Was an seinem Aufhören Schuld gewesen, habe ich nicht erfahren können.

Ich habe bisher immer geglaubt, daß die Zeitungen in Altona keiner Censur unterworfen wären. Dies ist aber so nicht, und sie werden eben so scharf censiret, wie die Hamburgischen. Vormals sollen sie die Censurfreyheit gehabt haben, weil aber die Redakteurs einigemale epineuse Wagestreiche begiengen, so verloren sie selbige.

Bey Herrn Leister, dem Verfasser des Hamburgischen Correspondenten, habe ich es gesehen, wie schwer hier das Amt eines Zeitungsschreibers ist, und wie viele Fertigkeit, besonders in Sprachen, dazu erfordert wird. Sie müssen in diesem Stücke meist ganz den auswärtigen deutschen Zeitungsschreibern vorarbeiten, aus dem Englischen, Holländischen, Französischen, Italienischen, Schwedischen und Dänischen übersetzen. Bey der

Geschwindigkeit, mit der sie ihre Arbeit liefern müssen, und bey der nöthigen Vorsicht, in ihren Uebersetzungen keinen Fehler zu begehen, der auch nur im mindesten zu falschen Auslegungen Anlaß geben könnte, ist es mir oft unbegreiflich gewesen, wie ein einziger Mann die Ausfertigung eines Blattes so schnell besorgen könne. Die Routine muß ihnen darin wohl hauptsächlich zu Hulfe kommen. Die Zeitungsschreiber verdienten also wohl etwas mehr Respekt, wie man ihnen bisher hat zukommen lassen, am wenigsten sollte man ihnen die falschen Nachrichten und Sagen, die ihnen überschrieben werden, oder die sie in öffentlichen aedruckten Blättern finden, so sehr zur Last legen, daß das Sprüchwort einen Zeitungsschreiber und einen Lügner homonym gemacht hat. Die Natur eines solchen Blattes bringt es schon mit sich, daß eine Menge Gerüchte und Sagen, die sich zwar nimmer bestätigen, aber auch nicht allemal grundlos und aus der Luft gehascht sind, aufgenommen werden müssen, um die Neugierde des Publikums, die von einem Zeitungsblatte immer sehr viel verlangt, stets warm zu erhalten. Nur für Absurditäten, tappische und armselige Anekdoten, welche letztere der hiesige Merkur häufig und treufleißig auftischt, sollten sie sich hüten, und sich erinnern, daß sie nicht blos für die Tabagie, und für Schnurrenjäger, die sich am Vademecum satt gelesen, sondern auch für ein feines und strenge urtheilendes Publikum schreiben.

Herr Leister, der nun überhaupt ganz und gar für seine Zeitung lebt, und mit Leib und Seele ein politischer Nouvelliſt iſt, verſicherte mich, daß er oft während eines Fiebers und ſonſtiger Unpäßlichkeiten, die einen ſo ſehr nach Ruhe des Geiſtes ſchmachten laſſen, und wo eben dieſe Ruhe die beſte Erquickung und Stärkung iſt, ohnerläßig arbeitete, und die Redaktion ſeines Blattes beſorgte. Das Loos eines Zeitungsſchreibers iſt alſo mehr zu bedauren, als zu beneiden, wenn der Mann ſonſt nicht ſeine Satisfaktion in der Natur ſeiner Geſchäfte ſelbſt findet. Für die ungeheure Arbeit, die ſie haben, und die ſie ſo feſſelt, daß ſie auch kaum die Woche hindurch einen Tag rechnen können, den ſie ganz zu ihrer eigenen Diſpoſition und Erholung haben, erhalten ſie, wie ich höre, nur eine ſehr knappe Belohnung von drey bis fünf hundert, höchſtens ſechs hundert Thalern. Gegen einen ſolchen Preis und ſo viel Mühe und Arbeit hatte der Erlanger Real-Zeitungsſchreiber alſo nicht Unrecht, wenn er vor einigen Jahren am Neujahrstage ſeinen Leſern das herzrührende Miſerere vorleierte:

Ein Zeitungsſchreiber, glaubt es mir,
Iſt wahrlich ein geplagter Thier,
Wie Keines unterm Mond!
Der Eſel ſelbſt iſt beſſer dran,
Er bleibt doch, kömmt der Sonntag an,
Mit ſeinem Sack verſchont.

Nur uns, uns armen Schelmen läßt
Man weder Ruhetag noch Fest,
Da geht es ſtets hott! hott!
Wenns regnet, und der Donner kracht,
Kein Sternchen blinkt, kein Mondlicht lacht
Den alten Jammertrott u. ſ. w.

Die Geſellſchaften in Altona ſind, was ihren Ton anbetrift, faſt ganz nach demſelben Leiſten geformet, wie die in Hamburg. Man iſt nicht ſo jovialiſch, munter und auf jene ſüße und anſtändige ausſchweifende Art aufgeweckt, wie in den Converſations-Cirkeln in Berlin, Dresden und Leipzig. Biſt Du in einer Geſellſchaft, wo meiſt nur Kaufleute gegenwärtig ſind, ſo haſt Du lange Weile, da der Geld- und Wechſel-Cours und andere Handels-Nachrichten das große Haupttrad ſind, um welches ſich das Geſpräch von Anfang bis zu Ende dreht. Die Geſellſchaften, welche der hieſige, der Anzahl nach aber nur ſehr kleine, Adel und einige vornehmere Handlungs- und ſonſtige Häuſer gemiſcht, formiren, ſind ſchon lebhafter und ziemlich ungenirt und frey, den Punkt der Rang-Ordnung ausgenommen, wegen deſſen es oft ſtarke, jedoch verbiſſene, aber gleichwohl ſehr frappirend merkliche üble Launen, Mißvergnügen und geheime Zänkereyen abſetzt. Die Damen ſind hier beſonders auf die Präcedenz eigen und eiferſüchtig.

Unter den wohlthätigen öffentlichen Anſtalten, welche Altona hat, verdienen beſonders das Waiſen- und Krankenhaus angeführt zu werden. Im Waiſenhauſe werden im Durchſchlage jährlich gegen zweyhundert arme und elternloſe, oder auch ausgeſetzte und gefundene Kinder erzogen. Sie genieſſen guten Unterricht in der Religion, im Schreiben und im Rechnen, wozu ein Katechet, und einige andere Lehrer angeſtellt ſind. Die Kinder werden rein und gut gehalten.

Das Krankenhaus iſt erſt vor einigen Jahren zu Stande gekommen, ſchön gebauet, und vortreflich eingerichtet. Dies Inſtitut kam durch freywillige Beyträge und Subſcriptionen zu Stande, ſoll aber nur noch einen ſehr geringen Fonds haben. Dem Herrn Leibmedikus Hensler hat man die Zuſtandebringung dieſer wohlthätigen Anſtalt hauptſächlich zu verdanken. Arme Kranke werden darin umſonſt geheilet und gepflegt, Vermögendere aber müſſen wöchentlich ein Gewiſſes bezahlen, je nachdem das Verhältniß ihrer Pflege, Wartung und Kur iſt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Niedersachsen.

(In seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande.)

Ein

in der Lüneburger Haide gefundenes

merkwürdiges

Reisejournal.

Herausgegeben

von

Quintus Aemilius Publicola.

Sine ira & studio.

Zweytes Bändchen.

Rom, bey Ore & Chiaro, 1789.

In allen Buchhandlungen Deutschlands zu finden.

Inhalt des zweyten Bändchens.

Zwey und dreyßigster Brief. S. 1 — 8

Stade.

Rath, nicht weichherzig zu ſeyn ff.

Stadt Stade , 5

Stände des Herzogthums Bremen und Verden , 6

Land- und Rittertage , 7

Contingente zur Unterhaltung der Göttingſchen Univerſität , 7 ff.

Magazin- Korn-Beytrag , 8

Drey und dreyßigſter Brief. , 8 — 15

Stade.

Roßdienſtkaſſe im Bremiſchen , 9

Jährliche Conferenz der Bremiſchen Stände 11

Aelteres und neueſtes Contributionsweſen im Bremiſchen , 11 ff.

Contributionsanſchlag und Cataſtrirung in Schwediſchen Zeiten , 12

Länderey-Aeſtimation im Lande Wurſten 13

Contributionsweſen auf der Geeſt Ebend.

Köther, oder Käthner , 14

Vier und dreyßigſter Brief. , 15 — 21

Stade.

Beſtellung der Contributions-Einnehmer 15 ff.

Erb-Exen , 16

Quartierungsweſen , S. 17 ff.
Fouragegelder , Ebend.
Acciſe- und Contributionsweſen in Schwediſchen Zeiten , 18 ff.
In neuern Zeiten, unter engliſcher Regierung , 20 ff.
Funf und dreyßigſter Brief. 21 — 25
Stade.
Die im letzten Briefe abgebrochene Materie wird fortgeſetzt , 21 ff.
Sechs und dreyßigſter Brief. , 26 — 32
Stade.
Neues verändertes Contributions- und Acciſeweſen, und Tobacksgeld 26
Direction in Acciſeſachen , 29
Juſtizkollegia in den beyden Herzogthümern , Ebend.
Anzahl der Pröbſte, oder Special-Superintendenten , 30
Einwohnerzahl von Stade , 30
General-Superintendent Pratje: ſein altes und neues, und das liturgiſche Magazin , 30
Matermeyer, Ruperti, Müller 31
Sieben und dreyßigſter Brief. 32 — 36
Bremen.
Merkwürdige Moorkultur , 32
Landgewinnung dabey bis zum Jahre 1783 , 33
Anzahl der neuen Dörfer, ihrer Einwohner, und deren Zuſtand , 34

Aeltere Moorbewohner, Düvelsmoor S. 35
Höhe, Art und Nuzung des Moores 35
Achtund dreyßigster Brief. 36 — 40
Bremen.
Nicolai und Heeren 36
Episode, Lavatern betreffend 36
Dessen apostolische Reise dahin. 37
Seine Physiognomik wird vertheidigt 38
Sonderbares Beyspiel, daß die Physiognomie entsezlich trügen könne, und die Art, wie Lavater sich dabey rettet 38 — 39
Die Physiognomie ist kein Hirngespinst, und physisch begreiflich 39
Neun und dreyßigster Brief. 40 — 45
Bremen.
Lavaters Anhang in Bremen und Schwärmerey 40
Digression über die sonderbaren moralischen und politischen Phänomene unsers Zeitalters 41
Die Franzosen rühren die Volksfreyheits-Trommel, und ihr Wirbeln weckt die Nachbarn auf Ebend.
Warum läßt man doch die Zeitungsschreiber accompagniren? 43
Ein Wort an den Adel, die Geistlichkeit und ein menschenfreundlicher Wunsch für die Türkey 44
Vierzigster Brief. 45 — 52
Bremen.

Luſtiges Bänkellied, gefertigt und in Druck geſtellt, als Lavater in Bremen magnetiſirte. Nach einer bekannten Kirchenmelodie , 45
Ein und vierzigſter Brief. 52 — 57
Bremen.
Handelsgeiß , 52
Man wagt hier nicht ſo viel , 53
Gröſsere Frugalität wie in Hamburg 53 — 54
Sprache der Bremer , 54
Wenig Kaufmannsſtolz , 54
Spitzköpfe , 55
Frauenzimmer , 55
Man macht über die Keuſchheit und Zucht 55
In Bremen rennt man ſich ſo leicht an den Hörnern der Ehemänner die Stirne nicht ein, wie leyder! itzt an den meiſten Orten , 56
Es gabiren dort aber doch auch ſtarke H — — reyen , 57
Zwey und vierzigſter Brief. , 57 — 61
Bremen.
Einwohner- und Häuſer-Zahl , 57
Die Lutheraner ſind faſt zahlreicher wie die Reformirten , 58
Urſprung des Vorrechts der Reformirten und alte Proſelyten-Jägerey 58
Volksmenge der Herzogthümer Bremen und Verden , 58
Seelenkonſcription im J. 1764, u. eine Reihe von Mortalitätslisten Lit. A. — M. 60

Drey und vierzigſter Brief. S. 61 — 69
Bremen
Früher großer Handel dort 61
Hilft mit zur Gründung des Königreichs Portugall, und erhält bey der Gelegenheit dort große Vortheile Ebend.
Hilft Ptolemais erobern, und giebt mit Anlaß zum Marianerorden 62
Erhält große Privilegien von deutſchen Kaiſern 62
Tritt zur Hanſa 63
Handelsvortheile hievon 63
Erneuerter Bund der Hanſa zwiſchen Hamburg, Bremen und Lübeck 64
Veranlaſſung des Hanſabundes 64
Urſachen ſeines Verfalles 65
Vier und vierzigſter Brief 69 — 83
Bremen.
Schöne Handelslage von Bremen 69
See-Schiffe können dort nicht ankommen 69
Weſerverſandung, und Urſache davon 69
Der Reichthum der Bremer iſt verhältnißmäßig größer, wie der der Hamburger 70
Der nordamerikaniſche Krieg machte zu dreiß 70
Schickſal der Aſſekuranz-Compagnien 70
Starker Schiffbau während dieſes Zeitpuncts 71
Holzhandel ſehr vortheilhaft Ebend.
Getraide- Leinen- Wein- und andrer Handel 71

Handel mit Spanien , S. 72
— England , 72
Brittische Einfuhr-Listen von den Jahren 1774, 75, 76 und 77 , 73
Handel mit Holland , 75
Schiffahrtsliste von 1779 , 76
Handel mit Frankreich, und Werth der Waaren Einfuhr vom Jahr 1774, 75, 76, 77 und 78. , 76
Ostseehandel , 78
Sund-Schiffahrt , 78
Handel mit Ostfriesland, Oldenburg, und Jever , 79
Vornehmste Handels-Comptoirs , 80
Fabriken und Manufakturen , 81
Bierbrau , Ebend.
Gasthäuser , 82
Magistrat der Stadt , 82
Die Wittheit , 83
Funf und vierzigster Brief. 83 — 92
Hamburg.
Gegend zwischen Bremen und Hamburg 83
Bienenzucht , 84
Ist es nothwendig, daß die Landjugend auch den Sommer über die Schule besuche? , 85
Schulmeister-Seminar in Hannover 85
Ein Wort an die Landprediger in Punkto der Landwirthschaft und Oekonomie 87
Herr Pastor Wagemann, ein Muster für sie , 88

Ueber die medicina paſtoralis S 88 ff.
Rotenburg an der Wümme , 91
Haide-Schnuken, eine Art Schaafe 92
Sechs und vierzigſter Brief. , 92 — 93
Hamburg.
Einwohneranzahl in Hamburg , 93
Zahl der Häuſer und Wohnungen 94
Enge Straßen, und Unbequemlichkeiten davon , 95
Schöne öffentliche Gebäude , 97
Sieben und vierzigſter Brief. 98 — 104
Hamburg.
Allgemeine Bemerkungen über die Bauart in Hamburg , 98
Aelteſte Bauart , 98
Spätere — , 100
Neueſte — , 101
Acht und vierzigſter Brief. 104 — 109
Hamburg.
Warum verlegt man die Kirchhöfe nicht außer der Stadt? , 104
Warum begräbt man ſelbſt in den Kirchen? 105
Schlimme Folgen davon , 106
Aufräumen der Kirchhöfe , 107
Trauer , 108
Prächtige Begräbniſſe , Ebend.
Neun und vierzigſter Brief. , 109 — 113
Hamburg.
Armuth daſelbſt , 109
Neues Armenweſen, und Abſtellung der Betteley , 110

Armenweſen in Altona , S. 111
Betteley auf dem Lande , 113
Funfzigſter Brief. , 117 — 120
Hamburg.
Waiſenhaus , 113
Ehemaliger Torno , 115
Bau und Koſten des neuen Waiſenhauſes 116
Anzahl der Kinder darin , Ebend.
Ihre Erziehung , Ebend.
Lehrer und Aufſeher , 117
Fonds, Geldzuflüſſe an dies Inſtitut 118
Waiſengrün , 119
Findlinge , Ebend.
Ein und funfzigſter Brief. , 120 — 126
Hamburg.
Peſthof , 120
Traurige Scene darin 121
Eine Digreßion 123
Unterhaltungskoſten dieſer Anſtalt 124
Oekonomiſche Einrichtung daſelbſt Ebend.
Zahl der darin Lebenden , 125
Andere Armenanſtalten , Ebend.
Gaſthaus. , Ebend.
Heiligen-Geiſt-Hoſpital Ebend.
Hiobs-Hoſpital , Ebend.
Schifferarmenhaus , 126
Zwey und funfzigſter Brief. , 126 — 131
Hamburg.
Iſt es dort theuer oder wohlfeil? , 126
Ein Wort von Wirthen und Aubergiſten 127
Wohnung- und Tiſchpreis in Hamburg 128

In Hamburg ſchmauſet man gut S. 129
Proviſionen , Ebend.
Dänemark ſchickt den Hamburgern Ochſen zu, um ſie zu räuchern Ebend.
Rauchfleiſch in Hamburg , Ebend.
Fiſchwaaren , 131
Drey und funfzigſter Brief. 131 — 135
Hamburg.
Küchen-Aufwand , 132
Man weiß den Wein nach dem Eſſen zu klaßificiren , Ebend.
Oekonomiſcher Aufwand reicher Häuſer 133
Wirthshäuſer: Kaiſerhof, Stadt London, St. Petersburg, Copenhagen, Ober-Geſellſchaft, Stadt Paris u. ſ. w. , Ebend.
Koffee- und Billiardshäuſer Ebend.
Vier und funfzigſter Brief. , 135 — 142
Hamburg.
Handlungsgröße , 135
Früher ausgebreiteter Handel Ebend.
Lange Händel mit Dänemark und Holſtein , 136
Werden beygelegt , Ebend.
Zunahme des Handels in dieſem Jahrhunderte , 138
Handlungsfreyheit , Ebend.
Handlungsgenie der Hamburger Ebend.
Funf und funfzigſter Brief. 142 — 146
Hamburg.
Natur des hieſigen Handels , 142

Zuckersiederey S. 142
Manufakturen und Fabriken Ebend.
Kupferwerke und Meßinghütten 143
Tobacksfabriken, Wachsbleichen und andere Manufakturen , 144
Fischbeinreissen, Ledergerbereyen und Hutfabriken , 145
Aufnahme der Hamburgischen Manufakturen nach dem dreyßigjährigen Kriege , Ebend.
Hamburger bringen die Schlesischen Manufakturen in Aufnahme 146
Sechs und funfzigster Brief. 146 — 153
Hamburg.
Vortheilhafter Handel mit Spanien und Bemühungen einiger fremder Mächte, diesen Handelszweig der Hamburger an sich zu ziehen 147
Ausfuhr nach Spanien , Ebend.
Spanische Schiffahrt nach Hamburg in den Jahren 79, 80 und 84 148
Handel mit Frankreich, und Begünstigung in jenem Reiche , 149
Werth der Einfuhr aus Frankreich in verschiedenen Jahren und des ganzen gegenseitigen Verkehrs Ebend.
Sieben und funfzigster Brief. 153 — 163
Hamburg.
Handel mit Grosbrittannien , 153
Englische Schiffahrt nach Hamburg in den Jahren 68, 76, 77 und 79. 154

Werth der eingeführten Waaren in verschiedenen Jahren , S. 157
Handel mit Holland , Ebend.
Holländische Schiffahrt , Ebend.
Handel mit Portugall und Italien 158
Mit dem Norden und nach der Ostsee 159 ff.
Handel mit Nordamerika , 160
Mit den deutschen Staaten , 161
Allgemeine Schiffahrtsliste vom Jahre 1777. Ebend.

Sieben und funfzigster Brief. 163 — 169

Hamburg.

Bemühungen der Regierung um die Aufnahme des Handels , 163
Preussen sucht den Handel mit Sachsen zu erschweren , 164
Commerzien-Deputation Ebend.
Börsen-Alten , 165
Admiralität und Anstalten zum Behuf der Schiffahrt , Ebend.
Mitglieder der Admiralität , 167
Die Bank , Ebend.
Die Börse , 168

Acht und funfzigster Brief , 169 176

Hamburg.

Namensverzeichniß der vornehmsten jetzigen Handlungskomtoirs, und die Art ihrer Geschäfte , 169 ff.

Neun und funfzigster Brief. S. 177 — 193

Lübeck.

Lage der Stadt 177
Vortheilhafte Flüsse 178
Bauart der Einwohner 178
Marien-Kirche 179
Der berühmte Todten-Tanz darin 179 ff.
Taufe darin, nebst einer erbaulichen alten niedersächsischen Inschrift daran 193

Sechzigster Brief 194 — 198

Lübeck.

Das steinerne Kreuz, und Veranlassung dieses Monuments 194
Beschaffenheit und Inschrift daran 196
Andere alte fromme Monumente vor dem Burgthore, besonders die Kreuzigung Christi 197
Die Zeit macht ein ehemaliges vermeynetes Wunder daran zu nichts 198

Ein und sechzigster Brief 198 — 207

Lübeck.

Ursprung des Lübeckischen Rechts, eine kurze historisch-kritische Digreßion 198
Beweis, daß es von Heinrich dem Löwen herrühre 199
Und daß es das alte Soestische und nicht das alte Hollsteinische sey 200
Eine sonderbare Stelle desselben aus einem alten ungedruckten Codex, die Strafen des Ehebruchs betreffend 201

Man iſt in Lübeck noch ziemlich orthodox S. 203
Iſt die Religions-Aufklärung dem gemeinen Manne zuträglich oder nicht? Eine ſehr problematiſche Frage 203
Soll man dem gemeinen Manne die Furcht für einen Teufel u. für die Hölle laſſen? 204
Kann er bey der Art, wie man zum Theil mit dem Aufklärungsweſen verfährt, nicht irre werden? 205
Eine Freydenker-Republik, und Schwachköpfe darin iſt gefährlich 206
Anmerkung über das Preußiſche Religions-Edikt 207

Zwey und ſechzigſter Brief 209 — 215
Lübeck.
Der Ruin von Bardewick gründet Lübecks Größe 209
Alter großer Handel in den Städten an der Oſtſee 209
Lübeck iſt das Haupt des Hanſabundes 210
Mitglieder dieſes Bundes 211

Drey und ſechzigſter Brief 215 — 218
Lübeck.
Jetziger Zuſtand des daſigen Handels 215
Wichtigkeit des Speditions-Handels 216
Wohlfeiler Transport zur See 216
Projekt zur Verbindung der Elbe mit der Oſtſee wird von der Hannöviſchen Regierung anempfohlen, und Folgen davon für Lauenburg und Lübeck 216

Lübeck.

Hohe Transito-Zölle , S. 217
Geringe Abgaben der Bürger , 217
Vortheile des Spediteurs von den Transito-Zöllen , 217
Wein- und Getreide-Handel , 218
Tobacksfabrik und Zuckersiederey 218
Anzahl der Handelshäuser 218
Rath und Bürgerkollegien , 218
Superint. Schienmeyer , 218

Zwey und dreyßigster Brief.

Stade.

Man hat von Hamburg und Altona aus faſt täglich Gelegenheit, gegen wenige Koſten zu Schiffe auf der Elbe nach Stade zu kommen, und Du weißt, daß ich ſolche Gelegenheiten nicht gerne vorüberſtreichen laſſe.

Es war die heiterſte Abendwitterung, als ich mich in das Stader Fährboot, das wöchentlich zweymal im Sommer zwiſchen Hamburg und Stade geht, packte, und auf der immer breiter werdenden Elbe in der lieblichſten Kühlung und im begeiſternden Schimmer des Mondes langſam und unmerklich hinabgeführt wurde. Ich hatte keinen Schwätzer auf den Leib, und keinen Neugierigen, der mir meine Ungeſtörtheit unterbrochen hätte, und nur der Blick eines ſüßen unſchuldigen Mädchens riß mich dann und wann aus meinen Phantaſien.

Das gute Ding hatte eine Kammerjoſe bey ſich, und wollte eine Freundinn in Stade beſuchen. Sie ſprach von

dieſer immer mit Entzücken, und mit ſolch einer ungekünſtelten und ſchmiklosen Wärme, daß ich genug merken konnte, ihre Empfindſamkeit ſey nicht aus Romanen geholet, ſondern wahres natürliches warmes Gefühl des Herzens. armes Geſchöpf! dachte ich hundertmal bey mir, der Himmel behüte dich vor Liebe!

Ueberhaupt, beſter Auguſt, bedaure ich den Menſchen, den die Natur zu ſehr mit jenen innigen Gefühlen ausſteuerte, die einen zwingen, den Blick von ſich ſelbſt faſt ganz abzuwenden, und ihn nur auf diejenigen zu richten, die einem als Freunde oder Verwandte nahe gehen. Man vergißt und verſäumt ſich ſelbſt denn oft ganz, und der Nadelſtich, der den Lieben oder die Liebe traf, wird den einem zum martervollſten Dolchſtiche. Ich habe das, Liebſter, oft erfahren, und ich bejammere meine Schmerzen noch in dieſem Augenblicke nicht, ſo oft ich ſie auch für Unwürdige und Undankbare trug.

Du haſt dieſelbe Schwäche der Seele in dieſem Stücke, wie ich, und ich wünſche nichts mehr, als daß Du ſolcher Erfahrungen nicht viele machen mögeſt. Eine gute Portion Hartherzigkeit iſt heutiges Tages in der Welt nicht übel, ſobald ſie mit der Schurkerey nicht in Verwandſchaft ſteht, und einem den Namen des redlichen Mannes nicht ſtreitig macht. Man lacht Dich aus, wenn Du über den Jammer eines armen Mannes weineſt, dem Du nicht helfen kannſt, und man klatſchet Dir Beyfall zu, wenn

Du einem Nebenbuhler Deines Glücks heimlich den Dolch ins Herz bohrest, und bey seinem Todesschmerze Thränen vergießest.

Könnte ich in diesem Augenblicke alle die glücklichen Abende zurückrufen, wo Du und ich im Rosenthale und am Blumenraude der Pleiße *) von Liebe und Freundschaft berauscht herumwandelten, und von allen den Neckereyen noch nichts wußten, die jedem gleich bey dem Eintritte in das bürgerliche Leben bevorstehen! Die Tage kommen vielleicht nimmer wieder. Und so süß und belebend auch das Andenken an Dich bey mir ist, so kalt überschauert es mich, wenn mich der Donnergedanke faßt, wir sind vielleicht auf ewig hier im Leben getrennt.

Stade, die Hauptstadt des Herzogthums Bremen, ist eine lustige, sehr angenehm und vortheilhaft liegende Stadt, an dem kleinen Flusse Schwinge, der sich ohnfern von hier in die Elbe ergießt. Sie ist der Sitz der hohen Landescollegien für das Herzogthum Bremen, und das angränzende Fürstenthum Verden, welches letztere auf der Landcharte und in der Reichsmatrikul noch zum westphälischen Kreise gerechnet und verzeichnet wird. Büsching, und nach ihm andere benachrichtigen Dich von der Regierungs- und Provinzial-Verfassung dieser beyden Fürstenthümer ziemlich umständlich,

*) Bey Leipzig.

indeß bin ich gleich in den erſten Tagen meines Aufenthalts dieſelbſt ſo glücklich geweſen, verſchiedene ſichere und authentiſche Nachrichten darüber aufzutreiben, die Dir, da beyde Herzogthümer noch keinen beſondern politiſchen Geographen gehabt haben, vielleicht willkommen ſeyn dürften.

Die Perſonen, ſo die freyen Stände in den Herzogthümern Bremen und Verden vorſtellen, beſtehen in folgenden:

Im Bremiſchen

1 Präſident,

6 adeliche Landräthe,

4 Städtiſche Landräthe, welche letztere zugleich Bürgermeiſter in den Städten Stade und Buxtehude ſind.

Im Verdenſchen

1 adelicher Landrath,

1 Stadt-Verdenſcher Landrath, der auch Bürgermeiſter daſelbſt iſt.

Die Bremiſchen ordinären Land- oder Ritter-Tage werden im Anfang Junii und Anfangs November nach Badahl, einem Dorfe in der Börde Beverſtedt, woſelbſt die Stände ein eigenes Haus unterhalten, ausgeſchrieben, und dauren jedesmal 4 Tage.

Die ſämtlichen Güterbeſitzer, wenn ſie immatriculiret und recipiret worden, werden durch den Präſidenten mittelſt

abgelaſſener Circular-Ausſchreiben, worinn zugleich die vorkommende deliberanda und etwanige Wahlen bemerket ſtehen, convociret und jeder Anweſende hat ein Votum. An Unterbedienten haben und beſolden die Stände einen Land-Syndicum, einen Schatzſecretär, der zugleich Brandkaſſen-Receptor iſt, und einen Regiſtrator. Die Verdenſche Stände haben keine beſtimmte Zeit zur Zuſammenkunft. Iſt ſolche nöthig, geſchiehet ſie in der Stadt Verden; ſonſt werden die landſchaftlichen Sachen durch Circularien abgethan. Bisher haben ſie weiter keine Unterbediente, als einen Schatz-Einnehmer, der abwechſelnd von der Königl. Stadiſchen Regierung und den Guthsherren präſentiret wird.

Zu der Unterhaltung der Göttingſchen Univerſität tragen bey:

Die Calenbergiſche Landſchaft	6000	thlr.
Die Celliſche "	2500	—
Die Grubenhagiſche "	1000	—
Die Brem- und Verdiſche	2100	—

und die übrigen Landſchaften und Diſtrikte nach abvenant. Die übrigen Landſchaften müſſen ein gewiſſes an Magazinkorn jährlich aufbringen, und zwar

Die Calenbergiſche	9000	Malter.
Die Celliſche	7000	—
Die Grubenhagiſche	1000	—

Die Hoyaische 1000 Malter.
Die Lauenburgische 500 —

wovon der Malter in Gelde zu 3 thlr. angeschlagen wird. Dazu aber concurriren die Brem- und Verdischen Lande überall nicht, und sind von der Lieferung des Magazinkorns frey.

Drey und dreißigster Brief.

Stade.

Die in dem Herzogthum Bremen existirende Roßdienst-Casse ist proprie die Ritterschaftliche oder vielmehr der Besitzer und Eigenthümer adelich-freyer Güter und Ländereyen ihre Casse: gestalten denn überhaupt im Bremischen die Ländereyen oder Grundstücke, in adelich-freye und contribuable eingetheilet werden, und jene zu dem Roßdienst, diese aber zur Contribution beytragen müssen.

Aus dieser Roßdienst-Casse werden die Ritterschaftl. Bedienten salariret, die Ritterschaftlichen Häuser in der Stadt Stade und zu Basdahl unterhalten, die Ausgaben in ihren eigenen gemeinschaftlichen Angelegenheiten ge-

ſtanden, und endlich die nach dem Reichs- und Kreys-Fuße von der Ritterſchaft und Adel pro quota aufzubringenden praeſtanda berichtiget.

Das Fundament dieſer Taxe und des modi collectandi iſt die ehemalige Stellung der Ritter-Pferde des Herzogthums Bremen, deren ehemalen überhaupt 144 geweſen, aber nun rezo 137 ſind. Jedes Pferd wird wiederum in 24 Nagel eingetheilet. Weil zur Stellung eines Ritter-Pferdes verſchiedene zugleich concurriren müſſen, ſo hat man das principium angenommen, daß wer 96 rthl. Revenüen von adelichen Gütern oder adelich freyen Ländereyen jährlich zu genießen hat, ein Ritter-Pferd halten und ſtellen müſſe; und wer 39 rthl. 44 ßl. Revenüen erhebet, muß zur Stellung und Unterhaltung eines Ritter-Pferdes den 24ſten Theil oder einen Nagel beytragen. Nach dieſem Satze haben die von Adel und andere Beſitzer adelich freyer Güter und Ländereyen im vorigen Säculo die von ihnen beſeſſenen adelich-freyen Grundſtücke ſpecifice und nach ihrem billigen Ertrage ſelbſt anzugeben und anzuſetzen müſſen, woraus denn eine rectificirte Roßdienſt-Rolle gefertiget, und einem jeden, wie viel er an Ritter-Pferden oder Theilen deſſelben nach Nageln zu präſtiren habe, zugeſchrieben worden.

Dieſe Rolle dienet nun noch zum Grunde des Roßdienſtes, und wenn durch Veräuſſerungen, Vertheilungen oder ſonſtige Vorfälle, die Beſitzer der zum Roßdienſt

cataſtrirten Ländereyen, ſich verändern, ſo werden die darauf nach Proportion kommenden Nagel oder Theile eines Pferdes dem einem ab- und dem anderen zugeſchrieben, wie denn alle Veräuſſerungen Roßdienſtpflichtiger Ländereyen ohne dieſe Ab- und Zuſchreibung ſchlechterdings verboten ſind. Nach dem Fuße dieſer Ritter-Pferde oder Nagel, werden nun diejenigen Ausgaben, welche die Ritterſchaft zu beſtreiten hat angeleget, und dieſes geſchiehet auf den Rittertagen, wo der Präſident, die Landräthe und die Immatriculirten von der Ritterſchaft zuſammen kommen.

Es wird ein Ueberſchlag gemacht, wie viel zu Beſtreitung der Ausgaben erfordert werde. Dieſes quantum wird nach der Anzahl der Pferde vertheilet, und alſo nach Proportion der Ausgaben auf jedes Pferd 24 thlr. oder 12 thlr. angeleget. Der Ritterſchaftliche Secretär ſubrepartiret eines jeden Contingent, fordert ſolches ein, bezahlet die davon zuſtehenden Ausgaben und leget der Ritterſchaft davon alle Jahr die Rechnung ab.

Im Herzogthum Werden hat die Ritterſchaft ſolche jährliche Roßdienſt-Abgaben nicht, und hält alſo auch keine Rittertage. Wenn daher dieſelbe blos als Ritterſchaft auf eine oder andere Art gemeinſchaftlich Proceſſe führet oder Ausgaben hat, ſo muß ſie ſolche aus eigenen Mitteln ſtehen. Eine nicht gar beträchtliche Caſſe haben die Stände dieſes Fürſtenthums gegenwärtig durch die

aus einer extraordinairen Classen-Lotterie derselben zu-gebilligten Capitalien, wovon auch nunmehro der zeitige Adeliche Landrath des Herzogthums Verden mit 200 thlr. besoldet wird.

Die Bremischen Stände pflegen auch alle Jahr zu einer Conferenz hier in Stade zusammen zu kommen, welches gemeiniglich im Monathe März geschiehet, und wozu sie zuvor von Königl. Stadischer Regierung die Erlaubniß nachsuchen müssen. Diese Conferenz dauret zwey Tage, wozu die Städtischen Deputirten mit zugezogen werden, wenn zuvor den ersten Tag die Adelichen Stände, wozu von der Ritterschaft ein Adelicher aus der Marsch und ein Adelicher von der Geeß durch den Präsidenten benennet worden, versammlet gewesen. Bey dieser Gelegenheit werden auch die jährlichen Brand-Casse-Rechnungen aufgenommen und abgeleget.

Wegen der Contribution in dem Bremischen ist zu erinnern: daß die in den vormaligen Erzbischöflichen Zeiten dem Landesherrn verwilligten Steuern nach dem Pflug, zu Zeiten aber auch nach dem 16 Pfennig-Schatz (da von 16 thlr. des jährlichen Ertrages 1 thlr. contribuiret werden müssen) aufgebracht worden. Nachhero aber, als die ordentlichen Contributiones aufgekommen, und insonderheit solche erhöhet worden, hat man diesen modum collectandi nicht zureichend gefunden, und ist dagegen die Contribution von den Ländereyen und der

Habseligkeit sive secundum aes et liberum eingeführet worden.

Zu Königl. Schwedischen Zeiten hat man eine generale Vermessung und Aestimation aller und jeder Ländereyen, die zu der Contribution concurriren müssen, vorgenommen, und nach derselben die Catastra rectificiret. Um diese verschiedenen Ländereyen nach ihrer verschiedenen Güte mit einander zu equipariren, und unter gleichen Ansatz zu bringen, hat man in jedweden Marsch-Distrikte, nur das Land Wursten ausgenommen, einen der besten Morgen Landes zum Fundament genommen, und nach dessen Güte und Beschaffenheit alle die übrigen in selbigem Distrikt belegene Ländereyen reducivet, daß also wohl 3 bis 4 Morgen geringern Landes, so von moorartigen Ländereyen, wohl 8, 9 bis 10 Morgen in der Güte einem einzigen Morgen des besten Landes gleich geschet sind. Solchemnach hat ein jeglicher Distrikt in Ansehung der Contribution seine gewisse reducirte Morgen, die der Güte nach einander gleich seyn sollen, und es rühret daher die Benennung der reducirten Morgen und der Unterschied zwischen diesen und den einfachen Morgen.

Einem solchen reducirten Morgen hat man ein gewisses Quantum Contributionis, das jedoch wegen der Verschiedenheit der Güte in den Marschen selbst nicht aller Orten gleich ist, aufgeleget, und den Fuß dazu nach dem monathlichen Contributions-Quanto der 450 thlr. oder wie

viel ein reducirter Morgen zu 6/m thlr. beytragen muß, genommen. Dieſe Anlage nennet man: einfache Anlagen oder Simpla, und da hernach die Contribution von 6 auf 12, ja gar auf 18/m thlr. monathlich erhöhet worden, ſo haben nachher die Simpla vervielfältiget und anfänglich 2, nachher aber 3 Simpla monathlich auf jeden reducirten Morgen Landes angeleget werden müſſen, wie denn noch jetzo, ohnerachtet das monathliche Contributionsquantum nur 15/m thlr. iſt, wegen der Unterhaltungskoſten der Contributions-Bedienten und anderer Neben-Beyſchläge jährlich 34,•15, ja zu Zeiten 36 Simpla auf jeden Morgen ausgeſchrieben werden.

Im Lande Wurſten hat man den Modum der reducirten Morgen nicht, ſondern es ſind alle der Contribution unterworfene Ländereyen nach ihrem Werthe in Gelde äſtimiret worden, und ſolcher Geſtalt hat man ausfündig gemacht, wie viel ein jedes Stück Land zu der monathlichen Contribution concurriren muß, welcher modus weit zuverläßiger iſt, als derjenige, da man die Ländereyen nach ihrer innerlichen Güte mit einander verglichen.

So viel die Contribution auf der Seeß anbetrift, ſo iſt ſolche an und für ſich ſehr veränderlich. Wann daher ein Meyer vermeinet, nach Proportion ſeines Viehes auch Dach- und Faches in der Contribution prägraviret zu ſeyn, ſo muß er ſich dieſerhalb bey den Quartals-Verſchlags-Commiſſariis melden, welche denn, wenn ſo

merken, daß bey dem bisherigen Ansatze ein und anderer beschweret ist, mit Zuziehung der Gutsherren eine Umschreibung der Contribution vornehmen, mithin das von dem Distrikte aufzubringende Quantum Contributionis nach der sodann vorhandenen Anzahl Viehes auch Dach- und Faches repartiren und einem jeden sein Quantum zutheilen müssen.

Die Köther (oder Köthner) sind Leute, welche Nahrung und Gewerbe treiben, oder auf der Geest Vieh halten, und mit in die gemeine Weide treiben, dafür monathlich ein gewisses unter dem Nahmen der Köther-Zulage geben, wenn sie nicht von ihren dabey besitzenden contribuablen Ländereyen so viel Contribution aufbringen, als sie von ihrer Nahrung und Gewerbe an Zulage zu entrichten schuldig sind. Dieses, durch die Köther-Zulage aufkommende Quantum kömmt einem jeglichen Distrikte, darin die Köther wohnen, zu gute, und verringert das Quantum, welches sonst die ordentlichen Contribuenten von ihren Ländereyen und Habseeligkeiten nach dem gewöhnlichen Fuße aufbringen müssen.

Vier und dreyßigſter Brief.

Stade.

Die Contributions Einnehmer werden in einigen Diſtrikten allein von Königl. Regierung, in einigen allein von den Guthsherren beſtellet. In einigen Diſtrikten alterniret man mit der Beſtellung: in einigen Diſtrikten aber beſtellet die Regierung 2 und 3mal die Einnehmer nacheinander, das 3te oder 4temal aber die Gutsherrſchaft. Die von der Regierung zu beſtellenden Einnehmer werden von derſelben dem Königl. Miniſterio zur Approbation präſentiret, und wird dabey auſſer ihrer Dienſtfähigkeit darauf hauptſächlich mit geſehen, ob ſie die verlangte Caution beſtellet, oder beſtellen können, oder nicht. Die von den Gutsherren beſtellet werdenden Einnehmer aber werden nur allein der Regierung zu Stade zur Confirmation präſentiret, doch müſſen die Gutsherren für ihre Sicherheit einſtehen.

Die Quartals-Verſchlag-Commiſſarien werden von der Regierung zu Stade beſtellet, weil es nur eine Spe-

cies Commissionis ist. Der Ritterschafts-Präsident präsentiret den adelichen Commissär der Königl. Stadischen Regierung. Beyde Quartals-Verschlag-Commissarien müssen einen eidlichen Revers unterschreiben und untersiegeln.

In einigen Distrikten des Bremischen, besonders im Lande Lehdingen und Amte Neuhaus, finden sich zweyerley Arten von Contributions-Rollen und Einnehmern, davon die eine die Adelichen, die andere die Erb-Exen-Rolle genennet wird. Der Unterschied bestehet darin: daß in der adelichen Rolle diejenigen contribuanten Ländereyen, so die von Adel bey ihren adelichen Höfen besitzen und cultiviren, oder auch sonsten nutzen, catastriret, dahingegen in der Erb-Exen-Rolle der übrigen Eigenthumer contributionspflichtige Ländereyen beschrieben sind. Den Einnehmer von jener präsentiren die adel. Gutsherren, die haben interessiret sind, der Regierung, und diese bestätiget denselben, wenn sie dabey nichts zu erinnern findet. Den Einnehmer von der Erb-Exen-Rolle aber bestellet eigentlich die Königl. Regierung, doch ist solches nicht allgemein, indem im Lande Lehdingen auch die Erb-Exen das Ius praesentandi haben.

Das Bequartirungs-Recht stehet den Magistraten in den Städten zu, sie müssen aber, wenn sie einen oder andern Mousquetier umzulegen nöthig finden, dem Ober-

Com-

Commendanten und dem Chef der Compagnie davon Nachricht geben.

Für die Officiers von der Infanterie wird von den Städten kein Service bezahlet, sondern diesen entrichtet die Königl. Kriegs-Kanzley, und die Officiere müssen sich selbst mit Quartiere versehen. So viel aber die Officiere der Cavallerie anlanget, so wird selbigen auch zwar kein Quartier in natura gegeben, dahingegen aber werden denselben nach dem Quartier- und Verpflegungs-Reglement vom 24 März 1732 gewisse Service-Gelder bezahlet. Diese müssen die contribuablen Unterthanen nach dem Fuße der Contribution aufbringen, werden bey der ordinairen Contribution mit angelegt, von dem Einnehmer erhoben, an den Landrentmeister eingeschickt, und von diesem an die Chefs der bequartirten Regimenter wieder quartaliter ausgezahlet.

Betreffend die Fourage-Gelder, so muß ein jeder Officier sich die Fourage für seine Pferde nach der jetzigen Verfassung (denn vor diesem hatten die Stände die Wahl) zwar selbst anschaffen, es wird ihnen aber jedwede Ration, die ihnen in dem angezogenen Regiment beygeleget ist, monathlich mit 2 thlr. (vor Zeiten war es nur 1 thlr. 9 mgl.) bezahlet. Diese Fourage-Gelder werden ebenermaaßen, wie die Service-Gelder, von den Contributions-Pflichtigen aufgebracht, und nach dem Fuße der Contribution repartiret. Die gemeinen Reuter empfan-

gen die rauhe Fourage, als täglich 10 Pfund Heu, 1 Bund Stroh oder 1/2 Himbten Häckerling von ihrem Wirthe, bey welchem sie einquartiret sind, unentgeldlich, und müssen sie mit dem Heu, so gut es in diesem Distrikte wächset, zufrieden seyn. Inzwischen ist leicht zu erachten, daß ihnen die rauhe Fourage eben nicht zugewogen wird.

Das glatte Futter müssen die Gemeinen sich selbst schaffen, und wird ihnen solches aus der Regiments-Casse nach einem gewissen Preise bezahlet. Der Wirth ist indessen schuldig, wenn er Haber zum Verkauf übrig hat, solchen seinem Quartiers-Mann für Geld um den geringsten Preis zu überlassen, wiewohl in diesem Stücke dem Reglement nicht so genau nachgelebet wird, und der Reuter nebst freyem Essen und Trinken auch gemeiniglich frey Futter bey seinem Wirthe hat.

In den Monathen März, Junius und Julius oder auch August, wenn im May das frische Gras noch nicht heraus ist, muß der Wirth dem Reuter Gras für das Pferd geben, wohingegen er sodann keine rauhe Fourage liefert. Hat der Wirth das Gras nicht, so muß er ihm die verordnete rauhe Fourage und monathlich 33 mgl. geben.

Die Accise ist gleich zu Schwedischen Zeiten in den ersten Jahren, wiewohl eine geringe Accise von ausländischen Getränken, Biereßig und Toback, imgleichen von

einländiſchen zur Nahrung und Verkaufe gebraueten Bier und Branntwein eingeführet worden. Nachdem aber bey den vielen Kriegen und dazu erforderten außerordentlichen Koſten, die ordentlichen Landes-Einkünfte nicht zugereichet, das Corpus contribuabile auch nicht ein mehreres aufbringen können, ſo haben die Schweden zu Beſtreitung der außerordentlichen Koſten und Sublevation der Contribuenten, die jene Laſten allein traſen und getragen, und daher die ordinaire Contribution gedoppelt aufbringen müſſen, im Jahr 1692 eine Conſumtions-Acciſe angeordnet. Als das Churhaus die Herzogthümer Bremen und Verden 1715 erhalten, iſt von den Ständen zwar deren Continuation bis zum Nordiſchen Frieden Sr. Königl. Majeſtät noch weiter zugeſtanden, gleichwohl aber die perſonelle Conſumtions-Acciſe gänzlich abgeſchaffet, und ſolche in gewiſſer Maaße nach dem erſten Fuße eingerichtet. Bis Ausgang des 1721ſten Jahres iſt die Acciſe nach dem moderirten Fuße adminiſtriret und erhoben, auch der Landesherrſchaft ſpecialiter berechnet worden. In dieſem Jahre hat man die Stände unter Verſtattung verſchiedener auf die vornehmſten Glieder redundirender Vortheile zu bewegen geſuchet, nach dem Beyſpiele Sr. Königl. Majeſtät übrigen teutſchen Länder, ſo wohl in den Herzogthümer Bremen als Verden Landſchaftl. Caſſen und aeraria aufzurichten, und wie dieſe Einrichtung bey derſelben Ingreß gefunden, ſo iſt zu der Zeit feſtge-

ſetzet worden, zum Fond des Schatz-Aerarii ihnen gewiſſe Einnahmen zu überlaſſen, und dahingegen aus derſelben das monathl. Quantum der 12/m thlr. Contribution, in ſo ferne ſolches von dem bisherigen contribuablen Stande nicht aufgebracht würde, auszufüllen. Dieſe Einrichtung iſt auch mit Anfange 1722 begonnen, und Se. Königl. Majeſtät haben den Ständen zum Fond des Schatz-Aerarii überlaſſen:

1. Die Einnahme von dem Stempel-Papier.
2. Die Acciſe von den ſeit 1716 acciſebar gebliebenen Porcellän, und überher iſt
3. ein monatlicher Schatz, wie auch ein Impoſt für verſchiedene

theils im Lande verkaufte, theils herausgehende Sachen angeleget. Die Königl. Stadtiſche Regierung hat von dieſem Inſtitute die generale Direction gehabt, zur Adminiſtration ein beſonders Schatz-Collegium, wobey die beyden älteſten adelichen Landräthe allemal zugezogen worden, angeordnet; zu Heb- und Berechnung dieſer Acciſe- und Impoſt-Gelder aber Schatz-Einnehmer, welche den Ertrag an den Landrentmeiſter einſenden müſſen, beſtellet, und aus dieſen Einkünften ſind

1. Zu dem monathlichen Quanto Contributionis à 12/m thlr. noch ein monathl. Zuſchuß von 3/m thlr. und
2. das Deficit, ſo die Unterhaltung des Militär-Etats mehr erfordert, als ſämmtliche Contributionen und

übrige dazu gewidmete Mittel ausgetragen, und welches unter dem Namen extraordinärer Nachschuß-Gelder unter sämmtliche Provinzen vertheilet und von selben gefordert worden, gezahlet worden, der etwanige Ueberschuß aber allererst dem Landschaftlichen Aerario zugeflossen.

Fünf und dreyßigster Brief.

Stade.

Diese Verfassung des Landschaftlichen Aerarii hat 4 Jahre, mithin bis Ausgang 1725, gedauret. Als man aber mittlerweile inne geworden, daß der Erfolg dieses Instituts nicht mit der anfänglich sich davon gemachten guten Hoffnung übereintreffe, und insonderheit, daß der Impost dem Commerz sehr nachtheilig und den Unterthanen, deren Vermögen sich zusehends verringert, überaus lästig wäre, die Menge der bey dieser Einrichtung gehaltenen, theils nöthigen, theils überflüßigen Bedienten, das mehr aufkommende völlig, und noch ein mehreres absorbirte, das Land sich von Jahr zu Jahr in Schulden vertiefte, und der abgezielte Zweck nicht erreichet würde, immaaßen bey Aufhe-

bung des aerarii ſich ergeben, daß die Brem- und Verdenſche Landſchaft dem Könige

a) an geforderten, aber nicht bezahlten Nachſchuß-Geldern über 450ſm thlr. in Nachſtand, und

b) der Bremiſchen Landſchaft außerdem eine Schulden-Laſt von 52300 thlr. geblieben,

die Verdenſche Landſchaft aber

c) nur einen gar geringen Ueberſchuß behalten;

ſo ward nach vorgenommener gründlichen Unterſuchung dieſer Landſchatz, mit der landſchaftlichen Caſſe und aerario, durch eine Verordnung vom 21ſten Dec. 1725. wieder aufgehoben, der neuerliche Impoſt abgeſtellet, mit der Acciſe und Stempelpapier es auf vorigen Fuß vor Einführung des Landſchatzes, und dabey feſtgeſetzet: daß Ihro Königl. Majeſtät den beyden Landſchaften zwar die rückſtändigen Nachſchußgelder ad 450ſm thlr. erlaſſen, die Bremiſche Landſchaft aber die contrahirten Schulden durch andere Mittel abführen, das quantum contributionis ordinarium künftig monatlich von beyden Herzogthümern 15ſm thlr. ſeyn, außerdem aber der Verlauf der Acciſe in die herrſchaftliche Caſſe fließen ſollte.

Solchemnach nahm die landesherrliche Adminiſtration der Acciſe mit dem 1726 Jahre wiederum ihren Anfang. Um inzwiſchen die vielen bey einer genauen Aufſicht erforderlichen Bedienten, die einen großen Aufwand veranlaßten, zu erſparen ward beliebet, die Acciſe ent-

weder den Nahrungstreibenden Accisenten jeglichen Di-
ſtricts ſelbſt, oder wenn dieſe überall nicht ein ſo hohes
Quantum geben wollten, als ſie nach Verhältniß ihrer
Nahrung oder Conſumtion geben könnten, an andere
Generalpächter, jedoch in jedem Diſtricte beſonders, zu
verpachten, zu welchem Ende unterm 7ten Januar 1726.
die Pacht-Conditionen durch öffentlichen Druck bekannt
gemacht wurden.

Anfänglich wollte dieſer modus zwar nicht durchgän-
gig gleich gut reüßiren, ſucceſſu temporis aber iſt es da-
hin gediehen, daß nunmehro die Accise in allen Diſtric-
ten, nur allein die Stadt Stade ausgenommen, woſelbſt
ſie noch in der landesherrſchaftlichen Adminiſtration iſt,
von ſechs Jahren zu ſechs Jahren, verpachtet wird, und
ob zwar dieſe Verpachtung plus licitanti nach der Verfaſ-
ſung eigentlich geſchehen ſollte; ſo wird dennoch ſolche
öfters den ſämtlichen Unterthanen oder vielmehr Nah-
rungstreibenden jeden Diſtricts, wenn ſie das vorhin da-
von aufgekommene, oder auch ein ihrer Nahrung propor-
tionirliches quantum entrichten wollen, auch ohne Licita-
tion vorzüglich vor andern Pächtern überlaſſen, weil man
aus der Erfahrung angemerket, daß die Generalpächter
ihres Gewinnſtes halber den Nahrungstreibenden mit An-
ſtellung der Viſitationen und ſonſt viele Vexationen ma-
chen, dieſelbe in ihrem Gewerbe ſtören, und ein Gene-
ralpächter, wenn er ſelbſt ein Nahrungstreibender mit iſt,

dadurch Gelegenheit erhält, die Nahrung allein an ſich zu ziehen und den übrigen zu legen.

Zu Schwediſchen Zeiten iſt bey der erſten Einführung der Acciſe ſolche nur von ausländiſchem Wein, Bier, Meth, Brandtwein, Weineßig und Toback, imgleichen von dem inländiſchen Bier, Meth und Brandtwein, ſo zur Nahrung und Gewerbe gebrauet worden, entrichtet; wie aber bey den ſchweren Kriegen, ſo die Krone Schweden im vorigen Säkulo geführet, die Bedürfniſſe und die zu Unterhaltung des Etats erforderliche Koſten ſo weit gegangen, daß weder die ordinären Etatseinkünfte dazu hingereichet, noch das Deficit, welches man gemeiniglich den Contribuenten aufgebürdet, von denſelben weiter aufgebracht werden können, ſo hat man im Jahre 1692 die Acciſe auf das ausländiſche Getränke verdoppelt, und darneben auf das Getraide und Salz, ſo in den Herzogthümern conſumiret worden, einen Impoſt geleget und deſſen ſpecielle Angabe und Veracciſirung den Unterthanen injungiret, endlich aber, als man bey dieſem modo viele Unterſchleiſſe und Betrügereyen bemerket, eines jeglichen Unterthanen Conſumtion zu einem gewißen Quanto angeſetzet, und darnach das von ihm zu entrichtende Conſumtions Acciſe-Quantum reguliret, deſſen Geldbetrag quartaliter praenumerando von ihnen bezahlet werden müſſen. Dieſe Verfaſſung hat gedauert, ſo lange die Herzogthümer unter Schwediſcher Hoheit geſtanden.

Nachdem aber im Jahre 1715 dieſelbe von der Krone Dännemark ꝛc. die ſie ſeit 1712 jure belli beſeſſen, an das hieſige Durchlauchtigſte Churhaus abgetreten worden, ſo iſt von den Ständen die Fortdauer der Acciſe bis zum Nordiſchen Friedensſchluſſe zwar bewilliget, jedoch die Conſumtions-Acciſe vom Getraide gänzlich abgeſtellet und dahingegen nur die Acciſe von folgenden Artikeln beybehalten worden:

1. Von allem ausländiſchen Getränke, welches gedoppelt ſo viel giebt, als das einländiſche.
2. Von dem einländiſchen Bier, ſo zum Verkauf und zur Nahrung gebrauet wird, geſtalt ein jeder ſeine eigene Conſumtion frey hat, und desfalls zu ſeiner Hausnothdurft brauen kann, ohne dafür was zu erlegen.
3. Von dem inländiſchen Kornbrandtwein.
4. Von Waitzen und Waitzenmehl, ſo zur Nahrung, zum Verbacken, oder auch zu großen Anrichtungen bey Hochzeiten und Kindtaufen verbrauchet wird, immaßen ſonſten niemand von ſeiner ordentlichen Haus-Conſumtion etwas bezahlet, und endlich
5. von Salz, Eßig und Toback.

Dieſe Acciſe von vorſtehenden Artikeln hat ſeit 1731. nicht unter 22000 thlr. und nicht über 28000 thlr aufgebracht, und nach einem neunjährigen Durchſchnitte hat ſie ein Jahr ins andere gerechnet jährlich 27587 thlr. getragen.

Sechs und dreyßigſter Brief.

Stade.

Im Jahre 1754. wurde eine andere Veränderung gut gefunden. Durch die geſchehene Mannſchaftsbeſchreibung und eine Ausrechnung von dem, was bisher aus der Tobacks-Acciſe aufgekommen, war man überzeuget worden, daß die Acciſe vom Toback dasienige bey weitem nicht aufbringe, was davon nach Verhältniß des darauf gelegten Impoſtes und der Anzahl der Conſumenten natürlicher Weiſe erfolgen müſſe, und daher wurde von der Stadiſchen Regierung vorgeſchlagen, wegen der vielen und unvermeidlichen Defraudationen die Tobacks-Acciſe ganz aufzuheben, dahingegen aber, nachdem im Celliſchen gemachten Vorgange unter dem Namen eines Tobacks-Aequivalentgeldes eine Perſonalſteuer ſtatt der Tobacks-Acciſe einzuführen, und von jeglicher Mannsperſon, keine ausgenommen, die das 14te Jahr ihres Alters zurückgeleget, jährlich 4 Ggr. desfalls zahlen zu laſſen. Man hatte dabey nicht die Abſicht, das Acciſe Quantum zum Vortheil der Kriegeskaſſe zu vergrößern, ſondern vielmehr

das durch diesen modum mehr aufkommende quantum zum Behuf einer Landeskasse zu widmen, um daraus die zum allgemeinen Besten des Landes erforderlichen Ausgaben, wozu es bisher überall an einem Fond gefehlet, und weßfalls allemal, wenn Vorfälle dieser Art sich ereignet, die allerhöchste Landesherrschaft eintreten müßen, zu bestreiten. Dies Projekt wurde von Sr. Königlichen Majestät approbiret, und wie Allerhöchst Dieselbe das Quantum, so

a) Aus der Acciſe von allen accisbaren Parcelen

b) Aus den Tobacks Aequivalentgeldern und

c) Aus dem Stempelpapier der Kriegeskasse jährlich zufließen sollte, überhaupt zu einem gewißen Belauf von 30000 rthlr. bestimmten; so genehmigten Sie auch zugleich, daß dasjenige, was aus dieser Einnahme mehr, und über die der Kriegeskasse zu zahlende vorgenante Summe einfließen würde, zum Fond einer allgemeinen Landeskasse gewidmet seyn sollte. Solchemnach wurde mit Anfang des 1755sten Jahres die Tobacks-Acciſe gänzlich aufgehoben, und dahingegen das Tobacks-Aequivalentgeld in der Maaße eingeführet, daß

1. Von allen in beyden Herzogthümern sich aufhaltenden Mannspersonen, welche das 14te Jahr ihres Alters erreichet und zurückgeleget, statt der Natural-Veracciſirung des Tobacks jährlich 4 Sgr. bezahlet,

2. Keiner außer den durchreisenden Fremden mit dieser Abgabe verschonet, ja selbst alle Königl. Bediente, denen sonst die Accise-Freyheit competiret, mit zur Concurrenz gezogen;

3. Solches ebenfalls von sämtlichen Ober- und Unter-Officieren der in beyden Herzogthümern bequartirten Regimenter bezahlet;

4. wegen der Gemeinen aber aus Sr. Königl. Majestäts Kriegeskasse der Beytrag, jedoch nur mit 2 Sgr. vom Mann, entrichtet;

5. Zu dem Ende zwischen Martini und Weihnachten in allen Distrikten, und zwar auf dem Lande theils von den Landräthen, von der Ritterschaft, theils von den Quartals-Verschlag-Commissarien; in den Städten aber von den daselbst aus den Mitteln des Magistrats verordneten Landräthen eine General-Mannschafts-Beschreibung vorgenommen, diese Rollen aber jährlich um die bestimmte Zeit von den Unterbedienten revidiret, nicht weniger

6. von den Chefs der Regimenter die exacten Listen von den Officieren u. Unter-Officieren, deren Söhnen und Bedienten gefertiget, und unmittelbar an die Regierung eingesandt und

7. die nach diesen Rollen aufkommenden Gelder, welche auf dem Lande zum Theil die Landräthe von Adel, zum Theil die Contributions-Einnehmer,

in den Städten aber die Landräthe aus dem Magiſtrat gegen 1 Procent Hebungsgebühren einzukaßiren haben, an den Landrentmeiſter vor Ablauf des 1ſten Quartals eines jeden Jahres übermachet werden ſollten.

Die Direction in den Acciſe Sachen ſtehet der Stadiſchen Regierung zu. Sonſten werden die Acciſe-Defraudationsklagen bey den Aemtern und Gerichten in prima inſtantia unterſucht und entſchieden. Die Appellationen in dieſen Sachen gehen aber nicht an die höhern Juſtiz-Gerichte, ſondern werden unmittelbar bey der Regierung introduciret, und von derſelben ſuper relevantiam gravaminum in appellatorio erkannt. Finden ſich partes durch deren Erkenntniß graviret, ſo ſtehet ihnen frey, ſich entweder des im Bremiſchen üblichen remedii ſupplicationis cum transmiſſione actorum zu bedienen, oder auch wenn ſumma appellabilis vorhanden, die Sache an das Königl. Tribunal zu Celle zu bringen, und daſelbſt die Entſcheidung zu erwarten.

Die Juſtiz-Collegia in den Herzogthümern Bremen und Verden beſtehen aus der Juſtiz-Canzley und dem Hofgerichte. Die Regierung befaſſet ſich mit keinen Prozeßſachen, ſondern iſt die wahre Landesregierung dieſer Herzogthümer, die bloß die Polizey-, Contributions-, Deich- und allgemeine Landesſachen und Angelegenheiten

besorget. Sie präsidiret bloß in den Justiz-Collegiis und dem Consistorio.

Die Pröbste im Bremischen sind eigentlich Special-Superintendenten, und 53 Special-Superintendenturen im ganzen Lande.

Die Anzahl der Einwohner in Stade kannst Du mit Einschluß der Garnison auf etwa 5 ½ Tausend anschlagen. Fabriken und Manufakturen findest Du fast gar nicht; aber desto mehr Handwerker, die von dem benachbarten platten Lande gute Einkünfte haben. Mit dem Handel ist es auch nicht weit her, und er besteht meist in Krämereyhandel für das platte Land.

Der Chef der bekannten Stadischen Gelehrten ist der General-Superintendent Pratje, ein Mann, der wegen seines Alters eben so ehrwürdig ist, als wegen seiner Schriften. Er hat sich durch die Herausgabe seines Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden gewiß mehr Verdienste erworben, wie irgend ein anderer ähnlichartiger Sammler für die Geschichte seines Vaterlandes. Auch um das Lithuraiewesen hat er Verdienste, die er durch Anlegung eines eigenen desfalsigen Magazins, an dem jeder geschickte Prediger seines Sprengels Theil haben kann, noch immer zu vermehren sucht. — Es war ungerecht, wenn einige Recensenten das erwähnte Neue und Alte so sehr herunterzuwürdigen auf alle Art bemüht waren, und es scheint,

als wenn der damalige Geſchmack ſolche Sammlungen noch nicht vertragen konnte. — Sie ſind immer aber für die vaterländiſche Geſchichte ſehr wichtig, und ſie verdienen eher aufgehoben zu werden, wie die ungewiſſen ſtatiſtiſchen Beyträge in den neuern periodiſchen Schriften. — Das liturgiſche Magazin ſcheint außer den beyden Herzogthümern wenig bekannt zu ſeyn, es verdiente es aber wegen vieler ſehr wichtiger darinn enthaltener Aufſätze und Vorſchläge. Die Beyträge, welche Herr Lappenberg, Prediger zu Leſum, dazu liefert, zeichnen ſich vorzüglich mit aus.

Den Conſiſtorial-Rath Watermeyer wirſt Du vielleicht aus verſchiedenen geographiſchen und andern Arbeiten für die Schuljugend kennen. — Der Rector an der Stadtſchule, ein Herr Ruperti, hat ſich die orientaliſche Litteratur und Kritik zum vorzüglichſten Studium gewählet, darinn ſchon verſchiedene artige Verſuche herausgegeben, und läßt, da er noch jung iſt, in dieſem Fache in Zukunft noch mehreres erwarten. — Der hieſige Capitain Müller hat ſich durch die Bearbeitung des Schiffskalenders große Verdienſte erworben, die für jeden Seefahrenden ungemein nützlich und wichtig ſind.

Sieben und dreyßigster Brief.

Bremen.

Wenn man von Stade aus über Ottersberg und Achim, zwo ansehnliche Kirchdörfer und Poststationen, seinen Weg nach Bremen nimmt, so hat man nur sehr seltene schöne und lachende Aussichten. Ein großer Theil des Weges geht durch große Moorstrecken, durch Haidegesanden und durch mageres Geestland.

Nirgends findest Du meines Wissens in Deutschland einen nachahmungswürdigeren und schöneren Beweis von den außerordentlichen Vortheilen, die sich die Industrie und der Fleiß aber den undankbarsten Boden verschaffen kann, wie hier im Bremischen, wo man ungeheure Moordistrikte, die dazu bestimmt schienen, für immer unbrauchbar zu seyn, in das herrlichste Fruchtland verwandelt hat, und mit dieser Moorcultur noch unabläßig und mit dem besten Erfolge fortfährt. Alles dieß geschieht im Stillen, da es der Hannöverschen Regierung eigen ist, mit dem, was zum Vortheile des Landes geschieht, in den öffentlichen Blättern nicht als Herolde ihres eigenen

Ruhms

Ruhms und ihres Patriotismus hervorzutreten, sondern sich damit begnügt, im Stillen für das Wohl und Beste der Unterthanen zu würken.

Im Auslande wußte man von diesem großen Unternehmen, ungeheure Strecken Landes, die Jahrhunderte hindurch ungenutzt gelegen hatten, die dem Reisenden einen traurigen Anblick und etwa dem kummerlichen Viehe benachbarter Dörfer eine kümmerliche Nahrung gaben, urbar zu machen, lange Zeit hindurch fast gar nichts, bis endlich Herr Schlözer mit einigen Nachrichten darüber in seinen Staats-Anzeigen zuerst hervortrat. Das Politische Journal gab nächstdem vor ein Paar Jahren nähere und umständlichere Berichte darüber, und man wunderte sich auswärts über die schnellen und glücklichen Fortschritte eines Unternehmens, dessen Daseyn man noch kaum einmahl gewußt hatte. Es ist der Mühe werth, Dir darüber einige Nachrichten mitzutheilen, die ich aus den beyden obbenannten, und aus andern Quellen zusammengetragen habe.

Kurz vor dem siebenjährigen Kriege wurde der Anfang mit dieser Moorcultur gemacht, und zwar mit dem vornehmsten und größten Moordistrikte in den Aemtern Ottersberg, Lilienthal, Osterholz und Bremervörde. Bis zum Jahre 1783 hatte man in diesen vier Aemtern, die an der großen Moorstrecke Theil haben, bereits 38,109 Morgen Moorland würklich angewiesen,

wovon 19,178 auf das Amt Ottersberg, 4275 auf das von Lilienthal, 3402 auf Osterholt, und 11,253 Morgen auf Bremervörde fielen. Auf diesem Bezirke sind 36 Dörfer angelegt, in denen man 722 Feuerstellen, und schon im Jahre 1782, 2978 Seelen zählte. Die größten Feuerstellen haben gewöhnlich 50 bis 60, die kleinsten 20 bis 30 Tarlenbergische Morgen. Sie relevíren sämmtlich meyerrechtlich vom Landesherrn. Die neuen Colonisten bauen hauptsächlich Roggen und Buchweitzen, auch Hanf und Flachs, Gartengewächse, Tobak und Obst. Diese Producte geben ihnen Unterhalt; vom Torf- und Viehhandel aber und von sonst zum Nebengewerbe haben sie baaren Geldverdienst. Ihr Getraidebau hebt sich indeß nach Verlauf weniger Jahre auch schon so weit, daß sie Geld daraus lösen können. Ihre Abgaben und Onera sind sehr geringe. Sie sind frey von Contributionen, Herrendiensten, Zehnten und Einquartirung. Die höchsten unter ihnen geben überhaupt nur 10, und die niedrigsten 3 Thaler; und außerdem genießen sie noch 10- und mehrjährige Freyheit. Die Leute kommen unter solchen Begünstigungen in wenigen Jahren zu einem guten und festen Wohlstande. Sie sind fleißig und haushälterisch, und man dürfte, die Preußischen neuen Colonien ausgenommen, schwerlich andre Anstalten dieser Art ausfinden, die von so vortreflichem Gedeihen sind. Der Torf, der auf diesem und andern Mooren, worunter noch zwey andre von sehr beträchtlichem

Umfange ſind, geſtochen und ſehr ſtark nach Hamburg und Bremen verführt, auch im Lande ſelbſt vielfältig verbraucht wird, muß jährlich ſehr ſtarke Summen abwerfen.

Es finden ſich auch ſchon ältere Bewohner dieſer Moorgegenden, und vornemlich an den Grenzen derſelben in der Geeſt, im Amte Lilienthal und Oſterholz, worunter ſich inſonderheit das Dorf Teufelsmoor (Düvelsmoor gewöhnlich) auszeichnet. Es liegt im Moore dieſes Namens längs der Hamme. Die Einwohner deſſelben leben in einem ungewöhnlich gutem Wohlſtande, und thun ſich durch eine ſeltene Aufklärung in Kenntniſſen und durch gute Cultur der Sitten ſehr zu ihrem Vortheile hervor. Dieſe ältern Moordörfer ſind die ſicherſte Gewähr für das glückliche Fortkommen der neuangelegten Moor-Colonien.

Die Höhe des Moors iſt ungleich; die beträchtlichſte aber ſteigt zu 30 bis 33 Fuß. Wenn es ſo weit abgewäſſert iſt, daß man feſten Fuß darauf faſſen kann, ſo wird mit der Cultur der Anfang gemacht, und das Moor entweder, wo es nicht zu hoch, und zum Abſtechen des Torfs Gelegenheit iſt, ganz weggeſtochen, und der darunter liegende Geeſtboden hervorgebracht, der denn zum Saat-Lande oder zum Wieſenwachſe gebraucht wird, oder man cultiviret auch das Moor ſelbſt. Dieſes letztere hat aber ſelbſt keine Vegetation in ſich, ſondern muß

blos durch das Abbrennen der obern Rinde, durch jährliches Düngen, und durch den bey der Cultur erfolgenden allmähligen Zufluß neuer vegetabilischer Theile u. s. w. fruchtbar gemacht werden. Dann giebt das Moor einen ergiebigen, und fast für alle Früchte empfänglichen Boden *)

Acht und dreyßigster Brief.

Bremen.

Gelehrte Neuigkeiten kann ich Dir von Bremen nicht viel schreiben, da gegenwärtig eben keine Männer da sind, die als Schriftsteller berühmt wären; man möchte denn etwa die Herren Nicolai und Heeren ausnehmen, deren gelieferte Druckschriften aber in den Catalogen und kritischen Blättern keinen obern Platz einnehmen, weshalb ich sie auch ohne weiteres hiemit übergehe.

Wäre Lavater so hochgeneigt gewesen, den Wunsch der Bremer, unter seinem Vorschritte einst vor den Rich-

*) S. Normanns Geographisches und Historisches Handbuch. 1 B. 4 Abth. S. 1452

terkuhl Gottes geführt zu werden, zu erfüllen, ſo hätte er mir auch einen Gefallen gethan, indem ich auf die Art par hazard das Glück gehabt haben würde, den Wundermann aus Zürich näher zu ſchauen. Man hat es ſich würklich ſehr eifrig angelegen ſeyn laſſen, ihn hieher zu ziehen, man ſoll ihm ſelbſt ſehr anſehnliche und große Vortheile geboten haben, aber — Lavater wollte nicht. Sein Genius mochte ihm dieſe Negative auch wohl in einer glücklichen Stunde ſeiner Geiſterſeherey eingegeben haben; denn wahrlich, der gewandte Phyſiognomiſt würde hier trotz ſeines großen Anhangs mit der Parthie ſeiner Gegner, wie ich hinreichend bemerkt habe, genug zu ſchaffen bekommen haben.

Seine apoſtoliſche Reiſe nach Bremen vor ein Paar Jahren wird Dir noch im friſchen Andenken ſeyn, und gewiß lachſt Du noch eben ſo herzlich mit mir, wie damals, über ſeine magnetiſche Wunderkur, die er hier an einer frommen Beate verrichtet haben ſoll. Des Spottens darüber war damals kein Ende, und noch jetzt muß der gute Mann, der in ſeinen Ausſichten in die Ewigkeit die Himmel durchwanderte, und den Orontes und Syrinx ſo gut beängelte, als den Quell, der am Throne Gottes fleußt, in öffentlichen Geſprächen manches Haar dieſerhalb, und wegen ſeiner anderweitigen phantaſtiſchen Grillen laſſen.

Man rühmt hier Lavater als einen sehr geschickten Kanzelredner, und ich rühme ihn als einen talentvollen Kopf, der in seiner Art ganz einzig und für sich allein original seyn könnte, wenn er weniger Gefallen daran hätte, mit aller Gewalt original seyn zu wollen, und wenn er den heillosen Quarck von Phantastereyen, Enthusiasmus u. s. w. abseiten würfe.

Man hat Lavatern in keinem Stücke mehr zu nahe gethan, als wenn man seine Physiognomik hin und wieder auf alle Art lächerlich zu machen suchte. Kenne ich ein Studium, was dem Menschen im bürgerlichen Leben wichtig und nützlich ist, so ist es unstreitig das der Physiognomie. Die Physiognomie in Regeln zu wersen, und nach der und der Linie, nach diesem oder jenem Zuge des Gesichts über den Charakter eines Menschen, oder über seine Hauptleidenschaften und deren Aeste mit heiliger Gewißheit grade weg urtheilen zu wollen, wie Lavater es meistens gethan, ist zu voreilig, und die Erfahrung lehrt jeden, wie oft man in diesem Stücke hintergangen wird. Ich weiß, daß Lavatern das Bild eines argen Spitzbuben vorgelegt wurde, um seinen Charakter daraus zu entziffern; und er erklärte den Kopf dieses Cartouche für den eines großen und tiefen Philosophen. Man legte ihm bald nachher das Gesicht eines berühmten und wahrhaft großen Philosophen in — — — vor, und seine Charakterstellung fiel dahin aus, der Mann sey einer der

größten Spitzbuben. — Der sonderbare Irrthum wurde dem physiognomischen Seelenkenner nachher unverholen entdeckt, und er rettete sich damit, daß erstrer nach der Deutung seiner Lineamente ein großer Philosoph, und letzterer vice versa ein großer Spitzbube hätte werden können, wenn jeder zeitig in das Fach gekommen wäre, wozu die Natur ihm den Stempel auf die Stirne gedrückt hätte.

Es ist physisch begreiflich, daß die Hauptneigungen, oder, wenn Du lieber willst, der Charakter eines Menschen sich der Stirne, den Zügen an den Nasenwinkeln und am Munde, und besonders dem Blicke der Augen nach und nach so einprägen müsse, daß man wie auf das Evangelium schwören kann, der sey so — der so — jener — ein Schurke — dieser — ein ehrlicher Kerl u. s. w. Man irrt sich hierin auch selten, so bald man nur etwas feiner Seelenkenner ist, und das Tempo wahrnimmt, wo man das studirte Subject in eine geringe oder größere Leidenschaft gesetzt hat. Dem abgefeimten Betrüger, der in der Kunst, sich zu verstellen, und jede Maske, die ihm eben vortheilhaft ist, anzuziehen, Meister ist, fällt in einem solchen Augenblicke die Hülle ab, und er steht Dir in seiner ganzen verächtlichen Blöße dar. In eben einem solchen Augenblicke rechtfertigt auch der unschuldige Mann, dem die Natur oder die erste ungünstige Erziehung eben nicht das vortheilhafteste Mienen-

geprägt aufdrückte, seine Denkungsart, und Du gewinnst ihn so lieb, als er Dir vorher zuwider war. Verachtung und Hohn tritt dagegen an die Stelle etwaniger Zuneigung und Schätzung gegen den Mienenheuchler, wenn seine wahre und innere Sinnesnatur einmahl seine Kunst übermeistert.

Neun und dreyßigster Brief.

Bremen.

Ignaz von Loyola hatte in der ersten feurigen Epoche seines Heiligen-Ruhms schwerlich so schwärmerische Anhänger, als Lavater einige hier in Bremen bey seiner Anwesenheit sich erwarb. Mag es Spott, oder Wahrheit seyn, genug man erzählte mir, eine fromme Dame sey in ihrem Enthusiasmus für ihn so weit gegangen, daß sie in einem stillen Zimmer ihres Hauses einen eigenen Altar errichtete, vor dem sie nebst Christus und den Apostel das Bildniß Lavaters verehrte. Lavater war unschuldig an dieser Sünde; aber wie ärgerlich wird die Schwärmerey, wenn sie so weit geht.

Dieß lezte Viertel unſers Jahrhunderts hat überhaupt viele ſeltſame und oft im Widerſpruch mit einander ſtehende politiſche und moraliſche Phänomene. Während auf der einen Seite der Indifferentismus in der Religion zum Erſtaunen um ſich greift, ſchleicht auf der andern die religiöſe Schwärmerey im Stillen immer weiter umher, und das Geſchrey, was man von dem geheimen Katholicismus ſeit einiger Zeit macht, iſt kein leeres Gewäſch. Man wollte auch Lavatern beſchuldigen, daß er ein Freund des Katholicismus ſey, die Gründe aber, woraus man dieß zu ſchließen wagte, waren zu ſeicht, als daß ein ſolcher Schluß im mindeſten hätte polt lent ſeyn können.

Aerger und fürchterlicher, wie dieſes moraliſche Phänomen unſers Zeitaltes, ſind diejenigen, die ſich am politiſchen Horizonte ſeit einiger Zeit zeigen, und die immer gefährlicher zu werden drohen. Frankreich hat das Signal zu einer großen Revolution unter einem großen Theile der menſchlichen Geſellſchaft gegeben, indem die Nation ihre ganze Conſtitution über den Haufen wirft, und ihren ſonſt unumſchränkten Souverän in ſo enge Schranken der Macht und des Anſehns zwinget, daß Ludwig XVI. unter dieſen Umſtänden jezt kaum einmahl mehr Gewicht in ſeinem Staate hat, als Staniſlaus der Dritte in Polen. Es iſt immerhin gut, wenn die

Nation auf die Schritte ihres Regenten aufmerksam ist, und wenn sie die Abschaffung drückender Misbräuche mit Gewalt fordert. In beyden hat sie ein Recht. Aber lieber Himmel! wie schlimm sieht es um die Sicherheit und das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft aus, wenn es auf eine solche Art geschieht, wie man diese Zeit hindurch davon eine gräßliche Probe in Frankreich gegeben hat. In meinen Augen hat ein großer Theil dieser Nation, die man bisher für die polirteste und civilisirteste hielt, und die sich selber dieses Prädicament beylegte, durch die Art dieser ewig unvergeßlichen Revolution sehr verlohren.

Wie der Schnupfen steckte dieser Drang des Volks, frey zu seyn, gleich auch in einigen Nachbarschaften an, und die Gährung, die durch das Volksverfahren in Frankreich seitdem in den Gemüthern verschiedener anderer Nationen entstanden ist, drohet wahrlich noch viele große und nachtheilige Folgen. Ist nicht die so ruhige und in ihrer Ruhe so glückliche Schweiz an mehrern Orten von dem Feuer, was in Frankreich brennt, mit angezündet worden? Muß nicht der Bischoff von Lüttich in der Stille der Nacht heimlich aus Serain flüchten, um nicht Zuschauer der Unruhen und der Empörung seiner Unterthanen, und obendrein für seine eigene Person in Gefahr zu seyn? Joseph der Zweyte bewilligt den Brabantern alles, was sie verlangen,

und stößt die vorigen kostbaren Einrichtungen wieder um, — und das in dem Augenblicke, wo man in ganz Europa sich mit der Demolirung der Bastille unterhält. In verschiedenen kleinen teutschen Staaten brummt der Unterthan schon laut gegen seine Regierung, und beruft sich darauf, als Bürger und Mensch gleiches Recht zur Freyheit und zum leichtern Stande zu haben, wie der Franzose.

Ich bin darüber erstaunt, daß bis auf diesen Augenblick den Zeitungsschreibern in Teutschland die haarkleine Erzählung des Bürgeraufruhrs in Frankreich nicht untersagt worden ist, und daß sie seit einiger Zeit das Publikum ununterbrochen und hauptsächlich mit den Ausschweifungen des französischen Volks, mit seinen Grundsätzen über Freyheit, Rechte der Nation und des Monarchen u. s. w. unterhalten. Unmöglich kann die genauere Bekanntschaft mit diesen Vorfällen da gute Wirkungen haben, wo der Unterthan nur einigermaßen zur Unzufriedenheit mit seinem Regenten Recht zu haben glaubt. Ein kleiner Umstand kann da auf einmal und unerwartet tausend Köpfe in Unruhe bringen, und die Volksrebellion ist gleich zu Stande. Der Erfahrungen davon haben wir ja nun in der kurzen Zeit schon mehrere gehabt, die wir schwerlich erlebt haben würden, wenn das schöne Beyspiel in Frankreich die Misvergnügten nicht dazu aufgemuntert hätte.

Einen sehr wichtigen und wohlthätigen Vortheil können wir aus dieser französischen politischen Tragi-Komödie, wo der Regent und die Stände der Nation unter sich wegen ihrer gegenseitigen Rechte im Prozesse liegen, und wo die letztere das natürliche Recht zu ihrem Haustanwald gewählt hat, bey dem allen hoffen. Das Verfahren der Franzosen wird die kleinen Tyrannen und Despoten, die hin und wieder noch ungestraft die Rechte der Natur und der Billigkeit unter die Füße treten, und kein ander Gesetz kennen, als das ihres Willens, zittern machen, und die berauschten Träume ihrer richterlosen Gewalt und Macht wegscheuchen. Daß ein Theil des teutschen Adels, der noch dummstolz genug ist, den Bürgerlichen als Canaille zu betrachten und zu behandeln, an seine Gleichförmigkeit mit dem letzteren durch das Schicksal des französischen Adels wirksam möge erinnert werden, wollen wir hoffen, und Gott darum bitten, daß er auch die Köpfe jener bedeutendern Geistlichkeit in Teutschland erleuchten möge, die im Nimbus der priesterlichen Autorität in ihrer Art bisher gleiche Gewalt ausübten, wie ihre respektiven Oberherren. Nächstdem wollen wir wünschen, daß die bürgerliche Freyheitssucht von Paris aus hauptsächlich ihren Strich in den Orient nehmen, und die Türken anstecken möge, die unter allen Erdbewohnern in dem nie-

drigſten Verhältniſſe mit ihrem Oberherrn ſtehen, und wie des gnädigen Herren Schweinevieh behandelt werden.

Vierzigſter Brief.

Bremen.

Unter den hieſigen Gegnern Lavaters iſt Herr *** der eifrigſte und bitterſte. Von ihm rührt folgendes ſarkaſtiſche Gedicht her, welches bey Lavaters Anweſenheit in Bremen ausgegeben, und als eine piece du jour auswärts eben nicht bekannt wurde. Ein gedrucktes Exemplar konnte ich nicht mehr davon auftreiben, daher mußt Du Dich mit einer handſchriftlichen Copie begnügen. Das Stück ſelbſt ſcheinet mir wenigſtens meiſterhaft; und ich zweifle nicht, daß es auch Dinen vollen Beyfall haben werde.

Wie ſchön leuchte uns von Zürich her
Der Wunderthäter Lavater
Mit ſeinen Geiſtesgaben!
Sein neues Evangelium

Hat uns bezaubert um und um,
Thut blöde Seelen laben.
Wunder,
Plunder,
Magnetismus,
Prophetismus,
Zauberkuren,
Zeigen seines Fingers Spuren.

Was war das für ein Freudenschein,
Als er zu uns trat mitten ein,
Die Jüngerschaft zu grüssen!
Im liebetrunkenen Genuß
Kam Herz und Seele zum Erguß,
In eins mit ihm zu fliessen:
Kinder,
Sünder,
Matadoren,
Weise Thoren,
Groß und Kleine,
Taumelten als wie vom Weine.

Da ward mit sonderlicher Ehr,
Als obs der Dalailama wär,
Dem theuren Gast hofiret.

Das Inſtitut *), das groſſe Faß **)
Man ihm zu zeigen nicht vergaß,
Und was nur Bremen zieret.
Damen,
Ramen,
Wo er weilte,
Wo er eilte,
Ihm entgegen,
Betreten um Kuß und Segen.

Mit Segen und mit neuer Lehr
Die Kirchen, Häuſer, Gaſſen er
Thät mildreich überſtrömen.
Gleichwie Pabſt Pius thät in Wien,
Alſo agiren ſah man ihn
In unſerm lieben Bremen.
Leiſe,
Weiſe,
Im Gedränge,
Von der Menge
Hinzuſchreiten,
Thät man ihm zur Demuth deuten.

*) Nicht das Armeninſtitut, ſondern das berühmte phyſikaliſche; jenes gereicht Bremen bloß zum Nutzen, dieſes aber zu beſondrer Zierde.

**) In einem bekannten groſſen Weinlager in der Neuſtadt. Es ſoll an die 180 Oxhoft enthalten.

Ach! aber er nicht bleiben wollt!
Es half kein Weihrauch und kein Gold,
Kein Bitten, kein Bemühen.
Das Heimweh ihm sein Herz besaß,
Auch muſte in Deutschland er fürbaß
Das Land umher durchziehen:
Klüglich,
Füglich,
Hochzuschweben
Sich zu geben
Anzuschauen,
Grossen Herrn und grossen Frauen.

Bevor er uns gab das Valet,
Ihm stiften wollte der Prophet
Ein ewiges Gedächtniß.
Was er an seiner Frau gethan,
Bracht er bey uns wohl auf die Bahn,
Den Jüngern zum Vermächtniß.
Rennend,
Brennend
Nach der Ehre
Der Gaßnere
Und der Schröpter,
Neuer Wundesdinge Schöpfer.

Ein Jungfräulein, ſonſt friſch und roth,
Lag hülflos und in groſſer Noth;
Es konnt' im Schlaf nicht ſprechen
Alsbald der theure Wundermann
Mit Hand und Mund das Werk begann,
Zu heilen ihr Gebrechen:
Schaue,
Traue,
Gratioſa,
Doloroſa,
Auserleſen!
Auf mein Wort, du ſollſt geneſen.

Mit dieſem Troſt er von uns wich,
Und einen Jünger wählte ſich,
Das Werk hinauszuführen.
Das war ein Mann nach ſeinem Sinn,
Voll Glauben und voll Kinderſinn,
Den thät er inſtruiren:
Gläube,
Treibe,
Was ich lehre,
Mir zur Ehre,
Dir zur Krone,
Der Vernunft zum Spott und Hohne.

Die Freude ließ den Arzt nicht ruhn,
Daß ihm gelingen sollte nun
Wohl hier in unsrer Mitten
Die Desorganisation;
Und zur Manipulation
Ward ungesäumt geschritten.
Mir nichts!
Dir nichts!
Obs vernünftig,
Oder zünftig;
Solche Zweifel
Lehrt Philosophie und Teufel.

Und sehet! welch ein Gaudium!
Die Schläferinn, die vor war stumm,
Spricht nun wie ein Orakel:
Und jedermann, dem es behagt,
Der kommt, und gafft, und horcht, und fragt,
Und preiset solch Mirakel!
Eilig,
Treulich,
Arzt und Hirte,
Graduirte,
Hoch in Ehren,
Gläuben, sehn und sich bekehren.

O Wunderſchlaf! o Zauberey!
Was Meiſter in der Arzeney
Nicht zu ergründen taugen,
Lehrt kranke Jungfern Phantaſie;
Durch dicke Wände ſehen ſie
Wohl mit verſchloſſnen Augen;
Kennen,
Nennen,
Was geſchrieben,
Weil den Lieben
Guten Dingern
Augen ſitzen in den Fingern.

Zwingt die Saiten in Cithara,
Und machet ſüſſe Muſica,
Mit Pauken und Drommeten;
Gelehrter Männer Fingerſpiel,
Und Intuitionsgefühl
Aus Mädchen ſchaft Propheten.
Singet!
Springet!
Jubiliret!
Triumphiret!
Laßt vor allen
Vivat Lavater! erſchallen!

Ihr Aerzte ſinget und ſeyd froh!
Weil euch hinfort das A und O
Darf keinen Kummer machen.
Beſingert nur die Mädchen all;
Sie ſind doch klüger tauſendmal
Im Schlaf, als ihr im Wachen.
Heil euch!
Weil euch
Sonder Fehlen
Werden wählen
Alle Schönen,
Die nach Hülf und Troſt ſich ſehnen

Ein und vierzigſter Brief.

Bremen.

Wie in Hamburg, ſo iſt auch in Bremen der Handel das Element der Einwohner, außer dem ſie nicht gut leben können. Du findeſt hier unter den Negotianten eben den ſpeculirenden und raſtloſen Commerzgeiſt, durch den ſich der Hamburger auszeichnet, und es dürfte ſchwer fallen, ob man bey einer Vergleichung dem Bremer oder

dem Hamburgiſchen Kaufmanne in der Handlungs-Induſtrie den Vorzug geben ſollte. Gewinnſt iſt beyder Evangelium, und die Million ihr ſelig machender Glaube. Behutſamer ſcheint indeß der Bremer in ſeinen Unternehmungen zu ſeyn, und ſich nicht in ſo gefährliche Waageſtücke einzulaſſen, wie oft der Hamburger, die, wenn ſie gelingen, freylich Meiſterſtreiche ſind, aber im entgegengeſetzten Falle auch oft den dreiſten Cröſus auf einmal in den zerfetzten Mantel eines Irus werfen. Dieſer bedächtlichen Behutſamkeit der Bremer hat man es hauptſächlich zu verdanken, daß man hier ſo wenig von Fallen großer Häuſer höret, deren Sturz auf einmal den Ruin vieler anderer Comtoirs nach ſich zieht. Große und mitfortreiſſende Banquerotte ſind hier eine Seltenheit, und der kleinern iſt verhältnißmäßig hier bey weitem eine geringere Anzahl, wie in andern großen Handlungsſtädten.

Der Bremer iſt auch weit frugaler, wie der Hamburger, und Du findeſt hier lange den Aufwand und den Luxus nicht, über den Du in der großen Stadt an der Elbe voll Erſtaunen Deine Augen aufreiſſeſt.

Wenn Du in Hamburg ein vollſtändiges Diner oder Souper geben willſt, das gegen den gewöhnlichen Ton nicht abſtechen ſoll, ſo brauchſt Du beynahe noch einmal ſo viel, wie hier in Bremen, wo denn den Mahlzeiten jedoch dabey nichts an Delikateſſe und Geſchmack abgeht. Die übertriebene Menge von Gerichten, und die unſin-

nige Herbeyschaffung fremder geschmackloser Leckereyen, die auf diesen Namen nur deshalb Anspruch machen können, weil sie weit hergeholt und enorm theuer sind, findest Du freylich nicht, aber damit wird Dein Magen sehr wohl zufrieden seyn. Sonst sind die gesellschaftlichen Zusammenkünfte in Bremen ziemlich aufgeweckt, munter und angenehm. Auch ist der Bremer sehr gastfrey.

Die Sprache der Bremer unterscheidet sich von der ihrer Nachbaren auf eine sehr frappante Art. Noch eine Meile vor der Stadt sprechen die Leute sehr schleppend, und es ist nicht anders, als wenn sie jedes Wort aus der Kehle herauswürgten. In Bremen ist die Zunge weit flüchtiger und schneller, und kömmt in der Fertigkeit und dem Strome der Rede der der Obersachsen ziemlich nach. Das Platdeutsche, was man hier spricht, hat daher auch einen weit schönern Klang, und gefällt dem Ohre besser, als das, was Du in Hamburg an der Börse hörest. Unter den eingebohrnen Bremern findest Du, wie unter den Hamburgern, ebenfalls eine National-Physiognomie, die von jener der übrigen Hannoveraner auffallend absticht.

Den Kaufmännischen und den Reichthumsstolz siehst Du auf der Stirne der meisten Bremer nicht so grob hervorklotzen, wie bey manchen andern freyen städtischen Bürgern des heiligen römischen Reichs in Niedersachsen, die den moralischen Werth eines Menschen nach dem Verhältnisse seines Capitals abmessen. Ob übrigens die gewöhn-

lich etwas länglichte Geſichtsform der meiſten eingebohrnen Bremer, oder ob irgend ein eigenthümlicher Zug ihres Charakters ihnen bey ihren erſten Nachbaren den ſonderbaren Scheltnamen: Spitzköpfe: zugezogen habe, weiß ich nicht.

Das Bremer Frauenzimmer iſt meiſtens gut gebauet, ſchön von Farbe, und weder zu hager noch zu fleiſchigt. Du findeſt oft ſelbſt ſehr ſchöne Geſichter, auch welkt die Schönheit des Frauenzimmers hier ſobald nicht hin, wie in andern großen Städten.

Wirklich kann ich Dich verſichern, daß man faſt durchgängig hier in Abſicht der Ausſchweifungen mit dem Geſchlechte weit zurückhaltender und mäßiger iſt, wie in andern groſſen Handlungsſtädten. Du findeſt hier kein öffentliches lüderliches Haus, wovon es nur einigermaßen bekannt wäre, daß es ein Aphroditen-Tempel ſey. Die Polizey wacht ſehr ſcharf und ſtrenge darüber, daß ſolches Unweſen ſich nicht einſchleiche. Hat ſich irgendwo eine Geſellſchaft feiler Dirnen eingeniſtet, ſo muß ſie äußerſt behutſam ſeyn, daß ihr Commerz nicht im mindeſten ruchtbar werde, denn ſobald die Polizey Wind davon bekömmt, ſo werden ſie eingezogen, und ſehr ſcharf beſtraft. Ihre Galane ſind alsdenn auch in nicht geringer Verlegenheit, weil ſie auf die Angabe und Ausſage dieſer Buhlerinnen und verworfenen Geſchöpfe ſehr ſtarke Strafgelder von 2. bis 4 Louisd'or und mehr erle-

gen, und obendrein oft noch den Schimpf erfahren müſſen, daß ihre geheimen Ritterzüge publik werden.

Hier kannſt Du auch des Abends und in der Nacht ruhig auf den Straßen wandeln, ohne von lüderlichem Weibsgeſindel angehalten und goleſtiret zu werden. Die Polizeybedienten ſind ſehr aufmerkſam und wachſam, verdächtige Weibsperſonen bey Seite zu ſchaffen, und dieß ſoll ſelbſt ſo weit gehen, daß ſie befugt ſind, ſogar diejenigen Perſonen anzuhalten, die ſich auch nur bey ſolchen Careſſen ertappen laſſen, die gewöhnlich das Präludium zu dem innigſten und vertrauteſten Spiele der Liebe ſind. Daß ich den bloßen Kuß, ſondern andere progreſſus ad ulteriora hiemit meyne, wirſt Du von ſelbſt leicht errathen.

Auch die eheliche Treue ſoll im Ganzen in Bremen auf einem feſtern Fuße ſtehen, wie ſonſt in Handlungs- und Städten ähnlicher Größe. Hier alſo hat ſich die Galanterie franzöſiſcher Weiber, ihren feigen Männern die Wehr der Hörner anzuheften, die an andern Orten Deutſchlands faſt eben ſo ſehr zur Mode geworden, als die Poſchen und die Culs de Paris, noch nicht ſehr eingeſchlichen. In der That zu unſrer Zeit eine merkwürdige Seltenheit.

Faſt könnteſt Du aus dem oben geſagten ſchließen, ich hätte ein Lobredner der Keuſchheit der Bremer werden wollen, aber davon bin ich weit entfernt. Es gehen auch

hier viele Ausſchweifungen in der fleiſchlichen Wolluſt vor, aber nur nicht in der Maaße und auf eine ſo ſehr in die Augen fallende Art, wie verhältnißmäßig in andern Städten, wo es beynahe keine Schande mehr iſt, in dieſem Punkte lüderlich zu ſeyn. Die Anzahl der unehelichen Kinder, die hier jährlich geboren werden, iſt ſchon beträchtlich, und ſie würde ſicher noch größer ſeyn, wenn dem armen geſchwächten Mädchen nicht ein ſo unauslöſchlicher Schimpf anklebte, und wenn die vermeynte Sünde, auſſer dem Ehebette die ſüßeſten Freuden der Liebe genoſſen zu haben, nicht durch ſchwere Geldſtrafen müßte abgebüßet werden.

Zwey und vierzigſter Brief.

Bremen.

Man hat zwar keine neuere Seelen-Conſcription von Bremen, indeß verſicherte man mich, daß die Anzahl der Einwohner in der Stadt und in den Vorſtädten ſich gegenwärtig auf wenigſtens vierzig tauſend belaufe. Im Jahre 1744 zählte man überhaupt in der Alt- und Neuſtadt, die durch die große Waſſerbrücke (an welcher das berühmte große Waſſerrad iſt, durch welches das Waſſer in Röhren durch die ganze Stadt vertheilt wird. Dieſes Waſſerkunſtwerk bringt jedesmal 2250 Maaß Waſſer in die Höhe, welches oben in einen Behäl-

ter, und aus dieſem in die Röhren der Stadt läuft,) vereinigt wird, 4776 Wohnhäuſer, und 565 unbewohnte, als Stall-, Brau-, Pack- und Magazin-Häuſer; überhaupt an Gebäuden in der Altſtadt 4018 und in der Neuſtadt 1323, zuſammen 5341. In eben dem Jahr zählte man:

1589 Paar reformirte Ehen.
1774 — lutheriſche —
629 — gemiſchte —
133 reformirte Wittwer.
84 lutheriſche —
678 reformirte Wittwen.
531 lutheriſche —
345 reform. ledige wohnhafte Manns- u. Frauensperſonen.
230 luther. ledige wohnhafte Manns- u. Frauensperſonen.
81 Paar katholiſcher Eheleute.
28 — gemiſchter katholiſch-reformirt- und luth. Eheleute.
57 kathol. Wittwer, Wittw. u. ledige wohnhafte Perſonen.

Der Anzahl nach ſind die Lutheraner in Bremen faſt ſtärker, wie die Reformirten, deren Religionspartey ſonſt die herrſchende iſt, und aus deren Mitteln auch das Stadtregiment beſetzt wird. Dieſer Vorzug der Reformirten ſchreibt ſich ſchon von dem Jahre 1568 her. Unter dem Erzbiſchoffe Georg entſtanden nemlich im Jahre 1562 auf Veranlaſſung eines phantaſtiſchen und bekehrungsſüchtigen Albrecht Hardenberg und ſeiner Anhänger, beſonders des Bürgermeiſters von Bören, die

die reformirte Religion ausbreiten wollten, sehr große Unruhen, bey denen ein Theil des lutherischen Raths, der von seinem bisherigen Glauben nicht ablassen wollte, seiner Sicherheit halber und zum Theil aus gerechtem Unwillen die Stadt verließ. Die Sache wurde bald darauf auf dem niedersächsischen Kreistage vorgenommen, und die Beschlüsse dieses Kreistages fielen meist zu Gunsten der Lutheraner aus. Hardenberg mußte weichen, und man arbeitete nun an einem Vergleiche zwischen dem alten und neuen Rathe. Dieser Vergleich kam auch wirklich 1563 zu Stande; allein der Theil des Raths, welcher aus der Stadt gegangen war, weigerte sich, wieder zurückzukommen, und nun blieben die Reformirten bis auf den heutigen Tag im Genusse des obenerwähnten Vorrechts. Der letzte Erzbischof von Bremen, Friederich, ließ im Jahr 1639, die seit 1568 verschlossene Domkirche wieder für den lutherischen Gottesdienst öfnen, und in diesem Tempel haben die Lutheraner noch jezt ihre öffentliche Religionsübung. Die katholischen Einwohner können nur in der Kapelle des kaiserlichen Residenten Gottesdienst halten.

Im Jahre 1756, wo die lezte Menschenzählung vorgenommen wurde, fand man in den beyden Fürstenthümern Bremen und Verden überhaupt 158,352 Seelen, wie die beygefolgende umständliche Liste Dir näher und ausführlicher ausweiset.

Namen der Präpoſituren ꝛc. NB. S. Litt. A.

In eben dieſem Jahre 1756 wurden ꝛc.

Namen der Präpoſituren. — Geboren ꝛc. NB. S. Litt. B.

Man hat mich verſichern wollen, daß die obige Populationsliſte nicht ganz richtig, und daß dieſer Anſchlag der Bevölkerung etwas zu niedrig angeſetzt ſey, und man rechnet, daß jetzt wenigſtens gegen 130, bis 135,000 Menſchen in beyden Provinzen leben.

Ich bin ſo glücklich geweſen, hier von einem guten Freunde mehrjährige vollſtändige und authentiſche Kirchenliſten aufzutreiben, nach denen Du den Bevölkerungsſtand einigermaßen berechnen kannſt. Meines Wiſſens ſind ſo vollſtändige Tabellen dieſer Art von beyden Provinzen bisher noch nicht publicirt worden, und man hatte ſolche ſtatiſtiſche Hülfsquellen nur von einzelnen Städten. Ich lege ſie Dir daher zu Deinem Behufe bey, und überlaſſe es Dir, ob Du ſie zur weitern Bekanntwerdung irgend einem Journale mittheilen willſt. Sie fangen mit dem Jahre 1775 an, und reichen bis in das Jahr 1785. Die Mortalitätsliſten der letztern Jahre konnte ich nicht auftreiben; allein dieſe werden Dir auch zu Deinem Zwecke hinreichend genügen.

Im Jahre 1775 ſind

Namen der Präpoſituren ꝛc. S. Litt. C. S. Litt. D. S. Litt. E. S. Litt. F. S. Litt. G. S. Litt. H. S. Litt. I. S. Litt. K. S. Litt. L. S. Litt. M.

Lit. A.

Beym Schlusse des Jahres 1756 fand man bey der damaligen Zählung in den beyden Herzogthümern Bremen und Verden

Namen der Präpositurен.	unter 15 Jahren.		über 15 bis 30 Jahr.		über 30 bis 50 Jahre.		über 50 Jahre.		Ganze Summe.	
	Knaben.	Mädchen.	Mannspersonen.	Frauenspersonen.	Mannspersonen.	Frauenspersonen.	Mannspersonen.	Frauenspersonen.	Mannspersonen.	Frauenspersonen.
Bremische.	3999	3952	2739	3022	2623	2720	1697	1846	11058	11727
Verdische.	3672	3508	2632	2946	2951	2652	1768	1871	11023	10567
Zeven- u. Ottersbergische.	2724	2570	2049	1647	1975	1768	1270	1220	8018	7205
Vieländ. u. Osterstadische.	1824	1687	1198	1357	1311	1320	812	949	5164	5313
Bevenstedtsche.	2575	2506	1726	1651	1518	1634	1084	1128	6603	6940
Wurstersche.	1124	1069	2011	1201	2033	2005	508	551	3666	3826
Kehding-Ostsche	4035	4062	3045	3222	2403	2395	1339	1485	10842	11164
Bederkesische	1400	1264	907	977	959	969	533	696	3859	3906
Altenlandische.	3105	2924	2513	2332	2203	2207	1177	1202	8899	8664
Neuhausische.	2040	1868	1443	1643	1376	1314	780	716	5559	5541
Stadt Stade.	491	559	368	529	462	590	320	422	2641	2100
Stadische Garnison.	253	273	1261	257	592	190	24	8	2130	728
Stadt Buxtehude.	370	322	200	303	304	341	166	203	1040	1169
Summa	27602	26564	21091	20787	19710	19095	11458	12297	79502	78850

Lit. B.

General-Transport aller Gebohrnen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in den Herzogthümern Bremen und Verden vom Jahr 1756.

Namen der Präpositurен.	Gebohren.		Copul.	Kinder von				Gestorben. von												Total-Summe.
	Knaben.	Mädchen.	Paar.	1	2 Jahren.	3	4	5	5 bis 10	10 bis 20	20 bis 30	30 bis 40	40 bis 50	50 bis 60	60 bis 70	70 bis 80	80 bis 90	90 bis 100	über 100 Jahren.	
Bremische.	383	388	224	111	30	23	8	9	21	30	30	58	44	67	71	82	31	3	—	618
Verdische.	421	350	240	162	37	19	8	4	22	27	31	28	40	48	76	42	23	1	2	509
Zeven- u. Ottersbergis.	265	241	162	71	23	11	13	7	14	18	24	33	37	43	49	39	15	4	—	401
Osterstad. u. Vieländis.	181	160	91	52	11	2	3	—	6	4	10	13	25	22	29	26	11	2	—	216
Neuerstedtsche.	119	243	133	55	9	7	3	4	4	15	19	31	28	35	28	37	15	1	—	296
Wurstersche.	138	139	70	32	9	5	2	2	10	12	9	19	15	32	23	22	3	1	—	196
Kehding-Ostische.	420	442	235	138	21	24	17	10	18	34	33	46	34	38	47	44	14	4	—	521
Bederkesische.	251	141	65	39	10	—	4	2	5	6	12	21	13	17	17	24	12	—	—	183
Die Altenlandische.	352	355	172	132	35	27	22	13	41	32	19	36	28	49	48	33	12	1	—	533
Die Neuhausische.	228	208	126	68	15	12	7	2	16	16	17	20	29	30	32	17	7	—	—	287
Stadt Stade.	115	88	54	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Stadische Garnison.	33	39	23	8	5	1	3	1	3	5	1	2	3	1	1	—	—	—	—	34
Stadt Buxtehude.	31	34	16	8	14	9	9	6	13	5	5	3	6	8	9	8	1	1	—	105
Summa	2837	2828	1611	876	219	140	99	60	173	204	220	310	302	390	430	391	144	18	2	3899

Lit. C.

General-Transsumt aller Gebohrnen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in den Herzogth. Bremen und Verden vom Jahr 1775.

Namen der Präposituren.	Copuliret.	Getauft.		Summa.	Verstorben.		Summa.
	Paar.	Knaben.	Mädchen.		Männlich.	Weiblich.	
Stadt, Stade.	29	80	86	166	67	79	146
— Garnison.	18	29	24	53	30	55	55
— Burtehude.	13	40	34	74	35	27	62
Bremische Superintendentur.	204	446	440	886	289	278	567
Altenländische Präpositur.	144	326	292	618	268	273	541
Kedingische — —	190	407	376	783	333	347	680
Neuhausische — —	110	204	212	416	160	182	342
Wurster — —	60	131	131	262	122	145	267
Osterstadische — —	104	199	182	381	158	165	323
Bederkesische — —	40	105	115	220	93	103	196
Zeven- u. Ottersb. — —	135	246	224	470	228	219	447
Bremervörbische — —	103	197	240	437	215	207	422
Stadt Verden u. Herzogthum.	174	460	420	880	259	234	490
Summa	1324	2878	2780	5646	2260	2287	4538

Im Jahre 1774 waren

Copuliret	Gebohren			Gestorben		
	Knaben.	Mädchen.	Summa.	Männlich	Weiblich.	Summa.
1349 Paar.	3055	3026	6081	2124	2079	4203

Litt. D.

General-Transsumt aller Gebohrenen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in den Herzogthümern Bremen und Verden vom Jahre 1776.

Namen der Präposituren.	Copulirt.	Getauft.		Summa.	Gestorben.		Summa.	Anzahl der Communikanten.
		Knaben.	Mädchen.		Männlich.	Weiblich.		
Stadt Stade	50	85	66	151	74	90	164	6,020
— Garnison	34	25	17	42	52	39	91	2,249
— Buxtehude	27	28	33	61	48	73	121	3,245
Bremische Superint.	186	418	225	643	376	329	665	30,792
Altenländ. Probstey	130	359	319	678	312	296	608	22,601
Kedingsche —	181	413	375	788	345	49	694	26,234
Neuhausische —	98	190	173	363	173	171	344	13,053
Wurstensche —	59	122	110	232	122	92	220	7,651
Osterstadische —	86	166	153	319	165	161	327	14,343
Bederkesische —	56	113	108	221	106	128	234	9,604
Zeven-Ottersb. —	143	214	229	443	211	186	397	23,958
Bremervördische —	122	229	211	440	169	177	346	18,363
Herzogthum Verden,	222	374	402	776	287	324	611	32,284
Summa.	1394	2746	2425	5267	2401	2422	4821	211,199

Litt. E.

General-Transsumt aller Gebornen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in den Herzogthümern Bremen und Verden, vom Jahre 1777.

Namen der Präposituren.	Copulirt.	Getauft.			Gestorben.			Anzahl der Communikanten.
	Paar.	Knaben.	Mädchen.	Summa.	Männlich.	Weiblich.	Summa.	
Stade	50	85	92	177	86	79	165	—
Garnison	14	25	24	49	70	53	123	—
Buxtehude	26	31	38	69	16	27	43	—
Bremische Superintendentur	201	427	417	844	471	394	828	10,432
Altenländische Probstey	163	378	385	763	318	329	647	21,674
Kedingsche —	230	431	400	830	447	479	926	25,295
Neuhausische —	86	246	236	482	199	206	405	12,770
Mursenische —	74	122	107	229	134	118	252	7,783
Osterstadische —	82	182	153	335	135	150	280	14,049
Bederkesische —	81	148	105	253	99	99	198	9,253
Ottersbergische —	161	274	279	553	361	391	752	21,481
Bremervörderische —	119	236	239	475	216	188	404	18,743
Herzogthum Verden.	236	436	471	907	401	433	834	32,573
Summa.	1523	3039	3052	5967	2914	2945	5859	

Litt. F.

General-Transsumt aller Gebornen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in den Herzogthümern Bremen und Verden vom 1 Jan. 1778. bis dahin 1779.

Namen der Städte und Probsteyen.	Geboren *).									Confirmirt.	Copulirt.	Gestorben **).																				
	Eheliche.		Unehel.		Todgeb		Summa.		Gesammt Summa.			Von 1 - 15 Jahren.		Von 15 - 30.		Von 30 - 45.		Von 45 - 60.		Von 60 - 75.		Von 75 - 90.		Von 90 - 100 u. d.		Summa.		Gesammt Summa.					
	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.				Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.					
Stadt Stade	81	90	3	11	2	2	99	103	189	97	45	23	26	11	6	3	14	9	6	9	7	3	3	—	—	58	62	120				
Garnison daselbst	27	27	1	—	—	2	28	29	57	19	19	7	3	4	2	3	4	1	2	2	—	1	2	2	—	20	13	33				
Buxtehude	40	28	—	1	1	1	41	30	71	37	14	17	13	7	—	4	6	4	1	3	7	1	6	—	—	36	33	69				
Superint. Bremen	417	407	11	15	27	26	455	448	903	507	241	234	229	24	30	21	27	32	37	45	56	18	20	1	2	375	401	776				
Stadt Bremen	8	7	—	—	—	—	8	7	15	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	7	9			
Altenländ. Probstey	321	330	7	11	13	8	341	349	690	365	178	95	81	13	13	17	37	46	31	35	29	6	11	—	—	212	202	414				
Kedingische —	470	464	19	26	22	19	511	449	960	507	249	147	146	19	29	28	29	36	40	42	43	10	18	1	—	281	305	586				
Neuhausische —	204	206	8	11	15	4	227	221	448	268	131	102	96	14	13	14	21	15	14	19	22	8	17	2	1	194	179	373				
Wurstensche —	129	133	9	6	3	4	141	140	281	173	91	58	59	5	6	9	13	12	6	17	16	9	2	—	1	111	104	215				
Osterstadische —	137	172	6	9	6	4	150	183	334	263	79	51	100	15	20	9	15	14	9	14	27	15	20	1	1	161	182	343				
Bederkesische —	132	109	8	6	11	2	151	117	268	145	54	69	69	6	9	8	11	11	12	15	14	6	7	1	—	116	122	238				
Otterndorf. Zevensche	304	279	7	11	8	7	319	297	616	402	178	48	25	12	16	16	17	24	20	46	72	23	20	1	—	206	159	365				
Bremervörd'sche	216	203	12	8	17	7	240	218	458	358	129	107	88	7	9	14	24	19	27	27	30	18	16	—	1	192	200	392				
Verdische Superint.	431	414	13	12	8	8	450	481	851	581	264	153	149	24	27	23	25	29	37	45	37	21	14	2	2	298	294	592				
Summa.	2917	2809	104	127	133	94	3161	3072	6147	3722	1674	1249	1089	161	180	179	243	250	242	319	320	139	146	11	8	2261	2267	4505				

*) An Zwillingsgebornen waren in diesem Jahre in beyden Herzogthümern überhaupt 78 Paar, nemlich 73 Paar eheliche und 5 Paar uneheliche. Unter den 227 Todgebornen waren nur 7 uneheliche, die übrigen 220 aber eheliche. Viele todte Geburten, vorzüglich auf dem Lande, sind dem Mangel an geschickten Wehmüttern zuzuschreiben.

**) In denjenigen Gegenden und Distrikten, wo in diesem Jahre eine stärkere Mortalität geherrschet hat, ist solche hauptsächlich durch Blattern, Masern, Frisel und Brustkrankheit verursacht worden. Diese Krankheiten kamen hin und wieder ansteckend viel Menschen hin, weil es manchen Landleuten nicht nur an gehöriger Pflege, sondern vorzüglich an geschickten Landchirurgen und an Aerzten fehlet.

Lit. G.

General-Transsumt aller Gebohrnen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in den Herzogthümern Bremen und Verden vom 1sten Januar 1779 bis dahin 1780.

Namen der Städte und Probsteyen.	Gebohren *)									Confirmirt	Copulirt	Gestorben **)																				Ganze Summe.
	Eheliche.		Unehl.		Todtgebohrne.		Summa.		Ganze Summe.			Von 1 bis 15 Jahr.		Von 15 / 30		Von 30 / 45		Von 45 / 60		Von 60 / 75		Von 75 / 90		von 90 bis zum 3. Jahr u. drüber.		Summa		Ganze Summe.				
	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.			Paar	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.				
Stadt Stade.	81	80	13	7	3	—	97	87	184	98	49	33	36	5	9	5	6	8	12	12	8	5	2	—	—	68	73	141				
Garnison daf.	28	27	—	—	3	—	31	28	59	26	21	16	11	13	4	7	4	11	6	7	3	—	1	—	—	54	29	83				
St. Buxtehude.	30	36	—	1	4	1	34	38	72	44	16	9	6	2	1	6	2	3	5	6	1	3	4	1	—	29	25	54				
Bremische Sup.	428	442	15	19	19	18	462	479	941	618	225	155	146	25	31	15	36	27	25	45	53	32	25	3	1	302	317	619				
Altenl. Probst.	366	393	10	8	15	8	391	409	800	374	162	73	79	22	24	35	36	30	24	31	35	6	14	—	—	197	222	419				
Kehdingsche —	482	396	28	30	23	10	533	436	969	576	183	200	166	31	24	24	50	45	34	50	55	20	23	1	2	371	354	725				
Neuhausische —	228	222	17	12	13	10	258	241	499	244	108	151	131	26	22	25	33	36	29	27	25	8	17	1	2	275	263	538				
Murstensche —	130	121	10	8	5	3	145	132	277	152	73	110	95	12	10	16	14	27	27	23	27	12	9	—	—	187	172	359				
Osterstadische —	160	164	4	8	8	8	172	179	351	165	95	81	70	19	16	12	19	16	23	19	20	13	14	1	2	161	164	325				
Bederkesische —	147	114	3	6	7	3	157	123	280	149	62	127	113	21	22	15	13	28	29	33	32	10	8	—	—	234	216	450				
Bremervördische	240	231	13	12	13	7	266	249	514	315	136	95	99	12	12	12	21	19	24	23	19	10	26	1	3	192	256	448				
Otternd. Zeven.	282	229	14	11	13	5	309	240	549	303	145	69	70	19	26	29	22	24	27	42	38	20	14	—	—	213	198	411				
Herz. Verden.	439	378	11	12	13	13	457	389	846	550	313	134	121	31	30	29	24	37	32	47	54	21	33	—	1	295	284	579				
Summa	3051	2828	138	134	128	87	3317	3050	6347	3634	1458	1253	1145	238	252	230	280	331	317	361	386	159	185	8	11	2578	2573	5151				

*) Darunter waren 79 Zwillings- und 3 Drillingsgeburten. Unter den Todtgebohrnen befanden sich nur 1 unehliche.

Anm. Den geringen Zuwachs der Population giebt man hier dem 3 bis 4jährigen Säugen der Mütter Schuld.

**) Unter den Verstorbenen waren unverheirathete von 15 und mehrern Jahren 340 männlichen und 190 weiblichen Geschlechts. Die Zahl der verstorbenen Ehemänner beträgt sich auf 761, die der Ehefrauen auf 679. Hierzu starben 179, und Wittwen 321.

General-Transsumt aller Gebornen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in den Herzogthümern Bremen und Verden vom 1 Jan. 1780. bis dahin 1781.

Namen der Städte und Probsteyen.	Geboren *).									Getraut.	Confirmirt.	Gestorben.																			
	Eheliche.		Unehel.		Todgeb.		Summa.		Summa Summarum.			Von 1 bis 15		Von 15 bis 30		Von 30 b. 45		Von 45 b. 60		Von 60 b. 75		Von 75 bis 90		Ü 90 b. 100 u. d.		Summa.		Summa Summarum.			
	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.				Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.				
Stadt Stade	95	79	7	5	6	1	108	85	193	102	52	—	4	—	2	2	2	6	4	6	2	—	1	—	—	15	13	28		
Garnison daselbst	38	14	1	—	—	2	39	16	55	29	24	18	12	4	4	—	6	7	4	2	6	1	1	—	—	32	33	65		
Bystehude	31	30	—	1	2	3	33	34	67	39	26	10	9	2	2	3	4	5	3	2	3	5	7	—	1	27	29	56		
Bremische Superint.	446	445	26	12	16	21	488	478	966	642	2 8	126	92	17	22	28	32	43	28	42	49	23	27	—	1	278	251	529		
Altenländ. Probstey.	142	281	8	8	10	12	160	301	661	171	146	131	166	20	13	19	29	30	25	27	32	13	16	—	—	249	289	538		
Kehdingsche —	405	394	26	15	21	13	452	422	874	561	219	147	148	27	29	34	38	24	34	37	32	11	26	—	—	290	317	607		
Neuhausische —	215	207	9	9	9	5	233	221	454	301	92	88	58	9	9	25	19	14	25	32	27	5	12	—	—	171	153	324		
Wursterische —	138	134	9	10	7	8	154	152	306	171	57	51	45	7	6	9	13	12	18	23	17	5	6	—	—	101	112	213		
Overlandische —	148	155	13	9	7	4	174	168	342	292	85	31	37	12	15	13	11	13	11	20	25	13	11	—	2	110	105	215		
Ueberlesische —	126	120	5	7	4	3	135	130	265	161	77	37	30	5	9	12	12	11	14	12	20	8	9	—	—	86	94	179		
Bremervördische	228	250	12	7	15	8	255	265	520	307	126	73	72	22	20	15	20	29	32	46	44	14	12	—	1	199	203	402		
Otterndorfische	272	246	8	7	9	6	289	259	548	287	160	61	63	12	11	10	14	28	13	47	31	18	23	—	1	176	136	312		
Herzogthum Verden.	426	446	12	17	26	14	462	468	930	542	200	30	83	20	22	36	22	39	42	46	47	16	26	1	—	289	345	634		
Summa.	2907	2801	136	96	132	100	3162	2999	6181	3905	1482	802	802	157	174	204	223	271	256	352	335	131	167	1	8	2022	1972	3994		

*) Unter den 132 Todtgebohrnen sind nur 2 Uneheliche. Der Zwillinge waren in allem 21 Paar und darunter 2 Uneheliche. Von Drillingen fand sich nur ein Exempel. Dagegen hatte man in der Stadt Verden das außerordentliche Beyspiel, daß eine Frau mit 6 Kindern niederkam. Fünfe wurden todt geboren, und das 6te lebte einige Stunden.

Lit. I

General-Transsumt aller Gebohrnen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in den Herzogthümern Bremen und Verden vom 1sten Januar 1781 bis dahin 1782.

Namen der Städte und Probsteyen.	Gebohren									Confirmirt.	Copulirt.	Gestorben																				
	Eheliche.		Unehl.		Todtgebohrne.		Summa.		Ganze Summe.			Von 1 bis 15 Jahren		Von 15 / 30		Von 30 / 45		Von 45 / 60		Von 60 / 75		Von 75 / 90		V. 90 b. 100 J. u. drüb.		Summa.		Ganze Summe.				
	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.		Paar.		Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.					
Stadt Stade.	76	69	10	8	6	—	92	77	169	111	42	60	48	6	5	7	6	16	6	14	11	13	6	—	—	116	82	198				
Garnison daf.	35	30	—	—	1	—	36	30	66	28	23	28	29	11	7	8	8	8	5	—	8	—	1	—	1	49	33	82				
St. Burtehude.	36	32	3	—	1	2	40	34	74	54	24	8	9	3	4	2	7	6	3	7	7	2	5	—	—	28	35	63				
Bremische Sup.	413	393	15	21	16	13	444	427	871	649	216	155	174	33	46	29	36	47	69	62	59	31	28	2	2	359	374	733				
Altenland. Prob.	361	333	9	6	19	14	389	353	742	444	163	96	74	22	30	22	26	34	31	48	42	21	14	—	—	231	217	448				
Kehdingsche —	426	401	18	25	23	16	467	442	909	591	205	180	165	36	33	29	39	33	48	38	39	14	14	3	1	333	330	663				
Neuhausische —	205	206	8	10	8	7	221	223	444	238	99	87	97	31	25	27	28	29	30	22	30	13	12	—	—	209	222	431				
Dürstensche —	142	122	6	7	5	1	153	130	283	168	66	62	54	4	10	7	13	17	7	15	16	8	16	—	1	113	117	230				
Osterstadische —	175	150	10	10	9	5	194	164	358	274	82	54	36	10	15	12	9	17	19	28	39	15	17	2	—	128	135	263				
Bederkesische —	130	109	8	2	2	6	140	115	255	191	62	39	31	8	9	12	11	11	10	13	24	6	9	—	—	91	92	183				
Bremervördische	242	222	18	9	20	12	280	242	522	276	113	121	114	36	33	32	29	35	34	43	48	27	37	1	1	295	296	591				
Ottersbergische	308	276	8	7	10	12	326	295	621	287	117	133	177	37	41	38	41	43	65	59	65	30	27	1	1	340	414	754				
Herz. Verden.	470	430	14	16	16	11	455	455	910	598	299	172	154	28	52	45	46	53	42	50	61	29	32	1	1	379	388	767				
Summa	3019	2773	127	121	136	99	3277	2987	6252	3889	1410	1192	1112	275	306	270	293	343	369	399	343	189	218	10	8	2682	2735	5417				

Lit. K.

General-Transſumt aller Gebohrnen, Confirmirten, Copulirten und Geſtorbenen in den Herzogthümern Bremen und Verden vom 1ſten Januar 1782 bis dahin 1783.

Namen der Inſpectionen.	Gebohren *)								Summa Summarum.	Confirmirt.	Copulirt.	Geſtorben														Summa Summarum.
	Eheliche.		Unehl.		Todtgebohrne.		Summa.					Von 1 bis 15 Jahren		Von 15 - 30		Von 30 - 45		Von 45 - 60		Von 60 - 75		Von 75 - 90		V. 90 b. 100 Jah. u. drüb.		Summa.		
	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.		Paar		Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	
Stadt Stade.	89	77	5	6	2	—	96	83	179	100	36	24	33	7	6	11	9	20	21	16	22	5	7	—	—	93	98	191
Garniſon daſ.	32	27	—	—	1	—	33	27	60	20	28	14	18	14	5	13	8	15	9	5	8	3	—	—	1	64	49	113
St. Bartelhude.	43	31	2	2	2	—	47	33	80	50	18	19	15	2	3	5	6	5	6	10	9	1	2	—	—	42	41	83
Bremiſche Sup.	461	424	19	12	24	16	491	445	940	603	226	77	81	27	29	27	34	44	49	55	61	42	35	1	2	275	291	566
Altenland. Prob.	292	314	8	13	26	9	326	336	662	292	152	71	87	26	24	24	41	42	57	65	23	20	—	—	—	252	282	534
Kedingſche —	356	384	16	17	22	25	394	421	815	519	195	132	124	32	24	50	49	50	54	60	55	21	31	—	—	345	347	692
Neuhauſiſche —	183	172	2	6	7	6	192	184	376	261	114	74	68	13	12	24	19	27	30	24	29	5	10	1	2	180	189	378
Wurſteniſche —	107	113	10	8	6	2	123	123	246	179	55	47	36	13	10	15	17	22	16	19	21	7	5	—	1	124	106	230
Oſterſtadiſche —	177	151	8	8	9	4	193	159	352	237	79	44	39	10	14	12	13	18	22	46	29	16	12	—	—	176	129	285
Ueberkeſſche —	114	123	2	4	5	2	121	129	250	102	66	32	35	8	8	5	11	17	18	25	17	4	9	—	3	89	101	190
Bremervördiſche	211	240	7	7	11	4	229	251	480	370	136	56	41	11	18	19	26	27	27	32	46	14	19	—	1	179	178	357
Ottersbergiſche—	257	236	6	1	13	8	276	251	527	381	180	52	43	13	14	27	22	23	27	40	34	18	19	—	—	182	154	336
Herz. Verden.	442	391	21	11	16	13	453	416	896	546	224	113	89	12	27	28	31	47	35	62	63	32	19	—	—	318	272	590
Summa	2764	2687	106	95	144	68	2978	2813	5831	3645	1509	765	709	208	204	271	309	377	396	419	419	193	188	2	10	2287	2437	4724

*) Der Zwillingsgebohrten waren in allem 65, und unter den Todtgebohrnen befand ſich nur ein unehliches.

Lit. L.

General-Transsumt aller Gebohrnen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in den Herzogthümern Bremen und Verden vom 1 Jan. 1783. bis dahin 1784.

Namen der Städte und Kirchspiele.	Gebohren *).									Confirmirt.	Copulirt.	Gestorben.																	Stand Summa.
	Eheliche.		Unehel.		Todtgebohrne.		Summa.		Stand Summa.			Todt.	Von 1–15 Jahren.		Von 15–30 J.		Von 30–45 J.		Von 45–60 J.		Von 60–75 J.		Von 75–90 J.		Von 90–100 J.		Summa.		
	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.	Knaben.	Mädchen.					Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	Männlich.	Weiblich.	
Stadt Stade	80	69	8	11	4	7	92	87	179	115	69	31	29	6	8	7	12	10	11	14	15	2	8	—	—	66	93	159
Garnison daselbst	30	32	—	1	1	1	31	34	65	19	23	17	11	4	5	5	7	7	5	6	5	2	4	—	—	38	37	75
Burtehude	32	32	—	2	—	—	32	34	66	35	21	19	18	1	3	5	7	4	3	5	9	3	2	—	—	37	42	79
Bremische Superint.	410	394	31	41	15	15	462	470	892	636	256	137	128	25	26	28	35	39	40	36	40	47	13	11	—	1	313	328	640
Altenländ. Probstey	322	335	8	1	14	6	345	342	687	383	162	86	81	21	22	29	40	46	36	40	47	13	11	—	1	233	237	472
Kedingische —	391	386	22	20	16	15	429	421	850	538	240	118	135	35	34	38	14	53	49	38	84	12	26	1	1	295	313	608
Neuhausische —	190	192	12	6	10	9	212	207	419	257	123	73	52	15	13	18	30	40	23	29	33	10	10	—	—	185	159	344
Mursensche —	125	106	13	4	7	3	145	113	258	151	68	51	54	12	6	17	14	22	23	20	23	6	4	—	—	128	124	252
Oberstadische —	157	145	7	6	9	5	171	159	330	247	85	41	36	15	14	15	7	25	14	16	25	13	19	—	1	123	116	239
Niederkeisische —	116	114	1	3	7	6	124	123	247	212	50	16	13	11	11	10	8	20	16	19	22	8	11	—	—	84	85	169
Bremervörd'sche	251	240	7	13	16	2	274	255	529	396	125	86	58	15	9	15	19	22	17	45	56	16	15	—	2	199	256	455
Ottersbergische	280	267	4	8	5	8	289	283	572	398	159	99	107	27	29	35	14	40	22	43	41	25	18	1	—	269	251	520
Herzogth. Verden	424	399	18	8	16	11	458	417	875	630	203	192	166	44	31	35	38	59	57	57	80	16	21	—	1	406	389	795
Summa	2804	2711	131	104	126	84	3077	2891	5968	4007	1579	967	879	231	209	252	285	381	316	357	409	146	178	2	9	2407	2293	4699

*) Darunter waren 60 Zwillingsgebuhrten. Die Anzahl der unehelichen todtgebohrnen Kinder betrug 5

Lit. M.

General-Transsumt aller Gebohrnen, Confirmirten, Copulirten und Gestorbenen in den Herzogthümern Bremen und Verden vom 1sten Januar 1784 bis dahin 1785.

Namen der Städte und Probsteyen	Gebohren *) Eheliche. Knaben.	Eheliche. Mädchen.	Unehl. Knaben.	Unehl. Mädchen.	Todtgebohrne. Knaben.	Todtgebohrne. Mädchen.	Summe Knaben.	Summe Mädchen.	Ganze Summe.	Confirmirt	Copulirt. Paar	Gestorben **) Von 1 bis 15 Jahr. Männlich.	Von 1 bis 15 Jahr. Weiblich.	Von 15 - 30 Männlich.	Von 15 - 30 Weiblich.	Von 30 - 45 Männlich.	Von 30 - 45 Weiblich.	Von 45 - 60 Männlich.	Von 45 - 60 Weiblich.	Von 60 - 75 Männlich.	Von 60 - 75 Weiblich.	Von 75 - 90 Männlich.	Von 75 - 90 Weiblich.	von 90 bis 100 Jahr u. drüber. Männlich.	von 90 bis 100 Jahr u. drüber. Weiblich.	Summe. Männlich.	Summe. Weiblich.	Ganze Summe.
Stadt Stade.	90	83	9	8	3	—	102	91	193	98	48	44	27	6	9	6	10	8	4	19	12	5	5	2	—	90	67	157
Garnison das.	30	29	—	—	—	—	30	29	59	33	13	21	19	4	5	3	8	3	7	4	3	—	1	—	—	35	47	82
St. Buxtehude.	22	34	1	4	—	—	23	38	61	45	26	12	16	1	4	3	2	5	3	9	5	1	7	—	—	31	37	68
Bremische Sup.	447	410	12	16	20	16	477	442	921	627	236	187	158	32	29	26	46	39	49	56	62	22	35	1	1	363	380	743
Altenl. Probst.	312	313	6	8	21	10	339	331	670	384	158	144	171	25	21	26	35	43	25	55	40	17	20	—	1	310	313	623
Kedingsche —	381	380	20	13	14	12	415	405	820	472	218	315	299	30	50	39	41	59	46	51	34	17	21	—	1	509	491	1000
Neuhausische —	159	163	12	7	7	5	178	175	353	235	125	156	127	33	32	23	43	23	38	22	30	12	17	—	—	269	287	556
Wurstensche —	129	93	9	11	8	4	141	108	249	156	77	64	59	16	14	17	32	24	27	32	26	9	8	—	1	162	167	329
Osterstadische —	147	146	10	13	1	5	164	164	328	249	87	74	52	12	12	9	17	16	16	25	23	16	17	1	1	153	138	291
Bederkesische —	114	106	6	2	5	1	125	109	234	170	66	58	67	14	17	16	20	25	23	18	27	10	3	1	—	136	164	300
Bremervördische	228	203	13	7	9	10	250	220	470	273	107	101	103	23	14	19	19	27	27	33	39	17	18	—	1	208	221	429
Ottersb. Zeven.	253	251	5	3	8	16	266	270	536	372	175	104	105	17	12	17	26	26	21	35	31	14	11	1	1	214	207	421
Herz. Verden.	386	352	11	6	23	10	417	362	779	528	202	225	199	24	28	36	42	37	42	57	58	26	26	—	1	394	412	806
Summa	2698	2563	114	98	114	89	2929	2744	5673	3642	1538	1505	1402	237	247	239	341	335	328	416	390	166	189	6	8	2874	2931	5805

*) Zwillingsgeburten waren 93. Unter den Todtgebohrnen waren 8 unehliche. Da von 5261 ehelichen Kindern 195, und von den unehlich gebohrnen 212 Kindern nur 8 todtgebohrne sind, so werden nach Proportion mehr todte Kinder von Ehefrauen, als von Unverheyratheten gebohren.

**) Der ungewöhnlich kalte Winter des vorhergehenden Jahrs mit den damit verbundenen Krankheiten war ohne Zweifel die Ursache, daß die Zahl der Gestorbenen dießmal wider Gewohnheit stärker ist, als die der Gebohrnen.

Drey und vierzigſter Brief.

Bremen.

Bremen war ſehr früh im Handel groß, und übertraf zu einer Zeit vielleicht noch Hamburg. Die Züge, die es ſchon im 11ten und 12ten Jahrhundert in die Oſt-See und in das mittelländiſche Meer unternahm, verrathen, daß dort ſchon ſehr früh große Kräfte vorhanden waren. Noch mehr erhellet dieß daraus, daß im Jahre 1148, bey dem damals beſchloſſenen Zuge gegen die Saracenen, Bremiſche Schiffe mit nach Liſſabon giengen, welches ſie nebſt den übrigen dem Könige Alfonſus von Gallicien mit belagern und erobern halfen, und dadurch den Grund zur Errichtung des Königreichs Portugall mit legten.

Alfons mußte dieſen Freundſchaftsdienſt der Bremer dankbar zu ſchätzen, und er bewilligte ihnen dafür im Handel eben dieſelben Begünſtigungen und Freyheiten, deren ſeine eigenen Unterthanen genoßen. Dieß war der Urſprung des nach der Zeit ſo ſehr ausgebreiteten und vortheilhaften Commerzes der Bremer nach Portugall,

der noch bis auf den heutigen Tag von so großer Wichtigkeit ist, und so lebhaft betrieben wird.

Nicht lange nachher, im Jahre 1188, kamen auch Bremer und Lübecker Schiffe bey der Eroberung von Ptolomais zu Hülfe, und sie legten dadurch, daß sie besonders die Kranken pflegten, den Grund zu dem nachmals so berühmt gewordenen deutschen oder Marianer Ritter-Orden *).

Von den deutschen Kaisern hatten die Bremer zu der Zeit schon viele Begünstigungen, besonders von Heinrich dem Zweyten und Heinrich dem Fünften, welcher letztere die Schiffahrt auf der Weser von der Stadt bis in die See für sie ganz frey erklärte, auch sonst ihren Handel auf alle Art schützte. Auch in Holland, England u. s. w. wußten sie sich große Vortheile im Handel zu verschaffen, und der Reichthum der Stadt, der nächst Lübeck damals den anderer deutscher Städte, vielleicht selbst den Hamburgs, übertraf, gab ihren Bemühungen um Begünstigungen im Handel bey verschiedenen Fürsten in Deutschland ein leicht zu erachtendes großes Gewicht.

Man weiß eigentlich genau die Zeit nicht, in welcher Bremen in den Bund der Hansa trat, aller Wahrscheinlichkeit nach geschah es aber in den Jahren 1294,

*) Rorrmann S. 304.

oder 1298. Durch den Eintritt in diese Ligue gewann der Handel der Bremer ungemein große Vortheile, und sie waren seit der Zeit nicht mehr genöthigt, für die Sicherheit ihres Handels an die Fürsten und sonst so große Summen zu verwenden, wie sie bisher hatten thun müssen. Hamburg und Lübeck hatten sich zu der Zeit, als Bremen dieß Bündniß mit eingieng, schon ziemlich furchtbar gemacht, und beyde Städte wurden mit ihrer Flotte, die sie auf dem Meere unterhielten, um so bedeutender, je weniger man im übrigen Europa damals noch an solche Sicherheitsmittel der Handlung zur See dachte. Allerdings erforderte der Beytrag, den Bremen zu den Bedürfnissen des Hansa-Bundes abgeben mußte, auch große Summen, indeß waren diese nur geringe gegen diejenigen, die es bisher sowohl zu Lande als zu Wasser für die Geleitung und Sicherheit seines Commerzes hatte verwenden müssen.

Von dieser Zeit an hatte Bremen einen großen Antheil sowohl an dem englischen, als auch an dem nordischen und ostseeischen Handel. Es schickte viele Schiffe nach Liefland und Esthland, und nach Schweden und Norwegen, zog aus den Häfen dieser Länder eine Menge Produkte und Waaren, und debitirte diese wieder nach England, Holland, Frankreich und in das südliche Europa. In Frankreich, Spanien und Portugall hatte es gleiche Freyheiten wie Hamburg und Lübeck im Handel.

Auch legte es viele eigene Handelshäuser im ſüdlichen Europa an.

Mit dem Verfalle des Bundes litt Bremen beträchtlich, jedoch nicht ſo ſehr, wie die übrigen Hanſaſtädte. Es erneuerte dieſen Bund 1630 mit Hamburg und Lübeck allein, und den dieſen drey Hanſaſtädten in Frankreich, Spanien, Portugall u. ſ. w. beſtätigten Freyheiten hat man es zu verdanken, daß Bremen nachmals in dieſen Ländern eine lebhafte und vortheilhafte Schiffahrt hatte, die noch jetzt mit größerer Thätigkeit und Einſicht getrieben wird, als in Lübeck, der Urheberinn und Vorſteherinn des einſt ſo wichtigen Hanſabundes.

Da ich doch einmal jetzt von dem Hanſa-Bunde geſprochen habe, ſo will ich Dir einige intereſſante Bemerrungen darüber mittheilen, die ich dieſer Tagen bey Herrn Norrmann und ſonſt aufgefunden habe.

Wirklich war keine Ligue vortheilhafter, beſſer bezweckt, und kommerziell-politiſcher, als die der Hanſa, oder der großen Handlungsgeſellſchaft, deren Anfang von dem erſten Bündniſſe dieſer Art zwiſchen Hamburg und Lübeck in das Jahr 1241 fällt. Damals, und ſchon ein Paar Jahrhunderte vorher, hatte der Kaufmann weder zu Lande, noch zur See Sicherheit. Zu Lande war er den Anfällen in Fehde begriffener Straßenräuber, an deren Spitze gewöhnlich Edelleute und Ritter ſtanden, die ſich etwa um einen Fleck Landes, oder um ein Mädchen

nicht

nicht vertragen konnten, oder die auch beym Gerstenöl nach den taumelnden Freundschaftsbechern den der Zwietracht und des Kriegszorns mochten geleert haben, ausgesetzt, und zur See hatte er mit Corsaren zu thun, die verhältnißmäßig in jener Zeit noch ärger- und gefährlicher seyn mochten, wie die Räuber, die noch jetzt, zur Schande des ungeheuren Uebergewichts von Europa über die bekannten Welttheile, das mittelländische Meer und die Küsten diesseits Afrika so unsicher machen.

Die Kaufleute reiseten in dieser Zeit, wie noch jetzt die Caravanen in Asien, daher in großen Gesellschaften und bewaffnet, und sie mußten sich zu Lande die Geleitschaften der Fürsten zu nicht geringen Preisen erkaufen. Es thaten sich anfänglich von mehrern benachbarten und im Handel mit einander begriffenen Städten solche Caravanen zusammen, die mit ihren Waaren und Geldern zum Theil eben so unsicher reisen mußten, wie der Kaufmann, der von Bursa nach Groß-Cairo geht. Hamburg und Lübeck waren, wie ich schon oben erwähnt habe, die ersten, die in diesem Stücke eine regelmäßige Verbindung machten, und diejenigen Mittel herbeyschafften, welche die Sicherheit des Handels ihnen verschaffen konnten. Sie rüsteten eine, zu der Zeit schon bedeutende, Flotte aus, und brachten auch auf gemeinschaftliche Kosten eine Landarmee zur Sicherstellung der Landwege auf die Beine.

Dieß Beyspiel machte bald andere Land- und Seestädte aufmerksam, und in kurzer Zeit traten dem Bunde eine Menge großer und wohlhabender Städte bey, so daß diese Ligue Fürsten und Königen selbst furchtbar wurde. Besonders erfuhr Dänemark die Macht und Stärke dieses Bundes, da es unter Erich dem Fünften scharfe Absichten gegen Hamburg und Lübeck hatte.

Der Flor dieses Bundes dauerte bis beynahe gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, nach welcher Zeit mehrere Ursachen zusammentraten, die seine Abnahme unabhelflich bewürken mußten. Man sah ein, daß man im Handel beynahe bloß von diesen Städten abhienge, und daß sie im Commerze so gut wie Gesetze vorschrieben. In Deutschland sowohl, wie auch im Auslande wurde man daher aufmerksam, und darauf bedacht, dem bisherigen Gange des Handels eine andere Richtung zu geben, und ihn zum Vortheile des Landes selbst einzurichten. Die Landstädte, die Mitglieder des Bundes waren, hatten unter dem Schutze und bey der Unterstützung der Hansa sich manche große Freyheiten und Privilegien von ihren Fürsten, oft zum eigenen Nachtheile der letzteren und ihrer andern Unterthanen, zu ertrotzen gewußt, und die Fürsten zwangen sie, von diesem Bunde nicht nur abzulassen, sondern hoben zugleich auch die Freyheiten auf, in deren Genusse sie bis dahin die Hansa ungestört gelassen hatten.

Zugleich hatten ſchon mit dem bekannten Landfrieden gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Unſicherheit der Landſtraßen, und die ewigen Befehdungen der deutſchen Ritter unter ſich aufgehört, die nebſt der Unſicherheit zur See die Hauptveranlaſſung zur Stiftung des Bundes waren. Die Regenten ſahen zugleich ein, daß ein Staat, der zur See Handel treibt, auch eine Seemacht haben müſſe, und daß ein Staat, der im Handel Vortheile machen will, nicht bloß induſtriös, ſondern auch darauf bedacht ſeyn müſſe, ſeine Produkte ſelbſt auf den vortheilhafteſten Markt zu bringen, und dagegen ſeine Bedürfniſſe ſelbſt da zu kaufen, wo die Preiſe am wohlfeilſten ſind. England und die Niederlande ſuchten auf die Art beſonders ihre eigene Induſtrie und ihren eigenen Handel zum Nachtheile der Hanſa emporzubringen. Beyde Nationen wurden bald Meiſter der Schifffahrt und des Handels in der Oſtſee, da überhaupt die nordiſchen Reiche aus mehrern Gründen dem Hanſabunde ſehr abgeneigt waren. König Guſtav der Erſte war vornemlich durch Hülfe des Bundes auf den Thron gekommen, und beſtätigte daher auch ſeine Freyheiten, gerieth aber bald darauf mit Lübeck in Krieg, deſſen Ende zum Vortheil Schwedens ausfiel, worauf alle Hanſeatiſchen Privilegien in Schweden aufgehoben wurden. In England hob vornehmlich die Königinn Eliſabeth die Hanſeatiſchen Freyheiten auf, und ſie ſchadete dem Bunde

auch auswärts durch den Handel ihrer Adventurer-Kaufleute, die sie so stark unterstützte, sehr. Um den Bund ganz zu unterdrücken, und seine Niederländer zu unterstützen, suchte Kaiser Carl der Fünfte den Haß der deutschen Fürsten gegen denselben auf alle Art mehr anzufachen und zu unterhalten, und versagte ihm jede Hülfe, die er bey dem deutschen Reiche suchte.

Der Grund, warum die deutschen Fürsten vorhin noch immer die Hansastädte hatten zu Freunden halten müssen, fiel nun auch weg, da ein ordentlicher Steuerfuß wegen des stehenden Soldes eingeführt, und aus den bey der Reformation eingezogenen Stiftern ihnen meist ein so ansehnlicher Geldschatz zugeflossen war, daß sie nunmehr bey den Bundesstädten eben keine Anleihen mehr zu machen genöthigt wurden. Der dreyßigjährige Krieg gab dem Bunde vollends den letzten Stoß, und viele der Hansa-Städte, die ehemals im schönsten Flore des Handels und des Manufakturvertriebes waren, wurden von der Zeit an arm, menschenleer und öde, so daß man in den meisten derselben jezt auch keine Spur ihres ehemaligen Glanzes und Reichthums mehr findet.

Vier und vierzigſter Brief.

Bremen.

Die Lage von Bremen iſt zum Handel ſehr bequem, da die Entfernung der Stadt von der Nordſee etwa nur zwölf bis höchſtens vierzehn Meilen beträgt. Die großen Seeſchiffe können indeß nicht bis an die Stadt kommen, ſondern müſſen ſchon tief vor der Stadt bey Bracke oder Elsfleth, wo ein ſehr einträglicher Zoll angelegt iſt, gelöſcht werden, und laufen denn zu Vegeſack, etwa zwey Meilen von Bremen, ein.

Die Verſandung der Weſer iſt daran Schuld, daß große Schiffe nicht bis an die Stadt kommen können. Dieſe Verſandung macht die Fahrt auf dieſem Fluſſe ſehr beſchwerlich und nicht ſelten ſehr unſicher. Sie iſt um ſo ſchlimmer, da die Sandbänke ſo unſtät ſind, und ſich bey einem ſtarken Anwuchſe des Stromes, und bey ſeinen periodiſchen Ueberſchwemmungen meiſt immer verlegen. Der viele Sand, der bey den gewöhnlichen Herbſt- und Frühjahrs-Ueberſchwemmungen der Leine und der Aller in die Weſer geſchwemmt, und von dieſem reiſſenden

Strome weiter mit fortgeführt wird, iſt ohnfehlbar die Haupturſache dieſer Verſandung, die in den letzten Jahren aller dagegen angewandten Mittel ohngeachtet ſehr ſtark geworden iſt.

Verhältnißmäßig hat Bremen noch einen größern Reichthum, wie Hamburg. Wenn das hieſige Gewerbe auch, wie gewöhnlich angegeben wird, nur ein Viertheil des Hamburgiſchen ausmachen ſoll, ſo betragt das hieſige Vermögen doch zwey Fünftheile des Hamburgiſchen, welches allerdings ſehr viel iſt*). Eine ſehr ſchöne und vortheilhafte Epoche für den Bremiſchen Handel war in der neuern Zeit jene des Nordamerikaniſchen Freyheits-Krieges. Bremen profitirte von dieſer günſtigen Conjunctur in ſeiner Art vielleicht noch mehr, wie Hamburg. Dieß und die Ausſicht einer längern Dauer des Krieges, die aber nicht erfolgte, machte einige Particuliers in ihren Unternehmungen und Speculationen etwas kühn und dreiſte. Unter andern wurden hier vier Aſſecuranz-Compagnien errichtet, deren Intereſſenten mit ihrem ganzen Vermögen für die verſicherten Summen hafteten. Alle dieſe Compagnien und ihre Intereſſenten verloren gleich nach dem Frieden 1783 ganz auſſerordentlich.

Während dieſes Krieges gab auch der Schiffbau den Bremern, ſo wie den Hamburgern und Altonaern,

*) Normann S. 304.

einen ſehr vortheilhaften und einträglichen Gewinnſtzweig. Sowohl für eigene als auch für fremde Rechnung war der Schiffbau auf den Werften an der Weſer, zu Burg an der Leſum, zu Vegeſack u. ſ. w. ſehr lebhaft, und man hatte während dieſes Zeitlaufs Jahre, wo über dreyßig neue Schiffe fertig gezimmert wurden. Für die Bremer war dieſer Canal des Verdienſtes weit einträglicher, wie für die Hamburger, indem ſie die Schiffsbaumaterialien, inſonders das Holz, zu weit wohlfeilern Preiſen, und zum Theil aus der erſten Hand haben.

Der Holzhandel iſt überhaupt für Bremen ſehr einträglich und wichtig. Es zieht dieſes Produkt in Menge aus dem Niederſächſiſchen, dem Heſſiſchen und dem Weſtphäliſchen, verſchickt es nach England, Holland, Frankreich, Portugall und Spanien, und verkauft davon ſelbſt große Quantitäten an die Hamburger, die es in eben dieſe Gegenden ſchicken.

Der Getraidehandel iſt nicht weniger erheblich, und einen andern ſehr wichtigen und vortheilhaften Handelszweig macht der Leinewand- und Garnhandel aus, in welchem jährlich ſechs Millionen und drüber in Umſatze ſind. Auch der Weinhandel, der Handel mit außer-europäiſchen Waaren, Zucker, Thee, Kaffee, u. ſ. w. womit es einen großen Theil von Niederſachſen, Weſtphalen, einen Theil von Oberſachſen u. ſ. w. verſieht, wirft ſeine großen Vortheile ab, um ſo mehr, da

der Bremer den meisten jener Provinzen ihre eigenen Produkte abkauft, sie mit guten Vortheilen im Auslande wieder absetzt, und dagegen solche Waaren und Güter wieder zurücknimmt, die es den ersteren mit sicherem und avantageusen Absatze wieder zuführen kann.

Den vortheilhaftesten ausländischen Handel treibt Bremen ohnstreitig wohl nach Spanien und Portugall, in welchen beyden Reichen es sehr große Handlungsbegünstigungen hat. Die vornehmste, wichtigste und einträglichste Ausfuhr dahin besteht in Leinewand, Holz, Eisenwaaren u. s. w. und dagegen nimmt Bremen Weine, Wolle u. s. w. mit großen Vortheilen zurück.

Eben jene Artikel werden auch besonders nach England verführt, wo Bremen ebenfalls sehr begünstigende Freyheiten hat. Die Einfuhr von England, Irrland und Schottland in Bremen betrug nach einer umständlichen Liste, welche Herr Norrmann davon liefert

Im Jahre 1774.

An Coffee für		26,500 Mark Hamburger Banco.
Pimento	—	5,900
Salz	—	18,000
Toback	—	710,000
Zucker	—	205,000
Cottunen	—	335,000
Färbeholz u. a.		25,000

Leder	—	2,700
Reis	—	380,000
Zinn	—	22,000
Bley	—	6,700
Pfeffer	—	21,500
Indigo	—	8,000
Steinkohlen	—	9,500
Eine Menge anderer Waaren		

überhaupt für 2,120,000 Mark-Hamburger Banco.

Im Jahre 1775.

An Coffee für		97,000 Mark Hamburger Banco.
Pimento	—	30,000
Salz	—	27,000
Toback	—	540,000
Butter	—	630,000
Cottunen	—	340,000
Färbeholz u. a.		27,000
Leder	—	—
Reis	—	520,000
Zinn	—	11,000
Bley	—	8,000
Pfeffer	—	4,700
Indigo	—	3,000

Steinkohlen	2,100
Eine Menge anderer Waaren	

überhaupt für 2,950,000 Mark Hamb. Bco.

Im Jahre 1776.

An Coffee für		129,000 Mark Hamb. Bco.
Lismento	—	29,000
Salz	—	25,000
Toback	—	560,000
Butter	—	276,000
Cottune	—	385,000
Färbeholz u. a.		1,500
Leder	—	1,200
Reis	—	16,500
Zinn	—	21,000
Bley	—	4,000
Pfeffer	—	6,500
Indigo	—	3,200
Steinkohlen		—
Eine Menge anderer Waaren		—

überhaupt für 2,325,000 Mark Hamb. Bco.

Im Jahre 1777.

An Coffee für	128,000	Mark Hamb. Bco.
Pimento —	50,000	
Salz —	30,000	
Toback —	13,700	
Butter —	75,200	
Cottune —	240,000	
Färbeholz u. a.	3,500	
Leder —	6,500	
Reis —	107,000	
Zinn —	10,000	
Bley —	3,500	
Pfeffer —	15,500	
Indigo —	2,500	
Steinkohlen	1,200	
Andere Waaren	—	

überhaupt für 1,265,000 Mark Hamb. Bancogeldes.

Aus diesen Listen kannst Du die Wichtigkeit und die Art des Handels, welchen England mit Bremen activ treibt, hinreichend ersehen.

Auch der Handel mit Holland, der sehr alt ist, und aus dem Bremen in der ersten Zeit sehr große Vortheile zog, ist jetzt noch sehr wichtig. Nach Norrmann kamen im Jahre 1779 aus dieser Republik folgende Schiffe mit Waaren und Gütern in Bremen an:

Aus	Schiffe.
Amſterdam	63
Gröningen	1
Rotterdam	4
Gouda	3
Enchhuyzen	35
zuſammen	106 Schiffe.

Aus Frankreich wurden im Jahre 1774 in Bremen eingeführt:

Koffee für	—	1,200,000 Mark Hamb. Bco.
Weine	—	195,000
Brandteweine	—	20,000
Zucker	—	250,000
Indigo	—	80,000
Oel	—	45,000
Syrup	—	40,000
Eine Menge anderer Waaren		
überhaupt für		3,270,000 Mark Hamb. Bco.

Im Jahre 1775

Koffee für	—	1,750,000 Mark Hamb. Bco.
Wein	—	816,000
Brandtewein	—	86,000
Zucker	—	230,000

Indigo		72,000
Oel	—	3,700
Syrup	—	75,200
Andere Waaren	—	—

überhaupt für 3,100,000 Mark Hamb. Bco.

Im Jahre 1776.

Koffee für	—	2,475,000 Mark Hamb. Bco.
Weine	—	1,016,000
Brandtewein	—	84,000
Zucker	—	185,000
Indigo	—	86,000
Oel	—	9,500
Syrup	—	69,000
Andere Waaren		—

Insgesamt für 3,999,000 Mark Hamb. Bco.

Im Jahre 1777.

Koffee für	—	2,050,000 Mark Hamb. Bco.
Weine	—	733,000
Brandtewein	—	109,000
Zucker	—	204,000
Indigo	—	64,000
Oel	—	9,500

Syrup	—	78,500
Andere Waaren	—	—

überhaupt für 3,375,000 Mark Hamb. Bco.

Im Jahr 1779 kamen in Bremen an: aus Rochelle 1 Schiff; aus Dünkirchen 1; aus Marſeille 3; aus Cette 3; aus Nantes 4; zuſammen 12 Schiffe.

Nach Norwegen und in die Oſtſee iſt der Handel der Bremer ebenfalls ziemlich lebhaft. In dem eben benannten Jahre 1779 liefen in Bremen ein:

Aus	Schiffe
Archangel	3
Beraen	4
Demmin	3
Liebau	14
Riga	8
Calmar	5
Danzig	1

zuſammen 38 Schiffe.

In eben dieſem Jahre paſſirten den Sund 126 Bremiſche Schiffe

Im Jahre	1780	—	146 —
—	1781	—	231 —
—	1784	—	259 —
—	1785	—	276 —

Auch mit dem benachbarten Ostfriesland, Oldenburg, und der Herrschaft Jever *) treibt Bremen einen für sich sehr vortheilhaften Handlungsverkehr, indem es diesen Provinzen seine reichen Produkte, als Butter, Käse, Leinen, Garn, u. s. w. abkauft, und sie weiter verschickt. Wie bedeutend dieser Handel sey, erhellet aus folgender Schiffsliste von dem öfter angezogenen Jahre 1779.

In diesem Jahre kamen aus diesen Gegenden in Bremen an:

Aus	Schiffe
Leer	26
Emden	12
Kleinen ostfriesischen Häfen	6
Hocksiel	1
Weender	15
Wittmund	5
Norden	5
Carolinersiel	1

*) Die Herrschaft Jever hat etwa nur drey Meilen im Umfange, gränzet besonders an Oldenburg und Ostfriesland, und ist ein unmittelbares Reichsland. Sie hat einen besonders fetten und fruchtbaren Boden und eine ungemein starke Viehzucht, die ihr jährlich große Summen abwirft. Sie gehört dem Hause Anhalt-Zerbst.

Jever	14
Neuſtadtgödens	4
Bremerlehe	3
Jemgum	7
überhaupt	93 Schiffe.

Aus dieſen Liſten wirſt Du die Wichtigkeit des Bremiſchen Handels, die man auswärts nicht genug kennt, hinreichend beurtheilen können.

Einige der vornehmſten Handlungs-Comtoirs ſind gegenwärtig folgende:

Reuter und Gebrüder Merrem.
Rietberg.
Wichelhauſen, der Aeltere.
Heymann
Vollmers.
Treviranus.
Gebrüder Walte.
Depren.
Lamberts.
Torſpecken.
Schröder und Compagnie, Banquier.
Meinertshagen hat eine große Zuckerraffin.
Böſe.
Ahldefeld.
Gorriſſen.

von

von Lemmerken.
Focke.
von Harten.
Schütten Söhne.
Wilhelmi.
Caesar sen.
Grothe.
Wienholdt u. s. w.

Die Fabriken und Manufakturen in Bremen sind von nicht großer Bedeutung. Unter den letztern sind die Zitz- und Cottundruckereyen, und verschiedene Manufakturen in Wollenwaaren die wichtigsten, die auf den teutschen Messen und im Lande einen guten Absatz haben.

Man brauet in Bremen eine starke Art Bier, das vormals durch ganz Teutschland, und auch in Holland, Frankreich u. s. w. einen starken Absatz hatte, der Stadt jährlich große Summen einbrachte, und auch noch jetzt ziemlich stark ausgeführet wird. Die beste und älteste Art dieses Biers ist wie ein Oel, und feurig wie der hitzigste Wein. Man hat es zu verschiedenen Preisen, die Bouteille zu 2, zu 12½ zu 16 Groten, (ein sogenannter Bremer Groten beträgt 4 Pfennige) und noch theurer. Ich glaube, es ist das wahre Enherium-Oil der Alten, und wer eine Bouteille von der besten Sorte

dieſes Biers hintergekippt hat, wird beynahe davon eben die Wirkungen ſpüren, die der Genuß einer Bouteille vierzigjährigen Weins in ihm hervorbringt. Hier in Bremen trinkt man auch nächſt Strasburg und Lübeck den ſchönſten Rheinwein. — Die vornehmſten Gaſthäuſer für den Fremden und Einheimiſchen, worinn Du dieſe und andre Köſtlichkeiten haben kannſt, ſind: die Stadt London, (der Wirth iſt ein Herr Stock) die Traube (der Wirth Herr Carpzov) und denn der nordiſche Löwe.

Die Bremer beſuchen dieſe und andre Wirthshäuſer häufig, und die Wirthe ſtehen ſich gut, weil die umliegende Gegend von Bremen nur ſehr ſchlecht und unangenehm iſt, und zu ländlichen Vergnügungen, zu Promenaden u. ſ. w. eben nicht ſehr einladet. Man erholt ſich daher hauptſächlich in den Geſellſchaften auf den Koffee- und Weinhäuſern, und in den Tabagien.

Der Magiſtrat der Stadt hat alle Gewalt, und die Unter- und Obergerichte. Indeß ſetzt das Churhaus Braunſchweig und Lüneburg, wegen des Herzogthums Bremen, einen Stadtvogt, welcher in jeder Halsſache unter gewiſſen Ceremonien den Stab bricht. Er beſteht übrigens aus vier Bürgermeiſtern, vier und zwanzig Rathsherren und zwey Stadtſyndicis. Unter den Rathsherren ſind nächſt den Gelehrten gewöhnlich 6 bis 8, oft noch mehr, Kaufleute.

Die Kaufleute haben ihre Aelterleute, welche aber bey der Regierung der Stadt nichts zu sagen haben.

In wichtigen Sachen, und wenn außerordentliche Auflagen zu bewilligen sind, versammelt sich die sogenannte Wittheit, (Weisheit) welche aus den Aelterleuten und den Bürgern, die Schoß zu geben vermögen, besteht.

Die Stadtmiliz in Bremen besteht aus etwa sechshundert Mann.

Fünf und vierzigster Brief

Hamburg.

Von Bremen aus nahm ich meinen Weg über Rotenburg an der Wümme, und so weiter über Harburg hieher nach Hamburg zurück. Auf dem ganzen Wege sah ich auch meistens nur sandigte und dürre Gegenden, wo der Landmann dem Boden die Produkte nur mit dem sorgfältigsten Fleisse und einigermaaßen mit Gewalt abzwingen muß. Auf dieser ganzen Tour fand ich etwa nur zwey bis drey Dörfer, deren Einwohnern man

guten Wohlstand ansah, und deren Industrie die Natur williger und freygebiger zu Hülfe kam.

Mit großen Strecken Haiden wechseln kleine Distrikte von Fruchtfeldern ab, die meistens nur ein dünnes und sparsames Getreide, Buchweizen, Roggen, Haber und etwas Gerste tragen. Mitunter paßiret Du auch gute und alte Waldungen, besonders starke Eichen- und Buchengehölze, die durchgängig im Hannöverschen sehr gut und wirthschaftlich genutzt, und unterhalten werden.

Die magern Haidegegenden weiß der Fleiß und die Aufmerksamkeit der Einwohner hier, und in dem übrigen Hannöverschen überhaupt sehr gut zu benutzen. Sie geben Gelegenheit zu einer starken Bienenzucht, die im Ganzen bey der starken Ausfuhr des Honigs und des Wachses dem Lande jährlich sehr viel einbringen muß. Außer den Leuten, die aus der Bienenzucht ihr eigenes Geschäfte machen, geben sich besonders die Schulmeister auf den Dörfern mit dem Bienenwarten ab, wozu sie die bequemste Gelegenheit und Zeit haben, indem die Landschulen den größten Theil des Sommers über geschlossen sind, und sie nur zur Winterzeit von der Dorfjugend besucht werden. Hin und wieder hat man Vorschläge gethan, diese alte hergebrachte Gewohnheit abzuschaffen, und es dahin zu bringen gesucht, die Kinder auch den Sommer über zur Schule zu halten; allein diese Neuerung glückte fast nirgends, und sie wird auch so leicht

nirgends mit Glück eingeführt werden können. Der Gebrauch, die Landjugend nur in der müßigern und bequemern Winterzeit in die Schulen zu schicken, ist ja auch fast in allen teutschen Provinzen gewöhnlich, und er ist in meinen Augen eben so unschädlich für den Landmann, als er augenscheinlich für ihn vortheilhaft ist. Man sehe nur dahin, daß die Landjugend frühzeitig in die Schule geschickt, und den Winter über strenge zur Besuchung derselben angehalten werde, und daß man so viel möglich und erfoderlich geschickte Dorfschulmeister anstelle, und man wird der Jugend auf dem Lande ohne Gefahr und Nachtheil gerne den Sommer zu Ferien, oder eigentlicher zur Zuhülfekommung im Haus- und Landwesen gebenkönnen. Und was braucht ein Bauer außer den Ackerbaukenntnissen zur Cultur seines Geistes mehr, als eine gute Bekanntschaft mit den Grundsätzen der Religion und der Moral, und etwas Kenntniß im Schreiben und im Rechnen? Um alles dieß zu erlangen, ist die Winterzeit hinreichend genug.

Die Errichtung eines eigenen Schulmeister-Seminariums in Hannover, ist eine Anstalt, die allgemein nachgeahmt zu werden verdiente. In diesem Institute werden geschickte junge Leute zu Schulmeistern auf dem Lande und in kleinern Städten gebildet, und der Erfolg hat bisher bewiesen, wie vortheilhaft dieses Institut an den meisten Orten, wo Zöglinge desselben angestellet worden, in seinen Würkungen gewesen. Es ist eine schöne Einrich-

tung dieſes Seminars, daß die Eleven deſſelben auch gute Anweiſungen in der Oekonomie, dem Landbau-Weſen und hauptſächlich auch für die Provinz Hannover oder Calenberg in der Seidencultur, die dort jährlich beträchtlicher und anſehnlicher wird, erhalten. Sie können dem Landmanne, der nach ſeinem indolenten und ſelten raffinirenden Charakter immer bey dem alten Schlendrian in ſeinem Werke und Handthierung bleibt, mit dem beſten und würkſamſten Beyſpiele vorgehen, und dadurch in die Landcultur nach und nach ungemeine Verbeſſerungen und Vortheile bringen.

Dieß könnten beſonders auch die Landprediger, die aber überall im Haushaltungs- und Landweſen größtentheils Ignoranten ſind, - und die Aecker und Wieſen, die ſie zu ihrem Gebrauche für ſich etwa behalten, ganz nach dem Leiſten ihres Dorfes bearbeiten laſſen. Welche Vortheile könnte ſolch ein Mann ſtiften, wenn er, ſtatt ſich alle Jahr einmahl als Secundant bey dem Zweykampfe des Engels Michael mit dem Drachen auf der Kanzel hinzuſtellen, und ſich die Bruſt dabey heiſer zu ſchreien u. ſ. w. eine nach Gelegenheit der Jahrszeit paſſende Anweiſung und Lehre aus der Oekonomie ſeinen Zuhörern vortrüge! Meines Bedünkens ließe ſich dabey eben ſo viel, wo nicht oft tauſendmal mehr Moral, die fruchtbarer und nutzbringender ſeyn würde, anbringen, als bey der Erklärung der Verſuchung Chriſti, bey den Auslegungen der wahr-

ſagenden Deutungen des Alten Teſtaments u. ſ. w. Sicher würde es um die Aufklärung in unſerer Religion beſſer ſtehen, wenn die meiſten Geiſtlichen die Anleitung, die uns die Natur ſelbſt zur Kenntniß Gottes an die Hand giebt, nicht ſo ſehr aus der Acht ließen, und bey Seite ſtellten, und ſich nicht immer und faſt einzig und allein auf die geoffenbarte Religion beriefen. Man lehre den Menſchen, ſo weit es möglich iſt, ſich erſt ſelbſt kennen, mache ihn auf das aufmerkſam, was um ihn iſt, und gebe ihm davon jene Begriffe, zu deren Faſſung die Natur und die Beobachtung derſelben uns ſelbſt behülflich iſt, und das Gefühl eines hohen übermenſchlichen und anbetungswürdigen Weſens wird laut in ſeinem Herzen ſchlagen. Alsdenn gebe man ihm die Offenbarung in die Hände, um das ſchöne Gebäude, zu dem man ogn feſteſten Grund ſchon gelegt hat, völlig auszuführen, und dieſer Menſch wird ſicher eher tugendhaft und glücklich ſeyn, als der, den man durch dieſe heilige Geheimniſſe und Unbegreiflichkeiten, durch die Schreckbilder einer Hölle, und die groben ſinnlichen Gemählde einer künftigen himmliſchen Welt gleichſam mit Gewalt in die Schranken der Moral eingeſperret hat.

Unter wenigen andern habe ich ohnfern Stettin auf meinen Reiſen einen vortreflichen Beweis geſehen, wie würkſam das Beyſpiel eines Predigers in der Verbeſſerung des Landbaues und der Oekonomie iſt, wenn er es

auf eine vernünftige Art anfängt. Es war bey dem Herrn Paſtor Wagemann, den Du durch Ruf genug kennen wirſt, und der einer unſrer erſten Oekonomen iſt. Er iſt eben der, welcher von der St. Petersburger und der Berliner Akademie verſchiedene Preiſe für aufgelöſete Aufgaben aus der Oekonomie erhalten hat. Bey dem Antritte ſeiner Pfarre fieng dieſer gute und vortrefliche Mann gleich mit verſchiedenen Verbeſſerungen in ſeiner Landwirthſchaft an, und ſuchte auch ſeine Gemeine in vielen Stücken dazu zu bewegen. Träge, und an ſeine alten Gewohnheiten und Vorurtheile klebend, wie der gröſte Haufen der Bauern noch überall iſt, fruchteten ſeine Ermunterungen anfänglich wenig, und faſt ganz und gar nicht. Dieß machte den vortreflichen Mann aber im mindeſten nicht muthlos, und er fuhr in ſeinen eigenen landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen nur um ſo eifriger fort, weil ihr glücklicher Erfolg ihn die ſicherſte Erwartung und Hoffnung unterhalten ließ, daß dadurch der Landmann in ſeiner Gemeine am erſten zur Nachahmung würde gereizt werden. Dieſe Hoffnung ſchlug auch nicht fehl. Herr Wagemann hatte nach Verlauf einiger Jahre ſeine Landwirthſchaft ſo ſehr verbeſſert, daß ſie beynahe dreymal ſo viel eintrug, wie vorher. Dieß machte die Bauern nach und nach aufmerkſam, und ſie, die anfänglich über die ökonomiſchen Verſuche und Neuerungen ihres würdigen Seelenhirten vielleicht gelacht und

aespottet haben mochten, folgten dem Rathe ihres vortreflichen Geistlichen bald nachher mit Freuden, und zu ihrem größten Vortheile.

Freylich können die Landprediger nicht alle Wagemänner seyn, und haben nicht alle das Genie, das Studium und die vortreflichen Talente dazu. Aber so ganz sollten sie doch das Fach der Oekonomie nicht versäumen, wie es bis jezt von den meisten jungen Theologen auf den Universitäten noch geschieht. Ich erinnere mich nur blutweniger junger Freunde, die sich mit uns zu gleicher Zeit auf der Akademie aufhielten, um sich zur künftigen Bekleidung einer Pfarrstelle tüchtig zu machen, welche sich auf das Studium der Haushaltungskunst nebenbey gelegt hätten. Es ist die Frage, ob sie hiedurch für ihr eigenes künftiges Glück, und für das ihrer einstigen Gemeine nicht besser arbeiteten, als wenn sie ihre Zeit darauf ängstlich verwenden, den Quenstädt zu studieren, zum Behuf des künftigens Examens dogmatische Definitionen auswendig zu lernen, und sich in der Deklination des ὁ λόγος und ὁ πατὴρ (ho Logos und ho Patär) recht sattelfest zu setzen.

Nächst der Oekonomie sollte außer der eigentlichen Theologie auch die medicina pastoralis oder die Arzneykunde der Prediger den jungen Gottesgelehrten, die während ihrer Studien doch nicht wissen können, ob ihnen künftig eine Land- oder Stadtpfarre werde zu Theil wer-

den, mehr am Herzen liegen. Aber auch dieſe wird meiſt ganz und gar vernachläßiget. Der Körper unſrer Bauern geht uns nichts an, ſagen die Herren, wir haben es blos mit der Seele zu thun, um die in geſundem Zuſtande zu erhalten. Leider! aber ſind dieſe Seelen oft noch ſiecher, wie die Körper bey einer etwa grafirenden Seuche.

Wäre es nicht beſſer, wenn der theologiſche Examinande, ſtatt daß er hie und da akademiſche Scheine beybringen muß, er habe Hebraica, die Patriſtik, Caſuiſtik, und andre zu ſeinem Berufe nicht erfoderliche und nachdem ihm ganz und gar unnütze Sächelchen gehöret, ſich in der Prüfung und ſonſt legitimiren müßte, außer ſeinem Hauptſtudio dem der Oekonomie, und der Paſtoral-Medicin ſeine Nebenzeit gewidmet zu haben? —

Ich verlange damit freylich nicht, daß der Herr Paſtor auch zugleich der Arzt und Chirurge ſeines Dorfes werden ſoll. Allein iſt ſeine Hülfe und ſein Rath in Fällen der Noth, und bey etwanigen grafirenden Krankheiten nicht um ſo ſchätzbarer und ſo wohlthätiger, je ſchwieriger und weitläuftiger es oft wird, gleich Hülfe zur Hand zu haben, und je gefährlicher und bedenklicher dieſe Hülfe iſt, wenn man ſie von einem Manne annehmen muß, der den Kühen und Pferden des Dorfes gegen eben den Preis die Ader ſchlägt, für den er den Bauern einige Unzen Blut abzapft? Und würde das Anſehn eines Landgeiſtlichen dadurch im mindeſten etwas verlieren? Ich denke:

nein; im Gegentheil würde solch ein Mann in den Augen jedes Vernünftigdenkenden um ein vieles mehr gewinnen.

Wider Willen, bester Bruder, bin ich dießmahl hier in eine Digreſſion gerathen, die Dir, da Du Reiſeneuigkeiten vor allem gerne lieſeſt, etwas langweilig ſcheinen wird, und da Du, als ein Diener der Göttinn mit den verbundenen Augen, und mit der Waage, deren arges Auge in heuriger Zeit nur zu oft durch ſeine Hülle ſchielet, und dann die Zunge der Waage häufig rückt, wie ſie will und für gut findet, aus dieſen Reflexionen für Dich nichts holen kannſt. Mag das immer ſeyn. Du kannſt davon vielleicht bey einer andern Gelegenheit einmahl Gebrauch machen, ſollte es auch nur erſt zu der Zeit ſeyn, wenn Dein kleiner Bube vielleicht einſt die Akademie beſuchen, und in ſich den Beruf und Neigung fühlen ſollte, ein Theologe zu werden. Dann gieb ihm etwas von dieſer Lehre mit.

Rotenburg an der Wümme iſt ein ziemlich weitläuftiger, aber ſehr unanſehnlicher und ſchmutziger Flecken. Auf den Straßen ſiehſt Du vor den Häuſern Miſtpfützen und große Düngerhaufen, die in der Sommerzeit einen peſtilentialiſchen Geruch ausdünſten. Es iſt ein Glück, daß der Ort ziemlich weitläuftig und breit gebauet iſt, und daß der Wind ihn von aller Ecken ſo ſchön durchſtreichen kann; ſonſt müßte man vor Geſtank hier umkommen. Man ſiehet dieſen Flecken nur für ein großes

Dorf an, ſo ſchlechte Häuſer hat er, die gröſtentheils nur mit Stroh gedeckt ſind. Die Einwohner nähren ſich auch nur von der Viehzucht und vom Ackerbaue, und haben ſonſt wenige Canäle zum Verdienſte.

In der hieſigen Gegend herum habe ich, wie im Lüneburgiſchen, auch beſonders eine Art Schaafe gefunden, die man Schnucken, oder Haide-Schnucken nennt. Sie ſind weit kleiner, wie die ſogenannten rheiniſchen Schaafe, haben meiſt eine ſchwarze oder auch eine greiſe kurze Wolle, und meiſtens Hörner. Man weidet ſie den gröſten Theil des Jahrs über auf der dürren Haide, treibt ſie im Spätjahre einige Wochen auf eine fettere Weide, und die Thiere engraiſiren alsdann in einer kurzen Zeit ganz ungemein. Ihr Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft und ſüß, und ich ziehe es für meine Perſon dem Fleiſche ſogenannter rheiniſcher Hammel vor. Das Angenehme ſeines Geſchmackes läßt ſich auch leicht begreifen, da dieſe Thiere ihre Hauptnahrung von den kräuter- und blumenreichen Haiden ſuchen, und durch dieſe Nahrung ein ſüßes und liebliches Fleiſch ſezen. Die Wolle dieſer Schaafe iſt etwas hart und ſtruppig, indeß kömmt ſie den Bauern ſehr zu ſtatten, die ſich ihre Strümpfe und andre Kleidungsſtücke davon verfertigen, auch einen Theil derſelben an Hutmacher und ſonſtige Fabrikanten zu recht guten Preiſen abſezen.

Sechs und vierzigſter Brief.

Hamburg.

Die Anzahl der Einwohner in Hamburg giebt man ſehr verſchieden an. Einige ſetzen ſie auf hundert tauſend Seelen, andre geben noch zwanzig bis gar dreyßig tauſend zu dieſer Summe zu, und ein dritter iſt ſo karg, daß er in dieſer Stadt nur zwiſchen achtzig bis neunzig tauſend Menſchen wiſſen will.

Wer von allen dreyen in ſeiner Behauptung Recht habe, weiß ich nicht, und habe nichts-ſicheres über die Population in Hamburg erfahren können. So viel aber iſt höchſtwahrſcheinlich und wohl einigermaaßen gewiß, daß die Bevölkerung hier wenigſtens auf hundert tauſend Köpfe ſich belaufe.

Wenn man den beſtändigen Zufluß der Fremden hieher, der aber immer ſehr unſtät iſt, und alſo nicht in einen beſtimmten Anſchlag gebracht werden darf, berechnet, ſo kann man zu der Summe von hundert tauſend noch ein artiges addiren. Zur Population darf dieſe Addition freylich nicht gezogen werden, indeß vermehret ſie die Con-

sumtion der Stadt und ihren Vertrieb das Jahr hindurch um ein sehr Großes.

Bey Gelegenheit der Einführung des neuen Armenwesens hat man wegen der desfallsigen Beyträge eine neuere allgemeine Zählung der Häuser und Wohnungen vorgenommen, nach welcher man in Hamburg im Jahre 1787 fand:

7906	Häuser.
9581	Säle.
3888	Buden.
1949	Keller *).
Zusammen 23,224	Wohnstellen.

*) Säle sind die obern Stockwerke oder Theile derselben über solchen Häusern oder Wohnungen, wo jeder Einwohner des untersten Stockwerks nicht das ganze Haus für sich oder seine Familie einnimmt, sondern neben der Hausthüre noch eine eigene Saalthüre angebracht ist, durch welche man auf einer Treppe zu den Bewohnern des oben befindlichen Saals oder der Säle steigt. Nach Beschaffenheit der Breite und Länge eines Hauses begreift ein oberes Stockwerk einen, zwey, drey, auch wohl vier Säle. Jeder Saal hat seine besondere Thüre wieder für sich, und die Innhaber des einen können ohne besondere Gemeinschaft und Erlaubniß nicht auf den andern kommen. Uebrigens können die Säle, deren in der Neustadt die mehresten sind, nicht besonders verkauft werden, sondern gehören eigenthümlich zum Hause.

Keller, worunter hier die Wohnkeller gemeint sind, bestehen gewöhnlich aus einem Vorplatze und einer Stube unter

Wenn man nach dieſer Zahl der Wohnſtellen die Bevölkerung berechnen, und etwa für jede derſelben nur fünf Menſchen anſetzen wollte, ſo käme überhaupt eine Bevölkerung von hundert und ſechszehn tauſend und hundert und zwanzig Perſonen heraus. Nimmt man die Sterbeliſten zum Maaßſtabe der Bevölkerungs-Berechnung, ſo käme dieſe Summe nicht völlig heraus.

Nach der Zahl der Häuſer läßt ſich die der Menſchen in Hamburg indeß auch ganz und gar nicht ſicher berechnen. Du findeſt kleine und geringe Häuſer, die von unten bis unter die Dachſpitze von Bewohnern wimmeln, und die Fälle ſind nicht ſelten, wo ſolche ſtarkbeſetzte Häuſer einigermaaßen kleine Colonien von zwanzig und mehr Menſchen formiren. In großen ungeheuren Gebäuden, die oft funfzig bis achtzig Menſchen und mehr beherbergen könnten, kannſt Du dagegen, wie in einer Einöde herumwandern, ſtundenlang da ſtehen, ehe Du ein einziges Menſchengeſchöpf erblickſt, und, wenn Du Dich erkundigſt, erfahren, daß in dieſen dumpfen aber glänzenden Wüſteneyen manchmal etwa nur drey bis fünf Menſchen

dem Hauſe, ſind faſt alle mit einem hölzernen Regendache über der Treppe zum Eingange verſehen, und wegen ihrer niedrigen Lage an den Gaſſen, und da manche derſelben bey einer hohen Fluth der Elbe überſchwemmt werden, ſehr ungeſunde und unſreuneme Wohnplätze.

Buden ſind kleine Wohnungen von einem Stockwerke, die gemeiniglich in Gängen oder Höfen ſtehen.

ihre Herberge haben. Und solcher Häuser findest Du in Hamburg wirklich eine gute Anzahl.

Man schätzt den Umfang der Stadt ohngefähr auf eine Meile, und Du kannst daraus leicht schließen, wie enge die Wohnungen und Menschen hier zusammengepackt seyn müssen. Die meisten Straßen sind auch so schmal, daß sich zwey Wagen nur mit genauer Noth einander ausweichen können, und für die Fußgänger alsdenn kein andrer Raum übrig bleibt, als der auf den Haustreppen, wo sie so lange warten müssen, bis die Passage wieder frey und offen ist. Auf solchen Wegen wird auch ohne Dazwischenkunft von Fuhrwerken durch das sich zusammendrängende und durch einander kreuzende Gewühl von Menschen der Raum ganz außerordentlich beengt, und man braucht zur Durchkunft um die Hälfte mehr Zeit, als in den wenigen regulärern und nur einigermaaßen etwas breiten Straßen.

Wie viele Unbequemlichkeiten diese Beengung der Straßen mit sich führe, läßt sich leicht abnehmen. Den größten Theil des Jahrs hindurch ist das Pflaster in denjenigen Gegenden der Stadt, wo so dicht zusammengebauet, und wo gleichwohl eine starke Passage ist, sehr schmutzig, so thätig und aufmerksam auch die Policey darauf ist, den Koth von den Straßen wegschaffen zu lassen. In eben diesen Gegenden ist die Luft auch äußerst ungesund und beklommen, da dem Winde der Zugang einiger-

einigermaaßen ganz verſagt iſt, und weder Mond noch Sonne hier jemals freyen Zutritt haben.

Der neuere Theil der Stadt, oder die ſogenannte Neuſtadt iſt meiſtens ſchon lüftiger, regelmäßiger und geſunder gebauet. Dahin gehören beſonders der neue Steinweg und einige andere Plätze, wo man ein breiteres Pflaſter, und zum Theil auch moderner gebauete Häuſer findet.

Einige öffentliche Gebäude, beſonders die neue große Michaeliskirche, das neue ſchöne und koſtbare Waiſenhaus, das ſogenannte Simbeckiſche Haus, unter welchem der Rathsweinkeller iſt, wo Du hundert und fünf und zwanzigjährigen Rheinwein u. ſ. w. trinken kannſt *); das Hotel des kaiſerlichen Geſandten, welches die Stadt hat bauen laſſen müſſen, und einige wenige Privathäuſer ausgenommen, herrſcht in den übrigen Gebäuden von Hamburg faſt gar kein Geſchmack, und in Abſicht ſeiner Bauart iſt Hamburg unter den groſſen Städten in Teutſchland eine der ſchlechteſten.

*) Auf dieſem Hauſe werden auch die Auctionen von Häuſern und Grundſtücken, von Bibliotheken, Kunſtſtücken u. ſ. w. gehalten. Auch iſt auf demſelben ein ſehr ſchöner anatomiſcher Saal. Ein Theil des Hauſes iſt an einen Gaſtwirth verpachtet, bey dem man Hochzeiten und andre feſtliche Zuſammenkünfte hält

Bayerische Staats-bibliothek München

Sieben und vierzigster Brief.

Hamburg.

Um Dir den richtigsten Begriff von der ältern und neuern Bauart in Hamburg zu geben, will ich Dir die Bemerkungen mittheilen, die Herr von Heß im allgemeinen darüber liefert.

Die älteſten Häuſer, die nur von Ziegelſteinen aufgebauet ſind, welche aber ſo feſt gebrannt, und mit ſo haltendem Kalk verbunden worden, daß ſie gleichſam felſenartig ſind, beſtehen meiſtens aus einem Wohnhauſe und dahinter gelegenem Speicher, die mit einem Seitenflügel und dazwiſchen mit einem gepflaſterten Hofe vereinigt ſind. Das untere Stockwerk beſteht aus einer weiten Flur, die in einem Winkel ein kleines Wohnzimmer, und hinter demſelben, oder in einem andern, eine Küche hat. In der Mitte wird dieß Stockwerk oft durch einen bald ſteinernen, bald hölzernen maſſiven Pfeiler unterſtützt, der einen groſſen Hauptbalken trägt. Auf dieſem Hauptbalken ruhen die Querbalken wieder, die den Grund des zweyten Stockwerks tragen, und es geht ein Gang

mit einem krausen Geländer daran her, worüber man den Weg von einer kleinen Vorstube des zweyten Stocks zum Hinterhause macht. Das Zimmer an der Flur ist niedrig, die Stube des zweyten Stocks noch mehr, und sie hängt mit ihrem Fußboden in die untere herab. Diese unbequeme und unfeste Bauart entsteht durch das hohe gothische Thürgerüste, und durch die sogenannte Auslucht, aus deren Fenstern man die Gassen mustern kann. Die hohen und breiten Einfassungen der Flügelthür des Hauses sind mit allerley grotesken Zierrathen, verhältnißlosen klotzigen Säulen, unförmlichen Köpfen, Greifshälsen, Drachenflügeln, und tausenderley Chimären und Fratzen überfüllt. Nicht so häufig sind die hölzernen Gottesmütter, Christuskindlein, Ecce Homo's, die Apostel und Märtyrer. Hie und da sieht man noch die Ueberbleibsel der vormals an den Thüren prangenden Familien-Wappen. Im Mittelgebäude liegen die altmodischen Prunkstuben, und im dritten Stockwerk allenfalls noch ein geräumiger Saal zur Feyer von Hochzeiten, Leichenbegängnissen, Kindtaufen u. s. w. bestimmt. Die Treppen gehen schneckenförmig, die Fußböden sind von rothen Backsteinen, oder von Sandschiefern, zuweilen mit Marmor ausgelegt. Dämmerung und Düsterheit herrscht in diesen altmodischen Gebäuden, und vom Sonnenscheine und dem Mondlichte fallen wenig Strahlen hinein. Das dichte und feste Mauerwerk der vordern Facade thürmt

ſich mit Abſätzen zu einem geſpitzten Giebel, worin, ſtatt der Fenſter, hölzerne mit Farbe beſtrichene ſogenannte Lucken oder Ausſichten ſind. Von dieſen Häuſern ſind nur noch wenige übrig.

Von den ſpäter gebaueten, die zwar immer noch im Ganzen nach dem alten angeſtammten Muſter aufgeführt wurden, aber hie und da verſchönert und bequemer eingerichtet ſind, ſteht noch eine große Menge, die zum Theil von den angeſehnſten und reichſten Familien bewohnt werden. Sie ſind eben ſo unregelmäßig hoch und lang, und haben dabey nicht die mindeſte proportionirte Breite. Der Verzierungen daran ſind nicht viel weniger, wie bey den alten; doch blicken unter den gothiſchen Figuren ſchon griechiſche Formen, proportionirtere Säulen, Kränze und herumhängendes Laubwerk durch. Die Treppen winden ſich nicht mehr ſo ſchwindlicht krumm, ſind mehr in den Winkeln angebracht und haben beſſere Abſätze. Die Küchen ſind meiſtentheils nicht auf der Diele, ſondern hinterwärts, und wie ein Keller unten niedergewölbt. Die Giebel haben keine hölzerne Lucken mehr, ſondern Fenſter und Zimmer oder wenigſtens Kammern. Die Zimmer des unterſten Stockwerks ſind gemeiniglich dumpfig und von einander getrennt; ſo wie man überhaupt nicht leicht mehrere Zimmer antrift, die in einander gehen, falls ein neuer Beſitzer nicht Aenderungen vorgenommen hat. Bey aller angewandten Pracht und Ver-

deckung der urſprünglichen Mängel ſind ſie ſchiefwinklicht, und haben zum öftern kein gehöriges Verhältniß von Länge, Breite und Tiefe.

In dieſen Gebäuden der Mittelzeit herrſcht mehr Helle und Luft, wiewohl auch hierin dem Auge und der Geſundheit manches abgeht. Sie ſind nur der Altſtadt eigen, und haben gewöhnlich drey bewohnbare Stockwerke über der Erde, und einen zwiefachen Boden.

Die Bauart in der Neuſtadt entfernt ſich weit von der alten. Als hier Häuſer gebauet wurden, hatte ſich der Geſchmack ſchon geändert, und die Abſicht der Bewohner, die nicht ſo große, mit eigenen Waaren handelnde Kaufleute waren, wollten ſie nicht wie ihre Mitbürger, nutzen. Nach dieſem Geiſte herrſcht alſo ein beſſeres Verhältniß in der Anlage der Höhe, der Breite und der Länge der Häuſer. Die Fluren ſind nicht ſo groß und weit, der Stockwerke nicht ſo viel, und mehr Raum zu bewohnbaren Zimmern gelaſſen. Aeußere bunte Verzierungen fallen hier ganz weg, und ſie ſind in dieſem Stücke ganz einfach.

Was indeß dieſen Häuſern an Simplicität und Symmetrie zuwächſt, das verliehren ſie in Abſicht ihrer Feſtigkeit und Dauer. Sie ſind meiſtens leicht von Holzwerk aufgeführt, mit Fachwerk von Ziegeln ausgefüllt, und nur wenige haben ganze Mauern von Steinen.

So unangenehm dem Auge die hochgehizten und wegen der Abſätze treppenartig ſcheinenden Giebel der Häuſer in der Altſtadt, eben ſo wenig hauſchön ſind die hohen gebrochenen Dächer der Neuſtadt, wo das Verhältniß zwiſchen der Höhe der Stockwerke und der Dächer nicht in Anſchlag gekommen iſt. Ihre prismatiſche Höhe und Breite, zuſammt den rothen Ziegelſteinen, womit ſie gedeckt ſind, fangen die Stralen der Sonne im Sommer ſenkrecht auf, ſo daß nicht nur die oberſten Böden und Zimmer, ſondern vermöge der fortgepflanzten Mittheilung das ganze Haus bis unten von unerträglicher Hize leiden muß. Sind die Häuſer der Altſtadt dunkel und verwölbt, ſo ſind die Neuſtädtiſchen dafür deſto durchſichtiger und loſer, und die vielen glasreichen Fenſter, womit ſie von allen Seiten prangen, laſſen im Sommer faſt keinen Schatten zu, und zur Winterzeit gewähren ſie dem Winde und der übrigen Kälte einen unwiderſtehlichen Zugang. Daß ſie übrigens wenige Feſtigkeit und Dauer haben, liegt theils an der Bauart, theils an den Baumaterialien. Die gemeinhin zu neuen Bauren gebrauchten Ziegeln werden auf einigen nahe gelegenen Ziegelbrennereyen verfertigt, oder auc dem Bremiſchen, die Oofte herunter, und auch aus Oſtfriesland hieher geführt. Sie ſind morſch, bröcklich, und nur die Noth, oder auch die Begierde, wohlfeil zu bauen, kann ihren Gebrauch entſchuldigen. Wer recht ſchlecht bauen will, der ſtellt die

Ziegeln nach der Breite, ſtatt ſie queer hinzulegen. und blendet alſo das Fachwerk aus. Dieß geſchieht wenigſtens gewöhnlich bey Scheerwänden, wobey oft, ſtatt wohlgebrannter rother Ziegeln, die halb noch ungebackenen Bleichſteine genommen werden. Wer nach der Gaſſe zu ſo mauern läßt, hat einen wohlfeilen Bau, aber die Wände zerbröckeln in drey bis vier Jahren, wovon Beyſpiele in Hamburg genug zu ſehen ſind.

Der beſte Kalk wird hier aus den bey Segeberg kommenden Kalkſteinen gebrennt; es wird aber auch vieler aus Lüneburg ſchon präparirt hergebrachter Kalk gebraucht, weil er wohlfeiler, wiewohl nicht ſo gut, iſt. Zu einer dieſer Arten Mauerkalk wird gewöhnlich Muſchelkalk gemiſcht; viele nehmen gar den in den Zuckerſiedereyen ausgelaugten lebendigen Kalk, deſſen Waſſer dem weiſſen Zucker zur Baſis dient, und den man mit einem allgemeinen Namen Zuckerbeckerkalk nennt.

Acht und vierzigster Brief.

Hamburg.

Es hat mich sehr gewundert, daß man in Hamburg das Beyspiel verschiedener, leider! nur noch weniger teutscher Städte, die Kirchhöfe außerhalb der Stadt anzulegen, noch nicht nachgeahmt hat. Wenn irgend ein Ort diese Einrichtung nöthig hat, und davon große Vortheile und Wohlthaten für die Gesundheit der noch Lebenden erwarten kann, so ist es unstreitig Hamburg.

Aus der so großen Bevölkerung dieser Stadt kannst Du leicht auf die gewiß sehr ansehnliche jährliche Summe der Sterbenden schließen. Die ungesunden und pestilenzialischen Ausdünstungen, die jeder todtenreiche Kirchhof von sich giebt, werden hier um so schlimmer und nachtheiliger, je weniger bey der Beengung der Stadt die Luft und der Wind Raum haben, diese Dünste zu vertheilen und wegzupeitschen. Ringsum sind alle Kirchhöfe obendrein mit Häusern besetzt, deren Einwohner vermuthlich ihre Geruchnerven mit der Zeit daran gewöhnen, sich mit

dem ekelhaften, ungesunden und widrigem Dunste der neben ihnen faulenden Leichname zu vertragen.

Man hat auch noch verschiedene Kirchen, in deren Innerm Todte begraben werden. Dieß ist noch anstößiger, und für die Gesundheit zum Theil schädlicher, als die Begrabung der Verstorbenen auf dem Kirchhofsplatze. Indem die Kirchen den größten Theil der Woche über geschlossen sind, und man nicht daran denkt, etwa durch eine Zugluft oder durch gesunde Räucherkräuter die Atmosphäre des Tempels vor dem Gottesdienste zu reinigen, so kann man leicht denken, welch eine Menge giftiger und die Gesundheit ruinirender Dunste sich in der Zeit einer Woche anhäufen muß. Der erste Eintritt in solch einen Tempel ist für jeden, der auch nicht einmahl den feinsten Geruch hat, schon sehr beklemmend und zurückstoßend, und nur deshalb, weil man sich durch einen längern Aufenthalt an diese Odeurs gleichsam für einige Augenblicke gewöhnt, bemerkt man bald ihre Widerlichkeit meist nur halb und halb, und zuletzt gar nicht.

Und wozu nützt der thörigte Gebrauch, den Todten auf dem Kirchenplatze, oder gar in der Kirche selbst zu begraben? Sein künftiges Glück kann dadurch weder gewinnen, noch verliehren, und der Abgeschiedene wird den einstigen allmächtigen Ruf zum Weltengerichte eben so gut hören, wenn ihr ihn auf eurem entlegensten und luftfreiesten Acker begrabet, als wenn ihr ihn da ein-

ſcharrt, wo er einſt mit ſeinen Glaubensgenoſſen ſich zur Gottesverehrung verſammelte.

Man hat über die Abſtellung eines gemeinſchaftlichen Kelchs bey dem hochheiligen Abendmahle geſchrieben; und einige Gefährlichkeiten dieſes Gebrauchs mit ſehr ſtark aufgetragenen Farben geſchildert. Ich gebe zu, daß die Gründe, die man dieſerhalb angab, zum Theil ſehr triftig waren; indeß wird keiner in Abrede ſeyn, daß bey der Gemeinſchaftlichkeit des Kelchs bey weitem für den Communikanten das Schlimme nicht zu befürchten ſey, welchem eine ganze Gemeinde ſich dadurch ausſetzt, daß ſie zwey bis dreymahl die Woche hindurch ſich an einem Orte verſammelt, wo unter ihren Füßen und neben ihnen Graus und Verweſung modert.

Mit tauſendmal mehr Heiterkeit und froherer Andacht bin ich immer in Landkirchen geweſen, die etwa auf einem Berge lagen, oder überhaupt dem Zugange der Luft und der Winde frey ausgeſtellet waren, als in ängſtlichen Stadtkirchen. Die Seele hebt ſich da in ihrer Andacht freyer und froher, und der Gedanke, daß man Gott jezt über und unter Gräbern verehre, drängt ſich nicht ſo ſchreckhaft und betäubend empor.

In keiner der Hamburgiſchen Kirchen kannſt Du einen ſchauderhafteren Todtengeruch einathmen, als in dem alten Dom, in welchem aber zum Glücke nur ſehr wenig

Gottesdienst gehalten wird, und der einigermaaßen mehr ein Paſſage- und ein Marktplatz iſt, als ein Tempel. Du gehſt in dieſer Kirche über verweſete oder in Verweſung begriffene Todte hinweg, und von den Seiten her überfällt Dich ebenfalls der ekelhafteſte Dunſt aus den Gewölben, die ganz mit Todten angefüllt ſind. Mit Schauder bin ich immer durch dieſe Kirche gegangen, in welche noch alle Jahre eine Menge entſeelter Körper getragen wird, und wo oft die Leute, die im Leben die erbittertſten Feinde waren, ihre Ruheſtätte bey einander erhalten.

Bey der großen jährlichen Todtenzahl, und dem unverhältnißmäßigen und zu eingeſchränkten Raume der Kirchhofsplätze wird der Platz für die Beerdigungen auf denſelben von Zeit zu Zeit abwechſelnd zu klein. In ſolcher Noth ſchreitet man zu dem ſogenannten Aufräumen oder Säubern der Kirchhöfe. Man wählt alsdenn einen gewiſſen Platz, (vielleicht geht es nach der Reihe) ſcharrt die Grabmähler wieder auf, und bringt die Reſte verweſeter Körper, und die etwa noch faulenden Leichname an einen bequemern Platz, ins Todten- oder ſogenannte Beinhaus u. ſ. w.

So eigen-religiös, wie die Hamburger noch in dem Punkte ſind, daß ſie ihre Todten innerhalb der Mauern des Kirchhofes zur Erde beſtatten laſſen, ſo ſcrupulös ſind ſie größtentheils auch noch in den vermeinten Ehrenbezeu-

gungen, die ſie dem Verſtorbenen bey und auch noch nach dem Begräbniſſe erweiſen.

Hier iſt es noch ein indiſpenſabler Gebrauch, um den Verſtorbenen, ſey er auch nur immer weitläuftig verwandt, auf eine beſtimmte Zeit, ein halbes, oft ein ganzes Jahr hindurch zu trauern. Und dieſe Trauer iſt hier ſehr koſtbar, da ſie ſo viele Requiſite hat, wenn man nach der hergebrachten Gewohnheit, oder nach der Mode trauern will.

Ich kenne wahrlich nichts unnützeres, wie den Gebrauch, ſich in ſchwarze Kleidungen zu werfen, Pleureuſen zu tragen u. ſ. w., um den Nachbaren und der Stadt zu zeigen, daß einem ein naher Verwandte abgeſtorben ſey, und ſie auf dieſe Art etwa zur Condolenz zu zwingen. Dem Todten hilft es nichts, und dem Trauernden dienet es zu weiter nichts, als das ſchmerzhafte und betrübende Andenken an ſeinen Verluſt nur alle Augenblicke zu erneuern, ſo bald der Hingeſchiedene ſeinem Herzen theuer und werth war. Und wie manche Familie, die der Todesfall eines der Ihrigen traf, wird nicht oft wegen des Koſtenaufwandes, den der Gebrauch der Trauer erfordert, in große und unnöthige Verlegenheit geſetzt!

Lächerlicher und noch thörichter, als die Ceremonie des Trauerns iſt der Gebrauch, dem Verblichenen eine koſtbare Todtenpracht mit in die Gruft zu geben. Dieß iſt hier noch ſehr Mode. Der Sarg muß nicht nur von

theurem Holze und mit koſtbaren Beſchlägen und Verzierungen verſehen, ſondern auch der Leichnam prächtig und prunkvoll bekleidet ſeyn. Man ſcharret auf die Art jährlich große Summen auf den Kirchhöfen ein, die ſo ganz unnütz, und zu weiter nichts weggeworfen werden, als daß die Würmer ſich daran müde nagen können.

Neun und vierzigſter Brief.

Hamburg.

So ungeheuer auch der Reichthum von Hamburg im Ganzen, und ſo äußerſt groß auch das Vermögen vieler Privatleute iſt, ſo herrſcht gleichwohl auch unter einem Theile der geringern Claſſe der Einwohner eine harte und drückende Armuth. Willſt Du Beweiſe davon ſehen, ſo brauchſt Du nur durch einige Straßen zu gehen, und es ſtoßen Dir alle Augenblicke von Armuth abgehärmte und kummervolle Geſichter, und Menſchen in zerriſſenen und zerlumpten Kleidern auf.

Sehr oft iſt Lüderlichkeit und Faulheit die Urſache dieſes elenden Zuſtandes ſolcher Unglücklichen. Das gemeine Volk verläßt ſich hier auf die Leichtigkeit des Ver-

dienſtes, und gewöhnt ſich daher nur ſelten an Sparſamkeit; die Summe ſeiner Bedürfniſſe iſt bey weitem größer, als wie ſie nach dem Verhältniſſe ſeines Standes ſeyn ſollte, und ſo reicht ein Theil ſolcher Leute am Ende mit ſeinem Erworbenen zur Beſtreitung ſeiner Conſumtion nicht einmal aus, noch viel weniger hat er ſich für das Alter etwas zurückgelegt und geſpart. Die Armencaſſe muß ihnen alsdenn, wenn ſie nicht umkommen ſollen, zu Hülfe kommen.

Noch vor ein Paar Jahren ſoll der Unfug des Bettelweſens ſowohl in der Stadt, als auch beſonders außer den Thoren ſehr groß geweſen ſeyn. Man verſicherte mich, daß man auf den verſchiedenen Paſſagen vor der Stadt nach Altona von ganzen Horden von Bettlern damals angefallen worden, die den Vorübergehenden oft gleichſam mit Gewalt Geld abgezwungen. Wer dieſem Geſindel ein Allmoſen verſagte, wurde von ihm mit Schimpfwörtern verfolgt.

Im vorigen Jahre wurde dieſer Unfug endlich ganz abgeſtellt. Man zeichnete die Armen in der Stadt auf, ſchafte die Beyträge zu dem Armenfonds herbey, und giebt jezt wöchentlich jedem Armen nach dem Verhältniſſe ſeiner Bedürfniſſe und ſeiner Geſundheitsumſtände und Alters eine beſtimmte Unterſtützung. Dieſe Einrichtung iſt vortreflich, wie ſich das von Hamburg erwarten läßt, das ſich überhaupt in ſolchen Stücken, wo es auf Wohl-

thaten für das Beste der Stadt ankömmt, von jeher immer sehr auszeichnete, und noch auszeichnet. Man ist bey dieser Einrichtung selbst so weit gegangen, daß man den Armen, die bis dahin vielleicht Jahre lang auf einem kümmerlichen und kalten Strohlager ihre traurigen Nächte durchseufzeten, Betten und nöthige Kleidung gab, und sie ihrem Jammer so ganz entriß. Wenn der Menschenfreund Howard diese Anstalten und die Einrichtung der hiesigen Gefängnisse, die er überall in Europa besucht, und zu deren Verbesserung er so dringende und philanthropische Vorschläge thut, sehen sollte, er würde sicher den größten Theil seiner Wünsche erfüllt sehen, und über Hamburg in diesem Stücke die Jeremiaden nicht hören lassen, die er in — und in — nicht unterdrücken konnte.

Armen, die noch Kräfte und die nöthigen Sinne zum Arbeiten haben, wird ein geringerer Beytrag zur Unterstützung gegeben, sie haben aber zugleich dabey Gelegenheit, bey den Vorstehern des Armenwesens Arbeit und die Materialien dazu, als zum Spinnen u. s. w. zu erhalten. Die Arbeit wird ihnen sehr gut bezahlt.

Die Abstellung der Betteley, die gegenwärtig bey Zuchthaus-Strafe verboten ist, drängte eine Menge liederlichen Gesindels, das sich hier aus allen Orten und Enden sammelte, von dem Hamburgischen Gebiete. Dieß nöthigte auch die Stadt Altona, eine ähnliche Anstalt einzuführen, um von diesem Gesindel nicht

moleſtiret zu werden. Nach dem Beyſpiele von Hamburg zählte man alſo auch da die Stadtarmen, und ließ die Einwohner ſich zu freywilligen wöchentlichen Beyträgen zum Behuf des Armenfonds unterzeichnen. Dieſe Einrichtung kam ebenfalls ſehr geſchwinde zu Stande, und auch dort darf ſich jetzt kein Bettler öffentlich betreten laſſen. Auſſer dem Allmoſen, was die Dürftigen wöchentlich aus der Armen-Caſſe erhalten, haben ſie in Altona ebenfalls auch Gelegenheit, ſich durch Spinnen u. ſ. w., wozu ihnen ebenfalls die Materialien und Geräthſchaften gegeben werden, einige Nebengroſchen zu verdienen.

Seit der Zeit, wo in beyden Städten das Bettelweſen abgeſchaft worden, werden inzwiſchen die entlegenern Landſtraſſen und die benachbarten Dörfer von dem bettelnden Geſindel deſtomehr heimgeſucht. Sie ziehen da ſchaarenweiſe herum, und pochen den Reiſenden, und den Bauern mit frevelndem Trotze einen Zehrpfennig ab. Der gröſte Theil dieſes Geſindels iſt jung, und bettelt nur, blos um nicht arbeiten zu dürfen. In ſolchen Fällen kann keine Policey ſtrenge und ſcharf genug ſeyn, und meines Bedunkens qualificiren ſich ſolche läſtige Müſſiggänger zu öffentlichen Arbeiten eben ſo gut, wie geringere Verbrecher. Man verurtheile ſolches Gelichter, was jung iſt und geſunde Knochen hat, Arbeit erhalten kann, aber nicht will, nur einige Jahre zur Karre, zu Feſtungs-

und

und andern öffentlichen Arbeiten, und man wird ſolcher Herumtreiber bald entledigt werden, und der Bauer wird in den beſchäftigſten Jahrszeiten, wo es ihm ſo oft an Händen fehlt, wegen Arbeiter nicht verlegen ſeyn, während er jetzt noch häufig ſeine Thüre von muthwilligen Bettlern und geſunden Müßiggängern beſtürmen laſſen muß.

Funfzigſter Brief.

Hamburg.

In meinem letzten Briefe gab ich Dir einige Nachrichten von der neuen Armenanſtalt in Hamburg, und heute muß ich Dich nach einer ſchicklichen Ordnung wohl etwas mit dem hieſigen Waiſenhauſe bekannt machen, welches ſeiner Einrichtung, als auch ſeiner Koſtbarkeit nach unter die erſten Anſtalten gleicher Art in Europa gehört.

Wirklich kann ein Staat und deſſen Bürger ſeinen Ueberfluß und ſeine milden Gaben zu keinem beſſern Zwecke verwenden, als zu der Rettung Unglücklicher, die

an ihrem Elende selber nicht Schuld sind. Kein menschliches Geschöpf hat auf Beystand und Hülfe in meinen Augen mehr Anspruch, als ein armer vater- und mutterloser Waise, oder gar das arme unschuldige Geschöpf, das sein Daseyn vielleicht einem berauschten Augenblicke seiner verführten Mutter zu danken hat, die im Drange ihrer Angst und der Verzweiflung oft die mütterlichen Gefühle unterdrückt, um nicht die Schande und Schmach unehelicher Schwächung, und den peinigenden Kummer zu tragen, ein Wesen gebohren zu haben, das sie nicht aufziehen und ernähren kann, und dessen Jammern und Wimmern ihr in jeder Stunde Fluch durch die Seele donnert — und die denn in der sinnlosen Betäubung ihrer Gefühle ihre unglückliche Frucht der zufälligen Rettung anderer Menschen Preis giebt.

Schon sehr früh hatte man in Hamburg die eben so wohlthätige als menschenfreundliche Anstalt, elternlose und ausgesetzte und gefundene arme Kinder auf öffentliche Kosten und für die dazu von Menschenfreunden bestimmten und hergegebenen Summen erziehen zu lassen. Das dazu eigends eingerichtete alte Waisen- und Fündlingshaus, welches nach der Errichtung des neuen Waisenhauses verlassen, steht noch jezt in seiner alten finstern Größe da. Es ist ganz nach der Bauart der damaligen Zeit eingerichtet, und sieht daher zum Theil einem Gefängnisse ähnlicher, wie einem Erziehungshause. Dieß

ſowohl, als auch ſein enger Raum, und ſeine ungeſunde innre Einrichtung und Lage waren der Grund, warum man auf den Bau eines neuen ſeiner Abſicht nach bequemer und beſſer eingerichteten Waiſenhauſes in dem verfloſſenen letzten Jahrzehend bedacht war.

Man ſieht bey dem alten Waiſenhauſe auch noch jetzt einen Torno, wie in Venedig, der zur Einlegung und Aufnahme der Fündlinge beſtimmt und eingerichtet war. Dieſer Torno, den man im vorigen Jahrhunderte wegen des damals ſo ſehr ſtark überhandnehmenden Kindermordes errichtete, hatte indeß nur eine kurze Zeit Beſtand, weil man der Fündlinge und ausgeſetzten Kinder bald eine ſo große Menge in denſelben brachte, daß der Fonds des Waiſenhauſes zu deren Unterhaltung bey weitem nicht hinreichen konnte, und die Leichtigkeit, auf dieſe Art der Erziehung ihrer Kinder überhoben werden zu können, eine Menge ſchlechter, obgleich zur Ernährung ihrer Kinder hinlänglich genug vermögender und tüchtiger Eltern bewog, ſie in der Stille in den Torno zu legen, und das Waiſen- und Fündlingshaus für ihre Erziehung ſorgen zu laſſen.

Zu dem neuen Waiſenhauſe, welches eines der ſchönſten und geſchmackvollſten Gebäude und für ein Waiſenhaus faſt zu prächtig iſt, wurde im Jahre 1782 der Grund gelegt, und im Jahre 1785 war der Bau vollendet. Die ganze Vorderlänge deſſelben beträgt 235, und

die Breite 112 Fuß. Das Hauptgebäude iſt 52 Fuß breit, und 60 Fuß lang. Es hat drey Stockwerke und ein gebrochenes Dach. In der Mitte des Hauptgebäudes liegt die Kirche, welche die zwey untern Etagen einnimmt, und die 80 Fuß lang, und 46 Fuß breit iſt. Das ganze Gebäude iſt maſſiv aufgeführt. An beyden Seiten deſſelben ſind geräumige und ſchöne Plätze zu den Spielen der Kinder. Die Koſten des ganzen Baues ſollen ſich auf die anſehnliche Summe von zweyhundert und fünf und neunzig tauſend Mark Banco belaufen haben.

Die Anzahl der Zöglinge dieſes Inſtituts beläuft ſich gemeinhin immer auf tauſend, wovon jedoch meiſtens nur die Hälfte in dem Waiſenhauſe gegenwärtig iſt. Nach den Fundations-Geſetzen ſoll nämlich kein Kind vor dem ſechſten oder ſiebenten Jahre in daſſelbe aufgenommen werden, und diejenigen Kinder, die in daſſelbe aufgenommen werden, aber noch unter dieſem Alter ſind, werden zur Erziehung auf dem Lande, oft auch in der Stadt guten Leuten gegen ein gewiſſes jährliches Geld ſo lange anvertrauet, bis ſie die erfoderlichen Jahre erreicht haben. Die Erziehung der Kinder im Waiſenhauſe ſelber dauert bis in das funfzehnte Jahr, in welchem ſie confirmiret und die Knaben alsdenn bey ſolchen Handwerkern untergebracht werden, zu deren Profeſſion ſie

Luſt haben. Die Mädchen werden bey ihrem Austritte in Dienſte gegeben.

Die Erziehung der Kinder in dieſem Hauſe iſt nach ihrer Art muſterhaft. Sie werden ſehr gut in der Religion und im Rechnen und Schreiben unterrichtet. Die Knaben erhalten auch in der Geographie Unterricht, und zum Zeichnen ſind wöchentlich vier Stunden für die Kinder beſtimmt. Den Mädchen wird auch im Nähen, Spinnen und Stricken Unterricht gegeben. Sie ſtricken die Strümpfe für alle Kinder im Hauſe, müſſen die Wäſche derſelben nähen, und ſelbige in gutem Stande unterhalten.

Der Lehrer in dieſer Anſtalt ſind außer dem Katecheten, der zugleich Nachmittagsprediger am Waiſenhauſe iſt, und mit den Kindern katechetiſche Uebungen vornehmen muß, noch fünf. Außerdem ſind bey derſelben noch zwey Aufſeher und eben ſo viel Aufſeherinnen angeſtellt, die beym Aufſtehen der Kinder, bey ihren Spielen u. ſ. w. auf ſie Acht geben müſſen, auch des Nachts mit ihnen ſchlafen.

Für die Reinlichkeit und Geſundheit der Kinder wird ebenfalls ſehr geſorgt. Jedes Kind hat 6 Hemder, 6 Hals- und eben ſo viele Schnupftücher, die Mädchen außerdem eine gleiche Anzahl Schürzen, und ſie erhalten jährlich neue Kleidungen. Alle vier Wochen wird ihnen auch friſches Bettzeug aufgelegt. Ihr Tiſch iſt nicht weniger

gesund und gut eingerichtet, und sie erhalten nach der Jahreszeit immer gute und nahrhafte Speisen.

Für die Kranken sind eigene Zimmer eingerichtet, und zu ihrer Wahrnehmung ist ein eigener Arzt und Wundarzt angestellt, die täglich das Haus besuchen, und auch die Heilung derjenigen kranken Kinder besorgen, die noch nicht in das Haus gegeben sind. Eine eigene Krankenwärterinn ist außerdem in dem Hause zur Wartung und Pflege der kranken Kinder da. Diese, der Oekonomus und dessen Frau und die Aufseher und Aufseherinnen sind die einzigen Offizianten dieses Instituts, welche in dem Hause selbst wohnen.

Wie stark der Fonds des Waisenhauses, dessen jährliche Ausgaben, wie Du aus dem obigen abnehmen kannst, nicht geringe seyn müssen, eigentlich sey, weiß ich nicht, und es läßt sich im Ganzen auch wohl nicht genau angeben, da einige an denselben fallende Gelder nur zufällig, und abwechselnd größer und kleiner sind. Der Hauptfonds desselben besteht in den jährlichen Zinsen der seit der ersten Errichtung desselben nach und nach daran gefallenen Vermächtnisse, deren Capital durch neue Donationen von Zeit zu Zeit immer mehr vergrößert wird. Ein anderer gewißer, aber nicht zu einer bestimmten jährlichen Summe anzugebende, Fonds fiel aus dem halben Procente, welches im Jahr 1778 von dem Werthe der verkauften liegenden Gründe auf zehen Jahre bewilliget

wurde. Einen dritten, und gewiß nicht unansehnlichen, Beytrag dazu liefern die öffentliche Sammlungen, die jährlich zweymal in der Stadt zum Benefiz des Waisenhauses geschehen. Auch in den Wirthshäusern der Stadt hängen verschlossene Büchsen für die Armen und Waisen, in welchen auch einige, obgleich wohl nur sehr geringe, Beyträge von Zeit zu Zeit vorgefunden werden. Ein Subsidium ähnlicher Art giebt das jährliche sogenannte Maisengrün, oder der Lustag der Waisenkinder, an welchem Tage sie in einem feyerlichen Zuge unter abwechselnden geistlichen Gesängen die Stadt durchziehen, und einige ältere Knaben mit Armenbüchsen an die Häuser gehen, wo denn jeder Hausbewohner nach seinem Vermögen und Belieben so viel giebt, als er will. Diese Sammlung soll oft gegen drey bis vier tausend Mark einbringen.

Auch Findlinge werden noch jetzt in das Waisenhaus aufgenommen, indeß ist kein Torno da, wie in Venedig, und wie auch hier vor geraumen Zeiten war, wie ich Dir oben erzählet habe. Hier sind oft liederliche Weibspersonen, die gewiß nicht mit ihrem Willen bey dem Genusse der Wollust Mütter wurden, fühllos genug, ihre Geburt, die ihnen lästig wird, und die sie manchmal auch wohl nicht selbst eben erziehen können, auf öffentlichen Straßen, vor Privathäusern u. s. w. in der Stille der Nacht, im Winter sowohl, wie im Sommer, hinzulegen, und die armen Creaturen dem gefährli-

chen und ungewißen Schickſale zu überlaſſen, ob vielleicht ein mitleidiger Dazukommender ſie finden, oder ob ſie vor Kälte und Ungemach umkommen werden. Sollte die Otaheiterinn, oder das ſtumpfe Mädchen auf Labrador, das zum erſtenmal die Freude hat, Mutter geworden zu ſeyn, es wohl glauben, daß es in dem cultivirten und ſo ſehr verfeinerten Europa ſolche Scheuſaale von Müttern geben könne, die ihr Kind aufopfern, als ſich ſelbſt? — Ich zweifle.

Ein und funfzigſter Brief.

Hamburg.

Von dem Hamburger Peſthofe wirſt Du ohnfehlbar gehöret haben. Auch dieß Inſtitut macht der menſchenfreundlichen und milden Denkungsart der Hamburgiſchen Einwohner ungemein viel Ehre.

Der abſchreckende Name dieſer Anſtalt könnte jetzt füglich abgeſchaft, und mit einem andern vertauſcht werden, da Gottlob! in einer ſehr großen Reihe von Jahren dieß Haus nicht für ſolche Kranke hat gebraucht werden

dürfen, zu deren Behufe es wohl urſprünglich angelegt, und dieſerhalb auch mit jenem Namen belegt wurde.

Man nimmt in dieſe Anſtalt nicht bloß Körper- und Sinnen-Kranke, ſondern auch Arme und alte Leute auf, die ſich ihr Unterkommen nicht weiter zu verſchaffen und zu erarbeiten wiſſen, und die wirkliche mehrjährige Einwohner oder Bürger von Hamburg geweſen ſind. Verſchiedene werden auch gegen ein mäßiges Geld in dieſes Inſtitut eingekauft, und haben darin nach dem Verhältniſſe der jährlichen Einkaufſumme die gehörige Pflege und Unterhaltung bis an ihr Ende.

Sehr wohlthätig und wichtig iſt dieſe Anſtalt inſonders für die Unglücklichen, die ihrer Vernunft beraubt worden, und deren Leiden ihre Familie und Verwandten doppelt hart trift. Solche bejammernswürdige Menſchen werden hieher, als in den beſten und ſicherſten Schutzort gebracht, es wird die ſtrengſte und wachſamſte Acht auf ſie gehalten, und alles aufgeboten, was die Heilkunſt nur vermag, um ſolche Elende zu retten.

Ich habe ein einzigesmal dieß Haus beſehen, und ich möchte um alles in der Welt eine ſolche Anſtalt nicht zum zweytenmal wieder beſuchen. Ich ſah hier den Jammer und das Elend, dem der Menſch, dieß ſtolze und trotzige Geſchöpf, ausgeſetzt iſt, in ſeiner ganzen Größe. Noch ſchaudert mir die Haut, wenn ich an die Krankenzimmer denke, die ich paſſirte; hier einen unter den empfindlich-

ſten Schmerzen ſich krümmen und winden ſah, wie ein gequetſchter Wurm, und dort einen andern erblickte, der mit dem Tode rang, und einen dritten den Odem ausröcheln hörte, den er mit Freuden ſchon einige Jahre früher ausgehaucht hätte, wenn es in ſeiner Macht geſtanden hätte.

Der Anblick verſchiedener Tollſinniger und Verrückter erſchütterte meine Nerven vollends bis zur Betäubung. Ich ſah verſchiedene Leute darunter in den blühendſten Jahren, und in der ſchönſten Stärke des Körpers. Unmäßige Ausſchweifungen waren alſo wohl nicht an der Zerrüttung ihrer Sinne und ihres Kopfes Schuld, und welche überſpannte Leidenſchaft den einen und den andern von ihnen in dieſen elenden Zuſtand geſetzt haben mochte, ließ ſich weder erfragen noch errathen. Ich ſah nur einen einzigen, noch blutjungen Menſchen unter dieſen Unglücklichen, den ich etwas verſtehen, und aus deſſen Reden ich ſchlieſſen konnte, daß eine unglückliche Liebe der Gift geweſen, der vielleicht auf immer ſeinem Leben und ſeinem Glücke die Wurzel weggefreſſen.

Ich konnte mich, wie er da von ſeiner Göttinn ſo herzlich und glücklich ſo vieles herſprach; mir hundertmal ſagte, daß ſein Engel ſo viel auf ihn hielte; mich denn wieder fragte, ob ich ſie nicht kenne, und ob ſie nicht das ſchönſte Mädchen ſey; denn mir erzählte, wie es morgen Abend auf dem Hochzeitstage hergehen ſollte u. ſ. w. —

und nun auf einmal aus seinem glücklichen Traume zu den fürchterlichsten Phantasien überschritt, bald wie ein geängstetes Kind weinte, und denn wieder wie ein Rasender tobte — Bruder, da konnte ich mich der Thränen, der bittersten, die ich je geweint, nicht enthalten.

Gott, was ist doch der Mensch! Die herrlichen Anlagen, die feinen Gefühle und Leidenschaften, womit die Natur ihn austeuerte, sind die reichsten Quelle seines irrdischen Glücks, und in ihnen liegt auch zugleich der Stoff zu seinem größten Elende. Und wie bald ist es in gewißen Lagen und Verhältnissen um das geschehen, was man Verstand oder Vernunft nennt! Die Phantasie nur um ein Haar überspannt, und der Mensch, der kurz vorher, wie ein Weiser sprach und handelte, muß ins Irrenhaus reisen. Auch körperliche Leiden, die Unordnung des Blutes, das Feuer eines Fiebers vermögen die Kräfte der Seele auf gewiße Zeiten so leicht und so bald zu zerrütten, und dieser Odem Gottes erhält nur denn seine volle und richtige Kraft wieder, wenn die morsche Maschine, in der er eingeschlossen ist, wieder in ihren regelmäßigen Gang gebracht worden. Hier ist der Abgrund, Bruder, wo die Weisheit und das Klügeln der Menschen über die Verbindung der Seele mit dem Körper, und über das Fürsichselbstseyn und die Eigenwesenheit der in uns denkenden höhern Kraft scheitern, und der Mensch dieß hohe

Geheimniß und Räthsel Gottes bloß anbeten, und mit Haller ausrufen muß:

Ins Innre der Natur
Dringe kein erschaffner Geist!

Die Unterhaltungskosten dieser Anstalt werden meistens von lauter milden Gaben bestritten. Dahin gehören gewiße wöchentliche bestimmte Beyträge aus den Sammlungen, die während des Gottesdienstes in den Kirchen geschehen; die Beyträge, die jährlich zweymal in der ganzen Stadt zum Behuf derselben eingeholt werden; jene, welche bey Kaufungen und Verkaufungen als Gottesgeld für dieses Institut gegeben werden; die, so man in eigends dazu aufgestellten Büchsen an den Thoren und in den Wirthshäusern aufbringt; ferner solche, welche fromme und menschenfreundliche Seelen daran geben; die Geschenke, welche Familien daran machen, die in diesem Hause etwa einen Verwandten und Freund eingekauft haben, die Gaben, welche Profeßionisten und Kaufleute in der Stadt, als besonders Schlächter, Becker, Brauer, Zuckersieder, u. s. w. wöchentlich schicken.

Für die Reinigkeit und gute und gesunde Nahrung wird in diesem Hause ebenfalls sehr gesorget. Die Armen bekommen täglich zweymal warme Speisen, und zum Getränke gutes dünnes Bier. Die Kranken bekommen wöchentlich dreymal Fleisch und gute Suppe, und haben ein eigenes Lazarethhaus. Die rasenden sind unter

beſtändiger Aufſicht bey Tage und bey Nacht an ihren Betten befeſtigt. Wer beſonders dafür bezahlet, kann in einem eigenen kleinen Zimmer für ſich allein wohnen, und hat gehörige Aufwartung. Die Armen und Geſunden können bey Tage immer ausgehen, wenn ſie wollen. Bey dieſem Hauſe iſt auch eine eigene ſchöne Kirche, in welcher zum Behufe des Inſtituts jährlich einige feyerliche Kirchenmuſiken aufgeführt werden. Die Anzahl aller Bewohner dieſes Hauſes beläuft ſich im Durchſchlage jährlich zwiſchen acht hundert bis tauſend.

Außer dieſem Hauſe und den Unterſtützungen, die den Dürftigen von dem Armenweſen zukommen, ſind in H[illegible]burg noch einige andere Anſtalten, worin Arme und ver[illegible]te Einwohner gepflegt und unterhalten werden. Dahin gehören

a) Das Gaſthaus. Hierin werden gegen zwey hundert arme und alte Leute, ſowohl Manns- als Frauensperſonen unterhalten, die gar keine aufgelegte Arbeit haben.

b) Das Heiligen-Geiſtes-Hoſpital: ernährt auch gegen anderthalb hundert arme Menſchen.

c) Das Hiobs-Hoſpital, worin ebenfalls arme Leute, gegen Erlegung einer geringen Summe, Unterhalt und Wohnung haben. Zu dieſem Hauſe gehört auch das ſogenannte Pockenhaus, in welchem

Lüderliche, die von der vezeriſchen Seuche angeſteckt ſind, unentgeldlich kuriret werden.

d) Das Schifferarmenhaus, worin verunglückte und gebrächlich gewordene Seeleute Unterhalt bekommen. Die Gelder dazu werden aus milden Gaben, einer jährlichen Collekte, gewiſſen Strafgeldern u. ſ. w. genommen.

Zwey und funfzigſter Brief.

Hamburg.

Man glaubt auswärts, daß es in Hamburg ſo ſehr theuer zu leben ſey, allein man irrt ſich hierin ſehr, und der Fremde und Reiſende kömmt hier, wenn er ſonſt nicht in die Hände eines prellenden Wirthes gefallen iſt, eben ſo wohlfeil, oft noch wohlfeiler durch, wie in Städten von ähnlicher Größe und Bevölkerung. Dieß befremdet einen um ſo mehr, da der Zufluß von Fremden hier immer ſo groß iſt, daß die meiſten Gaſthäuſer, die nur einigermaßen guten Ruf haben, faſt immer voll beſetzt ſind, und da es ſonſt in der ganzen weiten Welt der löbliche Gebrauch der meiſten Auberginen iſt, den Reiſenden am

meiſten zu ſchnellen, und ihm gegen ſeine andern einheimiſchen Gäſte unmerklich immer ein doppeltes Conto anzuſchreiben, weil der Fremde, wie ſolche billigkeitsvergeſſene Schelme ſagen, ihm ſobald, und vielleicht nimmer wieder käme, und er alſo von ihm dießmal ſeinen guten ſichern Vortheil nehmen müſſe, weil er im Grunde von dem Fette, was er den Reiſenden ausſchnitte, hauptſächlich nur leben könnte.

Wie ſehr die Reiſenden bey ſolchen Grundſätzen, die man bey Gaſtwirthen ſehr häufig findet, zu bedauren ſind, läßt ſich leicht begreifen. Sie ſollten eben am meiſten menagirt werden, da ihrer Geldausgaben ſo vielfältige ſind, und ſie ſind es eben, deren Börſe der Poſtillion und Wagenmeiſter, oft ſogar höhere Poſtbediente, Wirthe u. ſ. w. am meiſten auszuſetzen auf alle Art bemüht ſind.

So weit ich mich erinnere, iſt noch in keinem Lande, Preußen ausgenommen, eine feſtgeſetzte Wirthſchaftstaxe eingeführt, die doch in vieler Hinſicht eben ſo nothwendig und für Einheimiſche ſowohl, als auch beſonders für den Fremden noch wohlthätiger wäre, als die Brodt- und Fleiſchtaxe. Die Wirthe ſetzen die Beherbergung und die Conſumtion des Fremden nach ihrem Gutdünken, und oft ſo übertrieben hoch an, daß nur das Gefühl, es mit einem ſchaamloſen und groben Kerl zu thun zu haben, einen bewegen kann, ihnen ihr unbilliges Conto ohne Rabatt zu berichtigen. Man muß noch obendrein Grobheiten und Sotti-

sen befahren, wenn man ihnen ihre schaamlose Unbillig-
keit zu verstehen giebt. In diesem Stücke sind die Türken
wahrhaftig um ein Paar Jahrhundert in der civilen Auf-
klärung vor uns vorauf, denn in ihren Caravanse-
rais wird man nach der größten Billigkeit und zu den
wohlfeilsten Preisen bewirthet, oft selbst ganz kostenfrey
gehalten, wenn man es verlangt, oder wenn man es einem
absieht, daß man keinen Ueberfluß habe.

Du kannst hier in Wirthshäusern Unterkommen fin-
den, wie Du es verlangst; höchst prächtig aber auch kost-
bar, sehr bequem und proper, und dabey nicht übertrie-
ben theuer; mittelmäßig und immer passabel, und dabey
nach seiner Art wohlfeil genug. Miethest Du Dich in
ein Wirthshaus auf eine etwas längere Zeit, wie etwa
auf ein Paar Tage, z. E. auf einen ganzen Monat ein,
so wirst Du für den monatlichen Miethzinns oft schon um
zwey Dänische Dukaten, oder vier Thaler Hamburgischen
Courantgeldes mit ihm im Accord eins. Deinen Tisch
kannst Du, den Wein ungerechnet, Mittags nach Dei-
nem Belieben in den hiesigen vielfältigen Auberges für
acht, für zwölf bis sechszehn Schillinge oder einen Mark
Lübisch haben, und in diesem letzteren Falle findest Du
schon eine Tafel von vier bis fünf schönen und ausgesuch-
ten Gerichten, ohne den Nachtisch. Deine Weinportion
kommt Dir bey der hiesigen Wohlfeile des Weins auch
nicht sehr hoch, und Du trinkst in den Wirthshäusern

gegen

gegen acht, zehn bis zwölf Schillinge eine Bouteille sehr guten rothen Weins. Der weisse Wein ist immer noch, sobald es nicht etwa sehr alter Franzwein ist, um einige Schillinge wohlfeiler. Zur Veränderung, und um von Zeit zu Zeit einen Haufen neuer Gesichter zu sehen, und frische Bekanntschaften zu machen, bin ich öfter auch in öffentliche Speisehäuser gegangen, wo man die Mahlzeit mit acht Schillingen bezahlte, und dafür drey recht gute, schmackhafte und gesunde Gerichte hatte. Nur das Federvieh und Wildpret, was hieher oft sehr weit aus der Fremde geschickt wird, steht hier in einem hohen Preise, und kömmt nur sparsam in öffentlichen Gasthäusern auf den Tisch.

Man ist in Wien im Schmausen üppig; Hamburg giebt indeß der großen deutschen Kaiserstadt in diesem Stücke sicher nichts nach, wenn es vielleicht darinn im Ganzen dieselbe nicht noch übertrift. Die Zufuhr von Lebensmitteln aller Art ist hieher sehr groß, und eben dieß macht es, daß die Marktpreise jeder Waaren und Consumtibilien, die ersten und kleinern Zufuhren derselben ausgenommen, sehr leidlich, oft auffallend geringe und niedrig sind. Aus dem benachbarten Hannöverischen, Holsteinischen, aus dem Gebiete der Stadt selbst u. s. w. werden mehrere Meilen weit her Garten- und andere Früchte zugeschleppt; eben diese Provinzen, besonders das Mecklenburgische, versehen die Stadt

mit ihrem Ueberfluſſe von Getreide und Vieh, da ſie hier immer einen beſſern Markt finden, wie im Lande ſelbſt. Oſtfriesland, ein groſſer Theil der Hannöveriſchen Marſchgegenden an der Elbe, das Land Hadeln u. ſ. w, und beſonders Jütland treiben das ganze Jahr hindurch eine Menge Schlachtviehes nach Hamburg, deſſen Fleiſchconſumtion jährlich außerordentlich groß iſt, und deſſen Bedarf an fettem Schlachtvieh um 10 größer wird, da die Ausrüſtungen inländiſcher und auch fremder Schiffe mit dieſem Artikel jährlich ſo viel erfodert, und da mit demſelben auch ein ſo wichtiger Handel ins Ausland getrieben wird. Wo kennt man nicht das Hamburgiſche geräucherte Rindfleiſch, in deſſen Zubereitung die Hamburger es allen andern zuvorthun? Dieſer Artikel wird in die ganze Welt verſchickt, nach Cap de bonne Eſperance ſo gut, wie nach Copenhagen; wo man das von den Hamburgern zubereitete geräucherte Fleiſch der Jütländiſchen Ochſen als eine Delikateſſe bezahlt, und den Hamburgern auf dieſe Art etwas von der groſſen Geldſumme zurückgiebt, die es jährlich für dieſes und andere Bedürfniſſe in das Däniſche ſchickt.

Juden und Katholiken, und überhaupt alle Liebhaber von Fiſchen ſind in Hamburg an ihrem rechten Platze. Man hat hier eine Menge von See- und Flußfiſchen, und zu den rechten Zeiten ſpottwohlfeil. Die Karpe,

der Hecht und vor allem die Forellen ſind hier indeß ziemlich theuer und koſtbar. Schöners kannſt Du Dir aber auch nichts denken, wie eine hieſige Karpe, die aus den Maſtteichen im Hollſteiniſchen lebendig hieher geführt wird. Die Karpe ſchmeckt den hieſigen Einwohnern trotz ihres oft ſehr hohen Preiſes auch ſo gut, daß in den meiſten Wirths- und Gaſthäuſern wöchentlich eigene Abende dazu beſtimmt ſind, wo die gewöhnlichen Gäſte zu einem Karpenſchmauſe zuſammenkommen.

Drey und funfzigſter Brief.

Hamburg.

Ich bin zu wenig in der kulinariſchen Kunſt erfahren, als daß ich Dir eine vollkommene und richtige Beſchreibung von den hieſigen Gallaſchmäuſen in Privathäuſern entwerfen könnte. Ich las in einem Muſenallmanach einſt eine Schilderung davon, wo ich nicht irre von dem Eutinſchen Rector und Hofrathe Voß, die wirklich ſehr treffend war. Suche dieſe in den Jahrgängen des Hamburgiſchen Muſenallmanachs auf, und das ganze

Gemälde der hiesigen Modeschmausereyen liegt vor Deinen Augen.

Bey solchen Feten wird nichts geschonet, und das Seltenste, was die Jahrszeit liefert, und die kostbarsten Produkte fremder Länder und Welttheile müssen auf der Tafel pgraduren, wenn sie nur irgend aufzutreiben sind. Nirgends raffinirt man so sehr auf den sinnlichen Geschmack wie hier, und nirgends in der Welt giebt man sein Geld mit größerer Kaltblütigkeit aus, wie hier, sobald es für Schmausereyen verwendet wird. Die Gärtnerey ist in wenigen Städten Deutschlands so weit getrieben, und so blühend, wie hier, und doch begnügt man sich nicht mit den vortreflichen Zugemüsen, welche der vaterländische Boden liefert, sondern verschreibt sich manche Gattungen derselben aus England, Holland und einigen Gegenden Deutschlands, blos weil die Mode den ausländischen Früchten und Gewächsen einen Vorzug beygelegt hat. Du kannst Dir etwa einen Begriff von der häuslichen Lebensart in den hiesigen reichen Häusern machen, wenn ich Dir sage, daß man zu jeder Speise einen besondern Wein giebt. Nach der hier allgemein herrschenden Grundlehre des Essens und Trinkens hat der Burgunder, der Champagner- der Malaga- Porto- Madera- Rhein- und Mosel-Wein jeder seine angewiesene Speisen, auf welche er paßt; und so wie die Tracht kömmt, für welche die Natur nach dem Ausspruche des weisen und geschmackvol-

len Hamburgers dieſe oder jene Sorte Wein geſchaffen hat, ſo werden friſche Gläſer mit der gehörigen Gattung Wein gekredenzt. Zu jungen grünen Bohnen, die Schüſſel oft zu einem Dukaten, mit neuen Häringen, das Stück oft kaum für einen Gulden, trinkt der Hamburger gewiß keinen andern, als Malaga-Wein, und zu jungen grünen Erbſen iſt der Burgunder das anſtändige Vehiculum. Auſtern, die man hier ſehr ſchön hat, müſſen hier nothwendiger Weiſe im Champagner ſchwimmen, und die köſtlichen geſalzenen Fiſche werden blos mit Porto- oder Madera-Wein conveyiret. Du mußt nicht glauben, dieß geſchehe blos bey Feyerlichkeiten; nein, es iſt die alltägliche Art der hieſigen Reichen. Die ganze übrige Lebensart ſtimmt mit dieſem Geſchmacke überein. Häuſer, die jährlich zwanzig bis dreyßig tauſend Mark verzehren, gehören noch unter die mittelmäßigen, und wenn ſich gleich die Familien blos durch Induſtrie erhalten müſſen, und faſt gar kein Adel hier iſt, der ſeine gewißen Revenüen von liegenden Gründen hat, ſo ſind doch viele Häuſer, die jährlich vierzig bis funfzig tauſend Mark zu ihrer Wirthſchaft verbrauchen.

Die vornehmſten Wirthshäuſer ſind hier:

1) Kaiſershof, ein der Kämmerey gehöriges, aber zur Wirthſchaft verpachtetes Gebäude, hart an der Börſe.

2) Die Stadt London, am Jungfernſteige, ein ſehr ſchönes und prächtiges Gaſthaus.

3) Stadt Petersburg.

4) Stadt Kopenhagen.

5) Die Obergeſellſchaft.

6) Stadt Paris u. ſ. w.

Der Koffee- und Billiards-Häuſer giebt es hier auch eine beträchtliche Menge. Die vornehmſten ſind das Tornquiſtiſche, das Dreyerſche und das neue engliſche Koffeehaus, alle drey an und in der Nähe der Börſe. Hazard-Spiele ſind hier ſehr ſcharf verboten, ſie werden aber auch hier, obgleich nicht in öffentlichen Häuſern, da die Wirthe zu viel Gefahr dabey laufen, in der Stille genug geſpielt, wie dieß überhaupt auch überall der Fall iſt, wo die gefährlichen Spiele ſelbſt bey der höchſten Geld- und Leibesſtrafen unterſagt ſind.

Der Abgang der Poſt iſt ganz nahe, und ich muß für heute ſchlieſſen. Mit eheſter Poſt mehr.

Dein

u. ſ. w.

Vier und funfzigster Brief.

Hamburg.

Hamburg iſt ohne Vergleich die blühendſte Handelsſtadt in Deutſchland. Nächſt Amſterdam und London iſt ſchwerlich ein Handelsplatz in Europa, wo immer ſo viele Handlungsſchiffe liegen, wie hier, und wo der Handelsverkehr ſo lebhaft, und von ſo großer Ausbreitung iſt.

Es war das Werk mehrerer Jahrhunderte, der fruyen Handlungspolitik, und der zum Handel auffordernden und äußerſt bequemen Lage der Hamburger, die das Commerz derſelben auf einen ſo hohen Gipfel trieben, und ſo feſt gründeten, daß es ſo leicht nimmer jene gefährlichen Erſchütterungen wird zu befürchten haben, welche die Grundpfeiler eines großen und feſten Handelsgebäudes angreifen, oder wohl gar verrücken und wankend machen.

Schon im dreyzehnten Säkulo war die Hamburgiſche Handlung und Schiffahrt ſehr ausgebreitet, und die Fiſcherey in der Nordſee und an der Norwegiſchen und Schoniſchen Küſte ſehr beträchtlich. Noch früher hatten ſich in London, in den Niederlanden und in Frankreich

ſchon Handlungsgeſellſchaften Hamburgiſcher Kaufleute niedergelaſſen. Die Stadt genoß um dieſe Zeit, und noch mehr ſpäterhin, dort, in Deutſchland, und ſonſt, ſchon großer Handlungsfreyheiten, und ſie rivalirte bald mit Lübeck in der Ausbreitung und Größe des Handels.

Bey dem Hanſabündniſſe ſpielte Hamburg nächſt Lübeck die erſte und wichtigſte Rolle, und die zu jener Zeit ſchon bedeutende Seemacht, welche es mit Letzterer unterhielt, gab ihm ſelbſt gegen große monarchiſche Staaten ein furchtbares Anſehen.

Die Verbindung mit der Hanſa verwickelte indeß die Stadt häufig in Kriege, beſonders mit Dänemark und Hollſtein, denen zwey ſo reiche und immer mächtiger werdende Nachbaren um ſo weniger gleichgültig ſeyn konnten, da man beſtändig den Plan unterhielt, ſie ſich zu unterwerfen und abhängig zu machen, beſonders in Abſicht Hamburgs die Freyheit dieſer Republik beſtändig ſtrittig machte, und von Zeit zu Zeit große Anſprüche an dieſelbe hervorbrachte. Dieſer Streit dauerte bekanntlich bis in die neueſten Zeiten fort, indem erſt im Jahre 1768 unter Begünſtigung der Kaiſerinn von Rußland ein feſter Vergleich zu Stande kam, in welchem das Geſamthaus Hollſtein die unmittelbare Reichsſtandſchaft der Stadt, ihr Sitz- und Stimmrecht auf Reichs- und Kreistagen und alle mit der Unmittelbarkeit verbundenen Territorialrechte in geiſt- und weltlichen Dingen anerkennt, und

der Stadt den Beſitz verſchiedener abgetretener Güter und Stücke beſtätigte. — Dagegen mußte die Stadt für alles vom Hollſteiniſchen Geſamthauſe ihr Abgetretene und Zugeſtandene von den vier Millionen Mark Banco, die ſie vom Däniſchen Hofe zu fodern hatte, eine Million Rthlr. Courant, ferner die dem Fürſtlich Hollſteiniſchen Hauſe 1750 beſonders geliehenen 318,224 Thaler, nebſt der Obligationsforderung von 20,000 Thaler vom Jahre 1644 an Capital und Zinſen gänzlich erlaſſen. Gleich im folgenden Jahre darauf ergieng das Kaiſerliche Commiſſionsdekret, welches der Stadt die Zulaſſung zur Ausübung ihres Sitz- und Stimmrechts auf dem Reichstage beſtätigte, worauf ſie auch 1770 auf der Rheiniſchen Bank, jedoch nach der Stadt Bremen, ihren Sitz nahm.

Bey dem Verfalle des Hanſabundes verlor Hamburg nicht ſo viel, wie die übrigen Städte; es gewann vielmehr bey neueren Vorfällen mehr, als es damals einbüßte. Das ganze ſiebzehnte Jahrhundert hindurch erhielt ſich die Seehandlung der Stadt im blühendſten Flore, und gegen Ende deſſelben nahm der Handel derſelben ungemein zu, da ſich von den aus Frankreich vertriebenen Proteſtanten hier viele Großhändler niederlieſſen, und dadurch den franzöſiſchen Produkten- und Colonie-Handel hier ſo ſehr in Aufnahme brachten.

Auch in dieſem Jahrhunderte hat der Handel der Stadt aller Bedrängniſſe ungeachtet immer zugenommen.

Die durch den stärkern Anbau, die wachsende Bevölkerung und den zunehmenden Luxus der Nordländer vermehrte Consumtion hat ohne Zweifel das meiste hiezu beygetragen; allein auch schon bloß die Freyheit im Handel würde im Stande gewesen seyn, eine Menge Hindernisse zu besiegen, welche einige Nachbarn der hiesigen Handlung in den Weg zu legen suchten. Während die benachbarten Regierungen ihre mannichfaltigen Accis- und Zoll-Systeme einführten, und dadurch ihren Unterthanen so viele Handelskanäle verstopften, eröffnete man hier der Aus- und Einfuhr der Waaren ohne den geringsten Unterschied alle mögliche Thüren, und suchte die Zölle eher zu verringern und herunterzusetzen, als zu erhöhen. Diese uneingeschränkte Handlungsfreyheit entspricht vollkommen der Verfassung und der Lage der Stadt, und sie war das einzige Mittel, welches die kluge Regierung derselben hätte ergreifen können, um die Republik aufrecht und in ihrem bisherigen Handelsflore zu erhalten.

Nirgends findest Du so viele feine Handelsspekulation, wie hier, und nirgends in der Welt thut das Kaufmannsgenie so viele Wunder wie hier. In richtigen Beurtheilungen, Calkulationen, Spekulationen und glücklichen Streichen übertreffen die Hamburger weit die Holländer, und unter den hiesigen Mäcklern findet man mehr Handlestheorie, wie in dicken Büchern, die darüber geschrieben worden. Nur muß man dieselbe nicht statistisch

betrachten wollen; denn für Zölle, Accise u. s. w. haben sie keinen Sinn. Der Schliff und die Biegsamkeit, welche die häufigen und mannichfaltigen Zufälle dem hiesigen Handlungsgeiste geben, sind in Rücksicht auf das Ganze ein größeres Capital, als die Millionen der Holländer, die geschickter sind, das Geld gut aufzubewahren, als es zu verdienen. Mit der nemlichen Leichtigkeit, mit der der Hamburger fällt, arbeitet er auch sich wieder empor, dahingegen der Holländer ohne die äußerste Kärglichkeit und die angestrengtesten Bemühungen sein Glück nicht machen kann, und überhaupt genommen, blos durch den Fleiß und durch die Sparsamkeit seiner Ahnen vermögend ist. Verstand und Industrie sind hier das Hauptkapital des einzelnen Kaufmanns.

Die unbeschreibliche Leichtigkeit, mit der man hier das Geld umsetzen kann, macht hier die Leute außerordentlich kühn, und ein Hamburger macht mit funfzig tausend Gulden sicher eben so viel Geschäfte, wie der Holländer mit zweymal hundert tausend; allein dagegen ist er auch den schlimmen Zufällen und Handlungsrevolutionen mehr ausgesetzt, als dieser. Es giebt hier Leute, die bey einer solchen Kühnheit in Handlungsunternehmungen zwey, drey oft mehrmalen genöthigt worden, zu brechen, und die sich gleichwohl in kurzer Zeit nach ihrem Bruche durch neue unternehmende und glückliche Handelsstreiche wieder in ihren vorigen Stat setzten.

Der Mann, der seine 200 bis 300,000 Thaler Vermögen hatte, und in seinem Haushalte und im Handel damit mehr Lärmen machte, als der Amsterdammer mit einer Million, verliert augenblicklich sein Comptoir, sein Haus, seine Magazine, seine Gärten, seine Kutschen und Pferde, läuft des andern Tages in der Stadt als Mäckler herum, und kaum ist seine alte Habe vom Gerichte verkauft, so hat er schon wieder sein Comptoir, schaft sich ein Haus wieder an, jagt schon in der Stadt wieder in der Equipage herum, und — husch! ist er wieder ein Mäckler *). — Aus dieser Schilderung erkenne den grossen, kühnen und unternehmenden Handlungsgeist des Hamburgers

*) Riesbecks Briefe über Deutschland. Zweyter Theil.

Fünf und funfzigſter Brief.

Hamburg

Es hat uns bisher noch immer an ſpeciellern und genauern ſtatiſtiſchen Nachrichten über den Hamburgiſchen Handel gefehlt, und vielleicht wäre der Wunſch des Publikums, etwas umſtändlicheres davon zu wiſſen, noch lange unbefriedigt geblieben, wenn Herr Norrmann, der hier an Ort und Stelle ſammeln, und ſich aus den beſten Quellen Nachrichten und Materialien verſchaffen konnte, dieſe Lücke nicht ausgefüllt hätte. Du kannſt nirgends genauere und ausführlichere Nachrichten über das hieſige Commerz finden, wie bey ihm, auf den mich ſelbſt angeſehene Kaufleute verwieſen, mit denen ich mehrmalen über den hieſigen Handel zu ſprechen Gelegenheit fand. Zu Deinem Behufe will ich das vornehmſte von den vielfältigen Nachrichten, die er über den hieſigen Handel liefert, ausheben, und ſie denjenigen Bemerkungen, die ich hier ſelbſt zu machen Gelegenheit gehabt, oder von Freunden aufgetrieben habe, mit beyfügen.

Das hiesige Gewerbe beruht freylich gröstentheils nur auf Speditionen und Commißionen; allein der eigene und solide Handel der Einwohner ist daneben auch beträchtlich. Einer der wichtigsten Artikel in diesem Handel ist ohnstreitig der Zucker, womit jährlich ungeheure Summen verdient werden. Keine Nation hat es bisher den Hamburgern im Zuckersieden und Raffiniren zuvorthun können, und der Handel mit diesem Artikel erstreckt sich durch ganz Deutschland, durch Polen und einen grossen Theil der Nordländern. Man rechnet hier gegen, und oft über, drey hundert große und kleine Zuckersiedereyen, dagegen Amsterdam im Jahre 1765 nur ihrer hundert und fünfe hatte. Nächstdem liefern die hiesigen Cottun-Zitz- und Leinwand-Druckereyen, deren man überhaupt zehne zählt, die theils in der Stadt selbst, theils in der Nähe derselben liegen, und gewöhnlich gegen vier tausend Menschen Arbeit und Brod geben, eine Menge Produkte in den Activ-Handel. Sie drucken eine große Menge roher Sächsischer und Ostindischer Cottune und deutscher Leinen, wovon die letztern stark nach Frankreich, Spanien und Portugall, die erstern aber häufig auf den Leipziger, Braunschweiger und Frankfurter Messen, nach verschiedenen deutschen Ländern, und außerdem nach der Ostsee, Schweden, und jetzt auch nach Amerika Absatz finden. Die Manufakturen in Sammet, Taffa, Velpel, Plüsch,

u. ſ. w. waren hier ehemals ſehr wichtig, ſind aber mit der Zeit anſehnlich heruntergekommen, und beſchäftigen jetzt nur wenige Leute, da die Einfuhrverbote in verſchiedenen Ländern und die Concurrenz mit andern Waaren den Abſatz derſelben ſo ſehr verkümmerte. Sangaletten, oder glatte auf allerley Art gefärbte Leinewand und Glanzleinewand, werden in einigen beſonders dazu angelegten Färbereyen in großer Menge gefärbt, und haben einen großen Abſatz in Spanien und Portugall, von wo aus ſie häufig nach Amerika gehen. Aus dem Handel in die benachbarten Provinzen haben verſchiedene Seifenſiedereyen, Nadelfabriken u. ſ. w. guten Verdienſt. Im benachbarten Holſtein, Lauenburg- und Mecklenburgiſchen ſtehen für Rechnung Hamburgiſcher Kaufleute ſiebzehn Kupferwerke, deren jedes aus mehrern Hammern und Keſſelhütten beſteht, und ſieben Meſſinghütten mit dazu gehörigen Blech- und Keſſelhammern und Drathzügen im Umtrieb. In die erſtern wird eine Menge rohen Kupfers aus Norwegen, Schweden, Rußland und vielen deutſchen Bergwerken, ſelbſt viel portugieſiſch-braſilianiſches Kupfer gar gemacht, zu Platten und Keſſeln geſchlagen, und in großer Menge nach andern europäiſchen Ländern verſandt. Die letztern liefern alle Arten von Meſſingblech, Drath, Keſſeln und anderer Waaren, theils für Hamburg und die benachbarten Provinzen, theils für den entfernten Abſatz. Beyde Arten

von Anlagen bringen große Summen in Umsatz. Die hiesigen vielen Tabacksfabriken bereiten alle nur vorkommende Sorten von Toback aus Deutschland, Rußland, Polen, der Levante, Westindien und Amerika zu allen erdenklichen Arten von Rauch- und Schnupftoback, und haben nicht nur in der Stadt und in den benachbarten Provinzen, sondern auch im übrigen Deutschland und den an der Ostsee liegenden Gegenden einen beträchtlichen Debit. Es sind hier auch vierzehn ansehnliche Wachsbleichen mit den dazu gehörigen Anstalten zum Lichtziehen, die Wachs- und Wachslichter zum Handel nach Frankreich, Spanien, Portugall und Italien bereiten, auch viele Wachslichter in der Nachbarschaft und im übrigen Deutschland absetzen. Gold- und Silbertressen, Spitzen, Galonen, gesponnene Knöpfe, Schnüre und dergleichen Arbeiten, deren Absatz ehemals ungemein beträchtlich war, werden hier jetzt in keiner zusammenhängenden Manufakturanlage gemacht, sondern verschiedene größere und kleinere Kaufleute besorgen die Fabricirung dieser Artikel, so wie sie Aufträge haben, oder die Conjuncturen es mit sich bringen, bey den hiesigen einzelnen Professionisten, die in solchen Artikeln arbeiten. Es that diesem Industrie- und Gewerb-Zweige, der ehemals sehr bedeutend war, den größten Abbruch, daß die Einfuhr dieser Artikel in Portugall, Spanien und Rußland, wie auch in vielen deutschen Staaten, untersagt wurde.

wurde. Indeß finden ſie doch in vielen deutſchen Provinzen, ſelbſt in der Schweiz, Polen und einigen andern Gegenden noch guten Abſatz. Das Fiſchbeinreiſſen geſchieht in den Häuſern dreyer Kaufleute, welche theils grönländiſche, theils portugieſiſch-braſilianiſche Wallfiſchbarden zu Fiſchbein bereiten laſſen, und davon zehen bis zwölf tauſend Zentner jährlich durch ganz Deutſchland, in Böhmen, Polen und Ungarn und in vielen Häfen der Oſtſee abſetzen.

Von Loh- und Ledergerbereyen giebt es in und bey der Stadt einige ſehr beträchtliche Anlagen, welche eine Menge ſchönes Leder verfertigen. Man macht ſelbſt die feinen engliſchen Lederarten aufs ſchönſte nach. Auch die hieſigen Hutfabriken haben ſowohl in der Stadt als auch in der Nachbarſchaft guten Abſatz, und liefern ſchöne und feine Produkte.

Nach dem Schluſſe des dreyßigjährigen Krieges, durch den in Deutſchland faſt alle Manufakturen vernichtet und zerrüttet waren, kamen die Hamburgiſchen, die ſich erhielten, ſehr empor, und fanden ungemein großen Abſatz. Auch nach der Vertreibung der Proteſtanten aus Frankreich, und bey dem Flüchten vieler Niederländer im ſechzehnten Jahrhunderte, als der Herzog von Alba die niederländiſche Handlung zerrüttete, machten die Hamburger ihre großen Vortheile. Die franzöſiſchen Leinewandmanufakturen verſorgten bis dahin faſt allein Spa-

nien, Portugall und deren Colonien in Amerika. Die Hamburger aber gaben den Schlesischen und andern Manufakturisten Anweisung, die französischen Leinen nachzumachen, und brachten bald den so wichtigen und vortheilhaften Leinwandhandel nach diesen Ländern in ihre Hände. Sächsische Bleche, blaue Farbe, Wollen- und Eisen-Waaren, Schlesische Tücher und mehrere andere deutsche Manufakturwaaren wurden immer mehr von hier aus vertrieben.

Sechs und funfzigster Brief.

Hamburg.

Spanien und Frankreich sind für den hiesigen Handel die wichtigsten Länder, besonders ist der Verkehr mit dem ersten Reiche sehr vortheilhaft für die hiesigen Kaufleute. Hamburg versah Spanien bis hieher größtentheils mit Leinewand, und lieferte ihm auch eine ungeheure Menge Eisen, Kupfer und andere nordische Artikel. Die Preussen, Schweden, Dänen und Russen geben sich zwar alle Mühe, ihre Produkte den Spaniern selbst zuführen zu können; allein, es hält schwer, die Handlung aus einem

alten Gange zu bringen, und viele Kaufleute im Norden finden den Zwischenhandel der Hamburger zu gemächlich, und zum Theil auch zu vortheilhaft für sich, als daß diese in Gefahr stünden, diesen Handlungskanal ganz zu verlieren. Die Remessen bleiben zu lange aus Cadix aus, und wenn eine Nation nicht durch den Waarentausch sich immerfort bezahlt macht, so ist der Handel mit Spanien sehr beschwerlich. Nun ist aber Hamburg immerfort an Spanien schuldig, oder es bezieht vielmehr allezeit aus diesem Reiche mehr Waaren, als es demselben liefert, die Kriegszeiten ausgenommen, wo die Schiffbaumaterialien, Munition und dergleichen mehr einen Unterschied machen. Es ist also sehr natürlich, daß ein Theil der Nordischen Ausfuhr leichter durch die Hände der Hamburger geht, die ordentlich und geschwinde bezahlen können, dahingegen das Abwarten der Schiffe von Havannah, welche die Seele des ganzen Spanischen Handels sind, oft den Nordischen Kaufmann in Verlegenheit setzt.

Hamburg verschickt nach Spanien besonders eine große Menge Leinewand von aller Art, Getraide, Schiffbau-Holz, Krammaaren, Wachs und Wachslichter, Eisen-Kupfer- und Meßingwaaren, Glas- und Färbemaaren, Hanf, Flachs, Wollenzeuge u. s. w. und nimmt dagegen eine Menge schöner Produkte aus Spanien selbst und aus seinen Colonien zurück; als Wolle, Seide, Wein, feine Früchte u. s. w. Zufolge einer im Jahre 1647 zwischen

Spanien und den Hanſaſtädten geſchloſſenen Convention genieſſen die Hamburger in Spanien groſſer Freyheiten im Handel. Die mehreſten Comptoire haben freye Durchreiſe mit Waaren, Schutz und Begünſtigung im Zoll in allen Häfen, ſo wie im Ein- und Verkauf der Waaren, ferner freyen Abzug, und ungehinderte Diſpoſition über die Waaren und Güter beym Leben und beym Sterben.

Um die Gröſſe des Handelsverkehrs zwiſchen Spanien und Hamburg näher beurtheilen zu können, will ich Dir darüber einige Liſten von den in verſchiedenen Jahren aus Spaniſchen Häfen in Hamburg eingelaufenen Schiffen mittheilen:

Es kamen in Hamburg an in den Jahren:

	1779	1780.	1784.	
Aus				Schiffe
Alicante.	2	2	1	
Barcellona.	2	—	—	
Bilbao.	2	1	3	
Canarien	2	—	3	
Cadix.	4	2	5	
Malaga.	12	19	18	
Sevilla.	1	—	—	
St. Valery.	1	—	—	
SanSebaſtian.	1	1	1	
überhaupt	25	25	31	Schiffe.

Die Zahl der Schiffe, welche von hier nach Cadix, San Sebastian und Bilbao gehn, iſt weit ſtärker, als die, welche hieher zurückkömmt, auch hat Hamburg bey den reichen Ladungen von Leinewand, welche nach Spanien gehen, am Ende die Balanz im Handel ziemlich für ſich.

Mit Frankreich iſt der Handel der Hamburger ebenfalls ungemein beträchtlich, und ſehr vortheilhaft, da ſie in den franzöſiſchen Häfen ſo vieler Begünſtigungen genieſſen, vom droit de frèt oder Faßgelde der 100 Sols frey ſind, und ihnen überhaupt an andern Abgaben nicht mehr abgefordert wird, als von der am meiſten begünſtigten Nordiſchen Nation bezahlet wird. Aus allen franzöſiſchen Provinzen zieht Hamburg eine große Menge Produkte und Manufakturwaaren, und nimmt von daher eine noch größere Menge von Colonieerzeugniſſen, als Zucker, Koffee, Indigo, Orleans, Ingwer, Cacao, Baumwolle, u. ſ. w. Es ſchickt dagegen eine Menge Holz, Leinewand, Garn, Fleiſch, Butter, Eiſen und und Meßingwaaren, Getraide u. ſ. w. zurück.

Die Exportation aus Frankreich nach Hamburg zur See beträgt im Durchſchlage des Jahrs gegen ſechs und zwanzig Millionen Livres, wovon beynahe die Hälfte aus Bourdeaux kömmt. Dieſer Platz iſt in Frankreich auch der wichtigſte für den Hamburgiſchen Handel. Es ſind dort viele reiche Hamburgiſche Handelshäuſer etabliret, und es iſt auffallend, daß bey

der ſtarken Importation von daher die Ausfuhr dahin ſo ſehr geringe und faſt unbedeutend iſt, da die meiſten Schiffe mit Ballaſt dahin gehen.

Rechnet man zu der obigen Summe der franzöſiſchen Einfuhr in Hamburg den Werth der Waaren, welche Hamburg zu Lande aus Frankreich zieht, und denn den Werth der Hamburgiſchen Ausfuhr nach Frankreich, ſo ſteigt der ganze Verkehr zwiſchen beyden Staaten leicht gegen dreyßig bis vierzig Millionen Mark.

Der Werth aller aus Frankreich eingeführten Waaren betrug in dem Jahre 1771 überhaupt 25,766,128 Livres. Es wurden nemlich in dieſem Jahre auf 178 Schiffen eingebracht:

An Coffee		25,018 Barriques.
Zucker	—	32,727
Indigo	—	627
Wein	—	20,893
Brandtewein	—	723 Stückfäßer.

Ganzer Werth dieſer und anderer eingeführten Guter 25,766,128 Livres.

Im Jahre 1772 auf 209 Schiffen.

An Koffee	—	22,030 Barriques.
Zucker	—	27,484

Indigo	—	559
Wein	—	26,344
Brandtewein	—	616 Stückfäßer.

Ganzer Werth dieſer und anderer eingeführten Güter 23,773,953 Livres.

Im Jahre 1773 ebenfalls auf 209 Schiffen.

An Koffee	—	27,711 Barriques.
Zucker	—	28,050
Indigo	—	744
Wein	—	33,130
Brandtewein	—	1,943 Stückfäßer.
Andere Waareneinfuhr	—	

Ganzer Werth 27,656,113 Livres.

Im Jahre 1774 auf 185 Schiffen:

An Koffee	—	30,114 Barriques.
Zucker	—	21,380
Indigo	—	809
Wein	—	30,743
Brandtewein	—	991 Stückfäßer.
Einfuhr anderer Waaren	—	

Ganzer Werth der Einfuhr 27,324,329 Livres.

Im Jahre 1775 auf 211 Schiffe.

An Koffee	—	30,549 Barriques
Zucker	—	31,080
Indigo	—	783
Wein	—	25,454
Brandtewein	—	597 Stückfässer.
Andern Waaren	—	—

Ganzer Werth aller Artikel 30,883,542 Livres.

Im Jahre 1776 auf 183 Schiffen:

An Koffee	—	29,795 Barriques.
Zucker	—	20,211
Indigo	—	765
Wein	—	26,610
Brandtewein	—	1,167
Andern Waaren	—	

Ganzer Werth 25,478,665 Livres.

In dem darauf folgenden Jahre 1777 betrug der Werth der aus Frankreich eingeführten Waaren überhaupt 14,600,000 Mark Hamburger Banco.

Sieben und funfzigster Brief.

Hamburg.

Mit Großbrittannien führt Hamburg schon seit langen Zeiten einen sehr lebhaften und vortheilreichen Handel. Die Exportation der Hamburger in die Brittischen Häfen besteht in einer großen Menge Leinen aller Art, in Hanf, Flachs, Garn, Holz, Haderlumpen, Eisen, deutschen Quincalleriewaaren, Holz und verschiedenen andern Artikeln. Dagegen bringen die Hamburgischen und die Englischen Schiffe eine Menge Englische Manufaktur- und Fabrickwaaren, kostbare Stahl- und plattirte Waaren, Kunstwaaren, Waitzen, Colonie-Produkte, als: Zucker, Rum, Arrack und mehrere, eine Menge Englischen Biers, irländische Butter, viele Arten kostbaren Englischen Käse, eine Menge Steingut, Steinkohlen, Peitzwerk u. s. w. zurück. Hamburg hat das Recht, deutsche Kunst- und Manufaktur-Waaren auf eigenen Schiffen in die Englischen Häfen einzuführen, und Natur- und Kunstprodukte aus England und dessen Ja-

diſchen Colonien wieder zurückzunehmen; indeß findet keine Schiffahrt nach den Colonien ſelbſt ſtatt. Bey der obigen Begünſtigung des Handels in Britannien treiben die Hamburger denſelben meiſt mit eigenen Schiffen

Im Jahre 1768 kamen aus den Brittiſchen Häfen in Hamburg an:

Von	Schiffe	
London	45	Mit Manufakturen, Oſt- und Weſtindiſchen Waaren.
Yarmouth, Hull und Topsham	43	Mit Wollen- und Steingut, Zinn und Bley.
Briſtol	8	Mit Zucker, Ingwer, Koffee, u. ſ. w.
Liverpool, Portsmouth und Plymouth	17	Mit Zucker, Koffee, Ingwer, Salz.
Falmouth	2	Mit Zinn.
Amerika und Weſtindien	28	Mit Amerikaniſchen u. Weſtindiſchen Waaren.
Newcaſtle und Leith	83	Mit Steinkohlen, Glas, Vitriol.
Irrland	22	Mit Butter, Käſe u. ſ. w.
Schottland	6	Mit trocknen Fiſchen u. wollenen Strümpfen.
Guernſey		
Glasgow		

Lancaſter		
Stockton u. Colcheſter		

überhaupt 254 Schiffe.

Im Jahre 1776.

Von	Schiffe	Mit
London	40	Manufakturen, Oſt- u. Weſtindiſchen Waaren.
Yarmouth, Hull und Topsham	19	Wollen und Steinguť, Zinn Bley.
Briſtol	1	Zucker, Koffee, Ingwer u. ſ. f.
Liverpool, Portsmouth und Plymouth	8	Zucker, Ingwer, Koffee, Salz.
Falmouth	3	Zinn.
Amerika u. Weſtindien		—
Newcaſtle und Leith	90	Steinkohlen, Vitriol, Glas.
Irrland		—
Schettland	40	Trockenen Fiſchen und wollenen Strümpfen.
Guernſey	1	Weſtindiſchen Waaren.
Glasgow	7	Toback.
Lancaſter	9	Koffee.
Stockton u. Colcheſter	8	Waitzen u. ſ. f.

überhaupt 226 Schiffe.

Im Jahre 1777

Von	Schiffe	Mit
London	35	Manufakturen, oft- u. westindischen Waaren.
Yarmouth, Hull und Topsham	22	Wollen und Steingut, Zinn, Bley.
Briſtol	1	Zucker, Koffee, Ingwer.
Liverpool, Portsmouth und Plymouth	9	Zucker, Koffee, Salz, Ingwer.
Falmouth	2	Zinn.
Amerika u. Weſtindien		—
Newcaſtle und Leith	84	Steinkohlen, Vitriol, Glas.
Irrland		—
Schottland	2	Trockenen Fiſchen, und wollenen Strümpfen.
Guernſey		—
Glasgow	6	Toback.
Lancaſter	5	Koffee.

überhaupt 167 Schiffe.

In dem Jahre 1779 kamen aus allen Brittiſchen Häfen überhaupt in Hamburg 197, im Jahre 1780, 179 und im Jahre 1784, 195 Schiffe mit obenbenannten und andern Waaren-Artikeln an.

Den Werth dieſer engliſchen Ausfuhr nach Hamburg werden Dir folgende genaue Liſten näher ausweiſen:

Im Jahre betrug der ganze Werth

1768	15,200,000	Mark	Banco
1771	12,000,000	—	—
1772	10,410,000	—	—
1774	11,440,000	—	—
1775	13,400,000	—	—
1776	12,672,000	—	—
1777	11,500,000	—	—

Mit Holland iſt der Handelsverkehr der Hamburger ebenfalls ſehr beträchtlich. Zwiſchen beyden herrſcht ein beſtändiger Tauſch mit Waaren, und der eine Theil zieht von dem andern Artikel, die er ſonſt aus der erſten Hand erhält, wenn hier grade Vorrath davon iſt, oder die Preiſe nicht ſo hoch ſind, und man ſie von dem andern ſchneller erhalten kann. Die Exportation der Hamburger nach Holland beſteht hauptſächlich in teutſchen Natur- und Induſtrie-Produkten, und die Retourfrachten bringen oſt- und weſtindiſche Waaren, und eine Menge holländiſcher Landesprodukte und Manufakte.

Aus den holländiſchen Häfen kamen in Hamburg an

Aus	1779.	1780.	1784.	
Amſterdam	172	305	179	Schiffe.
Amersfort	—	2	—	—
Dockum	12	7	7	—

Oelfziel	1	—	—	—	
Enckhuizen	10	10	15	—	
Edam	6	5	4	—	
Gröningen	6	7	8	—	
Harlingen	7	7	7	—	
Hoorn	1	—	2	—	
Mackum	9	13	9	—	
Maaslandsluis	1	1	—	—	
Medemblik	3	2	3	—	
Neuharlingersyl	2	3	2	—	
Rotterdam	17	25	16	—	
Saardam	10	8	3	—	
Gouda	12	7	5	—	
Vlaerdingen	4	4	5	—	
Worckum	—	—	2	—	
Insgesamt	273	406	268	Schiffe.	

In Portugall und in verschiedenen Häfen in Italien genießen die Hamburger im Handel gleichfalls verschiedener Freyheiten, welcher der Handel nach beyden Ländern auch von wichtiger Bedeutung ist. Wegen der barbarischen Staaten, mit welchen die Republik keinen Friedensvertrag hat, können indeß Hamburgische Schiffe sich in die mittelländische See nicht wagen, und ihre Convoyirung würde zu kostbar seyn. Die Waaren, welche Hamburg in die italienischen Häfen schickt, müs-

ſen daher in Schiffe andrer Nationen, die mit den Corſaren in Frieden ſind, geladen werden. Nach Portugall ſchickt Hamburg, ſo wie nach Spanien, beſonders eine Menge teutſcher Leinewand, und andre vaterländiſche Kunſt- und Induſtrie-Produkte, auch Natural-Erzeugniſſe, als Butter, Fleiſch, Fiſche, Getraide, Hanf, Flachs u. ſ. w., und nimmt dagegen viele Weine, feine Früchte, edle Steine, Colonie-Produkte u. ſ. w. zurück. Die meiſten dieſer Artikel werden auch nach Italien verſchickt, und dagegen italieniſche feine Früchte, Weine, Seide, Baumwolle u. ſ. w. von dorther genommen.

Mit Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland, Polen und Preuſſen iſt das Commerz der Hamburger nicht minder ſehr bedeutend. Es verſieht den Norden mit teutſchen, franzöſiſchen und andern Manufaktur- und Fabrikwaaren, mit Wein, Branntewein, Früchten u. ſ. w., und kauft dort wieder eine große Menge einländiſcher roher und anderer Produkte ein, die es weiter im Handel braucht.

Mit Schweden handelt Hamburg theils über Lübeck, theils auch unmittelbar. Nach Rußland treibt es ſeinen Handel meiſt mit eigenen Schiffen. Die Haupthäfen im Ruſſiſchen Reiche, wo der Verkehr der Hamburger am ſtärkſten iſt, ſind Archangel, St. Petersburg und Riga. Von Archangel holt Hamburg inſonders eine Menge Getraide, vorzüglich, wenn die Erndten

in dem westlichen und südlichen Europa schlecht ausgefallen sind. In solchen Jahren schickte es oft 60 bis 70 Schiffe dahin, in andern Jahren hingegen, 6 bis 12, oder höchstens 16 bis 20. Die meisten dieser Schiffe sind sehr groß, von 200 bis 300 Last.

Aus den Preussischen und Polnischen Seehäfen kommen eine Menge Waaren über Lübeck nach Hamburg; jedoch kommen daher auch viele Schiffe nach Hamburg. Hamburg bezieht daher viel Korn und Hülsenfrüchte, Hanf, Felle, Wolle, Pelzwerk u. s. w., und schickt dahin französische, englische und teutsche Kunst- und Naturprodukte.

Selbst nach Nord-Amerika treibt Hamburg Handel, bey welchem jedoch der Vortheil bis dahin noch immer sehr ungewiß, oft sogar noch einiges Risico dabey ist, indem der neue amerikanische Freystaat noch immer keine feste Consistenz hat, der Geldmangel dort groß, und bey den Bemühungen mehrerer europäischer Staaten, den Handel mit Nord-Amerika an sich zu ziehen, in den Häfen der neuen Republik oft eine so große Concurrenz der Waaren ist, daß alle Verkäufer ihre Waaren dort auf einen so schlechten Markt bringen, daß sie nach Abzug der Fracht- und anderer Kosten ihre Güter nicht selten noch weit unter dem Einkaufspreise wegschlagen müssen.

Mit den benachbarten und entferntern teutschen Provinzen hat Hamburg einen gegenseitigen sehr starken und vor-

vortheilhaften Verkehr. Es nimmt ihm seine eigenen Produkte, Getraide, Holz, u. s. w. und seine Manufakte und Industriewaaren ab, und versieht es dagegen mit den Bedürfnissen aus andern Ländern und Welttheilen. Blos der Handel mit Leinewand, welche Hamburg aus dem Hannöverschen, Westphälischen, Schlesien, Sachsen, den beyden Lausitzen u. s. w. erhält, und die freylich in dem Commerze der Hamburger einen Hauptartikel ausmacht, ist seinem Werthe nach jährlich abwechselnd zwischen funfzehn bis sechszehn Millionen anzuschlagen. Auch in den übrigen Handlungsartikeln, die Hamburg in Teutschland kauft, und weiter absetzt, oder die es den teutschen Provinzen aus der Fremde zuführt, stecken verhältnißmäßig immer sehr große, oft ungeheure Summen.

Um Dir einen nähern Begriff von der Weitläuftigkeit und dem Umfange der Hamburgischen Handlung zu geben, will ich Dir eine vollständign Liste von den im Jahre 1777 in Hamburg eingelaufenen Schiffen mittheilen. In diesem Jahre liefen ein:

Aus Großbrittannien 167 Schiffe.

(Hierunter waren 2 Holländische, 27 Hamburgische, 2 Preussische, 1 Bremer, und 135 Englische.)

Aus Frankreich 185 Schiffe.

(Darunter waren 44 Holländiſche, 99 Hamburgiſche, 14 Däniſche, 4 Schwediſche, 4 Lübecker, 1 Preuſſiſches, 6 Bremer, 13 Franzöſiſche.)

Aus Spanien 36 Schiffe.

(Darunter 6 Holländiſche, 3 Hamburgiſche, 11 Däniſche, 2 Schwediſche, 9 Franzöſiſche, 1 Engliſches, 4 Portugieſiſche und Spaniſche.)

Aus Portugall und Italien 62 Schiffe.

(Darunter 16 Holländiſche, 3 Hamburgiſche, 23 Däniſche, 3 Schwediſche, 3 Franzöſiſche, 9 Engliſche, 5 Portugieſiſche und Spaniſche.)

Aus Ruſſland, Dänemark, Schweden, Norwegen und der Oſtſee } 121 Schiffe.

(Darunter 2 Holländiſche, 50 Hamburgiſche, 52 Däniſche, 9 Schwediſche, 2 Lübecker, 2 Preuſſiſche, 1 Ruſſiſches, 1 Bremer, 2 Engliſche.).

Im ganzen waren alſo in dieſem Jahre 571 Schiffe in den Hamburger Hafen eingelaufen. Dazu kamen noch 2420

andre Schiffe aus Holland, Oſtfriesland, Oldenburg, Bremen, Hollſtein, den Däniſchen Inſeln an der Hollſteiniſchen und Schleswigſchen Küſte an der Nordſee u. ſ. f. ſo wie von den an der Elbe liegenden Gegenden und von Magdeburg, Lüneburg, Lauenburg, Berlin u. ſ. w.

Die ganze Anzahl aller im Jahre 1777 eingelaufenen Schiffe betrug folglich zwey tauſend neun hundert und ein und ſiebenzig.

Sieben und funfzigſter Brief.

Hamburg.

Die Regierung der Republik unterläßt nichts, was zum Vortheile, zur Erleichterung und zur Aufnahme des Handels gereichen kann und ihre Vorſicht und Klugheit wetteifert in dieſem Stücke mit der Handlungsthätigkeit und dem raſtloſen Speculationsgeiſte der Kaufleute.

Faſt von allen Seiten iſt die Stadt wegen ihres Handels im Gedränge mächtiger Rivalen, die kein Mittel und keine Gelegenheit ungenutzt laſſen, den Verkehr der Hamburger zum Vortheile ihrer eigenen Untertha-

nen zu erschweren. Der Hochselige König von Preussen suchte besonders dem großen und so vortheilhaften Commerze der Stadt mit Sachsen manche Hindernisse in den Weg zu legen, indem er die Communication mittelst der Elbe durch Anlegung fürchterlicher Zölle außerordentlich erschwerte, und selbige um einen großen Theil unterbrach. In dieser Verlegenheit trat der Magistrat mit den Regierungen zu Hannover und Braunschweig in Unterhandlung, und entwarf den Plan zu einer Straße, welche den Handel zwischen Hamburg und Sachsen erleichtern sollte. Der König von Preussen sah, daß nun seine Elbzölle eher ruiniret würden, als die Handlung zwischen Hamburg und Sachsen, und setzte daher diese Zölle um ein ansehnliches herab.

Es sind hier verschiedene eigene Corpora, die für das Beste des Handels sorgen. Das vornehmste darunter ist das sogenannte Commerzium, oder die Commerzien-Deputation. Die Mitglieder derselben werden von allen Kaufleuten, welche sich dazu einfinden, gewählet, und auf bestimmte Jahre eingesetzt. Nach Verlauf derselben und nach ihrem Abtritte wohnen sie allen Verhandlungen dieser Gesellschaft mit eben dem Rechte bey, wie vorher. Eben diese Gesellschaft formiret auch mit Zuziehung von vier Rathsherren, und zwey Oberalten die sogenannte Maklerordnung, welche alle

Geld- Wechsel- Waaren- und Assecuranz-Mäckler annimmt, und beeidigt.

Ein andres Collegium, was sich ebenfalls mit verschiedenen den Handel betreffenden Anstalten beschäftigt, machen die sogenannten Börsen-Alten aus. Es sind ihrer sechs, die einen Theil der Börse unterhalten, deren Fonds sie auch haben, und welchen zugleich die Aufsicht über die Posten anvertrauet ist.

Die Admiralität hat, außer der Gerichtsbarkeit in allen die Schiffahrt angehenden Sachen, mit der Stadtkämmerey auch die Sorge für alles dasjenige, was das Beste und die Sicherheit der Schiffahrt erfordert. Sie besorgt die Ausrüstung und Unterhaltung der zum Dienst der Stadt gehörigen Schiffe, des Arsenals und der Ammunition, der Schiffs- und Seegeräthe, und die Sicherheits-Anstalten auf der Elbe und bey dem Ausflusse derselben. Da nämlich in der Elbe viele Sandbänke sind, deren öftere durch die Gewalt des Wassers und Wegspülung des Sandes verursachte Veränderung ein fleißiges Augenmerk, und nicht selten eine Anzeige von den sich ergebenen Umständen, insonderheit aber eine Andeutung der wegen gehöriger Tiefe zu befahrenden, oder nicht zu befahrenden Stellen, für die Schiffahrt erfordert, so liegen beständig hundert große mit starken eisernen Banden verwahrte, nach unten spitzig zulaufende, theils weiße, theils schwarze Tonnen in der Elbe, welche

auf dem Waſſer ſchwimmen, und mit Ketten und Steinen am Grunde befeſtigt ſind. Die äußerſte dieſer Tonnen am Ausfluſſe der Elbe wird die rothe Tonne genannt. Zu Winterszeit werden an die Stelle der der Gefahr des Eiſes am meiſten ausgeſetzten Tonnen kleinere Maſchinen, oder die ſogenannten Sisbaaken gelegt.

Außer einer eigenen Lootſen-Geſellſchaft, welche von der Admiralität abhängt, und der ſie einen Lootscapitain und zween im Munde der Elbe wechſelsweiſe kreuzende Schiffer vorgeſetzt hat, gehören zu den übrigen Anſtalten zur Sicherheit der Schiffahrt auch die zu Nitzebüttel befindlichen Stackwerke, zu deren Aufſicht eine eigene aus Mitgliedern des Raths, der Kämmerey und der Admiralität beſtehende Deputation angeordnet iſt; ſechs, theils in dortiger Gegend, theils auf der gegenüber liegenden kleinen Inſel, das Neuewerk genannt, befindliche ſogenannte Bauken, d. i. große, mehrentheils hölzerne, Gebäude, die den Schiffern von ferne zum Zeichen dienen, unter welchen eine Blüſe oder Feuerthurm iſt; ferner der Feuerthurm auf Helgoland, welchen die Stadt auf dieſer Inſel mit königlich-däniſcher Erlaubniß unterhält, und der geräumige Nitzebüttelſche Hafen, Cuxhaven genannt, wo die aus der See kommenden, oder dahin gehenden Schiffe bey gefährlicher Witterung eine ſichere Zuflucht finden.

Die zu allen diesen Anstalten erforderlichen Kosten sind, wie Du leicht erachten kannst, ungeheuer groß. Sie werden theils gemeinschaftlich, theils vertheilt von der Admiralität und Kämmerey bestritten. Die Admiralität hat einen eigenen Fonds, worein der Admiralitätzoll fließt. Die Mitglieder dieses Collegiums bestehen aus einem Bürgermeister, vier Rathsherren, sechs Bürgern und zwey Schiffer-Alten.

Die Bank ist die Seele des hiesigen Handels, die einzige in ihrer Art, sicher, und für den Handel von ganz Teutschland sehr wichtig und vortheilhaft. Sie ist eine Giro-Bank, nimmt Barren Silber und nur schwere constitutionsmäßige Speciesthaler an, welche 2 Loth an Gewicht, und 14 Loth 4 Gran fein in der Mark Silber halten. Seit ungefähr zwanzig Jahren nimmt diese Bank Silber in Barren, wenn es auf 15 Loth 12 Gran fein affinirt ist, zu dem unveränderlichen Werthe von 27 Mark 10 ßl. Banco an. Das feste Geld derselben dient allein zur sichern Bestimmung des Werths der teutschen und fremden Geldsorten, sowohl für den Teutschen selbst, als auch für den Ausländer, wenn auch beym Ausmünzen in den Grundsätzen und Verhältnissen noch so sehr gefehlt ist, oder die Münzsorten nach den Umständen der Handlung, die so veränderlich sind, noch so verschieden berechnet werden. Die Deputation der Bank besteht aus zwey Rathsherren, zwey Oberalten, zwey Käm-

mereybürgern und aus fünf Bancobürgern, welche lez-
tere die eigentliche, genaue und tägliche Aufsicht darüber
haben.

Die Hamburger Börse, wo die großen Handlungs
geschäfte getrieben und abgeschlossen werden, enthält nur
112 Fuß Länge, und 94 Fuß Breite. Für die große
Menge von Menschen, die sich hier alle Nachmittage von
halb ein bis gegen drey Uhr versammelt, ist der Plaz zu
klein, zumahl an den Hauptpostägen, Dienstags und Frey-
tags. Die Menschen sind alsdenn hier so außerordentlich
zusammengedrängt und gepreßt, daß es fast unmöglich
wird, durch das Gewühl durchzukommen. Bey dieser
Eingeschränktheit des Plazes, und dem außerordentlichen
Zuflusse von Menschen, ist es eine nothwendige und be-
queme Einrichtung, daß fast jede Classe des Handelsstan-
des ihren eignen Plaz hat, wo sie unter sich negocirt,
und wo derjenige, der Geschäfte mit ihnen machen will,
sie sicher antrift. Du findest auf diesem Plaze Menschen
von allen Nationen, und alle Sprachen werden hier ge-
redet und verstanden, indem eigene Dolmetscher oder
Translateurs da sind. An den Pfeilern der Börse findet
man eine Menge, meist die Handlung interessirender,
Nachrichten und Anschläge; Nachrichten von angekomme-
nen Posten, Schiffen, die eingelaufen sind, oder abgehen
wollen, Auctions-Anzeigen, Mäkler- und andre Ordnun
gen, zu verkaufende öffentliche, und angebotene Privat

dienſte, Anzeigen von Falliſſementen u. ſ. w. Des Abends dient die Börſe auch zum Spaziergange, und wird durch ſechs helle Glaslampen illuminiret.

Acht und funfzigſter Brief.

Hamburg.

Heute ſchicke ich Dir ein Namensverzeichniß derjenigen Comtoirs, die gegenwärtig in Hamburg die wichtigſten und gröſſeſten Geſchäfte im Handel machen.

1) Beerend Roosen Erben.

Dieß Haus iſt ohnſtreitig eines der reichſten und beſchäftigſten in Hamburg. Es übernimmt alle Arten von Commiſſionen, und hat die anſehnlichſte und beträchtlichſte Rhederey. Seine Schiffswerfte ſind immer mit alten und neuen Schiffen beſetzt. Der Propre-Handel (oder der Handel für eigene Rechnung) deſſelben iſt ſehr ausgedehnt. Es ſendet eine Menge Fahrzeuge in Verbindung

mit andern auf den Wallfiſchfang *). Obgleich nach dem Tode des Roſen die Geſchäfte dieſes Comtoirs immer mehr eingeſchränkt werden, ſo ſind ſie doch noch immer von großer Bedeutung.

*) Die Schickſendung der Hamburger auf den Wallfiſch- und Robbenfang nach Grönland und der Straße Davis war in ältern Zeiten ungemein wichtig und vortheilhaft, hat aber in den neuern Zeiten auch hier, ſo wie in Holland, ungemein abgenommen. Im Jahre 1765 wurden zu dem Fiſchfange nach Grönland noch 23 Schiffe ausgeſchickt.

im Jahre			
1769	nur	50	Schiffe.
1772	"	42	"
1781	"	28	"
1782	"	22	"
1783	"	23	"
1783	"	24	"
1784	"	28	"
1785	"	28	"
1786	"	26	"

Dieſe Schiffe ſind 150 bis 200 Laſt groß, und im Durchſchnitte mit 45 Mann beſetzt. Ehemals wurden daher alſo gegen 4000 Mann beſchäftigt, und jetzt kann man etwa nur 1300 Mann rechnen, die dazu gebraucht werden. An der Abnahme dieſes Gewinnſtzweiges iſt theils die ſtarke Concurrenz, und der ſtarke Wallfiſchfang an den braſilianiſchen Küſten und im Südmeere, theils auch die Erfindung Schaid-, aus Stockfiſchleber und Heringen ein Oel und einen Thran zu bereiten, welcher in vielen Manufakturen und ſonſt noch vortheilhafter, wie der Wallfiſchthran, gebraucht wird.

2) Salomon Roosen.

Sein Comtoir hat vorzüglich Schwedische Wechselgeschäfte, und überhaupt seinen gröſten Verkehr mit Schweden. Es treibt auch ansehnlichen Propre-Handel

3) Averhoff und Schewen.

Treiben ebenfalls Wechsel-Negoce im ausgedehntesten Verstande, vornehmlich auch mit Schweden.

4) Theodor Lavezzari.

Wechsel-Negoce auf Frankreich.

5) Martin Dorner.

Auch groſe Wechselgeschäfte.

6) Wolf Levin Popert und

7) Assur Joseph Gerzing, zwey brave Israeliten.

Ebenfalls Wechselgeschäfte. So auch

8) Brandon, Gebrüder.

9) Leers und Compagnie.
10) Matthieſen und Sillem.
11) C. W. Poppe und Comp.
12) Voght und Sieveking.

} Treiben alle Arten von Propre- und Commissions-Handel.

Die beyden letztern, Voght und Sieveking, sind sehr thätige und unternehmende Leute. Sieveking ist eben der, dessen ich schon in einem meiner ältern Briefe gelegentlich Erwähnung that, ein Mann,

der auch als Schriftſteller und Gelehrter Namen hat, und Achtung verdient. —

Sie erhalten von Zeit zu Zeit beträchtliche Partheyen koſtbarer und ſeltener Pelzwerke aus Canada, und dem übrigen nördlichen Amerika, eine Handelsbranche, die ſie zuerſt hieher gezogen und ausſchließend beſitzen. Vormals erhielt man dieſe Art von Pelzwerken nur über London, wo alljährlich gewiſſe öffentliche Verkaufungen davon gehalten wurden.

13) Johann Schuback, und

14) Johann Gabe & Comp.

15) Johann Wortmann & Comp.

Haben alle drey vorzüglich die Geſchäfte nach Portugall.

Auf Spanien handeln beſonders

16) Manuel d'Urquillo,

17) Franz Dormann,

18) Peter Glashoff,

19) Brentano Bovara und

20) Urbieta, und

21) Peter Baide und Söhne.

Dieß letztere Haus iſt ſehr alt, und für Hamburg ſehr wichtig, da es manchen Handelszweig emporgebracht hat.

Auf Frankreich treiben vorzügliche Geschäfte:

22) Andreas Mutzenbecher.
23) Rudolph Amsinck.
24) M. J. Paulsen.
25) Ch. Mathias Schröder & Comp.
26) Johann Daniel Klefecker.
27) Klefecker und Paschen.
28) *Jaque de Chapeau rouge.*
29) Beckstein und Sieveking.
30) Johann Diedevich und Eustachius Cordes.
31) Diederich de Dobbeler.
32) Bernhard Nootnagel.
33) Heinrich Petersen.
34) Johann Cäsar Godefroy und viele andre.

Diese Häuser machen größtentheils ihre Geschäfte für eigene Rechnung. Noch handeln auf Spanien und Frankreich besonders

35) Peter Greve, Jun. & Comp.
36) Johann Michael Geies und Sohn.
37) J. H. und J. P. Rendtorff und
38) M. A. J. Kirchhoff & Comp.

Dieser ist der auch als Physiker so berühmte Senator, dessen ich ebenfalls schon unter den Nachrichten von den Hamburgischen Gelehrten erwähnt habe.

Nach Italien handeln vornehmlich:

39) Johann Gotthard Martens
40) Johann Heinrich Nolte.

Nach der Oſtſee, Preuſſen, Curland, Liefland, nach Schleſien, Berlin, Oberteutſchland:

41) Funk, Wittwe, und Bach.
42) Ewald & Comp.
43) Samuel Willhelm Loehr.
44) C. A. Lorent, am Ende & Comp.
45) Johann Luis & Comp.
46) Martin Nier, Ohmann & Comp.
Haben inſonders die Geſchäfte der Preuſſiſchen Seehandlung.
47) Auguſt Schwald und Heckmann.
48) Haremann und Leuchſenring.
49) Wittwe Jakob Mauchen & Comp.

Auf Ruſſland:

50) Samuel Gottlieb Becker.
51) Joh. Friedr. Stohnd
52) Friedrich Carſtens und Sohn.
53) Johann Karsdorp.
54) Johann Diederich Rodde.
55) Heinrich de Jager.

Auf England:

56) Parisch und Thomson.

Haben sehr ausgebreitete und weitläuftige Geschäfte.

57) Peter Godefroy.

58) James Stephan.

59) William Burrawes und Sohn.

60) William Hanbury.

61) Thornton.

62) John Blacker.

63) Cock & Comp.

64) G. G. Petersen & Comp.

Diese drey letztern handeln hauptsächlich mit englischen Manufakturwaaren.

Als Verkäufer en gros von allerhand Materialwaaren hier auf dem Platze muß ich Dir vorzüglich nennen:

65) Johann Heinr. Schmeichel.

66) Claus Thran Wittwe.

67) Johann Christoph Rodatz und Bärke.

68) Albrecht Heinr. Adami.

69) H. T. D. Berndes.

70) Johann Friedr. Berndes.

71) David Heinrich Rowohl & Comp.

Die vornehmsten Weinhändler sind:

72) Johann Valentin Meyer.

73) Martin Heinrich Cords.

74) Hüge Wittwe und Sohn.

75) Kern.

Die vornehmſten Geldwechsler:

76) Herrmann Joachim Streſow und Sohn.

77) Samuel Joh. Feßer.

78) Fedder Carſtens.

Die vornehmſten Zuckerraffinadeurs ſind:

79) Claus Bartels.

Ein ſehr thätiger und einſichtsvoller Mann.

80) Peter Lorenz Hertel.

81) Otto Ch. Gadechens.

82) Claus Knoop.

83) Hans Hinrich Lüders.

Bijouterie-Händler und ſogenannte Marchands des Modes:

84) Mall.

85) Schramm und Karſtens.

86) Gebr. Dellevie.

87) Johann Philippi.

Juwelierer:

88) Peter Joachim Hachhe.

89) Johann Gottlieb Laue,

Gehab Dich wohl, u. ſ. w.

Neun

Neun und funfzigster Brief.

Lübeck.

Seit acht Tagen bin ich hier in Lübeck, das unter den teutschen Städten die Aufmerksamkeit und Neugierde eines Reisenden noch immer vorzüglich mit verdient, ob es gleich von seiner ehemaligen Größe, Reichthum und Flor sehr heruntergekommen ist.

Der Weg, den man von Hamburg hieher zu machen hat, beträgt gegen zehn Meilen, und man hat mitunter so holperichte und unebene Strecken zu passiren, daß dieser Weg als eine gute Cur für denjenigen, dem es circum hypochondria nicht recht steht, mit Fug kann empfohlen werden.

Die Stadt liegt auf Hollsteinschem Boden unter 54° 28′ nördlicher Breite, und 28° 20′ östlicher Länge. Sie ist auf einem mäßig erhabenen Hügel gebauet, und ihre Figur ist oval oder eyrund. An der Westseite der Stadt fließt die Trave, ein kleiner aber tiefer Fluß, der in Hollstein entspringt, und die größesten Schiffe tragen kann. Oberhalb der Stadt nimmmt die Trave die

gleichfalls schiffbare Stekenitz, vermittelst deren sie mit der Elbe verbunden ist, und innerhalb der Stadt die auch schiffbare Wakenitz, welche aus dem Ratzeburger See kömmt, auf, und unterhalb der Stadt vereint sie sich mit der Schwartau, worauf sie denn in der nur geringen Entfernung von etwa zwey Meilen von der Stadt in die Ostsee fällt. Man kann also mit langen platten Schiffen auf der Trave, Stekenitz und Elbe in die Nordsee schiffen. Schiffe, die nicht über acht Fuß tief gehen, können bis in den Hafen vor Lübeck fahren; alle tiefer gehenden Schiffe aber müssen zu Travemünde (einem beym Einfluß der Trave in die Ostsee liegenden Städtchen mit einem Hafen und einer schönen Rheede) gelichtet werden, weil die Barre vor der Trave, die sonst an und für sich tief genug ist, sie verhindert, mit voller Ladung heraufzusegeln.

In der Bauart hat Lübeck noch viel ähnliches mit dem ältern Theile Hamburgs, das ist, die Häuser sind groß und massiv, aber geschmacklos, und ganz nach alter Art mit großen Thorwegen und Vorhöfen aufgeführt. Die Stadt ist mit starken Mauern, Thürmen, Zwingern, schönen Wällen, die mit Alleen besetzt sind, und mit breiten Graben umgeben. Die Anzahl der Einwohner rechnet man auf dreyßig tausend, woraus Du das Verhältniß der Stadt gegen das große Hamburg abnehmen kannst.

Mein Geleitsmann, der mich zur Besichtigung der Orts-Merkwürdigkeiten Lübecks ausführte, brachte mich zuerst in die hiesige St. Marien-Kirche, die ohnfern vom Rathhause liegt, und unter den hiesigen fünf Hauptkirchen die vornehmste ist. Hier sah ich denn den berühmten Todten-Tanz, der zuerst 1463 gemahlet, nachher 1588, 1642 und zuletzt 1701 renoviret wurde. Man hat bey der letzten Reparation zum Glück noch die alten sonderbaren Trachten der Bilder beybehalten, aber die unverzeihliche Dummheit und Unvorsichtigkeit gehabt, die damals darunter stehenden niedersächsischen Reime wegzuschaffen, und an deren Stelle die poetische Geburt eines Reimers, Namens Nathanael Schlott, zu setzen. Die Ideen der ursprünglichen alt-sächsischen Poesie hat der spätere Dichter zwar beybehalten; aber wie viel ist für den, der die Muttersprache so gerne in ihrer alten Tracht sieht, doch durch ihre Wegschaffung verlohren gegangen. Das Stück ist in mehrerer Hinsicht interessant und charakteristisch genug, um es Dir mitzutheilen. Hier hast Du also eine getreue Copie davon.

Eine Introductions-Einschrift zur Besichtigung des Todtentanzes sagt Dir zuerst:

Still, Vermessener!
Du seyst auch wer du seyest,

Der du durch manch unnützes Wort
Diesen heilgen Ort entweihest.
Hier findest Du
Keine Plauder-Capelle,
Sondern im Todtentanz
Deine gewisse Stelle. —
Still demnach, still!
Laß daß Mahlwerk stummer Wände
Mit dir reden,
Und wo möglich vor dem Ende
Dich überreden,
Daß der Mensch
Sey und werde
Erde. N. S.

Der Tod:

Heran, ihr Sterblichen, das Glaß ist aus, heran!
Vom Höchsten in der Welt bis auf den Bauersmann.
Das Wegern ist umsonst, umsonst ist alles Klagen,
Ihr müsset einen Tanz nach meiner Pfeiffe wagen.

Der Tod zum Pabste:

Komm, alter Vater, komm, es muß geschieden seyn!
Kreuch aus dem Vatican in diesen Sarg hinein.
Hier trägt dein Scheitel nicht das Gold von dreyen Kronen,
Der Hut ist viel zu hoch, du mußt jetzt enger wohnen.

Der Pabst zum Tode:

Wie? scheu't der Tod den Blitz von meinem Banne nicht?
Hilft kein geweyhtes Naß, und kein geweyhtes Licht?
So bleibt mir doch die Macht zu lösen und zu binden,
Wie sollt ich sterbend nicht den Himmels-Schlüssel finden?

Der Tod zum Kayser:

Auf, großer Kaiser, auf! gesegne Reich und Welt,
Und wisse, daß ich dir den letzten Tanz bestellt.
Mein alter Bund gilt mehr, als Apfel, Schwerdt und Bullen,
Wer mir Gesetze schreibt, mahlt eitel blinde Nullen.

Der Kayser zum Tode:

Was hör ich? trägt der Tod für Göttern keine Scheu?
Sind Kayser-Kronen nicht für seiner Sichel frey?
Wohlan, so muß ich mich, o hartes Wort! bequemen,
Und von der dürren Hand den Reiches-Abschied nehmen.

Der Tod zur Kayserinn:

Reicht ohngewegert her der Hände zartes Paar,
Und wandert fort mit mir, zu jener großen Schaar.
Doch spart die Thränen-Flut, des bittern Scheidens wegen,
Man wird euch dem Gemahl bald an die Seite legen.

Die Kayſerinn zum Tode:

Iſt Zeit und Stunde da, ſo ſchick ich mich darein,
Und will auch ſterbend dir, mein Kayſer, ähnlich ſeyn.
Kannſt du dem Reiche dich nicht ſtets als Sonne zeigen,
So muß ſich auch der Tod zum Untergange neigen.

Der Tod zum Cardinal:

Gib gute Nacht der Welt, beſtürzter Cardinal!
Dein Ende rufet dich zur ungezählten Zahl
Ich weiß nicht, was du dort wirſt für ein Theil erlangen,
Das weiß ich, Sohn, du haſt viel Gutes hier empfangen.

Der Cardinal zum Tode:

Rom ſchenkte mir den Hut, der Hut trug Ehr und Geld,
So baut' ich Sorgen-frey das Paradies der Welt.
Mein Wunſch war, mit der Zeit auf Petri Stuhl zu rücken,
Und muß davor erblaßt das Haupt zur Erden bücken

Der Tod zum Könige:

Denk an den wahren Spruch, den Sirach abgefaßt,
Der heute König heißt, liegt morgen ganz erblaßt.

Alsdenn ſo kann man dich nicht mehr Großmächtig ſchreiben,
Weil deine Macht zu ſchwach, die Würmer zu vertreiben.

Der König zum Tode:

Steckt denn des Todes Fauſt auch Königen ihr Ziel,
So gleicht das Regiment dem Schach- und Königs-Spiel.
Mein Scepter ſtreckte ſich vom Süden zu dem Norden,
Nun bin ich durch den Tod beſetzt und Schach-matt worden.

Der Tod zum Biſchofe:

Du lehneſt dich umſonſt auf deinen Hirten-Stab;
Zerbricht das ſchwache Rohr, ſo taumelſt du ins Grab.
Hiernächſt mag Menſchen-Hand dir auf den Leichſtein ſchreiben:
Ein Hirte kann nicht ſtets bey ſeiner Heerde bleiben.

Der Biſchof zum Tode:

Unſträflich konnt ich zwar, doch nicht unſterblich ſeyn,
Drum bricht der Tod mit Macht zu meinen Fenſtern ein.
Nun wache, wer da will, ich rüſte mich zum Schlafe,
Und ſage nichts als dies: Gehabt euch wohl, ihr Schaafe.

Der Tod zum Herzog:

Her, Herzog, her mit mir, zu jener langen Nacht!
Wenn diser Zug geschehn, so ist der Lauf vollbracht.
Hast du nun deine Lust, als wie den Feind, befechten,
So nimm den Ehren-Kranz, von Gottes Hand geflechten.

Der Herzog zum Tode:

Ich zog mit Heeres-Kraft durch manch entferntes Land,
Und machte Nahm und Ruhm der tapfern Welt bekannt.
Jezt hemmt die Todes-Post den Glückes-Lauf im Siegen,
Und ruset: Schicke dich zu deinen lezten Zügen.

Der Tod zum Abte:

Hör, Abt, die Glocke schlägt, die dich zu Bette ruft!
Nun tanze fort mit mir zu der bestimmten Gruft.
Inzwischen laß die Furcht der Einsamkeit verschwinden,
Dort wirst du ein Convent von tausend Brüdern finden.

Der Abt zum Tode:

Zu steigen, war mein Wunsch, bis daß ich Ehren satt;
Ach aber, ach, wie bald kehrt sich das Hoffnungs-Blatt!
Indem ich Tag und Nacht nach hohen Titeln schnappe,
Erhascht ein schneller Tod mich bey der schwarzen Kappe.

Der Tod zum Ritter:

Wirf ab den ſchweren Rock, womit der Leib bedeckt,
Und den polirten Stahl, der in der Scheiden ſteckt.
Kein Eiſen ſchützet dich für meinen ſcharfen Pfeilen,
Du muſt mit mir zum Tanz in leichter Rüſtung eilen.

Der Ritter zum Tode:

Ihr Helden, ſchauet mich in dieſen Waffen an!
So focht ich als ein Löw, ſo ſtund ich als ein Mann,
Bis daß mein Gegenpart geſtrecket lag zur Erden;
Nun will der letzte Feind an mir zum Ritter werden.

Der Tod zum Carthäuſer:

Fort, Bruder, folge mir, zur allgemeinen Ruh,
Und ſchleuß die Augen ſo, wie dein Gebetbuch, zu.
Kannſt du nun dort, als hier, in weiß gekleidet ſtehen,
So wirſt du an den Tod, als wie zum Tanze, gehen.

Der Carthäuſer zum Tode:

Mein ſtrenger Orden ſchrieb mir tauſend Reguln für;
Jetzt greift der Tod mich an, und ruſet: Folge mir!
Wohlan, ich bin bereit, mein Kloſter zu verlaſſen,
Wann ich die Regul nur der Sterbe-Kunſt kann faſſen.

Der Tod zum Bürgermeister:

Ihr Bürger, zürnet nicht, wenn durch des Höchsten Schluß
Der Bürgermeister selbst mit an den Reihen muß.
Der zu gemeinem Heil das Recht so oft gesprochen,
Sieht über sich den Stab durch meine Hand gebrochen.

Der Bürgermeister zum Tode:

Es ward fürs Vaterland mein Leben abgenützt,
Und Stadt und Bürgerschaft mit Rath und That geschützt.
Ich fürchte nicht den Tod, denn wenn ich hier erkalte,
So weiß ich, daß ich dort das Bürger-Recht erhalte.

Der Tod zum Thumherrn:

Ihr habet an dem Dom doch nicht ein bleibend Haus,
Und müßt auf einen Wink mit Leib und Seel hinaus.
So werdet ihr zwar hie, dort aber nicht vertrieben,
Wenn euch der Himmel bleibt als Eigenthum verschrieben

Der Thumherr zum Tode:

Den Jonam warf ein Fisch, doch lebend, an den Strand;
Mich wirft des Todes-Schlund in jenes Vaterland.
Ihr Menschen, bauet doch die Häuser nicht so feste,
Dort seyd ihr erst daheim, hier aber fremde Gäste.

Der Tod zum Edelmann

Was hilft es deiner Fauſt, die manches Stück erjagt,
Wenn man dis wahre Wort nach deinem Hintritt ſagt:
Dem Jäger iſt es ſo, wie ſeinem Wild, ergangen;
Denn jenes ward durch ihn, er durch den Tod, gefangen.

Der Edelmann zum Tode

Ich war auf nichts ſo ſehr, als auf die Jagd verpicht,
Die Sonne fand mich zwar, doch in den Federn, nicht.
Kein Wild entwiſchte mir in dickbelaubten Büſchen,
Jezt kann ich leider ſelbſt dem Tode nicht entwiſchen.

Der Tod zum Arzte:

Beſchaue dich nur ſelbſt, und nicht dein Kranken-Glas,
Du biſt dem Körper nach ſo dauerhaft als das.
Ein Stoß zerbricht das Glas, der Menſch zerfällt im Sterben;
Was findet man hernach von beyden? Nichts als Scherben.

Der Arzt zum Tode:

Verläßt mich meine Kunſt, alsdenn geſteh ich frey,
Daß zwiſchen Glas und Menſch kein Unterſchied nicht ſey.
Ihr Brüder, ſucht umſonſt in Gärten, Thälern, Gründen,
Um für die lezte Noth ein Recipe zu finden.

Der Tod zum Wucherer:

Ich fordre deinen Reſt, als meinen Zins, von dir;
Zahl ab, und laß die Laſt des ſchweren Beutels hier.
Kein Geizhals hat noch nie den Geldſack mitgenommen,
Warum? weil kein Cameel durchs Nadelöhr kann kommen.

Der Wucherer zum Tode:

Wahr iſts, ich liebte nichts, als Wucher und Gewinn,
Und merke, daß ich arm beym Reichthum worden bin.
Mein Capital iſt fort, die Zinſen ſind zerſtoben;
Ach hätt' ich einen Schatz im Himmel aufgehoben!

Der Tod zum Capellan:

Ihr Armen, ſeyd getroſt! Tanzt gleich der Mann mit mir,
So bleibt ſein Beutel doch zu eurem Vortheil hier.
Nun ſuchet, wo ihr könnt, den Antheil von Prebenden;
Ich eile, ſeinen Leib den Würmern auszuſpenden.

Der Capellan zum Tode:

Ich diente dem Altar, und dieſer diente mir,
Er gab mir Unterhalt, und ich war ſeine Zier.
Den Beutel trug ich zwar, doch nicht auf Judas Weiſe,
Drum bin ich auch ſo leicht zur letzten Todes-Reiſe.

Der Tod zum Amtmann:

Du zeigest nach Gebrauch, ein saures Amtsgesicht,
Jedoch, was acht ich das? Ich bin kein Bauer nicht.
Muß dieser schon dein Amt ganz tief gebücket ehren,
So ruf ich: Amtmann, fort! Du sollt den Reihen mehren.

Der Amtmann zum Tode:

Den Bauren schafft' ich Recht, den Obern war ich treu,
So blieb mein Wandel rein, und mein Gewissen frey.
Nun merk ich, daß der Tod die Tugend wenig schätzet,
Er rufet: Fort mit dir! Man hat dich abgesetzet.

Der Tod zum Küster:

Du siehest, wie mich deucht, recht miserabel aus;
Doch, das bewegt mich nicht, bestelle nur dein Haus.
Steht jemand oben an in meinem Zeitregister,
So heißt es: Fort, du seyst der Kayser oder Küster.

Der Küster zum Tode:

Da man am Gottes Haus zum Hüter mich erwählt,
Hab ich die Zeit und Stund am Uhrwerk abgezählt;
An diesen will mir nun der Tod den Abschied weisen,
Drum muß ich zu dem Dienst der ew'gen Hütten reisen.

Der Tod zum Kaufmann:

Denk an den Banquerott, den Adam längſt gemacht,
Der ſetzet dich in Schuld, und hat mich hergebracht.
Zahl aus, und liefre mir den Antheil meiner Waare,
So viel ich faſſen kann auf einer Leichen-Bahre.

Der Kaufmann zum Tode:

Der letzte Mahner kömmt mich trotzig angerennt,
Doch bin ich nicht fallit, hier iſt mein Teſtament:
Den Geiſt vermach ich Gott, das Gut den rechten Erben,
Dem Satan meine Schuld, den Leib dem Tod' im Sterben.

Der Tod zum Cläuſener:

Was kerkerſt du dich ſelbſt in enge Clauſen ein:
Biſt du ein Menſch, und magſt doch nicht bey Menſchen ſeyn?
Laß, greiſer Wunderkopf, den Schwarm der Grillen fliegen,
Du muſt geſtorben doch bey deines Gleichen liegen.

Der Cläuſener zum Tode:

Ich bin ein Menſch, und doch den Menſchen nicht geneigt,
Weil manches Menſchen Herz das Bild des Teufels zeigt

Nun komm, erwünſchter Tod, du machſt mir kein Grauen,
Viel lieber will ich dich, als Menſchen Unart ſchauen.

Der Tod zum Bauren:

Komm, Landsmann, an den Tanz, von Müh und Arbeit heiß,
So ſchwizeſt du zulezt den kalten Todes-Schweiß.
Laß andre ſeyn bemüht mit Pflügen, Dreſchen, Graben,
Dein ſaurer Lebenstag ſoll Feyerabend haben.

Der Bauer zum Tode:

Ich trug mit Ungemach des Tages Laſt und Noth,
Und aß, vom Schweiß bedeckt, mein ſchwer verdientes Brodt.
Doch, da mein Führer mich zur Ruhe denkt zu bringen,
So kann ich wohlvergnügt das Conſummatum ſingen.

Der Tod zum Jünglinge:

Ihr Nymphen, die ihr hie den friſchen Jüngling ſchaut,
Wünſcht ihr vielleicht durch ihn zu heiſſen Jungfer Braut?
Umſonſt, die Rechnung wird euch mit einander trügen,
Ich werd ihn in der That, ihr in Gedanken kriegen.

Der Jüngling zum Tode:

So soll ich an den Tanz, wer hätte das gedacht?
Ich, der ich manches Schloß, doch in der Luft gemacht.
Nun wird mein Hoffnungsbau frühzeitig eingerissen;
Ich wollte bald die Braut, und muß die Mutter küssen.

Der Tod zur Jungfrauen:

Ich halte, wie die Welt, von Complimenten nicht,
Mich heißt mein hartes Wort, das Stahl und Eisen bricht.
Und warum wollt ihr mir den letzten Tanz versagen?
Die Jungfern pflegen sonst kein Tänzchen abzuschlagen.

Die Jungfrau zum Tode:

Ich folge, weil ich muß, und tanze, wie ich kann:
Ihr Schwestern, wählet euch bey Zeiten einen Mann.
So reichet ihr die Faust dem Bräutigam im Leben,
Die ich dem Tode muß, doch halb gezwungen geben.

Der Tod zum Wiegen-Kinde:

Nimm, zarter Säugling, an den frühen Sensenschlag,
Und schlaf hernach getrost bis an den jüngsten Tag.
Wohl dem, der so wie du fällt in des Todes Hände:
So krönt den Anfang schon ein hochbeglücktes Ende.

Das Wiegen-Kind zum Tode:

Weinen ist meine erste Stimme gewest. Sap. 7, 3.

Auße

Außer dem Todtentanze iſt in der St. Marienkirche noch die Taufe ſehenswürdig. Dieß ſchöne, alte, mit erhabenen Bildern ringsumher gezierte eherne Gefäß, wurde auf Koſten eines Eberhard von Alen und eines Johann von Scheperſtede 1337 verfertigt, weil ſie vermuthlich ihre Sünden damit abkaufen wollten, wie folgende darunter ſtehende Reime beſagen:

Maria, wes to allen maten
Gnedich Hern Euerde van Alen.
Criſt, di di Marter heſt geleden,
Gnade Hern Johan van Scheperſted
Maria, verſegtes nicht Hemelrike
Iwme trwen Dener Dartwicke.
Criſte, vorgif alle Miſſedat
Deme, di dit Vat gemaket hat.
Hans Anengter was he genant,
Vnd was geboren van Saſſenlant.

Sechzigster Brief.

Lübeck.

Vor dem hieſigen Burgthore fand ich ein andres altes Denkmahl, welches wenige Jahre nach dem Todtentanze errichtet wurde, und das Monument von 180 unglücklichen Seefahrern iſt, die im den Finniſchen Scheeren Schiffbruch litten, und, wovon keiner gerettet wurde. Man nennt es das ſteinerne Kreuz. Den Vorgang ſelber erzählt der Minoriten-Leſemeiſter in ſeiner geſchriebenen Chronik, wie folget:

„Item, in deſſeme Jahre (M. CCC. LXVIII.)
„na Martini, ſegelden IIII. Schepe van der
„Trauen, der ſcholden II. weſen to deme
„Holme, vñ II. to Reuele. Dñ deſſer Schepe vorgingen II. en dat ſcholde to deme
„Holme, vñ dat andere ſcholde to Reuel,
„vñ dat was en grot Volck, wol geladen,
„alſe in langer Tyt van Lübeke was geſe-

„gelt, wente, alſe me ſede, weren dar vppe
„bouen II. hundert Terlinge Wandes, vñ
„bouen negentich Laſt Semes, vñ menne-
„gerleye andere Ware. Ok weren dar vppe,
„na Wane der Lude, bouen X. duſend Rin-
„ſche Gulden, wente de Gulden golt mer na
„Werde in Liſſant, wen to Lubeke. In
„deſſeme Scheye verdruncken LXXX. vñ hun-
„dert Miniſchen, vnd dar weren mede veier
„guder Borger Kinder van Lubeke, vnde
„dit Schip dieſ verteyn Weke Sees van Re-
„uele, bi deme Slote Rasborge, dat do
„tor Tyd inne hadde Her Laurencius Axel,
„Ridder, vñ deſſuluen Ridders Prouwe
„vordrunk dar mit den anderen, vnd ere
„Sone, vnde 3. Knechte, vñ van den Gu-
„deren deſſes Scheyes bergede deſſulue Rid-
„der vele, men he en wolde dar nicht van
„wedder geuen.“

Das Monument ſelbſt iſt von harten Feldſteinen. An der einen Seite deſſelben gegen Weſten ſieht man das Bild des gekreuzigten Heilandes, in halber Mannsgröſſe. Auf der andern Seite gegen Oſten erblickt man auf einer vergoldeten Platte oben ein kleines Crucifix, neben dem Maria und Johannes ſtehen. Tiefer unter präſen-

tiren ſich die Bildniſſe Peters und Pauls mit der Unterſchrift:

„Dyt ſynt Patronen der Norwerdes Varer.“

In der Mitte ſtehen folgende, mit goldenen Buchſtaben eingehauene Reime:

M. CCC. LXVIII. XX. in Nouembri ſo men ſchreſ,
Henneke Vrame myt ſynem Volke by Raſedorch in den Scheren bleſ,
De van Lubeke to Reuel hadde gedacht,
Bleſ twe Dage na Elyſabet vp unſer leuen Vrowen Nacht,
Myt CLXXX. Mannen, de alle vordrunken vñ leden Pyn,
Dyt Exempel neme een elk to Herten yn,
Hyrup denke een elk, de to Schepe wyllen gan,
Ore Bychte to don, dat ſe vor Gade mogen ſeker ſtan
Spreket en Pater noſter vñ en Ave Maria hyr by.
Dat Got deſſen vñ allen Cryſten Selen gnd dych ſy.
Ok vor de Hantrekynge to deſſen Cruce hebben gedan,
Dat ſe von Gade dat ewyge Lon entfan.

Man findet vor dem Burgthore noch verſchiedene andre theils verfallene und verwitterte, theils von Zeit zu Zeit erneuerte und auf dieſe Art noch erhaltene Denkmäler aus dem vierzehnten Jahrhunderte, und aus noch früheren Zeiten, die ſich beſonders auf die neuteſtamentariſche Geſchichte beziehen. Dieſe Monumente ſind ganz dem Geſchmack und der frommen Denkungsart jener Zeit ähnlich, und es waren deren mehrere, an welchen die Andächtigen nicht geringe Wunder bemerkt haben wollten. Die Wanderſchaften nach Paläſtina, durch die der Chriſt ſich in den alten Zeiten eben die Verdienſte zu holen glaubte, die ſich der Türke, der in Mecca beym Grabe ſeines Propheten gebetet hat, ſchon hier, und noch mehr in den künftigen Hurris zueignet, lenkten zu jener Zeit ganz den Geſchmack, und alle Kunſtſtücke, welche damals produciret wurden, behandelten meiſtens nur Gegenſtände der Bibel. Hier hatte ſich beſonders ein Haufe ſolcher bibliſcher Vorſtellungen geſammlet, von denen zwar viele durch die Zeit vernichtet und zerrüttet worden, wovon aber auch noch in den Kirchen und ſonſt eine Menge auf unſre Zeiten gekommen iſt.

Unter andern ſah ich auch ein Monument vor dem Burgthore, welches die Kreuzigung Chriſti vorſtellt, und zu welchem im ſechszehnten Jahrhunderte vermuthlich bewundernde Wallfahrten giengen. Der aufgerichtete Stein und das Kreuz Chriſti war nämlich gebor-

ſten, aber durch ein vermeintes und deutendes Wunder ſo, daß die Beine Chriſti durch dieſen Riß nicht gelitten hatten. Hier, ſagten die Andächtigen, zeigt ſich offenbar der Finger Gottes, und nun iſt es wahr, was die Schrift ſagt: „Sie ſollen ihm kein Bein zerbrechen.“ Dieſer fromme Triumph wurde aber im Anfange dieſes Jahrhunderts zu nichts, indem die Beine des Körpers auch zerbrachen, und bey der Ausbeſſerung des Monuments neue Stücke eingeſetzt werden mußten.

Ein und ſechszigſter Brief.

Lübeck.

Von dem berühmten Lübeckiſchen Rechte wirſt Du ohnſtreitig gehört haben. Einige Geſchichtſchreiber haben behaupten wollen, daß es erſt im dreyzehnten Säculo, und zwar im Jahre 1254 auf Anhalten und Verlangen des teutſchen Ordens in Liefland wäre entworfen worden. Allein, ob es gleich dieſem Orden damals ſchriftlich mitgetheilt wurde, ſo iſt es doch viel älter, und es ſchreibt ſich unwiderſtreitlich von Herzog Heinrich dem Löwen

her, der die Stadt besonders begünstigte, damals die Aufführung der öffentlichen und Privat-Gebäude unterstützte, die Mauer um die Stadt erbauen ließ; ihr mehrere Dörfer mit dazu gehörigen Ländereyen, Hölzungen u. s. w. schenkte, ihr Stadtregiment einrichtete, den hiesigen Kaufleuten völlig freye Handlung in seinen sächsischen Ländern, und der Stadt sonst noch ansehnliche Privilegien schenkte. In der Vorrede verschiedener alter Exemplare des geschriebenen Lübeckschen Rechts heißt es ausdrücklich:

„In deme Jare vnſes Heren M. CC. LIII.
„do leihen de Heren vnde Rathmanne tho
„Lübeke thoſamende ſcryuen Jura, vñe ſun-
„derliker Beds willen erer Vrunde, alſe
„des erliken Meyſters vnde Brodere des
„Dûdeſchen Ordens van Lyffland, welkers
„Jura beſtediget, vñ denen van Lubeke ge-
„geuen ſynt, vanl dem Jrluchtigſten Vor-
„ſten vnde Buwere der Stadt Lubeke, alſe
„Henrico, Hertoghen Sueuie, Bauarie,
„Saxonie, Angarie, vnde Nordelbingie, ꝛc.

Denſelben Herzog, Heinrich den Löwen, giebt auch ſchon im Jahre 1243. der damalige Herzog in Jütland, und nachgehends König in Dänemark, Abel, für den erſten Urheber des Lübeckiſchen Rechts aus, wenn er in ſeinem Privilegio von beſagtem Jahre, der Stadt Tondern erlaubt; zu gebrauchen; juſtitiam, Civitati Lu-

becenſi a glorioſo fundatore dictae civitatis, piae memoriae Domino *Henrico*, nobili Duce Sueviae, Bavariae, Saxoniae, Angariae & Nordalbingiae, indultam & privilegiatam. (S. Danckwerth Schleßwig-Holſteiniſche Landesbeſchreibung, S. 85.)

Heinrich der Löwe bediente ſich, als er der Stadt ihr eigenes Recht verlieh, inſonders dazu desjenigen Rechts, welches vorher in Weſtphalen, und namentlich in der Stadt Soeſt, üblich geweſen.

Einige Variantenjäger haben behaupten wollen, es ſey nicht das Soeſtiſche, ſondern das alte Hollſteiniſche Recht geweſen, welches die Lübecker von Anfang her gebraucht hätten, und zwar ſuchen ſie ihrer Meinung dadurch Gewicht zu geben, daß in einem geſchriebenen Codex des Arnolds Holtatiae, und nicht Soſatiae ſtehe. Dieſe Variante findet ſich aber in keinem der übrigen handſchriftlichen Exemplare des Lübeckiſchen Rechts, und ſie kann um ſo weniger in Bedeutung gezogen werden, da andre Documente ihre Fehlerhaftigkeit hinreichend darlegen. In einem gewiſſen Privilegio, welches Graf Adolph der Vierte von Hollſtein den Hamburgern ertheilte, findet man unter andern die Worte:

„Et in reliquis jure fruantur Suſatentium et Lubecenſium"

(Im übrigen ſollen ſie der Rechte der Soeſter und Lübecker genießen.)

Hieraus sieht man zur Genüge, daß vormals jura Sufatensium et Lubecensium einerley gewesen, und daß also das alte Lübeckische Recht entweder von dem Soestischen hergenommen, oder doch wenigstens sehr mit demselben übereingekommen sey.

Ich habe hier eine getreue Copie eines uralten handschriftlichen Codex des Lübeckischen Rechts, der auf der sogenannten Wette verwahret wird, gesehen. Er ist in niedersächsischer Sprache abgefaßt, und eine sehr interessante und lustige Stelle darinn, die man in den gedruckten Exemplaren dieses Rechts nicht findet. Der XVI. Artikel von der Strafe des Ehebruchs lautet darinn folgendermaaßen:

„De begrepen wert bi enes echten Mannes „Wive."

„So war jenich Man bi enes echten Man„nes Wive begrepen wert, de scal geröghet „werden van deme Wive by deme Pinte, „dor der Stat, in den Straten, up unde „neder."

(Das ist: Sollte jemand bey eines ächten (oder ehelichen) Mannes Weibe ertappt werden, der soll von diesem Weibe beym — — — durch die Stadt, in den Straßen auf und nieder gezogen werden.)

Ich sah noch einen zweyten alten geschriebenen Codex des Lübischen Rechts bey dem Freunde, welcher mir den

abigen vorzeigte, und der ſeine Lieblingspuppe daraus gemacht hat, alle Antiquitäten ſeiner Vaterſtadt aufzutreiben. Unter der Rubrik von Unkuſchheyt findet man in demſelben eben dieſe Strafe für treuloſe Weiber und ihre lüſternen Verführer. Es heißt dort:

„Wor eyn Man by eynes echten Mannes
„Wyue licht, de ſchall getogen werden by
„deme Pynte, dor de Stadt, in den Stra-
„ten up unde nedder, edder men ſchal ene
„ſetten uppe den Raack."

Die alten Lübecker wußten ſich auf dieſe Art alſo der ehelichen Treue ihrer Weiber eben ſo gewiß und mit weniger Umſtänden zu verſichern, als wenn ſie zu ſpaniſchen Keuſchheits-Schlöſſern, oder gar zu Hanns Carvels Ring ihre Zuflucht genommen hätten. Gälte dieß ſcharfe Geſetz noch jetzt, ſo würde es gewiß durch die Alltäglichkeit ſeiner Execution ſo wohl hier, wie in den meiſten übrigen teutſchen Städten außer Kraft und Eindruck gekommen ſeyn, denn die Scenen, wo eine Ehebrecherinn ihren erwiſchten Galan by deme Pynte dor de Stadt in den Straten uppe unde nedder würde ziehen müſſen, würden täglich ſo häufig ſeyn, daß auch die müßigſte Neugierde zuletzt keine Unterhaltung mehr dabey fände.

Der größte Haufe in Lübeck iſt noch ſehr orthodox. Er verficht zum Theil die Exiſtenz des Teufels noch mit

aller Gewalt, und ereifert ſich, wenn Du Dir im Ernſte bemerken läßt, daß die hoch- und weltberühmten Heldenthaten des Ritters Simſon weiter nichts, als Don-Quichotterie geweſen. Ich ſprach hier mit einem jungen künftigen Geiſtlichen darüber, der den Eſelskinnbacken des Helden ſo ſehr in Protection nahm, daß ich in dem Augenblicke dem Himmel dankte, kein Philiſter zu ſeyn.

Alter Glaube und altes Bier! iſt das Symbol des großen Haufen (Du weißt, daß ich immer unpartheyiſche Exceptionen mache, und deren iſt auch in Lübeck eine gute Anzahl aufzuzählen, und Du wirſt alſo den Ausdruck großer Haufen gehörig auszulegen wiſſen) in Lübeck ſo gut, wie in Baiern und ſonſt, und ich weiß nicht, ob man ihn dieſerhalb tadeln ſoll.

Du kennſt meine Grundſätze in Abſicht der Religionsaufklärung, und meinen langen Wunſch, ſie allenthalben befördert zu ſehen. An dem Eifer unſrer Aufklärer fehlt es jetzt nicht, und auch nicht an der Menge dieſer neuern Apoſtel. Aber die Art, wie es zum Theil geſchieht, will mir nicht gefallen, und ſie muß am Ende nicht nur ſchlimme politiſche, ſondern auch eben nicht die vortheilhafteſten moraliſchen Folgen haben.

Man laſſe doch den Bauer und den gemeinen Mann immer vor einem Teufel bange ſeyn, und der Pfarrer predige ihm immerhin die Ewigkeit einer Höllenſtrafe; dieſer Wahn iſt nicht nur unſchädlich, im Gegentheile iſt er für

ihn sehr oft von wichtiger moralischer Consequenz. Die Verheißungen eines künftigen belohnenden Himmels haben am Ende wahrhaftig auf rohe Seelen den Eindruck nicht, den das Schreckbild eines Schwefel- und Pech-Pfuhls, in dem man unaufhörlich gequält und gepeinigt werden soll, wenn man so nicht gehandelt hat, wie es die Bibel und der Katechism vorschreibt, auf sie macht. Laßt ihm immerhin das Mährchen, Nachbar Kunz gehe wie ein Kettenhund spuken, weil er in seinem Leben manch Unrecht gethan, und nun keine Ruhe im Grabe haben könne, und zum abschreckenden Beyspiele für andre nächtlich wandern müsse. Wem schadet dieser alberne Aberglaube? Und ist er für den Menschen, dessen Geist uncultivirt, dessen moralische Nerven so grob, und so schlaff gespannt sind, daß sie grade solcher Schläge bedürfen, um Ton zu geben, am Ende nicht wohlthätig? Hält er ihn nicht eher in den Schranken der bürgerlichen Societäts-Moral, als eine Predigt, worinn ihr ihm saat, daß das Gesetz der Religion es erfodre, keinem zu schaden, wenn er auch uns schon würklich Unrecht gethan?

Der fromme Aberglaube, und die religiösen Vorurtheile des gemeinen Mannes werden nimmer ihm, nimmer der Gesellschaft schaden; im Gegentheil werden alle beyde davon Nutzen haben. Nur diejenigen Vorurtheile ausgerottet, die ihm in bürgerlicher Hinsicht schädlich sind, ihm z. E. gezeigt, daß er durch Fleiß und Betrieb,

samkeit seine Pflichten als Mensch besser erfülle, als durch andächtigen Müßiggang, und daß es daher nichts weniger, als Sünde sey, wenn man an Tagen, welche die freygebige Frömmigkeit außer dem Sonntage ehemals zur Andacht bestimmte, arbeitet und seine Geschäfte besorgt; daß der Muhamedaner so gut seelig werden könne, wie der Jude, der Heyde u. s. w.

Man predige dagegen, nach dem neuen Aufklärungsdrange, dem gemeinen Mann, daß Gott, dies große unbegreifliche Wesen, was die Welten schuf und trägt, zu groß und zu erhaben sey, als daß er durch die Schwachheiten und Irrthümer eines Menschen könnte beleidigt, und so gereizt werden, den Fehlenden zu Strafen zu verdammen; man predige ihm ferner, daß die Geschichte des Falls Adams eine witzige orientalische Fabel, und die Erbsünde eine fromme Mähre sey; man sage ihm, das Hohelied sey weiter nichts, als ein Harems-Lied: die Offenbarung Johannis sey untergeschoben, und die Geburt eines versengten Gehirns, u. s. w., und ihr thut dem Glauben und der Moral dieses Menschen einen empfindlichern Schaden, als ihr glaubt. Es werden unmerklich mehrere Zweifel in ihm entstehen, die er zu schwach ist, sich zu heben, seine bisherigen Grundsätze werden vielfältig wankend gemacht, und jene glückliche Ruhe, der er bey seinem blinden und gut gemeinten Glauben genoß, ist nicht selten dahin.

Man muß bey der Aufklärung des großen Haufens nicht zu rasch, und höchst vorsichtig gehen. Es ist äußerst gefährlich, wenn man einem Blindgebohrnen den Staar sticht, und ihm gleich nach der Operation zu viel Licht giebt. Aus der beabsichteten Cur kann da das unheilbarste Uebel entstehen.

Für den Bestand, die Ruhe und Ordnung einer Republik, die aus lauter Freydenkern und Religionsindifferentisten bestünde, deren Verstandesbildung denjenigen Grad erreicht hätte, wo der Mensch sich selbst zu leiten im Stande ist, und wo er zwischen dem physischen und moralischen Guten und Bösen richtig zu unterscheiden, und dasjenige vorzuziehen weiß, welches seiner eigenen Ruhe und Wohlfahrt am zuträglichsten ist, würde mir nimmer bange seyn; wohl aber würde ich für die Ruhe eben dieser Republik zittern, wenn die Anzahl der Freydenker, deren Principien weder ihnen noch dem Staate an und für sich selbst schaden könnten, so bald sie nicht mißverstanden und falsch ausgelegt würden, nur klein, und der übrige Hause dahin gestimmt wäre, eben diese Grundsätze anzunehmen, ohne zu ihrer Auslegung und zu der moralischen Selbstleitung die gehörigen Kräfte, und das gehörige Geistesvermögen zu haben. Der Stab, an welchem der wenig gebildete, und in Hinsicht seiner Seelenkräfte nur sehr eingeschränkte, Mann, geleitet werden will, muß sehr stark und grob seyn, und es schadet dem

Geführten nicht, wenn hin und wieder frommer und unschädlicher Aberglaube und Vorurtheil Sproſſen daran ausgeworfen haben.

Bey der jetzigen religiöſen Aufklärungsſucht, die, wie vor wenigen Jahren die Rußiſche Influenza, viele tauſend Köpfe auf einmahl angegriffen hat, und wo oft hunderte von Aufklärung ſchwatzen, ohne zu wiſſen, was vernünftige und zweckmäßige Aufklärung ſey, war es gewiß ein ſehr weiſer Schritt des Preußiſchen Hofes, durch das Religions-Edikt einen Strom etwas einzudämmen, deſſen reiſſende Fluthen mit der Zeit ohnfehlbar große Verwüſtungen anrichten. Es wäre für das Glück der Menſchheit zu wünſchen, daß dieß Beyſpiel des Berliner Hofes, der nun ſchon ſo lange dem übrigen Europa mit dem beſten Muſter der größten und beglückendſten Regierungskunſt immer vorgeht, auch andere Regierungen aufmerkſam machte, und zur Nachahmung reizte. Es kann wahrhaftig für die innre Ruhe und den Beſtand eines Staats nicht gleichgültig ſeyn, wenn man dem großen Haufen veränderte Syſteme ſeines Glaubens einpredigen will, die ihn am Ende gegen ſeine ganze ihm angeſtammte Religion um ſo gleichgültiger machen müſſen, je mehr ſie ihn aus ſeiner bisherigen glücklichen Glaubensruhe bringen, ihn auf Zweifel leiten, die er ſich nicht beantworten kann, und am Ende dahin führen, die nothwendige Hochachtung und den leidenden Gehorſam gegen die Re-

ligion großen Theils um so eher aufzugeben, je weniger er bey dem Grundsatze ihres göttlichen Ursprungs die Neuerungen der Aufklärer darinn begreifen, und sich solches Verfahren mit ihr sich erklären kann. Und was kann den großen Haufen bändigen und im Zügel halten, wenn es die Religion nicht thut? ? ? ? ?

Mit einem Worte: Bey der Beförderung der Aufklärung in der Religion ist dahin mit aller Vorsicht zu sehen, daß man auf der einen Seite nicht einreiße, während man auf der andern bauet.

Du wirst mich verstehen, und findest Du meine Aeusserungen, den großen ungebildeten Haufen bey einigen, seinem Glücke nicht allein nicht hinderlichen, sondern in manchen Stücken so gar für seinen moralischen Wandel wichtigen, Vorurtheilen zu lassen, in dem ersten Augenblicke parador, und mit meinen sonstigen Grundsätzen nicht übereinstimmend; so nimm Du diese Materie aus dem Gesichtspunkte, worinn ich sie gestellt hatte, zu Deinem eigenen weitern Nachdenken, und Du wirst auf Ehre finden, daß von dem Aufklärungswesen, so wie man es hin und wieder angreift, im Grunde nicht so viel Aufhebens und Bewunderns zu machen sey, wie man vielfältig bisher gethan hat.

Gehabe Dich wohl.

Dein u. s. w.

Zwey

Zwey und sechszigster Brief.

Lübeck.

Bardewick, das einst so groß und wichtig war, und jetzt ein geringer Flecken bey Lüneburg, an der Ilmenau, ist, legte eigentlich den ersten Grund zu dem ehmaligen so großen Handlungsverkehre und zu der Aufnahme der Stadt Lübeck.

Nachdem nämlich Heinrich der Löwe im Jahre 1189 jene Stadt zerstöret hatte, zog sich fast alles Gewerbe von dort hieher nach Lübeck. Die wendischen und slavischen Städte an der Ostsee, in dem heutigen Mecklenburg, Pommern und Preussen hatten schon seit dem 8ten Jahrhundert einen ungemein wichtigen Handel durch Polen und Rußland u. s. w., und auf diesem Wege zogen sie alle indische, chinesische, persische und andre asiatische Produkte, welche von den Ostseehäfen wieder den nordischen Ländern, den Deutschen, den Engländern und dem ganzen westlichen Europa zugeführt wurden. Von diesem reichen und so ungemein einträgli-

chen Handel zog Lübeck bald beträchtliche Zweige an sich, und führte in diese wendischen Ostsee-Häfen, so wie selbst ins Innre von Polen und Rußland, theils für den dortigen Absatz, theils für den weitern Vertrieb, bald eine Menge Produkte und Manufaktur-Waaren aus Deutschland und andern Ländern, die dort sehr gesucht wurden, und eine ungemein starke Schiffahrt zwischen den östlichen und westlichen europäischen Ländern veranlaßten.

Die Größe dieses Verkehrs von Lübeck erhielt sich meist während der ganzen Zeit des Flors der Hansa, obgleich die starken Geschäfte, welche Hamburg von Zeit zu Zeit im Handel an sich zog, dem Commerze der Lübecker sehr großen Abbruch that.

Der ursprünglichen Veranlassung des Hansabundes und seiner Schicksale habe ich schon in einem meiner vorigen Briefe gedacht. Hier war der Versammlungsort des Bundes, und man sieht noch jetzt den ehrwürdigen Saal, auf welchem damals die Angelegenheiten und das Wohl der reichen und mächtigen verbündeten Handlungsstädte in Berathschlagung genommen, und darüber entschieden wurde. Lübeck war gleich von Anfang und beständig fort das Haupt dieser Allianz. Es hatte das Archiv, führte das Directorium, schrieb nach vorgegangener Bewilligung der Hauptstädte den allgemeinen Hansatag aus, hatte die erste Stimme, die Casse, und alle Acten wurden unter dem Stadtsiegel von Lübeck ausgefertigt.

Die Städte, welche Theil an diesem Bunde hatten, wurden in vier Quartiere eingetheilt. Das erste Quartier enthielt die wendischen oder slavischen, und die überwendischen Städte. Zu jenen, welche die thätigsten in der Handlung waren, gehörten:

Lübeck.	Greifswalde.
Wismar.	Kiel.
Rostock.	Golnow.
Stralsund.	Rügenwalde.

Die überwendischen Städte waren

Hamburg.	Cölln an der Spree.
Bremen.	Colberg.
Lüneburg.	Stolpe
Stettin.	Neustargard
Anklam.	Wisby und Demmin.

Das zweyte Quartier enthielt die westlichen Städte am Rheinstrom, in den Niederlanden und in Westphalen; nämlich:

Cöln am Rhein, die Haupt- und Quartierstadt.	Nimwegen.
	Deventer.
	Kempen.

Zwoll.	Bielefeld.
Zütphen.	Hamm.
Arnheim.	Andernach.
Bommel.	Zierckſee.
Tiel.	Briel.
Harderwyk.	Middelburg.
Staveren.	Vlieſſingen.
Gröningen.	Harlingen.
Bolsward.	Dinant.
Rüremonde.	Maſtricht.
Venloo.	Haſſelt.
Dordrecht.	Ryſſel.
Amſterdam.	Duisburg.
Buchuyſen.	Emmerich.
Uterrecht.	Wartburg.
Emden.	Münſter.
Arnnnd.	Weſel.
Elburg.	Minden.
Rütfeld.	Paderborn.
Breda.	Herforden.
Goeſt.	Lippſtadt.
Osnabrück.	Unna.
Dortmund.	Dammburg.
Lemgow.	Roesfeld.

Das dritte Quartier bestand aus folgenden sächsischen und märkischen Städten:

Braunschweig, Quartierstadt.	Nordhausen.
	Mühlhausen.
Magdeburg.	Helmstädt.
Halle.	Nordheim.
Hildesheim.	Zerbst.
Goslar.	Duderstadt.
Göttingen.	Breslau.
Einbeck.	Stendal.
Hannover.	Salzwedel.
Hameln.	Gardelegen.
Stade.	Seehausen.
Buxtehude.	Osterburg.
Halberstadt.	Brandenburg.
Quedlinburg.	Berlin.
Aschersleben.	Werben.
Erfurt.	Frankfurt an der Oder.

Zum vierten Quartier wurden gezählt:

Danzig, Quartierstadt.	Königsberg.
Thorn.	Culm.
Elbingen.	Braunsberg.

Landsberg.	Pernau, und die übrigen
Riga.	liefländiſchen und
Reval.	ruſſiſchen und andre
Dörpt.	preuſſiſche Städte.

Unter dieſen angeführten Hanſaſtädten ſind ſehr viele, die tief landeinwärts liegen, die aber gleichwohl große Vortheile von dem Bunde hatten, weil dieſer ihnen einen leichten und weiten Vertrieb zum Abſatz ihrer mannichfaltigen ſtarken Manufakturen in Wolle, Leinwand, Eiſen, Stahl u. ſ. w. verſchafte. Dieſe Manufakturen führten die Landſtädte den Seeſtädten auch nicht blos zum Verkaufe zu, ſondern ſie hielten große Niederlagen in dieſen leztern, vertrieben ſie ſelbſt weit über See, und führten einen directen Handel damit nach Frankreich, England, Schweden und weiter. Die Seeſtädte durften ſich auch keine Vorrechte vor denſelben zueignen, ſie hatten aber doch immer den größern Vortheil der Schiffahrt und jeder neu entſtandenen Conjunktur, die ihnen immer früher bekannt wurde, als jenen.

Drey und ſechzigſter Brief.

Lübeck.

Wenn man an das Handlungsgewühl in Hamburg, und an die rege Thätigkeit gewohnt iſt, die dort alles, was auf Handel und Handlungsgeſchäfte Bezug hat, belebt, ſo findet man hier einen ſehr in die Augen fallenden Unterſchied und Abſtand. Man iſt hier im Handel weit gemächlicher, läßt ſich nicht in ſo große Wageſtreiche und Speculationen ein, und begnügt ſich hauptſächlich nur mit jenen Handelsgeſchäften, deren Vortheile arithmetiſch gewiß ſind. Ueberhaupt iſt hier der Handlungsgeiſt lange das nicht mehr, was er vormals war, und ein großer Theil der Kaufleute verläßt ſich hier blos auf den Vortheil ſeiner Lage, die ihm einen ſichern Verdienſt von der Expedition in die Hände ſpielt, ohne ſich weiter in eigene bedeutende Handelsunternehmungen einzulaſſen.

Wirklich geben die ſtarken Expeditionen von Hamburg nach der Oſtſee und zurück den hieſigen Handlungshäuſern ſehr große, und dabey ſehr einträgliche Geſchäfte. Nach Herrn Nottmann kann die große Menge oſtſeeiſcher Produkte, welche beſtändig nach Hamburg zu Lande gehen, und die vielen Güter und Waaren, welche Hamburg dagegen per Ure über Lübeck nach der Oſtſee

verſendet, im Durchſchnitte jährlich auf zwanzig tauſend Commerzlaſten angeſchlagen werden. Die Landfrachten ſind hier ſehr wohlfeil, und nirgends hat man vielleicht in Europa den Transport auf der Axe zu geringern Preiſen, wie hier. Die mehrſten Fuhren geſchehen von Lauenburgiſchen Landleuten, und ſie werfen im Ganzen des Jahrs gegen zweymal hundert tauſend Thaler ab.

Man hat ſchon vor einigen Jahren den Vorſchlag und Plan entworfen, die Oſtſee hier mit der Elbe zu verbinden, und folglich eine Communication mit der Nordſee zu Stande zu bringen. Dadurch würde ein großer Theil des Oſtreeiſchen Handels hieher gezogen werden, und die Vortheile, die Lübeck dabey beziehen würde, ungemein groß ſeyn. Selbſt die Hannöverſche Regierung hat die Ausführung dieſes Entwurfs gewünſcht, und dazu gerathen, obgleich ihre Lauenburgiſchen Unterthanen bey dem Verluſte und der großen Verminderung der Landfuhren alsdenn ſehr einbüßen, jedoch auf der andern Seite auch dadurch vieles wieder gewinnen würden, indem ſie ſich mehr auf Ackerbau und Landcultur, die ſie bey ihrer jetzigen Lebensart und Brodgewinnung natürlicher Weiſe ganz aus der Acht laſſen, legen müßten.

Die Zölle von allen hier durchgehenden und ſpedirten Waaren ſind ungemein hoch, und werden im Durchſchlage auf 1½ Procent gerechnet. Ihr ganzer jährlicher Ertrag bringt ſo viel ein, daß die meiſten Stadtausgaben daron beſtritten

beſtritten werden. Die Abgaben und Contributionen der hieſigen Einwohner ſind daher ſo geringe, wie vielleicht in keiner Handelsſtadt, und in keiner Republik. Auch der reichſte Mann hat des Jahrs kaum funfzig Thaler Contributions-Quantum zu entrichten.

Die gelinde Hebung der Tranſito-Zölle veranlaßt für den Spediteur ſehr große Vortheile. Er berechnet das dem Staate nicht Angegebene doch dem Ausländer, und dadurch gewinnt er doppelt. Aus dieſem Grunde iſt es den hieſigen Handlungshäuſern nicht zu verdenken, wenn ſie blos die Speditionsgeſchäfte an ſich zu ziehen ſuchen, wobey ſie ſo ſtarken Verdienſt, und nicht das geringſte Riſico haben, bey ausgebreiteten Speditionsgeſchäften reich werden können, und nicht nöthig haben, ſich mit dem mißlichern Propre- oder Comißionshandel abzugeben. Der letztere Handel wird hier auch eben nicht mit vielem Glücke getrieben, da nur auf wenig Gegenden Wechſel gezogen werden können, und alle, die auf Oerter gehn, wo kein Lübiſcher Münzfuß gilt, in Hamburg angebracht werden müſſen.

Wein und Getraide ſind die Hauptartikel des directen Handels der Lübecker. Sie verſehen einen großen Theil des Norden, das benachbarte Mecklenburgiſche und Holſteinſche mit Weinen aller Art, mit feinen fremden Früchten u. ſ. w. Die Hauptausfuhr von Getraide geht nach Spanien und Portugall. Die hieſigen Tobacksfabriken, die ſehr anſehnlich ſind, ſchicken eine Menge von allen Arten von Toback in die Oſtſeehäfen, und haben auch

in der Nachbarschaft einen starken Absatz. Auch machen die hiesigen Zuckersiedereyen, deren man etwa siebzehn zählt, starke Geschäfte, und haben einen beträchtlichen auswärtigen Debit. Die Anzahl aller hiesigen Handlungshäuser giebt man auf dreyhundert und einige funfzig an. Die stärkste Handlung und Schiffahrt geht nach den Häfen und Ländern an der Ostsee, denn nach Schweden, Dänemark und Frankreich. Nach England werden sehr wenig Geschäfte gemacht, und der Verkehr mit Portugall und Spanien ist auch von nicht sehr großer Bedeutung.

Der Rath der Stadt besteht aus vier Bürgermeistern und sechzehn Rathsverwandten, welche theils Gelehrte, theils Patricier, theils Kaufleute sind. Die gesammte Bürgerschaft (außer den Graduirten, Kirchen- und Schulbedienten und einigen andern) besteht aus zwölf Collegiis, deren jedes bey den bürgerlichen Berathschlagungen eine Stimme hat.

Unter den hiesigen Gelehrten muß ich Dir vorzüglich den Superintendenten Schlenmeyer nennen, der sich unter andern durch die Lebensbeschreibungen der drey schwedischen Religionsreformatoren bekannt gemacht hat.

Ende des zweyten Bändchens

Bayerische Staatsbibliothek München

Niedersachsen.

(In seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande.)

Ein

in der Lüneburger Haide gefundenes

merkwürdiges

Reisejournal.

Herausgegeben

von

Quintus Aemilius Publicola.

Sine ira & studio.

Drittes Bändchen.

Rom, bey Ore- Thiaro, 1789.

In allen Buchhandlungen Deutschlands zu finden.

Inhalt des dritten und letzten Bändchens.

Vier und sechszigster Brief. S. 3 — 11

Kiel.

Unser Verfasser hat einen kleinen Liebeshandel 3

Lage, Einwohnerzahl und Universität 6

Holstein und Schleswig ist für die jungen Theologen ein Canaan 7

Zwey feine und scharfsinnige Dorfpfaffen 9

Der Bauer ist gegen den Herrn Pastor hier sehr generös 10

Fünf und sechszigster Brief. 11 — 16

Kiel.

Gelehrte in Kiel 11

Hensler, Hegewisch, Heinze 11 ff.

Christiani, Niemann 13 ff.

Schleswig-Holsteinische Provinzial-Blätter 14

Cramer 15

Sechs und sechzigster Brief. S. 16 — 24

Kiel.

Beschaffenheit von Hollstein 16
Schlechtes Geestland, und schlechter Zustand der Bauern dort 17
Kaffee- und Theesaufereyder Bauern 18
Ihre Unwissenheit in der Oekonomie 19
Neuer Kalender, und Probst Lüders 20
Flachs- und Hanfbau 22
Besen- und Kräuterhandel 22
Kinderſäugerinnen 23

Sieben und sechzigster Brief. 24 — 31

Kiel.

Marschländer an der Elbe, Oſt- und Nord-See 24
Blühender Zustand der Oekonomie dort 25
Art der Bauern dort, und ihre Lebensweise 25
Ihr Reichthum 26
Holsteinische Pferdezucht 26
Vortreffliches Postwesen 28
Warum hat man nicht überdeckte Postwägen? 30

Acht und sechzigster Brief. 31 — 39

Kiel.

Starke Hornviehzucht 31
Holländereyen, Holsteinische Butter 32
Mastochsen 32

Vorzügliches Kalbfleisch , S. 33
Schaaf- und Schweinezucht , 34
Getreidebau , 34
Vortrefliche Fischzucht , 35
Einträglichkeit des Fischhandels , 36
Hölzungen , 36
Mineralische Produkte. , 36
Salinen zu Oldesloe und ihr Abwurf 37
Landkommission und neue Verbesserungen 37
Deiche 38

Neun und sechszigster Brief. , 39 — 44
Kiel.
Zustand der Aufklärung in Dänemark 39
Dänische Schriften werden jetzt häufig übersetzt und vice versa , 40
Die Lektüre trägt hauptsächlich zur Geistesbildung bey , 41
Zwey interessante und metaphysische Thesen , 42

Siebenzigster Brief. , 44 — 52
Kiel.
Preßfreyheit in Dänemark , 44
Schulanstalten und gelehrte Societäten daselbst , 45
Verdienste der Dänischen Gelehrten um die Nordische Geschichte , 46
Confessionarius Basthol m über den äussern Gottesdienst 47

Bischöffe in Dänemark , S. 48
Kirchen- und Predigerzahl , 50
Einkünfte der Bischöffe , 50
Einkünfte der Pfarrer , 51
Dänische Mißionen , 51

Ein und siebenzigster Brief. 52 — 59
Kiel.
Struensee , 52
Antipathie zwischen den Dänen und Deutschen , 53
Zufriedenheit und Glück des Volks unter der jetzigen Administration , 54
Lebensart und Charakterzüge des jetzigen Kronprinzen , 56
Anekdote von Carolinen Mathilden 57

Zwey und siebenzigster Brief. , 59 — 66
Kiel.
Größe und Einwohnerzahl von Dänemark 59
Staatseinkünfte, Ausgaben, Schulden und Foderungen , 61
Armee , 61
Charakteristische Anekdote von einem Norrmann , 62
Seemacht der Dänen , 64
Akademie der Seekadetten , 61

Drey und siebenzigster Brief. , 66 — 71
Schauspielwesen in Kiel , 66
Hamlets Geschichte nach Saxo-Grammaticus 67

Vier und siebenzigster Brief. S. 72 — 83

Kiel.

Zustand der Wilster- und Kramper-Marsch 72
Dortiges Fest der Fensterbiere 73
Die Weibsbilder rauchen dort Toback 74
Wassermühlen , 75
Prozeßschlichtung in der Haseldorfer Marsch 75
Zopfprediger Schulz , 76
Dithmarsen , 76
Dortige Einwohner , 77
Ihr Charakter , 79
Correspondenz eines ehrlichen Diebes 79

Fünf und siebenzigster Brief. 83 — 90

Kiel.

Lücken in der Hollsteinischen Statistik 83
Größe und Einwohnerzahl von Hollstein 84
Handel und Mangel an Manufakturen 86
Der neue Canal , 87

Sechs und siebenzigster Brief. , 90 — 94

Kiel.

Handel von Kiel , 90
Dessen ganzer Werth , 91
Der Umschlag, und ein alter Rechtsbrauch des Gläubigers gegen seinen Schuldner 92
Anzahl der Zölle , 92
Handel von Glückstadt und Rendsburg 92
Wassermangel in Glückstadt und dortige Collegien , 93
Einwohnerzahl von Rendsburg 93
Militär in Hollstein , 94

Sieben und siebenzigster Brief. S. 94 – 102
Kiel.
General-Superintendentur, Kirchen- und Pfarrerzahl 94
Anzahl der fremden Religionsverwandten 95
Einführung des neuen Gesangbuchs und dessen Vortrefflichkeit 95
Cramer veranlaßt daſſelbe, und kurze biographische Nachricht von ihm 97
Auch Ahlemann hatte daran vielen Theil. Abriß seines Lebens 100

Acht und siebenzigster Brief 102 – 107
Kiel.
Nachrichten von Herrn Tetens 102
- - Ehlers 103
- - Hirschfeld 104
- - Fabricius und andern 105
Bergers Vermächtniß an die Universität 106
Einkünfte der Akademie 106

Neun und siebenzigster Brief. 107 – 114
Kiel.
Niebuhr und Boje 107
Eine auffallende Lesebibliothek der Bauern in Marne 108
Politische Verfassung von Nord- und Süd-Dithmarsen 110
Der Verfasser des Siegfried v. Lindenberg 111
Advokat Schrader in Pinneberg 112

Auswärtige berühmte Gelehrte, die in Hollstein u. Schleswig gebohren worden S. 113
Schulseminarium in Kiel , 113
Achtzigster Brief. , 114 - 121

Kiel.

Hollsteinscher Adel und dessen Rechte 114
Ehemalige Land- und jetzige Ritterträge 115
Leibeigenschaft , 116
Deren bevorstehende Aufhebung 116
Der Graf von Holk auf Eckhof 117
In Polen wird der liebe Gott als Gesetzgeber gehofmeistert , 117
Anzahl der adelichen Güter in Hollstein 117
Contribution nach Maasgabe der Pflüge 118
Adeliche Klöster zu Preetz, Itzehoe und Uetersen, und deren Dotirung 119
Eindeichungen , 120
Ein und achtzigster Brief. , 121 - 181

Kiel.

Jetziger Statthalter von Hollstein und Schleswig, Prinz Carl von Hessen 121
Schloß Gottorf , 122
Justizverfassung , 122
Anzahl der Advokaten , 123
Lombarde, Waisenhäuser und Brandassekuranzen , 124
Zahl der Landphysicorum , 124
Contribution von den Titeln , 124
Schleswig , 125
Flensburg , 125

Frieſiſche Sprache , S. 126
Austauſch-Traktaten zwiſchen Hollſtein, Oldenburg und Delmenhorſt 127 ff.
Koſten des Austauſches , 180
Zwey und achtzigſter Brief. , 181 , 188
Roſtock.
Beſchaffenheit von Mecklenburg , 181
Mineralien , 182
Beſchaffenheit des Bodens , 182
Waldungen, und Holzausfuhr , 182
Seen , 183
Projekt zu einer Communikation zwiſchen der Oſt- und Nordſee , 183
Größe der Mecklenburgiſchen Lande 184
Einwohnerzahl , 184
Mortalitätslisten von den vornehmſten Städten in Mecklenburg-Schwerin , 185
. . Mecklenburg-Strelitz , 186
Drey und achtzigſter Brief. , 188 , 198
Roſtock.
Verſchiedenheit des Landwirthſchaftweſens in Hollſtein und Mecklenburg , 188
Verbeſſerungen der Oekonomie im Mecklenb. 189
Beſchaffenheit der Leibeigenſchaft , 190
Die Bemühungen um ihre Abſtellung waren bis dahin vergebens , 197
Vier und achtzigſter Brief. . 198 , 205
Roſtock.
Getreide-Bau und Ausfuhr , 198
Flachs- Hanf- Tobacks- u. Kartoffelnbau 199

Iſt die Ziehung der leztern Erdfrucht nachtheilig ; S. 200
Obſtbaumzucht ; 202
Viehzucht ; 202
Funf und achtzigſter Brief. ; 205 ; 210
Roſtock.
Zuſtand des Manufaktur- und Fabrikweſens, und verſchiedene Bemühungen, ſelbiges zu befördern ; 205
Hinderniſſe der Emporkunft des Kunſtfleiſſes 209
Sechs und achtzigſter Brief. ; 210 ; 216
Roſtock.
Jeziger Zuſtand des Handels von Roſtock 210
Zoll im Hafen Wernemünde ; 213
Privilegien der Stadt Roſtock ; 214
Sieben und achtzigſter Brief. ; 216 ; 230
Roſtock.
Errichtung der Univerſität. Wiedervereinigung der Bützower Akademie mit der hieſigen. Neueſter Erbvertrag der Stadt mit dem Herzoge. Merkwürdige Landesherrliche Anzeige wegen des Docentenzuſtandes auf der Roſtocker Univerſität. Jezige Lehrer dort. Fremde Studirende . ; 216 ff.
Acht und achtzigſter Brief. 230 ; 246
Roſtock.
Dobberan, ein ehemaliges Ciſtercienſerkloſter ; 230

Dortiger Wunderdamm ; S. 231
Merkwürdige heilige Reliquien ; 233
Vornehme Begräbnisse dort, und Herzogs Ulrich allgemeines Epitaph ; 235
Curiöse Grabschriften ; 237
Merkwürdige und zum Theil sehr erbauliche Gemählde ; 238
Lustige Leichstein-Inschriften ; 241
Neun und achtzigster Brief. ; 246 ; 254

Rostock.

Zustand der Aufklärung und der Sitten 246
Lob des Mecklenburgischen Adels ; 247
Eine Anekdote ; 249
Anzahl und Einkünfte des Adels ; 250
Geendigter Streit wegen des Juris de non appellando ; 251
Abnahme der Prozesse, und noch nicht erfolgte Errichtung eines Oberappellationsgerichts ; 252
Neunzigster Brief. ; 254 ; 267

Rostock.

Landstände, Landtäge ; 254
Engerer Ausschuß ; 255
Landkasten ; 255
Necessarien ; 256
Einlösung der an Preußen verpfändet gewesenen Aemter, und historischer Vorgang dieser Verpfändung ; 257
Klagen einiger Städte über den Abgang der Preußischen Besatzung 259

Zuſtand des Militärs S. 259
Belauf der Domainen und deren Ertrag 260
Sämmtliche Einkünfte beyder Höfe 260
Merkwürdige Verbeſſerungen in Mecklenburg-Strelitz 261
Verſchönerungen von Neu-Strelitz 264
Feuer- und General-Armenkaſſe 264
Bouchholzens Projekt zur Errichtung einer allgemeinen Feuerkaſſe kömmt nicht zu Stande 265
Verbeſſerungen und neue Einrichtungen im Fürſtenthum Ratzeburg 266
Reichstags-Stimmen der Herzoge 266
Ein und neunzigſter Brief. Schwerin. 267 - 275
Liebe des vorigen Herzogs bey den Unterthanen; Projekt, ihm eine Statüe zu errichten: die Subſcription dazu wird auf Verlangen des gegenwärtigen Regenten zu wohlthätigen Anſtalten verwendet, und desfalſiges beſonders Cirkulare des Herzogs 267
Merkwürdiger Regierungsantritt des jetzigen Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, und zwey eigenhändige vertrauliche Schreiben von ihm 270
Anekdote von ſeiner erhabenen Denkungs-Art, und ſeine Regierungsthätigkeit 281
Zwey und neunzigſter Brief. 275 - 283
Schwerin.
Beſchreibung der Stadt, ihre Annehmlichkeiten; Häuſer- und Einwohnerzahl;

Beſchreibung des Schloſſes und Schloß-
gartens. Nachrichten von Ludwigsluſt S. 275
Nachrichten von Gadebuſch, und der dor-
tigen berühmten Schlacht " 282
Drey und neunzigſter Brief. " 283 " 292

Schwerin.

Ceremoniel und Geſchichte der Feyerlichkeit
des von der Stadt Lübeck an den Schwe-
riniſchen Hof jährlich geſchickten Mar-
tinsmannes " 283
Aehnliche Gebräuche an andern Orten 297
Vier und neunzigſter Brief. " 299 " 308

Hamburg.

Lob der Hamburger " 300
Vortreflichkeit und Einrichtung ihrer Re-
gierungsverfaſſung " 301
Fünf und neunzigſter Brief. " 308 " 314

Hamburg.

Einkünfte und Ausgaben der Stadt; Con-
tributionen der Einwohner, Verwal-
tung der Staatsgelder " 308
Vergleich zwiſchen Nieder- und Oberſach-
ſen 312

Vier und ſechszigſter Brief.

Kiel.

Du hatteſt Recht, theuerſter Auguſt, daß Du über die Langſamkeit meiner Briefe in den lezten drey Monaten klagteſt, und darüber grolleteſt, daß ich Dir nicht immer lauter Reiſe-Neuigkeiten, Statiſtica, Geographica et caetera überſchrieb. Du weißt, daß alle dieſe Dinge auch mein Steckenpferd ſind, und daß ich von jeher lieber ein Dutzend Tabellen von ſtatiſtiſchen Berechnungen durchſtudirte, als meine übrige Zeit durch die Lektüre eines frivolen Romans oder ähnlicher Sachen fortzupeitſchen ſuchte. Und haſt Du davon nicht ſchon Beweiſe genug in allen den Briefen, die Du vor dieſer Zeit erhalten haſt? —

Ein bischen glimpflicher hätten Sie alſo wohl dießmahl ſeyn können, mein Herr, und Ihrem Freunde es ſo hoch nicht anrechnen ſollen, wenn er, in Ermangelung

eines andern Freundes, dem er so wie Ihnen, auch das kleinste Geheimniß seines Herzens entdecken kann, einige Zeit hindurch eine kleine Herzens-Angelegenheit den Hauptstoff seines Briefes seyn ließ. Doch Spaß bey Seite.

Sicher glaubtest Du, mich durch Deinen wiederholten scherzenden Spott über meine schwärmende Empfindeley, wie Du meine Liebe gegen Amalien nennst, mich zu bekehren; aber dießmahl predigtest Du tauben Ohren, und meine eigene Philosophie galt mehr, wie Dein belehrender Scherz.

Ich wäre vielleicht glücklicher, und mit meinem Herzen immer mehr in Ruhe, wenn ich das kaltblütige Temperament hätte, bey dem so mancher im Angesichte eines guten und liebenswürdigen Mädchens eben so kalt und gefaßt bleibt, wie bey seiner einsamen Pfeife Taback. Aber, der Himmel weiß, wie sehr mein Herz immer zur Sympathie mit einer guten weiblichen Seele neigt, und wie froh und glücklich ich dann bin, wenn ich so eine Freundinn finde, deren Gefühle mit den meinigen übereinstimmen, und deren Denkungsart mit der meinigen harmoniret.

Dieß war der Fall mit Amalien. Der Zufall führte mich in einem Lustgarten in die Gesellschaft dieses Engels, dessen ganzes Wesen, Blick und Mienen gleich meine Seele fesselten. Ich nahm den Ort, wo ich sie

traf, wahr, und fand ſie nachher öfterer in Geſellſchaft ihrer Mutter da. Wir wurden bald bekannt, und ich gewann Zutritt in ihr Haus. Jezt lernte ich das Mädchen, was ich vorhin aus einem mich mit Gewalt an ſie ziehenden Gefühle geliebt hatte, verehren. Sie wurde meine Freundinn von ganzer Seele, und ich merkte bald, daß ihre warme Freundſchaft gegen mich ebenfalls heiße Liebe wurde. Dieß mußte mich bey einem Frauenzimmer, das ich zwar liebte und ſchäzte, aber auf welches ich doch nimmer hoffen und Anſpruch machen konnte, in eine eigene Lage ſezen. Ich war eben ſo ſehr zu bedauern, wie Amalie; aber ihre Ruhe, und deren Herſtellung überwog bey mir jedes andre Gefühl. Ich wich alſo allen Geſprächen, die bey unſern Spaziergängen, wo wir allein waren, auf das Kapitel unſrer gegenſeitigen Empfindungen hätten führen können, mit aller Vorſicht aus. Ich bemerkte oft, daß ſie dieſe Saite meines Herzens gerne rühren wollte; dann aber war ich bald zerſtreuet, bald in jener gleichgültigen, ausgelaſſenen, muntern Laune, die ſich mit der ſüßen Schwärmerey und dem bangen und gepreßten Drange der Liebe nicht verträgt, und die den liebenden Gegenſtand halb überreden muß, er werde nicht wieder geliebt. Ich gieng ſelbſt ſo weit, die empfindſame Liebe lächerlich zu machen, und ſtüzte meine Gründe und Aeußerungen in dieſem Punkte mit den tollen Thorheiten Siegwarts und Werthers.

Ich ſchlug bey dieſem Benehmen gegen Amalien meine eigene Wunde ſelbſt immer tiefer, und ſie wurde um ſo ſchmerzhafter, je mehr ich ſah, daß Amalie meines abſichtlichen kältern Betragens ungeachtet die Stimmung ihres Herzens nicht im mindeſten verlohr, und immer das von Liebe glühende, und nach allen meinen Blicken geizende Mädchen blieb.

Mein Kampf war ſchwer und hart; und ich ſah kein ander Mittel zu meiner und zu Amaliens Heilung, als mich zu entfernen. Der Abſchied war mir bitterer, als der Tod. Ich ſchwärmte nun im Mecklenburgiſchen und im Holſteiniſchen herum, und die Zerſtreuung der Reiſe that mir wohl. Fürchte nicht, daß ich während dieſer Liebeley in meinem Studio etwas nachläßig oder unachtſam ſollte geworden ſeyn. Ich habe mein Reiſetagebuch immer accurat fortgeführt, und denke in der Bearbeitung deſſelben in einigen Tagen ſo weit zu ſeyn, daß ich es Dir ganz überſchicken kann. Bis dahin habe Geduld.

Kiel hat eine ſehr angenehme Lage, iſt gut gebauet, und zählt mit der kleinen Vorſtadt Braunſchweig ohngefähr 7000 Einwohner. Die hieſige Univerſität iſt nicht zahlreich, und wird von Ausländern faſt gar nicht beſucht; einige Mecklenburger ausgenommen, die dieſe Akademie ſo nahe haben, und die außer Roſtock gerne noch eine andre Univerſität beſuchen wollen. Die Zahl

der Studenten beträgt im Durchſchlage bis jetzt immer nur gegen hundert und funfzig, unter denen bey weitem die jungen Theologen den gröſsten Theil ausmachen. Die Eingebohrnen ſind gezwungen, auf dieſer Univerſität wenigſtens anderthalb Jahre zuzubringen, nach der Zeit bleibt es ihnen aber frey, eine auswärtige Akademie zu beſuchen, welche ſie wollen. Der junge Adel wählt ſich vorzüglich Göttingen, wo die Anzahl der Holſteiner auch immer beträchtlich iſt.

Keine Provinz iſt vielleicht in Teutſchland für die Theologen günſtiger, als Schleswig und Holſtein. Da nach der Verfaſſung kein auswärtiger Gelehrte hier im Lande eine Stelle erhalten kann, der das Indigenat-Recht, mit deſſen Ertheilung man in Copenhagen ungemein ſparſam ſeyn ſoll, nicht aufzuweiſen hat, ſo haben die jungen Leute zu ihrem Unterkommen einen ſehr leichten und kurzen Weg. Sie ſind oft kaum ein Jahr von der Univerſität zurück, und der junge Herr Paſtor redet ſchon alle Sonntage zu ſeinen Bauern nach der Exegeſe und Dogmatik, die er an den Füſsen der Cathe der ämſig und treufleiſsig nachſchrieb, von der Kanzel. Faſt alle vierzehn Tage findeſt Du in den Landeszeitungen, beſonders im Altonaiſchen Mercur, vacante Pfarrſtellen ausgeboten, wozu ſich Candidaten melden können; ein Zeichen, daſs die jungen Theologen hier nicht in ſo ſtarker und überflüſsiger Anzahl ſeyn müſſen, wie im Han-

növerschen und Sächsischen, wo sie meist vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht einmahl zum rigorösen Examen gelassen, denn erst in die Rolle der Stellbewerber eingeschrieben werden, und oft noch sechs bis acht Jahre warten müssen, bevor sie eine Pfarre erhalten. Die Prediger, Küster und Schulmeister in der Provinz lassen es freylich größten Theils nicht daran ermangeln, dahin zu sorgen; daß es den Weinbergen Christi nicht an Arbeitern fehle, und der Sohn muß oft Theologie studiren, er möge nun wollen oder nicht, und Fähigkeiten dazu haben, oder nicht. Eine ganz natürliche Folge dieser Gewißheit und Leichtigkeit der Versorgung ist, daß viele junge Leute bey ihren Studien sich lange die Mühe nicht geben, und jenen Fleiß nicht anwenden, zu dem sie anderwärts schon gezwungen sind, wenn sie ihr künftiges Glück nicht hintan setzen wollen. Blos die Furcht vor dem künftigen Examen ist es, welche sie noch zum Studiren anhält, und haben sie das überstanden, denn heißt oft adieu! Apoll und Musen!

Du findest hier indeß viele aufgeklärte und helldenkende Landgeistliche, aber mitunter auch Dorfpfaffen, die bis zum höchsten Aerger vorurtheilsvoll und abgeschmackt orthodox sind. Außer der Bibel, die sie noch immer ganz nach Luthers Exegese erklären, einigen Dogmatiken und Hülfspostillen kennen diese Leute fast weiter keine Lektüre, und außer ihrer steifen Theologie sind fast alle andere

Wiſſenſchaften für ſie wildfremde Dinge. Auf meiner Durchreiſe gieng ich in einem Dorfe, während mein Mittagseſſen bereitet wurde, in die Kirche, und fand einen kleinen dicken Mann auf der Kanzel, der die Aufmerkſamkeit der gaffenden Bauern mit einer ſehr bedeutenden Miene außerordentlich gefeſſelt hatte, indem er ſich in eine kritiſche Unterſuchung eingelaſſen hatte, was es eigentlich für eine Gattung Läuſe geweſen, mit denen Egypten geſtraft worden. Der Mann bewies in dieſem Fache eine ſeltene Naturkunde. Einem andern Geiſtlichen habe ich die wichtige Entdeckung zu verdanken, daß die Seele zu ihrer Reiſe nach dem Himmel etwa vier Stunden brauche. Er berief ſich auf die in der Bibel angegebene Sterbeſtunde Chriſti, und auf die Worte zu dem Schächer: „Ich ſage dir, du „ſollſt heute noch mit mir im Paradieſe „ſeyn.“ Ein ſo feines Argument, in deſſen Beſitze vielleicht bisher nur dieſer Pfarrer und ſeine Beichtkinder waren, iſt freylich nicht zu beſtreiten, und dadurch auf einmahl ein metaphyſiſches Geheimniß aufgelöſet, an welchem tauſend philoſophiſche Köpfe würden geſcheitert ſeyn.

Die meiſten Landpfarrer haben übrigens hier ſehr gute und einträgliche Dienſte. Man findet Landpfarreyen, die jährlich ſechs, acht hundert, auch wohl tauſend Tha-

ler abwerfen. Für die wenige Arbeit, die der Herr Pastor hat, eine reichliche Belohnung; denn unmöglich kann ihm das Geschäft, wöchentlich einmal eine kleine Stunde hindurch einen öffentlichen Religions-Vortrag zu halten, viele Mühe kosten, zumahl wenn er erst einige Jahre hindurch in diesem Geschäfte Uebung gehabt hat. Außer dem fixirten Gehalte bringen die Accidentien den Predigern ein sehr ansehnliches ein, besonders wenn sie sich die Zuneigung der Gemeine zu verschaffen wissen. Hier geht der Bauer meist noch alle Jahre drey bis viermal zum heiligen Abendmahle, und wo ich nicht irre, existirte ehemals ein eigenes Gesetz, welches diese Andachtswahrnehmung und Seelenfürsorge den Unterthanen als Pflicht aufband. Hat diese Verordnung gleich jetzt ihre bindende Kraft nicht mehr, so bleibt sie gleichwohl wegen der angestammten und ererbten Gewohnheit, diese Ceremonie zu beobachten, am Ende bis auf den heutigen Tag effectiv. Der Priester hat denn immer seinen guten Vortheil, weil ihm die Absolution bezahlt wird, und der hiesige Landmann in diesem Punkte nach dem Verhältnisse seines Vermögens sehr generös ist. Auch bey andern Gelegenheiten, bey Kindtaufen und Hochzeiten, wird dem Seelsorger gut baar geopfert, und außerdem darf er für die Unterhaltung seiner Küche nicht sehr besorgt seyn, sobald er und seine Ehehälfte das Pfarrkind nur etwas freundlich zu be-

handeln müſſen. Die beſte Wurſt, der herrlichſte Schinken, Eyer und die ſchönſte Butter ſind von jeder Haushaltung in dieſem Falle immer für den Herrn Paſtor beſtimmt.

Fünf und ſechszigſter Brief.

Kiel.

Die vornehmſten Männer, welche Kiel jetzt als Lehrer hat, ſind die beyden Henslers, Vater und Sohn, erſter ein Mediciner und letzterer ein Theologe: Trendelenburg, Akermann, Hegewiſch, Chriſtiani, Heinze, Cramer, Niemann, Tetens, Ehlers und Hirſchfeld.

Von dem ältern Herrn Hensler gab ich Dir ſchon in einem meiner vorigen Briefe ausführliche Nachricht. Sein Sohn iſt ein geſchickter Theologe, und beſonders ein guter Orientaliſt. Seine Geſchicklichkeit in der morgenländiſchen Litteratur und Kritik hat er durch verſchiedene kleinere ſchriftliche Verſuche und Commentare zu ſeinem Ruhme bewieſen.

Hegewiſch iſt ein vortreflicher Mann, einer der geſchmackvollſten und beſten Geſchichtforſcher unſrer Zeit, und von einem liebenswürdigen Charakter. Er iſt ungemein fleißig, und es wundert mich, daß man von ihm nicht mehrere öffentliche Schriften und Arbeiten erhält. Mit ſeinem Auftreten vor dem Publikum iſt er ſehr ſparſam; indeß ſpielt er ſeine Rolle alsdenn auch immer meiſterhaft. Bevor er den Ruf hieher erhielt, bearbeitete er eine Zeitlang die Hamburgiſche Neue Zeitung, die zu der Zeit, als er ſie redigirte, ihre ſchönſte Epoche hatte.

Sein College, der Profeſſor Heinze, wird Dir vorzüglich als Herausgeber des Magazins VON die Geſchichte bekannt ſeyn. Die Recenſenten haben es dem Herrn Profeſſor oft, und manchmal derbe genug geſagt, daß er mit ſeinem Vor eine unverzeihliche Sünde gegen die Grammatik und die liebe Mutterſprache begienge; allein Herrn Heinze rührte ihre Züchtigung nicht, und er ſchreibt noch wie vor in allen ähnlichen Fällen beſtändig vor ſtatt für, ſoll auch gewillet ſeyn, es bis an ſein Ende zu thun. Würklich würde eine ſolche Caprice bey einem Gelehrten nicht zu entſchuldigen, und über alles lächerlich ſeyn; indeß muß man ihr bey Herrn Heinze in etwas nachſehen, weil ſie aus kindlicher Hochachtung gegen ſeinen ſeeligen Herrn Vater herrühren ſoll, der wegen des Vor und Für einen ärgerlichen gelehr-

ten Streit gehabt haben mag, den er denn freylich verlohr, und zu ſeiner Satisfaktion nichts beſſer thun konnte, als, die nichte, der Grammatik nichts, beſtändig ſtatt für, vor zu ſchreiben, und auch ſeinem ſchriftſtelleriſchen Herrn Sohne die Ehre des Vor zu empfehlen.

Herr Heinze iſt übrigens ein recht guter Hiſtoriker, kömmt aber in dem Pragmatiſchen, in der Kritik und der Sichtung der Geſchichte ſicher Herrn Hegewiſch nicht bey. Auch im ſtatiſtiſchen Fache iſt Herr Heinze ſehr gut bewandert. Er überſetzt auch fleißig, beſonders aus dem Däniſchen, worinn man ſeit einigen Jahren immer mehrere gute Schriften, beſonders im hiſtoriſchen Fache, und in jenem der Reiſebeſchreibungen erhält.

Der dritte und älteſte Hiſtoriker iſt hier Herr Chriſtiani, ein Mann, der die Geſchichte aus ihren Quellen ſelbſt ſtudirt hat, und dem es an gutem Geſchmacke, am Pragmatiſchen in der Geſchichte nicht fehlt, und der überhaupt mit unter die Zahl unſrer beſten teutſchen Hiſtoriographen gehört. Er iſt eben der, welcher Millots Univerſal-Geſchichte ſo vortreflich überſetzt, verbeſſert und berichtigt, und bis auf die neueſten Zeiten fortgeführt geliefert hat. Er hat auch ſonſt vieles in der Geſchichte, vorzüglich in der Holſteiniſchen und Däniſchen, geſchrieben.

In den Cameral-Wiſſenſchaften giebt vorzüglich der Profeſſor Niemann Unterricht. Er iſt ein noch junger,

aber ſehr fleißiger und geſchickter Gelehrter, der für ſein Alter ſchon viel geleiſtet hat, und noch vieles verſpricht. Er iſt der Herausgeber der Schleswig-Holſteinſchen Provinzial-Blätter, die unter Aufſicht und mit der Theilnahme mehrerer hieſiger Gelehrten herauskommen. Dieß Inſtitut iſt für beyde Provinzen ſehr vortheilhaft und wichtig, und hat auch guten Beyfall und Abſatz. Du findeſt darinn patriotiſche Vorſchläge zur Verbeſſerung der Oekonomie und der Landkultur und der Induſtrie, orographiſch-ſtatiſtiſche Nachrichten, hiſtoriſche Berichte von einzelnen merkwürdigen Vorfällen in den Provinzen u. ſ. w. Ihr Plan greift ziemlich in den der früher erſchienenen Schleſiſchen Provinzial-Blätter ein, die ich in Frankfurt am Mayn verſchiedenemale bey Dir traf. Solche Journale, wenn ſie nach einem guten Plane, freymüthig und patriotiſch bearbeitet werden, gefallen mir ſehr, und ſie ſind von augenſcheinlichem erheblichen Nutzen für das Wohl der Provinz. Wir zählen ihrer jezt ſchon mehrere, und es iſt zu hoffen, daß jede teutſche Provinz mit der Zeit ihr eigenes Journal von ſolcher Art und Natur haben werde.

Das Journal von und für Teutſchland hatte den großen und ſehr patriotiſch gemeinten Plan, ein ſolches Werk von und für ganz Teutſchland zu liefern. Dieſer Plan war aber zu weitläuftig, und deſſen Ausführung nach der erforderlichen Vollſtändigkeit würklich nur

unmöglich. Auch finden ſo groſſe Unternehmungen, wie dieſe iſt, in Teutſchland die Unterſtützung nicht, die ſie in England haben. Würklich habe ich daher den unverdroſſenen patriotiſchen Eifer der Unternehmer dieſes Werks, der Herren von Göckingk und Bibra, die bey ihrer auſſerordentlichen Mühe ſicher nicht viele Belohnung, und ſchwerlich einmahl die mäßigſten Vortheile hatten, bewundert.

Der ſchöne Geiſt Cramer hat ſich ganz in der hohen Sphäre der Klopſtockiſchen Oden, der Meſſiade u. ſ. w. verlohren. Bald iſt er bey den Barden in Walhalla, und ſtimmt in ihren Hochgeſang auf Hermann und Thusnelda; dann ſchreitet er mit den Helden Oſians durch den grauen Nebel, oder lauſcht im dämmernden Monde auf Erſcheinungen, und dann luſtwandelt er zur Abwechslung auch einmal am Bache Kedron. In ſeiner Begeiſterung iſt er denn ſo verlohren, daß er ſich ſelbſt ganz vergißt. Würklich hat Cramer Genie, und er würde in verſchiedenen Fächern der Dichtkunſt ſich hervorthun können, wenn er nicht in allem ſo ſehr ein ſclaviſcher Nachahmer Klopſtocks zu ſeyn ſuchte.

Sechs und ſechszigſter Brief.

Kiel.

Das Holſteinſche, Bruder, gehört im Ganzen ohnſtreitig zu den geſegnetſten und reichſten Provinzen Teutſchlands. Es hat freylich das ſchöne Klima nicht, was die Pfalz am Rhein, Churſachſen u. ſ. w. haben, und die Luft iſt hier wegen der Nähe zweer Seen ſchon etwas rauh, allein was den Boden anbetrift, ſo würde dieſe Provinz ſchwerlich um denſelben mit einer andern tauſchen.

Der mittlere Theil des Landes ſieht hin und wieder freylich ſehr armſeelig aus, und gleicht den dürren und ſandigten Diſtrikten, die man häufig im Hannöverſchen trift. Du findeſt hier ein ſparſames und kärgliches Getreide, kümmerliches Vieh, ganz elende und unanſehnliche Hütten, und die Einwohner ſolcher Diſtrikte arten nach der Natur ihres Landes. Sie ſind mager, blaß und unanſehnlich, ſchlecht gekleidet und finſter. Die Haide, die ſie ſo häufig haben, wiſſen ſie ſo nicht zu benutzen, wie viele Hannöverſche Bauern, und die Bienenzucht

nenzucht iſt hier ſehr unbedeutend. In der Beſtellung ihrer Aecker ſcheinen dieſe Leute auch lange noch nicht ſo weit zu ſeyn, wie ihre Landsmänner, die den kraftvollen Boden an der Elbe und der Oſtſee bauen. Da, wo ſie Moor haben, iſt das Torfgraben, und die Verführung des Torfs nach Hamburg ihr Hauptgeſchäfte, wodurch ſie ein kärgliches Brod gewinnen, und ihr Landweſen ſo nicht betreiben können, wie es zumahl ein etwas karger Boden erfodert. Es fehlet ihnen an Dünger, da ſie wenig Hornvieh und Schaafe haben, und die Miſtung der Pferde geht faſt ganz verloren, indem ſie faſt jeden Tag um den andern, oft Tag für Tag ihre kleinen Torfkähren auf zwey, drey und oft noch mehr Meilen weit, das Fuder oft nicht einmal um einen Thaler, nach Hamburg bringen, mithin mit den Pferden beſtändig auf der Heerſtraße liegen, und nur dann einige Tage zu Hauſe bleiben, wenn die Ackerbeſtellung und die Erndte ſie dazu zwingt. Wie armſeelig der Zuſtand des größten Theils dieſer Bauern ſeyn müſſe, kannſt Du daraus abnehmen, daß diejenigen, deren Vermögen ſo weit nicht reicht, ſich ein Paar kümmerliche Pferde anzuſchaffen, ihren gewonnenen Torf auf einen Schubkarren laden, und ſomit ihn ſelbſt, oft ein Paar Meilen weit, nach Hamburg ſchieben. Der Werth ihrer Ladungen ſteigt höchſtens auf acht Groſchen, die ſie meiſt auch richtig wieder für ihre Retourfrachten an Koffee, oder Thee, Syrup, etwas

Brandtewein und Thran sitzen lassen. Sie danken zum Theil dem Himmel, wenn sie außerdem noch so viel erübrigen können, jedesmal richtig ihre Contributionen bezahlen zu können.

Bey dieser Lebensart werden diese Landleute träge, indolent, und unbekümmert um den Zustand der Landwirthschaft. Das Getreide, was sie einerndten, schlagen sie oft gleich nach dem Einbringen aus, verkauffen es größtentheils, und nach dem müssen sie theurer wieder einkaufen, und denn sind ihre Brod- und Nahrungssorgen oft nicht geringe.

Das schädliche Koffee- und Theetrinken ist bey diesen Landleuten ganz außerordentlich stark eingerissen, und wenn man auch die unnützen und entbehrlichen Ausgaben, die sie sich dadurch machen, nicht in Anschlag bringen wollte, so ist der Schade, den die Leute dadurch ihrer Gesundheit und ihrer körperlichen Stärke zufügen, am Ende ausserordentlich groß. Der Bauer, der so viel erübrigen kann, trinkt des Tages einmal seinen Thee, und einmal Koffee, oft lezteren zweymal, und der, dessen Verdienst so elend ist, daß er kaum alle Vierteljahre einmal frisches Fleisch essen kann, trinkt zweymal seinen schlaffen Thee, und der kostbarere Koffeetrank wird für den Sonntag gesparet, und mit genauester Noth etwa bey den außerordentlichen Fällen herbeygeschaft, wenn Ma-

dame vom Hauſe von der Frau Nachbarinn mit einer Viſite beehret werden.

Viel hilft viel, iſt das Symbol der Bauern im Genuſſe, und das beweiſen ſie auch vorzüglich bey ihrem Koffee- oder Theetrinken. Die trinken mäßig, die von einem Lothe Koffee zwölf volle und unten und oben ſchweyrende Koffeeſchüſſeln brauen, und ſie mit aller Gemächlichkeit und der zeitfreſſenden Bequemlichkeit herunterſchlucken, mit welcher der Hamburger ſeine Chocolade ſchlürft. Wie viele Zeit alſo für die Arbeit verloren gehe, wenn dies zweymal am Tage geſchieht, iſt leicht zu erachten, und es bleibt bey einer ſolchen Wirthſchaft noch ein Glück, daß ſich die Koffee- und Theeſauferey noch nicht bey dem Geſinde eingeſchlichen. Und welchen Schaden thun dieſe Leute ihrer Geſundheit? Tauſendmal würden ſie ſich beſſer berathen, wenn ſie ein gutes Halbbier genöſſen; allein dazu wird ſie ſo leicht keiner bereden, denn es ſtreitet gegen ihre Mode, der ſie zu Gefallen lieber Thee und Koffee trinken, als Bier, und ihren übrigen Durſt, wenn die Börſe es nicht anders will, in Waſſer löſchen.

Die Landleute in dieſen magern und dürren Diſtrikten ſtechen gegen die Bauern in den fruchtbaren Gegenden von Holſtein ſehr ab. Sie haben nicht die Munterkeit in Arbeit und im Weſen, wie jene, ſie ſind in der Aufklärung der Sitten und des Geiſtes eben noch nicht

sehr weit gediehen; mit einem Worte, sie haben meist ganz und gar ein böotisches Temperament. Sie hangen zum Theil noch außerordentlich an ihre alten Vorurtheilen, richten sich im Ackerbaue mit strikter Observanz nach den Geboten des hundertjährigen Calenders, nach der vermufften Bauren-Practica, und sie säen ihre Rüben, ihren Haber, ihren Roggen u. s. w. grade an dem Tage, an welchem im Calender steht, an demselben sey dies und das im Landbaue vorzunehmen. Ob die Witterung sie begünstige oder nicht, daran kehren sie sich meist wenig. Sie sind zum Theil auch große Wetterkundige, und einer meiner Fuhrleute, der unter den Bauren in seiner Gegend den Namen und Ruf eines feinen Kopfes hatte, versicherte mich aus der Fülle seiner Beobachtungen, daß es jedesmal ein theures und kornarmes Jahr gäbe, wenn sich am Neujahrstage gleich nach der Mittagsstunde der Wind umsetzte. Probe! Operume!!!

Der seelige Probst Lüders suchte sich wirklich um diese Classe von Ackerleuten einiges Verdienst zu machen, indem er dem Calender statt der albernen Thorheiten, die sonst den überflüßigen Plaz darin ausfüllten, und statt der läppischen Prognostica, über welche sich der Bauer den Kopf zerbrach, und es sich nicht reimen konnte, daß er kein großer Herr und Fürst geworden, weil er in einem solchen Monate, wo bloß große Herren und Fürsten nach dem prophezeihenden Systeme des Calenderma-

chers zur Welt kommen, gebohren worden; — der Selige that wohl, daß er statt dieser unnützen Alfanzereyen seinen lieben Ackerbrüdern gute Verhaltungsregeln im Ackerbaue und im Hauswesen vorpredigte, ihnen zur Abwechslung auch das Lied von Claudius:

„Der Bauer ist ein Ehrenmann,
„Denn er bebaut das Feld,
„Wer einen Bauer schelten kann,
„Ist mir ein schlechter Held. u. s. w."

vorleyerte, auch außerdem ihnen einige Späßchen auftischte, um sich was erzählen *) zu können.

Lüders war gewiß ein Mann, der im Landwesen aus vieljähriger Erfahrung sprach, und dessen Lieblingsstudium die Oekonomie war. Die Vorschläge, die er hin und wieder, und auch in diesem Calender, zu einer vortheilhaftern und sicherern Bearbeitung des Landes gegeben, verdienen daher Aufmerksamkeit und Befolgung, allein es scheint, daß der Bauer wenigstens in diesem beschriebenen Distrikte noch nicht viel darauf achte. Er

*) Dies Wort, von Niedersächsischer Herkunft, steht wirklich im Originale. Es soll so viel als erzählen heißen, da Herr Claudius in Brians Reise um die Welt vor ein Paar Jahren auch sang:

„Wenn jemand eine Reise thut,
„So kann er was erzählen."

bleibt bey seiner alten Methode, und hat für alles, was Neuerung ist, kein Ohr.

In diesen Distrikten ist sogar auch wenig Schaafzucht, und man benutzt auf diese Art die Haiden fast gar nicht. Der Flachs- und Hanfbau ist auch nur geringe, und dadurch entgeht erst der Wirthschaft wieder ein wichtiger Beschäftigungs und Gewinnst-Artikel. Höchstens sucht der Bauer so viel Wolle, die er entweder selber hat, oder andern abkauft, zu verarbeiten, als er zu Strümpfen verbraucht, und von seinem etwanigen Vorrathe an Flachs und Hanf braucht er meist zur Verarbeitung nur so viel, als sein Haus braucht; den Ueberrest setzt er meist roh und unverarbeitet ab. Die ländliche Industrie in diesen Artikeln, die man gleich jenseits der Elbe in den tiefer liegenden dürren Gegenden im Hannövrischen findet, sucht man hier meist umsonst.

Einen kärglichen Gewinnst hat ein Theil der Landleute in diesen unfruchtbaren Gegenden, die den Städten Hamburg und Altona nahe sind, außer dem Torfe von dem Verkaufe von Besen, Binsen, und einigen Heidekräutern, die sie weit und breit zusammensuchen. In einigen Dörfern suchen die jungen Bäuerinnen sich auch dadurch Auskommen und Unterstützung, daß sie aus beyden Städten junge Säuglinge, deren Mütter entweder zu bequem sind, ihr Kind selber zu stillen, oder die auch ihre Mutterschaft verheimlichen müssen, weil sie außer dem Ehe-

hatte dazu gekommen sind, annehmen, und bis zu einem gewißen Alter erziehen. Sie erhalten dafür jährlich zwanzig bis dreyßig Thaler, außerdem bey jeder Gelegenheit ansehnliche Geschenke, und von Zeit zu Zeit auch einige freywillige Gaben zum Behuf ihrer eigenen Pflege und zum mittelbaren Besten des Kindes. Es giebt Bäuerinnen, die aus diesem Kindersäugen gleichsam ein eigenes Gewerbe machen. Andere von ihnen verlassen oft Jahre lang ihre Männer, und gehen als Säugammen nach Hamburg, wo sie ein bequemes Leben, wenig Arbeit, gute Kost und guten Lohn haben

Die öftere Leichtigkeit, auf diese Art gutes Unterkommen zu finden, ist indeß für die erwachsene weibliche Landjugend oft sehr gefährlich, und manches Mädchen läßt sich absichtlich schwächen, um Mutter zu werden, und so der schönen Tage einer Amme genieſſen zu können. Ihr eigenes Kind bringt sie denn bey einer andern Bäuerinn gegen ein geringes Geld unter, und dieses wird nicht selten in seiner ersten Jugend sehr verkümmert.

Sieben und sechszigster Brief.

Kiel.

Ganz anders, als die obigen dürren Distrikte sehen die Gegenden Holsteins an der Elbe, der Ost- und Nordsee aus. Hier hat die Natur ihre Schätze und Reichthümer um so reichlicher und überflüßiger ausgetheilt, je kärger sie ihre Gaben dort spendete. Ackerbau und Viehzucht sind hier auf einer sehr hohen Stufe des Flors, und die Einwohner dieser Gegenden haben einen Wohlstand und Reichthum, wie man ihn bey den Bauern in Ostfriesland und Holland antrift.

Die Gegenden an der Ostsee sind vorzüglich reitzend und angenehm. Sie haben die vortreflichsten Ländereyen, die mit Anhöhen, reichen Kornfeldern, Wiesen, großen Seen, schönen holzreichen Waldungen, großen Meerbusen u. s. w. abwechseln, und so leicht trift man keine angenehmere und schönere Landparthieen, wie hier.

Die Marschländer an der Elbe und der Nordsee, und an den Flüssen, die sich in diese ergießen, sind außerordentlich reich, und ergiebig, bringen eine große

Menge von Getreide hervor, und haben beſonders eine außerordentlich ſtarke und einträgliche Viehzucht.

Die Ackerkultur und Viehzucht, und überhaupt die Oekonomie, iſt hier auf einen ſehr hohen Grad getrieben, und in einem ſo ſchönen und verbeſſerten Zuſtande, wie man ihn nur irgend in Deutſchland antreffen kann. Der Landmann iſt durchgängig in allem, was das Landbauweſen anbetrift, ſehr aufgeklärt, und er weiß ſeinen Boden auf die vielfältigſte, und ihm immer einträglichſte Art zu benutzen. Du findeſt hier adeliche, und auch Bauren-Güter, aus deren Einrichtung und Benutzung Du die ſchönſte Theorie der beſten Art der Landbaukunſt holen kannſt.

Der Menſchenſchlag in dieſen Gegenden entſpricht der Art des Bodens, auf dem er lebt, und den er bearbeitet; er iſt ſtark, muſculös, und geſund. Seine Sitten ſind freylich hin und wieder noch ſehr ſchwerfällig und wenig geſchliffen, allein ſein Kopf iſt ſchon ziemlich aufgeklärt, und Du findeſt hier Landleute, die mit ihrem Prieſter über Staats- und andere Gegenſtände vernünftiger raiſonniren, wie manchmal ein ehrenveſter Bürger einer freyen Reichsſtadt. Sie gewinnen einen ſehr durch ihre Geradheit und Offenheit, und durch eine biedere ungeſchminkte Dienſtfertigkeit. Ihre häusliche Lebensart iſt ſo, wie man ſie bey den Bauern in Baiern u. ſ. w. findet; das heißt, ſie eſſen gut, und trinken gut, und

ihr Symbol ist, wer arbeitet, muß auch gut gefüttert werden. Und wirklich sind sie sehr fleißig, und bey ihrer Arbeit nicht so langsam, und so schneckenmäßig träge, wie der größte Theil der Landleute, hauptsächlich in den Geestländern, gewöhnlich ist.

Es giebt in diesen Gegenden Bauern, deren Vermögen oft auf dreyßig, vierzig, funfzig bis sechszig tausend Mark und weit drüber anzuschlagen ist. Deren, welche Güter von zehn, funfzehn, zwanzig bis dreyßig tausend Mark am Werthe besitzen, ist schon eine sehr beträchtliche Anzahl. Die reicheren Bauern leben hier wie kleine Edelleute. Ich habe gelegentlich einigemal bey solchen Bauren gespeiset, wo ich silbernes Kaffeegeschirr, feine Tassen, den schönsten Wein, die herrlichsten Braten, tapezirte und schön meublirte Zimmer, die größte Reinlichkeit und überhaupt fast alles auf einem städtischen Fuße fand. Wer Gelegenheit hat, die Tochter aus einem solchen Hause zu erwischen, macht sein Glück, und in Hamburg, Altona und hier findet man reiche Kaufmanns- und andere Häuser, die ihren Flor wirklich der Hand eines solchen begüterten Bauernmädchen zu verdanken haben.

Hier kannst Du vorzüglich die Wichtigkeit und das Vorzügliche der Hollsteinischen Pferdezucht sehen. Der Landmann treibt Ackerroße vor seinem Pfluge, die sich eben so sehr durch Stärke als durch Schönheit auszeichnen. Es giebt noch eine beträchtliche Anzahl von

Stutereyen, indeß ſind ihrer ſo viele nicht mehr, wie vormals. Die Neben-Zucht iſt dagegen aber beträchtlicher, wie ehebevor.

Ein großer Monarch fragte einſt einen Däniſchen Miniſter im Scherze: „Ob denn in Hollſtein die Pferde aus der Erde wüchſen?“ Wirklich iſt ihre Zucht außerordentlich groß, und die Reichthümer, welche das Land durch die Ausfuhr derſelben an ſich zieht, müſſen in einem Zeitlaufe von zehn bis funfzehn Jahren ungeheure Summen ausmachen. Man hat Beyſpiele, daß im Auslande, in Frankreich, im übrigen Deutſchland Hollſteiniſche Pferde mit drey, vierhundert Dukaten, und oft drüber das Stück bezahlt werden. Im Lande ſelbſt werden ſchöne Roße mit zwey, drey auch vier hundert Thalern bezahlt. Und es ſind im Durchſchlage einige Tauſend, die alle Jahre ausgeführt werden, wenn die Ausfuhr, wie es dann und wann wohl geſchieht, und auch noch erſt vor kurzer Zeit geſchah, nicht unterſagt iſt.

Die meiſten dieſer Pferde gehen nach Sachſen, Oeſterreich, Preuſſen, und vorzüglich auch nach Frankreich. In Paris erfodert es der Aufwand und Staat des reichen Mannes, ſich von Hollſteiniſchen Roſſen ziehen zu laſſen, und in Wien, Berlin und Dresden muß der prunkende Reitgaul es an Naſe und Bau, und im ganzen Weſen verrathen, daß er auf Hollſteiniſchem Boden gefallen und gezogen ſey. In der That hat die

vielige Pferderace, was Stärke, Lebhaftigkeit, Schönheit des Baues anbetrift, auch etwas vorzügliches, und die benachbarten Mecklenburgischen Pferde, die, welche im Hannövrischen, wo die Pferdezucht ebenfalls gut und schön eingerichtet ist, gezogen werden, kommen ihnen immer nicht bey. Zur Erhaltung der Stärke und Schönheit der Holsteinischen Pferde trägt außer der vortreflichen Weide, die sie haben, auch das vorzüglich bey, daß die Bauern die Pferde überhaupt niemals zu früh zur Arbeit brauchen, und sie nicht eher unters Joch bringen, als bis sie völlig ausgewachsen und ausgebauet sind.

Kläglich und jämmerlich ist dagegen der Anblick der Pferde in den dürren und magern Geest-Distrikten. Sie halten da meist nicht viel über die Größe der Esel, sind unansehnlich, träge und kraftlos. In diesen Distrikten kann die Pferdezucht auch auf keine Art verbessert werden, indem das Land so schlecht ist, und die Fütterung sowohl im Winter, als auch im Sommer sehr kärglich und mager ausfallen muß.

Auch derjenige, der eben das Vermögen nicht hat, zu seinem Vergnügen und seiner Gesundheit halber einen muntern Holsteinischen Wallachen füttern zu lassen, hat von der Güte der Holsteinischen Pferde wenigstens alsdenn guten Nutzen, wenn er hier zu Lande reiset. Ich habe nirgends schnellere Postfuhren gefunden, wie hier. Das Postwesen ist überhaupt in Dänemark sehr gut

und vortreflich eingerichtet. Du magst mit der ordinairen, oder mit einer Extra-Post fahren, so ist der Fuhrmann genöthigt, Dich jede Stunde hindurch um eine ganze Meile weiter zu befördern. In dem Augenblicke Deiner Abfahrt von einer Station erhält er seinen Zettel, worin die Stunde, da er expediret worden, genau verzeichnet ist. Dieses Papier wird Dir, wenn die Station zurückgelegt ist, vorgezeigt, um Deine Zufriedenheit mit dem Fuhrmann zu bescheinigen. Hast Du im mindesten Beschwerden über seine Aufführung, über langsamere Beförderung u. s. w. so zeichnest Du sie nur gerade hin, und der Kerl wird nach dem Verhältnisse seines Versehens mit Verweisen oder auch auf eine härtere Art bestraft. Ohne Deine Erlaubniß darf er sich nicht unterstehen, auf dem Postwagen zu rauchen, und Dir, wenn es der Zufall gerade fügt, daß der Wind über ihm auf Dich trift, mit dem unausstehlichen Geruche des Landtabacks beschwerlich zu fallen. Er muß sich auch sehr in seinen Schranken halten, und darf sich die gewöhnlichen Postillions-Grobheiten nicht erlauben. Die Furcht, ein schlimmes Zeugniß auf dem Stunden-Zettel zu erhalten, hält diese Leute also ziemlich im Zügel, und Du findest unter den Dänischen Postillions mehr Lebensart, wie man sonst unter einem so groben Schlage von Menschen, als die respektive Brüderschaft der Postillions ist, antrift.

Bey der übrigens so guten Einrichtung des Dänischen Postwesens hat es mich gewundert, daß man die Ueberdeckung der Postwagen noch nicht eingeführt hat. Für den Reisenden (sey es auf der ordinairen Post, oder mit einer Extrafuhre) ist der Schutz eines Daches auf dem Wagen immer bequem, und den größten Theil des Jahrs hindurch sehr vortheilhaft. Für die von der Post mitgenommenen Güter ist dieser Schirm nicht weniger wichtig. In den heissen Sommertagen ist die Eingeschlossenheit eines solchen Wagens, wenn er stark besetzt und mit Gütern beladen ist, freylich etwas beklemmend und ängstlich, indeß kann man ihm durch die Seitenöffnungen zu auch einen erquickenden Luftdurchzug verschaffen, und denn wird jeder Reisende auch lieber etwas darin schwitzen, als sich von einem gießenden Gewitterschauer auf einem offenen Wagen bis auf die Haut durchnässen, oder am heißen Mittage sich von der Sonne die Stirne so brennen zu lassen, daß man glaubt, man wäre in Aethiopien. Und nun vollends auf einem offenen Wagen im Herbste und im Winter, und einen großen Theil des Frühjahrs hindurch mehrere Täge und Nächte blos von seiner Pelzmütze und dem Reisemantel (denn wie viele Passagiere haben eben Reise Pelze, und wie manchen fehlen sogar die ersteren? geschützt, kutschieren zu müssen?) — Ich bedaure den armen Schelm, der dazu gezwungen ist. Es ist oft für den, der die Rauhigkeiten der Witterung nicht ge-

wohnt iſt, wie der Poſtillion und der Schirrmeiſter, halber Tod, und nicht ſelten muß man nachher dem Arzte das zwiefach und zehnfach bezahlen, was man dadurch zu erſparen glaubte, daß man die gewöhnliche Poſt wählte, und keinen bequemen und ſchützenden Reiſewagen miethete.

Acht und ſechszigſter Brief.

Kiel.

Wie die Pferdezucht, ſo iſt auch beſonders die Horn-Viehzucht in den Gegenden Hollſteins an der Elbe, an der Oſt- und Nordſee in dem blühendſten Zuſtande, und ſie macht einen vorzüglichen Theil des Reichthums des Landes aus. Die hieſige Art Hornviehs iſt von einem ſehr ſtarken, großen und ſchweren Schlage, und daher ſowohl beym Schlachten, als auch beym Melken ſehr einträglich. Eine Kuh in dieſen Gegenden giebt des Tages in der beſten Zeit acht, zehn bis 20 Kannen Milch, ſo daß ihr jährlicher Ertrag ſchon anſehnlich wird.

Es giebt hier adeliche Höfe, die zwey, drey, vier, fünf, ſechs hundert melkende Kühe, und oft drüber, haben. Sie verpachten dieſelben meiſtens an eigene Leute,

die sogenannten Holländer, welche jährlich für eine Kuh nach dem Verhältnisse ihrer Ergiebigkeit sechs bis zehn Thaler bezahlen, dabey aber für die Fütterung ihres Pachtviehes weder im Winter noch den Sommer hindurch sorgen. Dies liegt dem Eigenthümer ob.

Von diesen sogenannten Holländereyen hat man den schönen Hollsteinischen Sane- und andere Arten von Käse, und vorzüglich die berühmte Hollsteinische Butter, die durch ganz Deutschland, nach Frankreich, Italien, Spanien und Portugall verführet wird, und die jährlich den hiesigen Landwirthen große Summen einbringt. Auf den größern Bauerhöfen wird ebenfalls viel Käse und Butter, außer der eigenen Consumtion, für den Verkauf erübriget.

Man ist in dieser Viehzucht hier gewiß eben so weit, wie man in Holland darin gekommen ist, und sie ist hier auch fast auf demselben Fuße eingerichtet, wie dort. Die Wiesen und Weiden sind vortreflich, und werden auf alle Art genutzt. Sie werden gewässert, und man sucht ihren Ertrag durch Säung guter Futterkräuter u. s. w. immer mehr zu verbessern.

Auf diesen Weiden mästet man auch die schönen Hollsteinischen Ochsen, deren schmackhaftes und vortrefliches Fleisch so allgemein bekannt ist. Im Lande selbst wird eine Menge dieser Ochsen gezogen, indeß giebt bey dem Ueberflusse an Fütterung noch Jütland jährlich eine

große

große Anzahl Ochſen, gegen 60,000 Stück, zur Mäſtung auf dieſen Weiden her.

Der Hauptvertrieb dieſes fetten Schlachtviehs geht nach Hamburg, Altona, Lübeck, Kiel u. ſ. w., auch wird in den Orten, die an der Elbe und der Nordſee liegen, ſelbſt vieles geſchlachtet, und ungemein viel Salz- oder Pökelfleiſch nach Frankreich, Spanien, Holland und Weſtindien verſandt.

England und die Schweiz etwa ausgenommen, findeſt Du ſicher in Europa kein ſchöneres und ſchmackhafteres Kalbfleiſch, wie hier im Holſteiniſchen. Die Mäſtung des jungen Hornviehs hat man hier zu einer großen Vollkommenheit gebracht. Man füttert es einige Wochen hindurch mit unverſüßter ſauer Milch, dann mit Mehl, und in kurzer Zeit iſt es zum Erſtaunen fett, und dabey ungemein zart und ſchmackhaft. Hamburg und Altona beziehen von dieſem jungen Maſtviehe jährlich eine ungeheure Menge, und man trägt dort bey Tiſche, wenn es die Stärke der Familie nur einigermaßen zuläßt, nimmer einen Kalbsbraten auf, der nicht richtig ſeine vier und zwanzig, dreyßig und mehrere Pfund hält. Du kannſt hieraus auf das ganze Gewicht eines ſolchen Kalbes ſchließen. Es iſt würklich Sünde, und ein Verſtoß gegen die Oekonomie, wenn das junge Hornvieh ſo zart, ungefüttert und gewichtlos hingeſchlachtet wird, wie es hin und wieder noch im Hannöverſchen, ſelbſt ſo gar auch im

Preußischen, im Sächsischen, Mecklenburgischen u. s. w. geschieht. Ich habe dort oft gesehen, daß man Kälber, die etwa acht und vierzig Stunden das Licht gesehen hatten, unbarmherzig wieder hinwürgte, und feilschte. Für mich würde jezt wenigstens der Genuß eines so jungen, inconsistenten und wäßerigen Fleisches überaus ekelhaft seyn.

Die Schaafzucht ist besonders in den Gegenden an der Ender sehr gut. Sie giebt eine gute Wolle, wovon aber nur sehr wenig verarbeitet, und der größte Theil roh nach Hamburg, Holland und Frankreich ausgeführet wird.

Wichtiger noch ist die Schweinezucht. Dieses Vieh ist hier von guter Race. Es ist ansehnlich groß, und engraißiret ungemein. Es wird insonders eine Menge davon nach Hamburg, Altona und auch hieher zum Schlachten getrieben, und die Landleute selbst schlachten jährlich viele Schweine ein, und bringen den geräucherten Speck, die Schinken und Köse nach Hamburg u. s. w., von wo aus sie sehr stark nach Holland, Frankreich und selbst nach Indien verführt werden. Die Mettwürste, die man hier macht, und wovon auch eine ansehnliche Quantität hin und wieder ausgeführt werden soll, kommen den Braunschweigischen indeß lange nicht bey.

Der Ackerbau ist bey der Güte des Bodens und bey der Aufmerksamkeit und der klugen Sorgfalt der Ein-

wohner, ihn möglichſt vortheilhaft zu nutzen, hier ebenfalls ſehr wichtig und einträglich. Man bauet vielen Weizen, Haber, Roggen, Gerſte, und Hülſenfrüchte aller Art, und verführt davon jährlich eine Menge nach Hamburg, Holland, in manchen Jahren ſelbſt nach England, nach Frankreich, Spanien und Portugall, nach Schweden und Dänemark.

Nirgends in der Welt iſt vielleicht die Fiſchzucht auf einen beſſern Fuß eingerichtet, wie im Holſteinſchen. Man hat hier eine beſondre Art von Fiſchteichen, welche zwey bis drey Jahre lang mit Karpfen, Karauſchen, kleinen Hechten und Barſen beſetzt, im dritten oder vierten Jahre aber abgelaſſen und ausgefiſcht werden. Die abgewälzerten und ausgetrockneten Teiche werden dann einige Jahre lang mit Haber beſäet, auch zur Weide gebraucht, und alsdenn wieder unter Waſſer geſetzt, und mit Fiſchen verſehen. Durch dieſe künſtliche und vortrefliche Fiſchzucht gewinnt man viel Geld, beſonders von der Karpfenzucht. Man verführt dieſe Fiſche beſonders nach Hamburg, Altona und Lübeck, wo ihre Preiſe bey der ſtarken Conſumtion immer ſehr gut ſtehen. Es giebt adeliche Güter, denen dieſe Fiſchzucht das Jahr hindurch fünf bis acht hundert Thaler einbringen ſoll.

Die Oſt- und die Nordſee liefern auch eine Menge ſchöner und vortreflicher Fiſche, wovon die Conſumtion im Lande ſelbſt ſehr ſtark iſt, und wovon große Vorräthe

ebenfalls in die benachbarten Städte geführt werden. Wie wichtig der Erwerb von diesem Fischfange für Holstein sey, kannst Du unter andern daraus abnehmen, daß das einzige Dorf Blankenese, welches freylich sein einziges Gewerbe beynahe daraus macht, jährlich gegen 100,000 Thaler damit verdienet. Es bringt selbst Fische nach Holland.

Man trift hier hin und wieder noch sehr starke und wichtige Eichen- und Büchen-Hölzungen, die aber weit ansehnlicher seyn würden, wenn man vormals in der Forstwirthschaft nicht etwas unvorsichtig, und ökonomischer gewesen wäre. Man hieb die Waldungen weg, ohne eben sehr um neuen Anwachs und Nachpflanzungen bekümmert zu seyn. Seit den letzten Jahren ist man indeß auf diesen Punkt aufmerksamer, und eine ökonomischere und vortrefliche Waldungswirthschaft eingeführt worden. Man zählt in Holstein überhaupt drey Jägermeister, drey Oberförster, und gegen 50 kleinere Forstbediente.

Mineralische Produkte hat das Land sehr wenig. Bergwerke giebt es gar nicht, da das Land, die wenigen Berghügel, die man in den dürren Geestdistrikten findet, ausgenommen, fast ganz eben ist. Bey dem Städtchen Segeberg in Wagrien sind beträchtliche Kalksteinbrüche, die eine ansehnliche Ausbeute liefern, und der königl. Casse jährlich gegen acht Tausend Thaler einbringen. Bey Oldesloe, ebenfalls in Wa-

grien, trift man vortrefliche und reiche Salzquellen. Heinrich der Löwe ließ im zwölften Jahrhunderte dieſe Quellen durch eine Quelle friſches Waſſer, die er hineinleiten ließ, verderben, damit ſie dem Abſatze des Lüneburgiſchen Salzes nicht nachtheilig würden. Man hat in neuern Zeiten große Koſten und viele Mühe daran verwandt, den Salzquellen ihre Stärke und Reinigkeit wieder zu verſchaffen; allein dieß Unternehmen hat bisher noch wegen mannichfaltiger Hinderniſſe keinen ſonderlichen Fortgang gehabt. Man fährt indeß mit den wichtigſten Arbeiten jetzt noch immer unermüdet fort, und es iſt bey dem Reichthume der Quellen zu hoffen, daß ſie künftig einen größern Wohlſtand erhalten werden. Gegenwärtig werden in ſechs Pfannen jährlich etwa 30,000 Centner Salz gekocht. Es kömmt dem Lüneburgiſchen an Stärke wohl bey, allein es iſt wegen ſeiner greiſen Farbe unanſehnlich und ſehr grobkörnig. Der jetzige Proprietär dieſer Salinen iſt ein Graf von Dernath, welcher ihre Bearbeitung ſeit dem Jahre 1772 beſorgen läßt.

Schon ſeit ein Paar Jahren iſt eine eigene beſtändige Holſtein-Schleswigſche Land-Commiſſion mit einer neuen Vermeſſung des Landes beſchäftigt geweſen, und dieſe Arbeit ſoll jetzt beynahe vollendet ſeyn. Dieſe Anſtalt iſt ſehr wichtig, und für das Land vortheilhaft. Manche ſchöne kleine Strecken Landes, die hin und wieder unbenutzt und unbebauet lagen, weil ſie keinem gehörten,

und niemand weiter einen Anſpruch darauf machen konnte und durfte, als den, den er auf ſie als auf eine Gemein-Weide hatte, ſind jetzt gegen Erlegung eines geringen Geldes den Einwohnern des Dorfs, woran ſie liegen, nach dem Verhältniſſe ihres anderweitigen Landbeſitzes, und wie ſie nach der Lage ihrer daran ſtoßenden Ländereyen den nächſten Anſpruch darauf machen konnten, zugemeſſen worden. Hiedurch haben manche Dörfer ſehr gewonnen, und auf dieſe Art bleibt künftig kein Flecken Landes unbenutzt, der nur einigermaaßen der Bearbeitung werth iſt, und die darauf verwandte Mühe nicht ganz unbelohnt läßt.

Die Gefahren, denen die Gegenden an der Elbe, und den beyden Meeren wegen der Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind, thun ihrer ſonſt beneidenswerthen Glückſeeligkeit indeß einigen Abbruch, indem man bey hohen Fluthen und bey Stürmen immer in zitternder Angſt ſeyn muß. Man hat ſich indes gegen dieſe Gefahren auf alle Art zu ſichern geſucht, und auch nur ſelten Beyſpiele von verheerenden Ueberſchwemmungen. Die Marſch-Teiche ſind ungemein feſt und dauerhaft, und laſſen ſich ſo leicht nicht von der Gewalt des Waſſers und des Sturms überwältigen.

Neun und ſechszigſter Brief.

Kiel.

Du verlangſt in Deinem lezten Briefe einige allgemeine Nachrichten von dem Zuſtande Dänemarks von mir, ſo weit ich hier und ſonſt Nachrichten davon einziehen kann. Hier ſind ſie. — Wraxal, Riesbeck und einige andre Reiſebeſchreiber thaten den Dänen wahrlich zu viel, wenn ſie dieſelben in einem ſo unvortheilhaften Lichte ſchilderten, daß ſie in Abſicht der Aufklärung mit den Portugieſen und Spaniern beynahe parallel ſtanden. Allerdings iſt die Aufklärung und Volksbildung hier im Ganzen noch nicht auf dem Grade, den ſie in England, in Frankreich und in Preuſſen erſtiegen hat, indeß geht ſie mit der in Schweden, und in einigen, unter die aufgeklärten Länder gerechneten, teutſchen Staaten in gleichen Schritten, und der thätige patriotiſche Eifer, mit dem man jezt von mehreren Seiten daran arbeitet, die religiöſe Aufklärung ſo wohl, als die civile zu befördern, läßt erwarten, daß nach Verlauf einiger Jahre der Vor-

wurf von Unaufgeklärtheit, von Bigotterie, Vorurtheilſeuche u. ſ. w., den man bisher öfterer den Dänen, und manchmal mit großem Unrechte und zu übertrieben gemacht hat, von ihnen ganz werde weggewälzt ſeyn.

An dieſem Wahne, daß es in Dänemark noch ſehr finſter ausſehe, iſt die Unbekanntſchaft der Ausländer mit der däniſchen Litteratur vieles Schuld. Man lernt die Sprache der Dänen auswärts noch wenig und faſt gar nicht, und läßt daher die Geiſtesprodukte, die in Dänemark in der Landesſprache zum Vorſchein kommen, ungeleſen. An Ueberſetzungen guter Werke aus dieſer Sprache wurde vorhin auch wenig gedacht, und erſt ſeit einigen Jahren iſt man drüber aus, das Vorzüglichere, was in Dänemark an Schriften herauskömmt, in teutſches Gewand zu werfen, und es für den Ausländer lesbar zu machen. Die Zahl ſolcher Schriften, die eine Ueberſetzung verdienen, und ſelbige erhalten, wird mit jedem Jahre anſehnlicher, und der Beytrag, den die däniſchen Gelehrten in den Buchhandel liefern, iſt ſchon jetzt ziemlich anſehnlich. Es fehlt den Muſen hier auch nicht an Ermunterung, und erſt ſo eben iſt wieder eine Geſellſchaft zuſammengetreten, die für die beſten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten in allen Fächern der Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit ſehr anſehnliche Belohnungen ausgeſetzt hat.

Was Frankreich, England, Holland und Teutſchland in der Litteratur Gutes und Vorzügliches liefern, wird

ſchen ſeit mehrern Jahren häufig in die Däniſche Sprache überſetzt, und dieß befördert die Cultur der Wiſſenſchaften in Dänemark nicht wenig. Die Schätze des Auslandes werden dadurch wenigſtens für den größern Haufen einheimiſch, und ihr Gebrauch und Benutzung allgemeiner gemacht. Die Liebe zur Lektüre wird dadurch befördert, und wenn die erſt feſten Grund gefaßt hat, dann iſt überall ein ſehr großer und wichtiger Schritt zur weitern Geiſtesausbildung eines Volkes gethan. Unſre Vorfahren waren Barbaren, ſo lange ſie das Studium der Alten, dieſer Quelle des reinſten und ſchönſten Geſchmacks und der richtigſten Geiſtesbildung, verſäumten, und ihre höchſte Weisheit in die dogmatiſchen, metaphyſiſchen und logiſchen Thorheiten ſetzten, die auch das lebendigſte Genie tödten und zerrütten mußten. Erasmus und Melanchthon warfen das Joch der ſcholaſtiſchen Ungereimtheiten und Alfanzereyen ab, die noch zu ihrer Zeit das Hauptweſen der Gelehrſamkeit ausmachten, giengen frey auf den blühenden und nahrreichen Gefilden der Weisheit eines Socrates, Plato und Cicero umher, und pflückten da jede Blume, die den Geiſt nährte. Und ſo traten ſie auch als Männer hervor, die den unſterblichen alten Römern und Griechen zur Seite ſtehen, und deren Namen nimmer verhallen wird, ſo lange die unbefangene Nachwelt noch Verdienſte erkennt. So ausgerüſtet mit der Weisheit der Alten, und mit der Grazie

ihrer Gedanken und Ausdrücke konnten ie ihrem barbarischen Zeitalter die Fackel der Aufklärung und des guten Geschmacks vortragen, und andre dahin bewegen, die Finsterniß, in welcher sie bisher gutwillig herumgewandelt hatten, zu verlassen, und lichtreichere Gegenden zu suchen. Würden Spanien, Portugall und ein großer Theil von Italien, und diejenigen teutschen Staaten, die noch einen Catalogum librorum prohibitorum haben, nicht in der Aufklärung weiter fortgerückt seyn, wenn dem Geiste nicht so starke Fesseln angelegt, und es dem Weisheits- und Wahrheitsdurstigen nicht zur Sünde gerechnet würde, selbst zu forschen, und sich durch den Forschungsgeist eines Weiseren leiten zu lassen? Kein Recht ist würklich usurpirter, als das, nach welchem sich ein Fürst die Herrschaft über den Geist seiner Unterthanen anmaaßen will. Hat man die Freiheit des Geistes auch nicht einmahl mehr, dann trage der Untergebene die menschliche Freiheit nur ganz zu Grabe, und tröste sich mit dem Schicksale seines Ochsen oder seines Hundes.

Dänemark genoß unter den europäischen Staaten am frühesten mit der Wohlthat der Denkfreyheit, und man philosophirte hier schon sehr vernünftig, während man in Salamanca, in Rom, Ingolstadt u. s. w. darüber spitzfündelte, wie viele Engel auf einer Nadelspitze tanzen könnten, und ob die Macht

Gottes auch so weit gehe, daß er, wie ein Hund bellen könne?

Du wirst Dich vermuthlich erinnern, (oder Du brauchst auch nur Herrn Schlözers Briefwechsel darum berathfragen) daß diese wichtigen metaphysischen Thesen vor noch nicht langen Jahren würklich auf einer katholischen Universität in Discussion kamen, und nach allen Schlüssen in Barbara, Celarent, Darii Ferioque erwiesen wurde, Gott könne in Folge seiner Omnipotenz wie ein Hund bellen, und die Nadelspitze hätte für (ich weiß den Numerus nicht genau, ich glaube aber, er belief sich ohngefähr auf fünf Millionen, neunmal hundert tausend, neun hundert neun und neunzig und etwa drey Viertel*)) so und so viele tanzende Engel Raum.

Ueberhaupt, Bruder, that sich die Aufklärung und die vernünftigere Denkungsart in allen protestantischen Ländern früher hervor, als in den katholischen, man möchte denn etwa höchstens Frankreich ausnehmen, wo der Fanatismus aber auch lange genug eine sehr mächtige und despotische Herrschaft hatte, und wo noch jetzt häufig ge-

*) Das heiß ich doch wahrhaftig die Arithmetik und Mathematik auf den größten Gipfel getrieben! Packt gegen solche Helden mit eurer hochgerühmten Weisheit ein, ihr Kästners, Euler, Bernoullis, Leibnitze, Mauperteuis, Newtone, Segnere, und wie ihr weiter heißt, ihr großen Köpfe, deren Namen von der Newa hallt bis zum Tajo!

Anm. d. Herausg.

nug theologische Sottisen und Abgeschmacktheiten passiren. Die protestantische Religion ist schon eine philosophischere Religion, die den Geist so nicht in die Fesseln des blinden Glaubens schmiedet, wie der Katholicismus, und wo der Anlässe zu abgeschmackten Vorurtheilen, und zum hartnäckigen Aberglauben nicht so viele sind.

Siebenzigster Brief.

Kiel.

Die Preßfreyheit trug nicht wenig dazu bey, den Geist der dänischen Gelehrten in regere Thätigkeit zu setzen. Sie ist hier seit einigen Jahren so ausgedehnt, wie sie, etwa England und Holland ausgenommen, in irgend einem europäischen Staate ist. Die Schriftsteller wissen diese Freyheit auch zu benutzen, und die Anzahl der Schriften, die in Dänemark seit der erweiterten Censur- und Preßfreyheit jährlich herauskommen, ist schon sehr beträchtlich, nur werden sie im Auslande allemal nicht sehr bekannt, die Meisterstücke, die erscheinen, ausgenommen.

Wie überall, so hat man auch in Copenhagen verschiedentlich diese Freyheit misbraucht, und in den let-

ten Jahren kamen öfterer Charteken zum Vorſchein, deren Verfaſſer ſtrafbar waren. Indeß habe ich von keinem Beyſpiele gehört, daß bis dahin noch jemand ein Märtyrer der misbrauchten Preßfreyheit in Dänemark geworden wäre.

Die Anzahl wirklich gelehrter Männer iſt, nach dem Verhältniſſe der Größe des Reichs ſo groß, als in irgend einem europäiſchen Staate, in welchem die Wiſſenſchaften blühen. Man wird nicht leicht ein Fach der Gelehrſamkeit nennen können, in welchem nicht von geſchickten Männern rühmlichſt gearbeitet wäre. Außer der Univerſität zu Copenhagen mit ihren vier Collegien, der Ritterakademie zu Sorõe und dem Gymnaſio zu Odenſee giebt es noch zwey und dreyßig öffentliche lateiniſche Schulen. Die Däniſchen lateiniſchen Schulen haben das beſondere Vorzügliche, daß nicht allein die Lehrer gut verſorgt ſind, ſondern auch die Schüler frey unterrichtet, und zum Theil unterhalten werden. Zu Copenhagen findet man:

a) Eine Societät der Wiſſenſchaften.
b) Eine Geſellſchaft zur Verbeſſerung der nordiſchen Hiſtorie und Sprache.
c) Eine Geſellſchaft zur Aufnahme der einheimiſchen ökonomiſchen Wiſſenſchaften.
d) Eine zur Aufnahme der Arzneywiſſenſchaft.

e) Eine zur Ausbreitung der schönen Wissenschaften und des guten Geschmacks.

f) Eine Maler-, Bildhauer- und Bau-Akademie.

g) Ein vortreffliches Theatrum anatomico-chirurgicum welches den berühmten ähnlichen Anstalten in Wien und Berlin beynahe an die Seite gesetzt werden kann.

h) Eine Erziehungsgesellschaft u. s. w.

Der Hof spart nichts, was zur Aufmunterung und Beförderung der Wissenschaften und Künste beytragen kann. Der würdige Gelehrte erhält gute Belohnung; man hat ansehnliche jährliche Summen zu litterarischen Reisen ausgesetzt, man giebt Preise u. s. w.

Die Dänischen Gelehrten haben vorzüglich auf die nordische Geschichte und Alterthümer ihren Fleiß und ihre Untersuchungen gewendet, über welche Gegenstände sie auch wichtige Werke herausgegeben haben, und noch von Zeit zu Zeit herauszugeben fortfahren. Unter diesen Gelehrten haben sich vorzüglich Meurſius, Holberg, Olaus Wormius, Pantoppidan, Langebeck, Schöning und der vortrefliche Suhm hervorgethan.

Es ist nicht zu läugnen, daß in einigen Winkeln in Dänemark die Aufklärung noch ziemlich zurück sey, indeß ist man unbillig, wenn man grade nach der Geistessphäre eines Jütischen oder Seeländischen Dorfpfarrers den spirituellen Gesichtskreis aller Einwohner des Reichs, oder we-

nigſtens des größten Theils derſelben, meſſen will, wie Riesbeck, und vor wie nach ihm andre gethan haben. Im Ganzen hat die Orthodoxie nichts weniger hier, als einen unerſchütterlichen bleyernen Thron. Der Einwohner iſt nicht mehr durch ein Geſetz gezwungen, ſich beym gemeinſchaftlichen heiligen Mahle einzufinden; man treibt ſchon lange keinen Teufel mehr aus unſchuldigen und ſündloſen Kindern, und hat längſt den größten Theil der frommen Abſurditäten abgeſchaft, wovon manche die Religion entehren, und ſie in den Augen der Vernünftigen mehr zu einem Gaukelſpiele nichtsbedeutender Ceremonien, als zu einem Erforderniſſe bey der Gottesverehrung machen.

Hätte man hievon auch keinen Beweis weiter, (und ich könnte Dir deren eine Menge hier herzählen) ſo wäre das des königlichen Beichtvaters und Predigers Baſtholm ſchon hinreichend genug. Es ſind jetzt etwa vier oder fünf Jahre, als dieſer Mann mit ſeinen freyern Grundſätzen über die äußere Gottesverehrung und das Kirchenweſen öffentlich hervortrat. Hin und wieder kroch zwar die ſtörriſche Morodoxie aus ihrer düſtern Höhle hervor, und ſträubte ihr Haupt, wie ein gereizter Kettenhund; aber das Toben war vergebens, und Miß Morodoxie kroch zurück wieder in ihre Gruft, bas geärgert über den Fortgang der guten Sache, und grambleich über die Weiſen, groß und niedrig, die in dem vermein-

ten gottläſternden Unſinne des Herrn Baſtholm Vernunft fanden.

Es iſt wahr, daß unter den proteſtantiſchen Ländern die Geiſtlichen in Dänemark noch das meiſte Anſehn, und die meiſte Achtung beym Volke haben, aber ſo weit geht es nicht, daß dieſe Autorität delailamaiſch wäre, wie Riesbeck vorgiebt. Die vornehmſten Geiſtlichen ſind die Biſchöfe, deren ſechs in Dänemark, vier in Norwegen, und zwey in Island ſind. Keiner iſt dem andern unterworfen, ſondern ein jeder ſteht unmittelbar unter dem Könige; doch haben die Biſchöfe der Hauptſtädte beyder Königreiche, nämlich der zu Copenhagen, und der zu Chriſtiania, vor den übrigen etwas voraus, und verrichten mit Zuziehung eines dritten Biſchofs die Krönung des Königs. Der erzbiſchöfliche Titel iſt abgeſchaft. Schleswig hat nebſt Hollſtein einen General-Superintendenten. Ehemals hatten die Biſchöfe große Gewalt, und machten, nebſt andern vornehmen Prälaten, die dritte Claſſe der Reichsſtände aus. Allein in unſern ſo ſehr veränderten Tagen ſtellen ſie keine größere Perſonen vor, als die Generalſuperintendenten in Deutſchland. Auch werden ſie im Geſetze nur Superintendenten genannt. Sie werden vom Könige geſetzt, und von dem Biſchofe von Seeland zu Copenhagen in der daſigen lieben Frauenkirche conſecriret. Sie viſitiren die Kirchen und Schulen in den Dörfern ihres Diſtrikts alle drey Jahre, exami-

examiniren und ordiniren die neuen Prediger, und halten mit ihren Pröbſten zu beſtimmten Zeiten den Provinzialſynodus, in welchem ſie, nebſt dem Stiftsamtmanne, den Vorſitz haben. Ihre anſehnlichen Einkünfte beſtehen in Landgütern, Zehnten, dem ſogenannten Cathedratico, oder einer kleinen Summe von einer jeden Kirche ihres Stifts. Sie haben gleichen Rang mit den Etatsräthen. Nachdem die Domcapitel eingegangen, und ihre Güter gröſtentheils von der königl. Kammer eingezogen worden, ſind bey jeder Domkirche nur noch fünf bis ſechs Pfründen übrig geblieben, und die dazu gehörigen Landgüter dem Biſchofe, Probſte, andern Predigern und an einigen Orten auch dem Landſchaftsarzte zur Verbeſſrung des Gehalts zugelegt worden; daher dieſe Perſonen in ſoweit als Canonici oder Capitularen angeſehen werden, weil ſie an den ſogenannten Tampertägen ein Capitel, unter dem Vorſitze des Stiftamtmannes das Tampergericht halten, und die vormals juris canonici geweſenen Eheſachen entſcheiden. In Norwegen ſind ſie, als Capitularen, Beyſitzer des Conſiſtoriums.

Unter den Biſchöfen ſtehen Pröbſte, deren in Dännemark 142 ſind, zu welchen noch ein Kircheninſpektor kömmt. Sie beſuchen jährlich die Prediger und Schulbediente in ihrem Herrnt oder Probſtey, ſchlichten die Zwiſtigkeiten zwiſchen den Predigern und Küſtern, oder der Gemeine, wenn ſie nach dem Kirchengeſetze entſchie-

den werden können, und erscheinen jährlich mit dem Stiftsamtmanne und Bischofe jeden Stifts zweymal auf der Provinzialsynode, und theilen nach Endigung derselben den unter ihnen stehenden Predigern dasjenige, was auf demselben beschlossen worden ist, mit. Sie haben jährlich von jeder Kirche einen Thaler zu genießen, und bey den Visitationen freye Bewirthung. Auf diese folgen die Prediger, deren Gehülfen Capellane heißen. In ganz Dänemark zählt man übrigens 2030 Kirchen, und 1624 Prediger, die Pröbste mitgerechnet.

Die jährlichen Einkünfte der Bischöfe sind ungefähr folgende:

In Dänemark Norwegen und Island	der Bischof von	Seeland	9000	Gulden.
	— —	Fünen	6840	—
	— —	Aarhuus	5400	—
	— —	Aalborg	3600	—
	— —	Ripen	3600	—
	— —	Christiania	3600	—
	— —	Christiansand	5400	—
	— —	Bergen	3600	—
	— —	Drontheim	3600	—
	— —	Skalholt	1350	—
	— —	Holum	1350	—

Diese letzten zwey Bisthümer (in Island) haben zwar der Summe nach viel geringere Einkünfte, als die übrigen, in Betracht der wohlfeilen Lebensart in Island aber,

leben ſie eben ſo bequem, wo nicht bequemer davon, als die reichſten aus den übrigen.

Die Einkünfte der Pfarrer in Dänemark ſteigen höchſtens auf 3000 Gulden, manchmal aber betragen ſie auch nicht einmal gegen 500 Gulden. In Jütland giebt es ſogar Pfarren, die jährlich etwa nur 180 Gulden abwerfen. In Norwegen tragen die beſten Pfarren 1800 Gulden, und die geringſten 500 ein. In Island bringen manche Pfarren kaum 27 bis 36 Gulden ein. Die Wittwe eines Pfarrers hat gewöhnlich das ganze Einkommen ihres verſtorbenen Mannes noch ein Jahr nach ſeinem Tode, und denn von dem Nachfolger deſſelben eine Penſion, die den achten Theil ſeines jährlichen Einkommens beträgt.

Die Däniſchen Miſſionen zur Beförderung und Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Ungläubigen haben ſich lange zu ihrem Vortheile ausgezeichnet. Man hat Miſſionarien in Grönland, in Finnmark, in Aſien, und unter den Negern auf den königlichen Inſeln in Amerika. Die Anzahl der Bekehrten wird mit jedem Jahre beträchtlicher, und die Däniſchen Miſſionarien thun ſich durch Eifer und unermüdete Thätigkeit inſonders hervor.

Ein und siebenzigster Brief.

Kiel.

Von der merkwürdigen Revolution 1772 und der tragischen Geschichte des unglücklichen Struensee spricht man hier im Lande nicht gerne. Diese Begebenheit, ihre vornehmsten Triebfedern und Anläße hüllt auch noch manches Dunkel, obgleich durch die vor nicht langer Zeit darüber erschienenen Briefe schon vieles Licht darüber verbreitet ist.

Wirklich ist der bittere Haß des Volks, den Struensee durch mehrere Schritte auf sich geladen hatte, noch nicht erloschen, und man nennt hin und wieder seinen Namen nicht anders, als mit Abscheu. Ich weiß nicht, ob Struensee dieß so im Ganzen verdiene, und man sollte doch billig dem Manne, der, seiner sträflichen Vergehungen ungeachtet, doch so manches Gute stiftete, der wirklich, seine Feinde mögen auch sagen, was sie wollen, große Talente hatte, und der groß hätte werden können, wenn sein Glück ihn nicht berauscht, und seinen

Ehrgeiz unbegränzt gemacht hatte, auch die gehörige Gerechtigkeit widerfahren laſſen

Man hat lange die Bemerkung gemacht, daß zwiſchen den Dänen und den Teutſchen beynahe eine ähnliche, obgleich nicht ſo ſtarke und heftige, National-Antipathie herrſche, wie zwiſchen den Engländern und Franzoſen. Struenſee war ein gebohrner Preuße, und wurde nur dadurch Däniſcher oder vielmehr Holſteiniſcher Unterthan, daß ſein Vater die Special-Superintendentur in Altona, und er nachher das Phyſicat in eben dieſer Stadt erhielt. Das Glück warf ſeinem Lieblinge anfangs die glücklichſten, und zum Theil unverhofteſten, aber zuletzt die heilloſeſten Karten. Der Phyſicus von Altona begleitete den König auf Reiſen, kam an Hof, ſtieg von Stufe zu Stufe, wurde Graf, Premier, und — endigte damit, auf dem Rabenſteine zu ſterben.

Das außerordentliche Glück eines Fremden mußte natürlicher Weiſe im Lande Aufſehn erregen, und hin und wieder den heftigſten Neid anfachen. Gleich anfangs verſah es Struenſee dadurch ſehr, daß er ſich nicht mehr darum bemühete, ſich die Liebe des Volks zu erwerben, und in allen ſeinen Schritten zu raſch, zu entſcheidend und zu eigenmächtig verfuhr. Allzu raſche und oft unüberlegte Heftigkeit war ſein größter Fehler, und dieſe kann nie mit dem Glücke eines Miniſters beſtehen. Dieſe verleitete ihn, oft Schritte zu wagen, deren Ausführung

eine längere Vorbereitung erfoderten, und die, so Knall und Fall gethan, die stärkste Sensation erregen, und Haß und Unzufriedenheit gegen ihn in Flammen sezen mußten. Es war gewiß keine politische Sünde von ihm, wenn er, um größeren und schändlicheren Ausschweifungen vorzubeugen, in Copenhagen Schrankenhäuser anlegen ließ; aber unüberlegt war die Art, wie er dieß bewerkstelligte. Sehr frey und heterodox in seinen Grundsätzen über die Religion that er sich dadurch außerordentlichen Schaden, daß er sie bey jeder Gelegenheit zu offenherzig äußerte, als Religions-Spötter bekannt wurde, und ein knirschendes Anatheme aller Andächtigen auf seinen Hals zog. In diesem Stücke hätte er zu jener Zeit in Copenhagen grade am zurückhaltendsten und vorsichtigsten seyn sollen. Niebeck läßt die Geistlichen an der Bereitung seines Unglücks und seines Sturzes vielen Antheil nehmen. Sie sind nächst dem Militäre auch in der That derjenige Stand, den der Regent und seine Minister am wenigsten am unrechten Orte angreifen dürfen. Beweise davon liefert die Geschichte hundertfältig.

Das Volk triumphirte, als es Struensees entledigt war, und das Regierungswesen wieder einen andern, ihm gefälligern und zuträglichern, Gang erhielt. Niemals war es mehr zufrieden, als unter der gegenwärtigen Administration, wo ein Bernstorff, ein Reventlow u. s. w. mit am Ruder sitzen, die jede Tugend, und jedes

Erforderniß eines guten und weiſen Miniſters in vollem Maaße beſitzen.

Ich habe bey Gelegenheit der dießjährigen Special-Revüen im Holſteinſchen das Glück gehabt, den Kronprinzen von Dänemark zu ſehen. Alles gefällt an dieſem Herren, und iſt einnehmend. Er iſt ſchön gewachſen, hat ein ſehr ſprechendes und ſeelenvolles Auge, anziehende und feſſelnde Mienen, und aus jedem ſeiner Züge blickt Güte, Wohlwollen und Menſchenfreundlichkeit hervor. Der Prinz iſt ſehr populär, und mag von all dem Prunke, und dem beſchwerlichen Glanze des Hofes nichts wiſſen. Sein Anzug iſt ſehr ſimpel, ſo auch ſeine Lebensart. Er lebt ſpartaniſch, wie einſt Friedrich der Größte und Carl XII. In der früheſten Morgenſtunde iſt er ſchon heraus, und der ganze Tag geht ihm unter beſtändigen ernſthaften Beſchäftigungen hin. Auf rauſchende Vergnügungen hält er nichts. Er hat viel Neigung und Liebe für das Militär, und er verſäumt dabey das wichtigere Studium der Regierungskunſt nicht. Der Prinz weiß, daß es nicht bloß darauf ankomme, einen Staat vertheidigen zu können, ſondern daß es auch eine eben ſo wichtige Sache ſey, ihn zu jeder Zeit gut regieren zu können, das heißt, als Vorgeſetzter einer großen Geſellſchaft alles ſo einzurichten zu wiſſen, daß es zum Vortheile, zum Glücke und zur Zufriedenheit dieſer Geſellſchaft gereiche. Wahrlich Dä-

bemerkt darf mit Fug und Recht von diesem vortrefflichen, und auch allgemein angebeteten Prinzen sehr viel hoffen. Er hat seit seiner Confirmation, und seit der Zeit, wo er an der Regierung den größten Antheil mit nimmt, auf alles ein scharfes und wachsames Auge. Der Schmeichler kömmt bey ihm nicht durch, der ehrliche und redliche Mann findet bey ihm Gehör, er hat die besten Rathgeber, und weiß in diesem Stücke aufs beste zu wählen. Wohl dem Lande, das einen so hoffnungsvollen künftigen Regenten hat!

Man erzählte mir von diesem Prinzen verschiedene Anekdoten, die seine Denkungsart charakterisiren. Bey einer der vorjährigen Revuen in Holstein stieß er auf einen jungen Officier, der mehr dazu gemacht schien, die Rolle eines Paris, als die eines Menelaos oder Odysseus zu spielen. Von Kopf bis zum Fuße, in der Attitüde und in der Miene war dieser junge Held ganz Pariser. Dieß frappirte den Prinzen, der solche Helden nicht mag, er gieng zu ihm, und fragte ihn, da zwey Uhrketten mit halben Centnern von Berloquen seine Lenden deckten, um die Stunde. — „Ihre Königl. Hoheit, es ist zehn Uhr. —" „Schon so weit, war die Antwort; Ihre Uhr geht vielleicht fehl; die meinige zeigt eine Viertelstunde weniger." — Flugs flog die andre Uhr des Officiers ebenfalls zur Tasche heraus, und sie zeigte dieselbe Minute, auf welche ihre Nachbarinn wies. — „Wozu," erwiederte

jetzt der Prinz, „zwey Uhren, wo eine hinreichend ist. Ich begnüge mich mit einer, und würde für die Unbequemlichkeit noch eine zweyte zu tragen mich sehr bedanken.“ — Feiner und angreifender konnte die Pedanterie des Officiers nicht gestraft werden.

Von Prunk und Weichlichkeit ist dieser junge Herr überhaupt kein Freund. Die Witterung sey noch so rauh, so fährt er auf seinen Reisen fast immer in einem unbedeckten und offenen Wagen. Er hat jetzt schon den größten Theil seiner künftigen Staaten besucht, und überall tauchten die Unterthanen ihm Liebe und Huldigung zu.

Ich konnte diesen vortreflichen Prinzen nicht sehen, ohne an das Schicksal seiner Mutter nachher tausendmal zu denken. Der größte Kummer dieser Prinzessin nach ihrer Entfernung von Kopenhagen war der, ihre Kinder nicht bey sich zu sehen. Mathilde war von Natur eines aufgeweckten Temperaments, allein ihre Unglücksfälle mußten sie zuletzt schwermüthig machen, und endlich ihr Gemüth gänzlich niederdrücken. In Gesellschaft zwang sie sich noch, ihre Leiden zu verbergen; sie hing aber an, die Einsamkeit zu lieben, und wenn sie allein war, brach sie in bittere Klagen aus. Bis zu ihrem letzten Augenblicke behielt sie die heftigste mütterliche Neigung für ihre Kinder in Dänemark, fragte ihnen oft nach, und freute sich, wenn sie Nachricht erhielt, daß sie sich wohl befänden. Sie bekam die Portraits derselben aus Kopenha-

gen, flüchtete sie in ihr einsames Gemach, und sprach oft mit demselben, als wenn sie leibhaftig gegenwärtig wären. Ihr tiefes Gefühl gegen ihre Kinder kannst Du unter andern auch aus folgendem abnehmen.

Als Carolinen Mathilden bey ihrer Gefangenschaft auf Kronenburg durch den englischen Minister die Freylassung angekündigt wurde, die der Gesandte durch sein kluges Betragen ausgewirkt hatte, wurde sie so sehr durch diese unerwartete Nachricht überrascht, daß sie in einen Strom von Thränen ausbrach, den Minister im ersten Taumel der Freude umarmte, und ihn ihren Erretter nannte. Nach einer kurzen Unterredung machte ihr der Minister den Antrag, sogleich an Bord eines Schiffes zu gehen, das schon bereit lag, sie aus einem Lande wegzuführen, wo sie so viel Ungemach ausgestanden hatte. So gerne sie nun auch abreißte, so verbitterte ihr doch ein Umstand ihre Freude. Sie hatte wenige Monate vor ihrer Gefangenschaft eine Prinzessinn geboren, welche sie selbst säugte. Die Pflege dieses Kindes war ihr einziger Trost, und sie trug eine mehr als mütterliche Zärtlichkeit zu demselben, weil es der einzige Gesellschafter ihres Unglücks war. Das Kind hatte eben die Masern, und da sie es mit so vieler Sorgfalt gewartet hatte, wollte sie es noch länger pflegen. Alle diese Umstände hatten ihr das Kind so lieb gemacht, daß sie bey Anhörung des Befehls, die Prinzessinn zurückzulassen,

in die gröſte Traurigkeit verfiel, und lange nicht dazu konnte bewogen werden, ſich von derſelben zu trennen. Nachdem ſie endlich ihrem geliebten Kinde noch tauſend Zärtlichkeiten erwieſen hatte, beſtieg ſie in einer Art von Verzweiflung das Schiff. Sie blieb auf dem Verdecke, und ſah beſtändig nach dem Schloſſe Kronenburg, worin ſich ihr liebes Kind befand, bis ihr die Dunkelheit die Ausſicht entzog. Und da das Schiff während der Nacht nur einen kleinen Weg zurücklegte, betrachtete ſie den Anbruch des Tages mit neuem Vergnügen das Schloß, und gieng nicht eher in die Kajüte, als bis ſie daſſelbe gänzlich aus den Augen verloren hatte.

Zwey und ſiebenzigſter Brief.

Kiel.

Man berechnet die Größe Dänemarks und Norwegens ohne Island und Farör, auf 6275 Quadratmeilen, und die Bevölkerung aller Däniſchen Staaten verhielt ſich vor einigen Jahren folgendermaaßen:

	Seelenzahl.
Gute Seeland mit Einſchluß der Inſeln Seeland, Möen und Bornholm	231,466 Menſchen

	Seelenzahl
Stift Fünen, mit Einschluß der Inseln Fünen, Langeland, Laaland und Falster	141,988
Stift Arhuus	117,942
Ripen	99,923
Aalburg	80,872
Wiburg	59,399
Also das eigentliche Dänemark überhaupt	785,590 Menschen
Die Inseln Faröer	4,764
Stift Aggerhuus	215,043
Christianfand	113,024
Bergen	130,352
Drontheim	164,722
Island	46,201
Herzogthum Schleswig	243,605
Das Dänische Holstein	134,669
Herzogthum Glückstadt	10,672
Distrikt von Kiel	75,000
Summa der ganzen Volksmenge	1,923,028 Menschen

Die Einkünfte des Staats bestehen meist in Zöllen, Taxen auf die Aus- und Einfuhr, in Accisen auf Nahrungsmittel und Getränke, in der Kopfsteuer, in den

Taxen auf Ehrenſtellen, Bedienungen, Penſionen, in der Landtaxe, in den Revenüen von den Domänen, in Pachtgeldern für die Meyereyen und Sägemühlen, in dem Ertrage der Bergwerke, des Stempelpapiers u. ſ. w. Sie betrugen nach Herrn Büſching im Jahre 1769 zuſammen 6,072,270 Reichsthaler. Die Staats-Ausgaben beliefen ſich dagegen im Jahre 1770 auf 4,690,650 Thaler, wovon die Landmacht 1,750,000 Reichsthaler, und die Seemacht 900,000 Thaler koſtete. Die Königl. Particuliers-Kaſſe hat ihre beſondern Einkünfte, deren wichtigſter Theil in den Einkünften vom Oreſunder Zoll beſteht, welche 1770 betrugen 450,890 Thaler. Es fließen auch in dieſelbe 17,755 Thaler aus der Stadt Altona, und andere Artikel. Die Staatsſchulden wurden im Jahre 1771 noch auf 17,190,046 Thaler, und die jährlichen Zinſen auf 656,961 Thaler berechnet, ſie machten aber in der That nur 15,915,896 Thaler aus. Der Staat hatte außer einer alten Forderung an Spanien von 477,406 Thaler, noch 4,792,311 Thaler Activ-Schulden, von welchen wenigſtens 2,261,789 Thaler für unverlohren gehalten werden konnten.

Die Däniſche Armee beſteht 1) aus den Däniſchen und Holſteiniſchen, und 2) aus den Norwegiſchen Truppen. Erſtere ſind in regulirte und Milizen abgetheilt. Die Norwegiſchen Truppen ſind alle National-Miliz,

zwey Regimenter blos ausgenommen. Weil die Bauern in diesem Königreiche frey sind, so werden die Truppen auf eine andere Art ausgehoben, wie in Dänemark. Norwegen ist in eine gewisse Anzahl von Distrikten getheilt, deren jeder einen Soldaten stellt. Alle Bauern werden bey ihrer Geburt für die Miliz eingeschrieben, und der erste auf der Liste ersetzt die ledige Stelle für den Distrikt, zu welchem er gehört. Wenn sie zehn bis vierzehn Jahre gedient haben, kommen sie unter die Invaliden, und wenn sie die ältesten unter diesem Corps werden, so erhalten sie ihre Entlassung. Diese Truppen sind nicht beständig in Waffen, sondern werden nur zu gewissen Zeiten exercirt, wie die Dänischen. Die Officiere haben einen bestimmten Sold, der beynahe der nemliche ist, wie bey den regulirten Truppen. Die Gemeinen aber haben keinen Sold, ausser wenn sie im wirklichen Dienste sind, oder ihre jährlichen Manövres machen. Die ganze Dänische Armee bestand vor einigen Jahren aus 10,478 Mann Cavallerie, aus 57,431 Mann Infanterie, überhaupt also aus 67,909 Mann.

Der Normann ist vorzüglich ein vortreflicher Soldat, enthusiastisch sein Vaterland liebend, aufbauend, unternehmend und kraftvoll. Ueberhaupt ist der Karakter der Normänner sehr brav und bieder. Ich will Dir eine Anekdote davon mittheilen, die Herrn N. —, Professor zu Upsala, den ich in Hamburg kennen lernte, auf einer

ſeiner Reiſen in Norwegen begegnete. Er traf Abends ſpät mit ſeinem Fuhrwerke bey einer einſamen und entlegenen Bauerhütte ein, und mußte hier um Nachtquartier bitten, weil die Zeit und Witterung ihn hinderten, weiter zu fahren. Dem gutmüthigen Norrmann war er willkommen, und was ſeine Küche nur vermochte, ſchüfelte er mit Freuden ſeinem Gaſte auf. Herrn N. Fuhrmann hatte die Schmierbutte verlohren, und man war bey der weiten Wegeſtrecke, die noch zu einer Hauptſtation zu machen war, dieſerhalb in Verlegenheit. Man bat alſo den Wirth um Wagenſchmier, und dieſer gab es mit Freuden her, und nachdem er bemerkt hatte, daß den Fremden eine Schmierbutte fehle, bot er die ſeinige mit ſichtlichem Vergnügen an. Man ſchlug das Geſchenk aus, um den freygebigen Mann nicht ſelbſt in Verlegenheit zu ſetzen, und nahm ſie endlich nur auf die Verſicherung an, daß er zu ſeinem Behufe noch eine zweyte habe. Bey ſeiner Abreiſe fragte Herr N. den gutmüthigen Wirth um die Rechnung, und die Antwort war: „Ich will dafür nichts. Sie ſind auf Reiſen, mein Herr! und man muß jedem Menſchen, auch dem fremdeſten, einen ſolchen Dienſt als Pflicht leiſten. Würde ich einmahl in Ihre Gegend kommen, was ſo leicht wohl nicht geſchehen wird, ſo würden Sie mich gewiß auch gutwillig aufnehmen.“ — Welche ſchöne und unverdorbene Sprache! — N. wurde über die Großmuth ſeines Wirthes in Verle-

genheit gesetzt, bedankte sich auf das wärmste, und steckte eine Banknote unter eine Schüssel, die auf dem Tisch stand. Er war schon über zwey Meilen von dort, als der gute Bauer ihm keuchend nacheilen kam, um ihm die vergessene Geldnote nachzubringen. N. sagte ihm, er hätte sie absichtlich da hingelegt, und drang in ihn, diese Kleinigkeit zu behalten, aber sein Bitten half nichts, und der brave redliche Norrmann wollte eine Gefälligkeit nicht bezahlt haben, die nach seinen Grundsätzen absolute Pflicht der Menschenliebe sey.

Bey ihrer insularischen Lage haben sich die Dänen von jeher immer als ein sehr geschicktes und wohl geübtes Seevolk ausgezeichnet, und bis auf den heutigen Tag ist die Dänische Seemacht sehr respektabel. Das Holz zu ihren Schiffen holen sie größtentheils aus Deutschland, besonders aus Preussen. Die Kanonen, Kugeln, Anker und alles Eisenwerk wird in Norwegen gegossen und verfertigt; Flachs, Hanf und Masten holt man aus Rußland; Pech und Theer aus Schweden. Man hat zwar eigene Manufakturen zu Tauen und Segeltüchern, allein diese reichen nicht hin, und man holt das Fehlende aus Rußland und Holland.

Der größte Theil der Dänischen Flotte ist gewöhnlich in dem Hafen von Kopenhagen stationirt, welcher noch innet den Befestigungswerken liegt. Nebst den großen Magazinen hat jedes Schif noch sein eigenes Vorraths-

haus

haus an der Ecke des Hafens, dem gegenüber es vor Anker gelegt wird, wenn es im Hafen iſt, und alſo ſchnell ſegelfertig gemacht werden kann.

Die Zahl der einregiſtrirten Matroſen beläuft ſich nahe an 40,000, welche in 2 Klaſſen eingetheilt ſind. Die erſte beſteht aus den Küſtenbewohnern, welche in die Dienſte der Kauffchiffe treten dürfen. Jeder bekömmt jährlich von der Krone 4 Gulden, ſolange er ein Certifikat geſchickt, daß er noch am Leben ſey; dafür muß er im Fall eines Krieges erſcheinen, wenn man ihn fodert. Die zweyte Klaſſe beſteht aus den beſtimmten Matroſen, die ſtets im Dienſte der Krone ſind, und etwa 4000 Mann ausmachen, die in 4 Diviſionen, oder 40 Compagnien eingetheilt ſind. Sie ſind gewöhnlich in Kopenhagen zum Dienſt der Schiffe, und arbeiten auf den Werften. Jeder derſelben, wenn er nicht auf der See iſt, bekömmt monatlich 4 Gulden, eine gewiße Quantität Mehl und andere Bedürfniſſe, alle zwey Jahr eine vollſtändige Kleidung, und alle Jahr ein Paar Hoſen, Strümpfe, Schuhe und eine Kappe. Einige derſelben wohnen in Barrakken. Wenn ſie zur See ſind, erhalten ſie monatlich 9 Gulden. Die Marine-Artillerie beſteht aus 500 Mann.

Die beſte Pflanzſchule für die See-Officiere iſt die von Friedrich IV. 1701 errichtete Akademie der See-Cadetten. Die Stiftung iſt auf 60 Cadetten, welche auf Koſten der Krone in der Theorie des Seeweſens unter-

richtet werden. Sie machen alle Jahre am Bord einer Fregatte einen Kreuzzug. Nebst der gestifteten Anzahl werden auch noch andere Jünglinge, unter dem Namen der Volontäre, auf ihre eigene Kosten darin untergewiesen.

Drey und siebenzigster Brief.

Kiel.

Bühnenspiele hat man hier gewöhnlich nur während der Contracte, oder des sogenannten Umschlags. Nebenbey sprechen denn auch wohl zu andern Zeiten wandernde Schauspielergesellschaften hier an, die drey bis vier Wochen verweilen, und darauf weiter ziehen. Wir hatten hier kürzlich solch eine Gesellschaft, die nach ihrer Art recht gut war, auch den Umständen nach recht gute Stücke gab. Sie regalirten das Publikum unter andern auch mit einer Vorstellung des Hamlet. Woher kömmt es doch, Bruder, daß man dieses Meisterstück des Brittischen Theatergenies nicht genug sehen und lesen kann? Bey jeder neuen Vorstellung oder Lesung desselben entdeckt man neue Schönheiten, die einem vorher entschlüpft waren, und neue große Gedanken, die einem bey der öfter-

ſchwenglichen Gedankenfülle und dem Empfindungsreichthume des ganzen Stücks vorher entgangen waren.

Wenige wiſſen, daß die Geſchichte, aus welcher Shakeſpear die wichtigſten Auftritte dieſes Trauerſpiels genommen hat, ſich auf Thatſachen gründe, die aber ſo weit ins Alterthum entferne ſind, daß es ſchwer iſt, das Wahre von dem Fabelhaften zu unterſcheiden. Saxo Grammaticus, der im zwölften Jahrhundert lebte, iſt der erſte Däniſche Schriftſteller, welcher Hamlets Abentheuer erzählt. Der Franzoſe Belleforeſt hat aus des Saxo Erzählung einen Auszug gemacht, und viel daran abgeändert. In England hat man eine Ueberſetzung von dieſer Romanze, unter dem Titel: Hiſtory of Hamlet, (Hamlets Geſchichte) und aus dieſer hat Shakeſpear den Stoff zu ſeinem Stücke genommen. Der alte Däniſche Geſchichtſchreiber erzählt die Schickſale des Prinzen ohngefähr folgendermaßen:

Lange vor Einführung der chriſtlichen Religion in Dänemark war Hordenwil, König von Jütland, mit Gertrude, Tochter des Däniſchen Königs Rurik, vermählt, mit der er einen Sohn hatte, Namens Amlettus oder Hamlet. Hordenwil wurde von ſeinem Bruder Fengo ermordet, dieſer heirathete die Gertrude, und beſtieg den Thron. Hamlet ſtellt ſich, um ſeines Oheims Grolle und Haſſe auszuweichen, verrückt, und wird als ein ſolcher Haſſer der Falſchheit dargeſtellt.

daß er immer die Wahrheit sagt, ob er schon die lächerlichsten Antworten giebt. Fengo, welcher an Hamlets Verrücktheit zweifelt, versucht den wahren Gemüthszustand desselben auf verschiedene Art auszuforschen. Unter andern reiset er auch von Helsingoer weg, veranstaltet eine Unterredung zwischen Hamlet und Gertruden, weil er glaubt, daß jener vor seiner Mutter nichts werde verborgen halten. Er befiehlt zugleich einem Höflinge, sich ohne Vorwissen beyder in das Zimmer zu schleichen, und sie zu beharchen. Der Höfling schleicht sich ins Gemach der Königinn, und verbirgt sich unter einem Strohhaufen. (Man muß sich erinnern, daß man zu jener Zeit Stroh als einen Artikel des Luxus auf den Fußboden der Gemächer streute.) Hamlet kömmt in das Gemach, argwöhnt die Gegenwart eines Spions, stellt sich wie gewöhnlich närrisch, ahmt das Krähen eines Hahns nach, schwingt seine Aerme, wie Flügel, springt auf den Strohhaufen, fühlt den Höfling, zieht sein Schwerdt, und ersticht ihn auf der Stelle. Denn schneidet er den Körper in Stücken, kocht sie, und füttert die Schweine damit. Darauf gesteht er seiner Mutter, daß seine Narrheit blos Verstellung sey, macht ihr Vorwürfe über ihre blutschänderische Heyrath mit ihrem Manne, und schließt seine Rede mit den Worten: **Anstatt über meine Verrücktheit zu trauern, trauret über Eure eigene Schande, und lernt die Häßlichkeit Eu-**

res eigenen Gemüths bewegen. Gertrude ſchweigt, faßt aber auf dieſe Ermahnung tugendhafte Entſchlüſſe.

Fengo kommt nach Helſingoer zurück, ſchickt den Hamlet unter Aufſicht zweer Höflinge nach England, und bittet den König in einem eigenen Briefe, ihn zu tödten. Hamlet erhaſcht den Brief, und ändert ihn ſo, daß bey ihrer Ankunft in Britannien der König die beyden Höflinge hinrichten läßt, und dem Hamlet, der nun den ordentlichſten Verſtand zeigt, ſeine Tochter zur Ehe verſpricht.

Zu Ende des Jahrs kömmt Hamlet wieder nach Dänemark zurück, und ſetzt durch ſeine unerwartete Erſcheinung den Hof in große Verlegenheit, indem das Gerücht von ſeinem Tode ausgeſprengt worden, und man eben Anſtalten zu ſeinem Leichenbegängniſſe machte. Er nimmt ſeine verſtellte Tollheit wieder an, verwundet ſich vorſetzlich die Finger, indem er ſein Schwerdt auszieht, welches die Umſtehenden denn ſogleich an der Scheide feſt machen. Darauf ladet er die vornehmſten Edelleute zu einem Schmaus, macht ſie beſoffen, bedeckt ſie in dieſem Zuſtande mit einer großen Decke, die er mit höljernen Pflöcken an den Boden feſt heftet, zündet denn den Pallaſt an, und die in der Decke eingewickelten Edelleute gehen im Feuer zu Grunde. Während deſſen geht er in das Gemach des Fengo, nimmt deſſen Schwerdt, und legt

sein eigenes an die Stelle des andern. Darauf weckt er den Fengo, und sagt ihm, daß Hamlet gekommen sey, den Tod seines Vaters zu rächen. Fengo springt aus dem Bette, ergreift sein Schwerdt; weil er es aber nicht aus der Scheide ziehen kann, stirbt er von Hamlets Händen. Am darauf folgenden Morgen, da sich das Volk versammelt, die Ruinen des Pallastes zu sehen, beruft Hamlet die noch übrigen Edelleute zusammen, und erklärt ihnen in einer langen schönen Rede die Gründe seines Betragens, beweißt, daß sein Oheim der Mörder seines Vaters war, und schließt seine Rede damit, daß sie ihn zum König wählen sollen.

Diese Rede thut die gewünschte Wirkung; der größte Theil der Versammlung vergießt Thränen, und alle Anwesende rufen Hamlet einstimmig zum König aus.

Bald nach seiner Thronbesteigung läßt sich Hamlet einen Schild machen, worauf die wichtigsten Thaten seines Lebens vorgestellt sind. Er segelt sodann nach England. Der König empfängt ihn mit verstellter Freude, sagt ihm die falsche Nachricht, daß seine Tochter gestorben sey, und überredet ihn, als sein Gesandter nach Schottland zu gehen, und die Königin Hermetruda zur Ehe zu begehren. Er giebt ihm diesen Rath, weil er glaubt, daß es dem Hamlet das Leben kosten werde, denn Hermetruda war so keusch und so grausam, daß sie jeden, der ihr Heyrathsvorträge that, ermorden ließ.

Hamlet verrichtet seine Gesandtschaft ungeachtet aller Schwierigkeiten, und gewinnt mit Hülfe seines Schildes, welcher der Königinn eine gute Meynung von seinem Verstande und Muthe beybringet, ihr Herz, heyrathet sie, und kömmt mit ihr nach England zurück. Die ihm versprochene Prinzessinn giebt ihm Nachricht, daß ihr Vater ihn ermorden wolle, welches Hamlet dadurch vermeidet, daß er einen Panzer unter seinem Kleide trägt. Im Gegentheile schlägt er den König von England todt, und segelt mit seinen zwey Weibern nach Dänemark zurück, wo er bald darauf in einer Schlacht mit Wiglet, dem Sohne Ruriks, das Leben verliert. Hamlet, setzt der Geschichtschreiber hinzu, war ein Prinz, der, wenn das Glück seinem Muthe, Verstande, Unternehmungen und Verdienste wäre, günstig gewesen, mit den Göttern um den Ruhm gestritten, und größere Thaten verrichtet haben würde, als Herkules.

Die Scene von Shakespears Hamlet ist übrigens Helsingoer. Bey dem Königl. Pallaste eine halbe Stunde von Kronenburg ist noch jetzt ein Garten, welcher Hamlets-Garten heißt, und der Tradition zufolge der nemliche Platz ist, wo sein Vater ermordet wurde.

Vier und siebenzigster Brief.

Kiel.

Die Wilster- und Kremper-Marsch sind die schönsten Marschen im Holsteinischen. Man findet schon ganze Strecken Weges, wo man in einer Allee von Bäumen fähret, davon die meisten aber nur Waiden sind. Dergleichen sieht man in der nördlichen Marsch nicht, wo man keine Bäume an den Wegen wissen will, weil sie das Austrocknen derselben verhindern. Ueberhaupt ist man in dieser Marsch in der Baumzucht weiter, als in der nördlichen, und hat schon sehr gutes Obst.

Wilster ist eine angenehme Landstadt, die manche artige Häuser und bemittelte Einwohner hat. Sie liegt an einem kleinen Flusse gleiches Namens, und hat von diesem, so wie die Marsch überhaupt, ihren Namen.

In dieser ganzen Marsch sind die Leute überhaupt sehr wohlhabend, und man findet wirklich einige Bauern, deren Vermögen sich auf hundert tausend Thaler beläuft. Nirgends findet man unter den Landbewohnern so viel Silber auf den Mannskleidern, so viel silberne Ket-

ten, und mit Gold besetzte Gürtel bey den Frauenzimmern, als hier. Es ist erstaunlich, welch ein Aufwand hier noch nach alter Art bey feyerlichen Gelegenheiten, der Hochzeiten und Kindtaufen, gemacht wird. Auch giebt es hier noch andere gelegentliche und ausserordentliche Feten, wie zum Beyspiele die sogenannten Fensterfeten. Das sind grosse Gesellschaften, die jemand veranstaltet, wenn er die Fenster in seinem Hause einsetzen läßt. Ehemals, und bevor vor einigen Jahren der Befehl kam, zur Verhütung der häufigen Unordnungen bey solchen Gelegenheiten, diese Gesellschaften auf eine bestimmte mäßige Anzahl Personen einzuschränken, kamen bey diesen Gelegenheiten zuweilen einige hundert Menschen zusammen, um zu essen, zu trinken, Toback zu rauchen, und zu tanzen; und diese Lustbarkeiten dauerten drey, vier, sogar oft acht Tage hindurch. Die Gäste fodern dabey so viel, als sie zu geniessen Lust haben. Es ist dabey gebräuchlich, daß sie dem Wirthe Geschenke machen, die ehedem mehr betragen haben, als zur Bezahlung der Zeche erfodert wird. Man hat ein paar mal Fälle gehabt, wo Leute ein Fensterbier anstellten, um Geld zu machen, und ihre Schulden zu bezahlen, was ihnen auch gelang. Aber jetzt geschieht es häufiger, daß der Wirth dabey in Schulden geräth. Solche große Volksfestins sind ein Zeichen von Freyheit, aber auch von Rohheit der Sitten, und von Mangel an Aufklärung im Mittelstande.

Sie sind ein Parallel zu den Festen der Wilden in Amerika, sind bekanntlich ehedem in England, wie in Deutschland, gebräuchlich gewesen, und noch in einzelnen Gegenden und Städten nicht aus der Gewohnheit gekommen. Sie verlieren sich, wo nicht allein dadurch, daß ein Volk fleißiger wird, denn angestrengter periodischer Fleiß läßt sich mit abwechselndem Faullenzen und Wohlleben vereinigen, doch gewiß alsdenn, wenn mit dem Fleiße zugleich auch eine bessere Art der gesellschaftlichen Unterhaltung gemein wird.

Ein anderer sonderbarer und provinzieller Gebrauch ist hier der, daß am Hochzeitetage der Braut, wenn sie nach der Trauung aus der Kirche zurückkömmt, von dem Schaffner bey dem Eintritte eine gefüllte Tobackspfeiffe dargereicht wird, die sie selbst an Kohlen anzündet, und schmaucht. Das üble Tobacksrauchen ist hier überhaupt bey dem Frauenzimmer gar nicht ungewöhnlich. Interessant und lustig ist der Anblick, wenn man so an einem Sommerabend einen Congreß von Weibern unter dem Qualme des Nicotsche„ Krautes versammelt, und Dorf- und Stadt - Neuigkeiten durchklatschen, oder Nachbar Kunzens guten Namen durchhecheln sieht. Die Weiber gehen hier so gut, wie der Mann, in öffentliche Wirthshäuser, fodern sich ein Glas Wein oder Bier, und sezen sich hin, und rauchen mit verschränkten Beinen Toback. Unverheyrathete Mädchen sieht man indeß nicht mit der

Pfeiffe, wohl aber ganz junge Frauen. Vielleicht ist die erwähnte Ceremonie nach der Copulation dazu, ihr von nun an die Erlaubniß zu geben, öffentlich mit der Pfeiffe zu erscheinen.

Die vielen kleinen Wassermühlen in dieser Marsch mit Windmühlenflügeln geben ihr ein lebhaftes Ansehen. Es ist hier viel niedrig liegendes Land, das durch diese Mühlen im Frühjahre entwässert werden muß. Dies geschieht in gewißer Ordnung nach der Lage der Länder. Die hintersten, die nemlich von den größern Wasserleitungen und Schlkanälen, den Wettern, wie sie hier heissen, am weitesten entfernt sind, und die niedrigsten mahlen zuerst, und bringen ihr Wasser in die vordere und höhere Gegend. Von diesen kömmt es denn in die Wasserkanäle, oder in die Auen.

In der ebenfalls gesegneten und reichen Haseldorfer-Marsch an der Elbe ist die Merkwürdigkeit gewiß sehr auffallend, daß schon seit verschiedenen Jahren von den dortigen Einwohnern keine Prozesse unter sich geführet werden. Behüte der Himmel, daß ihr böses Beyspiel nicht weiter um sich greife, denn sonst müssen die Advokaten betteln gehen, und die Richter darben. Die Friedfertigkeit ist nun unter jenen Leuten einmal Sitte. Haben sich ein Paar verunwilligt, so gehen sie zum Inspektor, dieser sagt seine Meynung, und schlichtet den Zwist, und so ist die Sache zu Ende. Man sagt, der

ehemalige Landkanzler Friccius, derzeitiger Besitzer dieser Güter, habe sich ein solches Ansehen von Einsicht und Rechtschaffenheit bey den Einwohnern erworben, daß man bey jedem Zwiste mit seinem freundschaftlichen Zurathen und Gutachten sich beruhigt habe. Seitdem ist das so beybehalten worden. Die nachherigen Gerichtshalter sind in seine Fußstapfen getreten, ob es gleich ihr Vortheil ist, wenn prozessirt wird. Allein sie müßten sich schämen, wenn diese treffliche Mode während ihrer Amtsführung abkäme. Was doch ein einziger rechtschaffener Mann wirken kann!

Eben das bewirkte auch der vortreffliche Schulz, seit einiger Zeit unter dem Namen des Zopfpredigers bekannt. In seiner Gemeine, die ehemals sehr streit- und prozeßsüchtig gewesen seyn soll, sind nun seit mehrern Jahren keine Prozesse mehr geführt worden, die Bauern sind friedfertig, und gerathen sie in Händel, so ist der Beichtvater Richter und Ausgleicher, ohne daß der Advokat den mindesten Denar, und der Gerichtsverwalter einen Pfifferling Gebühren erhielten.

Die Landschaft Dithmarsen ist ebenfalls vorzüglich reich, wohlhabend und einträglich. Der Boden ist in Süder Dithmarsen so fruchtbar, daß er ohne alle Ruhe, und blos durch Pflügen und Eggen eine reichere Erndte giebt, als irgend ein anderes Land in Europa.

Es giebt in Dithmarſen weder Adel, noch Leibeigene, noch ſtädtiſche Bürger, jedoch nennen ſich die Einwohner des Fleckens Heide ſo. Man kann zwey Volksklaſſen hier unterſcheiden. Die dienende und niedrigſte Claſſe iſt ohne unbewegliches Eigenthum, hat blos durch körperliche Arbeit ihren Unterhalt, wird gut genährt und bezahlt, iſt völlig frey, muß aber auch ſtark arbeiten. Ein großer Theil davon beſteht aus Fremden, die in die Marſchen zur Arbeit gehen, um ſich den Herbſt, einige auch den Winter durch Geld zu verdienen, und denn zurückkehren. Manche bleiben auch für beſtändig. Die Marſch bekömmt immer auswärts her einige neue Einwohner, und gewißermaßen muß ſie rekrutiret werden. Denn ſie hat das Schickſal großer Städte, daß in den meiſten Jahren die Zahl der Geſtorbenen größer iſt, als die Zahl der Gebohrnen.

Dieſe Dienſtleute abgerechnet, beſteht der übrige Theil der Marſchbewohner in den größern und kleinern Hofbeſitzern, die man eigentlich die Marſchbauern nennt; ſie mögen ſelbſt Eigenthümer der Höfe, oder nur Pächter ſeyn; und in andern Bewohnern der Dörfer und Flecken, die von ihren Gewerben und Handthierungen leben. Alle dieſe haben faſt ohne Ausnahme etwas Landbau, einen Garten und halten Vieh.

Man findet hier unter den Einwohnern ſehr viel Patriotism, und Sinn für das gemeine Landesbeſte. Kömmt

man in eine Gesellschaft von Hofbesitzern, so braucht man nur von den öffentlichen Landesangelegenheiten zu reden anfangen, und man hört mit Erstaunen, mit welcher Kenntniß und Lebhaftigkeit der Landmann Theil daran nimmt. Dort ist noch ein Rest der alten freyen Verfassung. Die Deichs-Angelegenheiten sind für die Landleute hier beynahe das, was den Britten seine Parlaments-Debatten sind, wenn man kleine Sachen mit großen vergleichen darf. Die Menschen haben durchgehends ihre Privilegien, haben mehr oder minder über ihre eigene Landesgeschäfte mit zu sprechen, und sie mit zu dirigiren.

Die alten Hollsteinschen Marschbewohner, und besonders die Dithmarsen, sind aus der Geschichte sehr bekannt. Die Grundzüge ihres Karakters sind noch die nemlichen, aber veredelt. Von dem alten wilden Uebermuth, der noch im Anfange dieses Jahrhunderts sich dann und wann zeigte, trift man keine Spur mehr. In jener Zeit gab es auch noch mehrere einzelne Menschen, weiblichen und männlichen Geschlechts, die sich durch außerordentliche Stärke des Körpers auszeichneten, deren sind jetzt keine mehr. Dagegen ist der gerade gesunde Menschenverstand, und der freye feste Muth noch im Durchschnitte der nemliche *).

*) Vergl. Detens Reisen in die Marschländer an der Nordsee u. s. w. Erst. B.

Der Karakter dieser Landleute, so wie der Holsteiner überhaupt, iſt, wie ich schon bey einer andern Gelegenheit erwähnt habe, ernſt, rechtſchaffen und ehrlich. Die Gegenden bey den größern Städten, wie z. E. bey Hamburg, Altona u. ſ. w. wo ſich oft ein Haufen Geſindels sammele, ausgenommen, hört man nur wenig von Verbrechen, Diebſtählen und Straßenräubereyen, und der Landmann iſt mit ſeinem Eigenthum ſo ſicher, daß er oft ſein Haus nicht einmal ſchließt, und ſeine Kornſcheure des Nachts offen und unverſchloſſen läßt.

Ich las in dieſen Tagen in den Schleswig-Holſteinſchen Provinzial-Berichten eine intereſſante Anekdote von einem ehrlichen Diebe hier im Holſteinſchen, die wahrlich erheblich genug iſt, um ſie Dir mitzutheilen.

Die dringende Noth trieb nemlich einen Schuhknecht, Namens Johann Garbes, aus dem Schönfeldiſchen Kirchſpiele, zu dem Entſchluß, einen Rademacher im Krummendieckſchen Kirchſpiele, bey welchem er einige Speckſeiten im Rauch hatte hängen geſehen, zu beſtehlen. Dies wäre nun freylich noch nichts merkwürdiges, ſo wenig als ſeine Abſicht, dies Vorhaben andern und beſonders dem Eigenthümer der Speckſeite zu verbergen; aber darin war er einzig, und zeichnete ſich vor ſeinen in dieſem Laſter eingeweiheteren unglücklichen Gefährten aus, daß er vor ſich ſelbſt daſſelbe zu verheimli-

chen, vor ſich ſelbſt den ehrlichen Mann zu behaupten bemüht war. Unvollkommene Begriffe von dem Anfange dieſes Laſters, aber vollſtändige Einſicht der damit verbundenen Schande und Strafe, ließ ihn auf folgende Art ſeinen Entſchluß ausführen. — In der Nacht vom 22ſten bis 23ſten Februar 1778 brach er beym Rademacher ein, und entwandte eine Speckſeite am Werthe 13 Mark 4 ßl. und einen Theekeſſel. An die Stelle des genommenen legt er aber folgenden Zettel, der buchſtäblich lautete:

Mein lieber Freunde,

„Ich thue dir es wol wegnehmen Aber du ſolſt es al-
„les Wieder Haben denn ich will mich damit aus der Noth
„helfen und ich weis daſſ du darohne Rathen kanſt bis
„ichs dir wieder bringen thue, Und du ſolſt es alles zu
„dank wieder haben, So Wahr mich Gott geſchaffen hat,
„oder ich will das Himmel Reich Nicht Ererben denn ich
„will dich Ehrlich bezalen, Nicht als einer der Geld auf-
„nimt und bezahlet mein Lebtage nicht, Aber ſo denke ich
„nicht, du brauchſt nicht zu ſorgen?"

In der nächſten Stadt (Itzehoe) verkauft er das Fleiſch, und zwar für den halben Preis des Werthes, weil man ihm nicht mehr dafür geben wollte. 22 Wochen nachher ſteckt er durch die Thürſpalte des Beſtohlenen folgenden Zettel, und in demſelben 15 Mark (alſo über den vollen Werth, obwohl er nur die Hälfte beym Verkauf erhalten hatte) gewickelt:

Mein

Mein lieber Freundt,

„ich thue dir es wiederbringen was ich dir versprochen habe denn ich habe es darum nicht genommen es zu „behalten, denn das hat doch kein Segen oder Glük denn „Ehrlich wehrt lange, denn ich viel Ehrlicher mit dir „handeln als einer der Geldt aufnimt und bezahlet mein „Lebtage nicht wieder Aber da sell mich Gott vorbehüten, „denn das hat doch kein Segen oder Glük denn ich danke „Gott daß ich so glücklich gewesen bin Aners wäre es um „Meine Ehre gewesen, das hätte mich Mein Lebtage Schaden gethan, denn es wäre mir doch nicht geglaubt wenn „ich al gesagt hätte, daß ich es wollte wieder bezalen, „So wäre ich ein Unglüklicher Mensch gewesen, denn die „mehrste Zeit ist das die Mode, daß wenn sie es meghaben, So möchten die Leute zusehen, wo sie was wie„derkriegen denn Mancher Nimt Geldt auf oder borgt et„was und bezahlet Mein Lebtage nicht wieder und lebet „ohne Sorgen und thut dabey noch gros, daß ist ein Blut„hundt denn wenn wir al meinen daß wir damit durch sind „So siehet doch Gott alles denn wir können doch nichts „verbergen vor ihn, Nun will ich dir erstlich das Speck „bezahlen denn das hat gewogen 53 Pfund und das Pfund „4 ßl. daß sind 13 Mk. 4 ßl. u. 12 ßl. Interesse für Geld, „daß ich es solange gehabt habe, Nun weis ich es daß ich „es bei dir so gemacht habe, daß ich es verantworten „kann, und du sollst das andre vor den Kessel auch haben,

„Sobald ich nur kann, und ich habe nicht eher gerent an-
„ders hätte ich dir Schon lange bezahlt Und ich bitte nichts
„mehr, als wenn du jemand beschuldigt hast daß du ihn
„wieder Rekummandirest denn das mus Mancher unschul-
„dig leiden, der da gans nichts ab weis und ihn sieht
„Mancher dafür an und er weis gar nichts davon denn ich
„habe mich nur damit geholfen denn es hat mir Gefahr ge-
„nug gekost, ich werde mich mein Lebtage dafür hüten
„daß ich solches nicht wieder thue denn ich bin froh daß
„ich damit durch bin und ich verbleibe sein getreuer Freundt
„bis in den Todt?"

Am 1sten Oktober legt er auch den Kessel und ein Blatt folgenden Inhalts auf des Bestohlenen Hofstelle.

„Mein Lieber Freundt
„ich thue dir auch einen Theekessel wiederbringen denn ich
„habe nicht gekent anders hätte ich dich schon längst be-
„zahlt, und hier sind auch 8 fl. Interesse, davor ich es so-
„lange gehabt habe und ich danke es Gott, daß ich so
„glücklich gewesen bin daß es Niemand zu wissen gekriegt
„hat Anders wäre ich ein Unglücklicher Mensch gewesen
„und es wäre um alle meine Ehre gewesen, Und ich mögte
„mich gerne zufrieden geben wenn ich nur wüste, ob er das
„alle andre gekrigt hätte, so weis ich daß ich es verant-
„worten kann vor Gott und vor der Welt, denn mir hat es
„nichts mehr geholfen denn ich habe Sorge genug davor

„getragen, Wo ich es wollte wiederbezahlen denn Ehrlich „wärt lange?“

Im folgenden Jahre ward er im Segebergiſchen ertappt und ſeine Verſicherungen, er habe auch hier, wie bey dem Rademacher, wiederbezahlen wollen, konten ihn nicht von der Strafe frey machen; er ward zum Galgen verurtheilt: dies aber beleidigte ſo ſehr ſeine Ehre, daß er ſeine im Gefängniſſe erworbene Kopf- und Kleiderläuſe fraß, und ſo ſtarb. — Verdiente dieſer Menſch das Todesurtheil?

Fünf und ſiebenzigſter Brief.

Kiel.

In der Statiſtik von Holſtein ſind bis dahin noch große Lücken. Sie iſt faſt noch mangelhafter, als die von Mecklenburg, Churhannover, dem Fürſtenthume Braunſchweig u. ſ. w. Wenn wird endlich doch einmal die Zeit kommen, wo man überall mit dem Zuſtande des Landes nicht mehr ſo verholen und bedächtlich verſchwiegen iſt? Ahme man doch die Publicität des Preußiſchen Hofes in dieſem Stücke nach, wo der erſte Miniſter jährlich dem

Lande freywillige öffentliche Rechenschaft von dem Zustande der Population, den Verbesserungen, den Geldverwendungen u. s. w. giebt. Und Hollstein hat wahrlich nicht Ursache, unpublik zu seyn.

Es gieng mir hier ein paarmal bey statistischen Nachfragen, wie einmahl bey einem Amtmann im Hannöverschen. Ich erkundigte mich nach der Menschenzahl, dem Ertrage und Zustande seines Distrikts, den Auflagen u. s. w., und von dem Augenblicke an hielt mich der Mann für einen Spion des französischen Hofes. Ein Superintendent gieng ein andermal so weit, mir sogar die Einsicht in das Kirchenbuch abzuschlagen, um nicht zu erfahren, wie viel gebohren, und gestorben wären. Hier war man verschiedene Male auch außerordentlich zurückhaltend gegen mich, wenn ich auf solche Materien kam. Vielleicht, daß man oft auch selbst nicht im Stande war, meine Neugierde zu befriedigen.

Die geographische Größe des ganzen Herzogthums, mit Einschluß der Grafschaft Ranzau *), der Herr-

*) Sie fiel in Folge eines Vermächtnisses des Grafen Detlev Ranzau, der auf Veranstaltung seines Bruders auf der Jagd erschossen, und dieser zur ewigen Gefangenschaft nach Norwegen geführt ward, 1726 an Dänemark. Nach besagter Disposition muß sie beständig von der Herrschaft Pinneberg abgesondert bleiben, und den Namen Ranzau behalten. Sie ist folglich noch ein besonderes Reichsland, wird auch durch einen Königl. Administrator regiert, hat ihre besondre Ge-

schaft Pinneberg *) und der Stadt Altona beträgt ungefähr 175 Geviert-Meilen. Nach Churbraunschweig und Mecklenburg ist es also die größte Provinz in Niedersachsen, und ungefähr so groß, als Churmainz. Eine neuere Angabe schlägt die Zahl der Einwohner auf 310,000 an. Demnach fielen auf jede Quadratmeile 1771 Menschen. Die Bevölkerung hat zwar in der neuesten Zeit nach und nach immer etwas zugenommen, sie könnte aber doch in vielen Gegenden größer seyn, als sie würklich ist. Die Anzahl der Gebohrnen rechnet man jährlich auf 8000, und die der Sterbenden etwas über 7000. Die vierzehn Städte in dieser Provinz haben zusammen etwa 40,000 Einwohner, also beynahe den achten Theil von der gesammten Einwohnersumme.

richter-Ernennung, ein eigenes Appellationsgericht, Consistorium und Obereonsistorium.

Die Grafschaft liegt zwischen dem Herzogthume Holstein und der Grafschaft Pinneberg, ist 2 1/2 Meilen lang, 1 Meilen breit, hat 2 Flecken, 26 Dörfer und gegen 5000 Einwohner. Der Hauptort dabey ist Elmshorn, von etwa 500 Häusern. Dieser Flecken hat viele Schiffahrt auf der Elbe nach Hamburg, wohin jährlich eine große Menge Torf aus der Grafschaft und den benachbarten Gegenden gebracht wird.

*) Diese Herrschaft ist unmittelbar, hat ihre besondre Landeshoheit und Freyheit von verschiedenen Auflagen, einen besondern Landdrost, und ein eignes Landgericht

Hollstein hat eine vortrefliche Lage zum Handel, und ist in diesem Stücke mehr begünstigt, wie irgend eine teutsche Provinz. Die Ost- und Nordsee bespült es, und denn gewährt ihm die Elbe eine Communication mit ganz Teutschland.

Bey diesen außerordentlichen Vortheilen ist der Handelsverkehr gleichwohl noch lange das nicht, was er seyn könnte, und was man davon vermuthen sollte.

Es sind mehrere Ursachen, welche die Aufkunft eines größern activen Handelsverkehrs in Hollstein behindern. Die Nachbarschaft von Hamburg und Lübeck gehören besonders dahin. Die erstere Stadt ist nun einmahl in dem Besitze des ausgedehntesten Commerzes, und wird so leicht aus demselben nicht verdrängt werden können.

Nächst dem fehlt es in Hollstein noch außerordentlich an Manufaktur- und Fabrik-Anlagen, welches gleichfalls dem Emporkommen des Activ-Handels sehr hinderlich ist. Blos in Altona und Glückstadt findet man einige Manufakturen, und außerdem auch hier einige geringere Anlagen, sonst weiß man fast im ganzen Lande von keinen weitern Manufakturen. Die wenige grobe Leinewand und Wollenarbeit, die der Landmann in einigen Gegenden zu seinem Behufe selbst verfertigt, kann nicht in Anschlag gebracht werden, denn, wo der Landmann wohlhabender ist, verfertigt er, oder seine Familie wenig Leinewand und Wollenzeug selbst, und braucht doch

eine Menge davon. Alle Manufaktur- und Fabrikwaaren erhält das Land ohne Ausnahme von den Ausländern. Von den ordinärsten Leinen- Wollen- Eisen- Metall- und andern Waaren an, bis zu den feinsten hinaus, kömmt alles aus Teutschland, England, Frankreich, Holland und Italien. Hamburg verlegt insonderheit das ganze Land mit diesen Manufakturen. Durch Altona, Glückstadt und Kiel wird wenig davon eingeführt. Lübeck hat ebenfalls einigen Antheil daran. Von Ost- und Westindischen Waaren wird ebenfalls das meiste aus Hamburg bezogen, vieles aber auch aus Altona, Glückstadt und besonders aus Kopenhagen. Die Ausfuhr aus Holstein besteht dagegen in Früchten und Getreide aller Art, Butter und Käse, Pferden, Torf, Holz und Mastviehe.

Nächst Altona treiben Glückstadt und Kiel den wichtigsten Handel. Außer Kiel sind an der Ost- und Nordsee keine Handelestädte. Zwischen Hamburg und Kiel ist seit einigen Jahren ein starker Landtransport, weil zwischen Kopenhagen und Hamburg eine Menge Güter umgesetzt werden, die zwischen hier und Kopenhagen zu Wasser gehen.

Die inländische Schiffahrt wird durch den neuen Canal sehr erleichtert und befördert. Vordem konnten die Holsteiner nur zu Lande mit einander handeln; jetzt aber schifft man auf dem Canale, der grade Holstein und Schleswig von einander trennet, von der einen Seite von

Holſtein zu der andern. Vorhin mußten alle Fahrzeuge, welche aus der Oſtſee in die Nordſee wollten, ganz Jütland umfahren, und konnten lange durch widrige Winde aufgehalten werden. Dieſe Fahrt war ſo beſchwerlich, daß man oft die Güter, die aus Copenhagen nach Hamburg gehen ſollten, zu Waſſer nach Lübeck, und von da zu Lande nach Hamburg ſandte. Durch dieſen Canal können die Fahrzeuge von gewiſſer Größe aus der Oſtſee unmittelbar nach der Nordſee gehen.

Mit dieſer Anlage ward im Jahre 1777 der Anfang gemacht. Das Werk wurde contraktmäßig bearbeitet, nämlich 1024 Cubic-Fuß Erde wurden für 3 1/2 Gulden ausgegraben. Zwiſchen dem Flemhuder See und dem Flüßchen Levensaue war der höchſte Platz, wo die Bäche ihren entgegengeſetzten Lauf nach der Oſt- und Nordſee nehmen. Hier mußte man die Erde 50 Fuß tief aufgraben. Der Perpendicularfall gegen die Oſtſee beträgt 25 Fuß 6 Zoll, und jener gegen den Ocean 23. Man ſteigt nun von der Oberfläche der Oſtſee vermittelſt dreyer Schleuſen, wovon jede ein Schiff 9 Fuß und 2 Zoll hebt, bis an den Flemhuder-See hinauf, und von hier wieder durch drey dergleichen Schleuſen bis zur Unter-Eyder bey Rendsburg hinab. Dieſe Schiffsſchleuſen ſind ſo eingerichtet, daß ein Schiff von 100 Fuß lang und 26 1/2 Fuß breit in 8 bis 10 Minuten bequem durch eine jede gelaſſen werden kann. Alle ſind auf einerley Art erbauet, näm-

lich von gebrannten in Terras gelegten Mauersteinen. Die äußern Seiten sind mit holländischen Klinkern bekleidet, die Ecken von Bornholmer Bruchsteinen, und die Thür-Cherniere von Norwegischem Marmor verfertigt. Der ganze Canal hält im Grunde 54, auf der Wasserfläche aber 100 Fuß Breite. Die ganze Länge, den Flemhuder-See mitgerechnet, beträgt 6852 Ruthen, oder beynahe 4 1/4 Meilen. Die Länge von der Mündung des Canals am Kieler Hafen bis Rendsburg beträgt 9341 Ruthen oder 5 2/3 Meilen, und von da bis zur Weſſee 22 Meilen. Von der Mündung an der Oſtſee bis Rendsburg können alle Schiffe durch Pferde gezogen werden, von hier über die Eyder herab nach der Nordſee fahren ſie mit Segeln, und mit Hülfe der Ebbe und Fluth.

Dieſer Canal wurde im Jahre 1784 eröfnet. In dieſem Jahre durchfuhren ihn noch 77 Schiffe; 1785 ſchon 453; 1786 nur 400; (es war in dieſem Jahre ein Damm eingeſtürzt) 1787, 645 Däniſche, Schwediſche, Hamburgiſche, Preußiſche, Mecklenburgiſche u. ſ. w., und ſie führen von 3 bis 70 Commerzlaſten. Die Koſten dieſes großen und vortreflichen Werks, deſſen Nutzbarkeit ſich mit jedem Jahre mehr zeigt, haben ſich über eine Million Thaler belaufen. Verlangſt Du ausführlichere Nachrichten darüber, ſo lies eines gewiſſen Herrn Bruyns Aufforderung an meine Mitbürger zur Theilnehmung an dem Canal-Handel, welche 1784

in Quart herauskam. Auch hat Herr Professor Crome in Marburg in seinem Almanache für Kaufleute vieles darüber gesammelt.

Sechs und siebenzigster Brief.

Kiel.

Nächst Altona hat Kiel den größten Handelsverkehr in Holstein, und zum Commerz auch eine äußerst günstige Lage an einer Bay der Ostsee, mit einem vortreflichen Hafen, so daß auch die größten Seeschiffe dicht an die Stadt kommen, und löschen können. Vermittelst des Canals, der etwa 1/2 Stunde von der Stadt anfängt, hat sie die bequemste Gelegenheit, auch nach der Nordsee zu handeln. Bey dem allen aber ist hier der Verkehr noch bey weitem so groß nicht, wie er seyn könnte, und man bey so vielen natürlichen Vortheilen und Begünstigungen der Lage erwarten sollte.

Die Speditionen zwischen Hamburg und Kopenhagen sind jetzt sehr beträchtlich, da seit 1780 zur Beförderung des Transito Packetboote angelegt worden, die regelmäßig zwischen hier und Kopenhagen gehen. Vorher war

Lübeck größtentheils in dem Besitze dieses Transito-Handels; allein es hat denselben seit dieser neuen Einrichtung fast ganz und gar verlohren, und die Regierung in Kopenhagen mußte diesen Gewinnstzweig der Lübecker zum Vortheile ihrer eigenen Unterthanen um so eher zu unterdrücken, indem sie auf alle mit Lübeckschen Packetbooten in Kopenhagen eingeführte Waaren einen höhern Zoll legte. Zur bequemern, wohlfeilern und leichtern Transportirung der Waaren zwischen Hamburg und Kiel ist seit noch nicht gar langer Zeit eine eigene Rolle von Fuhrleuten errichtet, die zu jeder Zeit die Waaren gegen gewisse festgesetzte Preise fortschaffen müssen.

Verschiedene hiesige Handelshäuser treiben nächst den Speditionen auch einen eigenen Handel nach der Ostsee, Dänemark, Norwegen, Holland, England und Frankreich. Im Ganzen ist indeß die Ausfuhr nur geringe, die Einfuhr aber außerordentlich groß und beträchtlich. Der ganze Handel beträgt nach Herrn Norrmann 250 bis etwa 300,000 Thaler.

Die wichtigsten Handels- und besonders Geldgeschäfte geschehen hier bald nach Neujahr auf dem sogenannten Umschlage; der grade das ist, was die Contracte in Lemberg und Duno. Der Holsteinische und Schleswigsche Adel, und andre reiche Güterbesitzer, viele auswärtige und einheimische Kaufleute treffen in dieser Zeit hier zusammen, um Gelder zu negotiiren, auszulei-

hen, auszuzahlen, Zinsen zu berichtigen, und Contrakte zu schließen. Die Geldgeschäfte dauern etwa acht Tage, und zu gleicher Zeit wird ein starker Jahrmarkt gehalten. Kiel soll alsdenn sehr lebhaft und brillant seyn. Den Einwohnern, die Gelaß für Fremde übrig haben, giebt dieser Umschlag Gelegenheit zu einem ansehnlichen Gewinnst, indem die Logis in jener Zeit außerordentlich theuer bezahlet werden. Man erzählte mir von einer sonderbaren alten Gewohnheit und hergebrachtem Rechte, nach welchem ein Gläubiger seinen Schuldner, welcher ihm auf dem Umschlage den Contrakt nicht halten kann, zu einem sogenannten Einlager bringen kann; das ist, er läßt den Schuldner zu einer Haft in irgend einer entlegenen, oder sonstigen Bauerhütte, die der Gläubiger selbst wählen kann, verurtheilen, und der Schuldner muß in diesem Exil bey schlechter Hege und Pflege so lange bleiben, bis er den Gläubiger befriediget hat. In neuern Zeiten hat man indeß kein Beyspiel von einer solchen Execution.

Der Zölle sind im Hollsteinschen überhaupt 25, bey welchen 51 Officianten angestellt sind.

Der Handel von Glückstadt und Rendsburg ist eben von keiner Bedeutung. Von ersterem Orte gehen jährlich einige Schiffe nach Holland und Frankreich, auch nach Westindien, und 4 bis 5 Schiffe auf den Wallfisch- und Robbenfang. Von Island, Jütland und Norwegen werden viele Fischwaaren und andre Produkte dahin ge-

bracht, die von hier weiter nach Hamburg geschickt werden. Glückstadt ist übrigens recht gut gebauet, allein die umliegende Gegend ist tief und morastig. Auf der Landseite kann die Stadt unter Wasser gesetzt werden. Ein Wassertrinker ist hier übel daran, indem man keine Quellwasser hat. Man fängt daher das Regenwasser in Eisternen auf, und ist es bey einem ehernen Himmel im Sommer etwa stinkend, oder ganz verbraucht worden, so muß man sich mit dem Wasser des Hafens, oder des Burggrafens behelfen. Uebrigens ist diese Stadt der Sitz der Königlichen Regierungs-Kanzley und verschiedener anderer hoher Collegien, und hat davon guten Zugang. Glückstadt ist nächst Altona die jüngste Stadt in Hollstein, und im Anfange des vorigen Jahrhunderts erbauet. Sie ist eine Jungfer unter den Festungen, zwar einigemale belagert, aber niemals erobert worden.

Wichtiger ist in vieler Hinsicht Rendsburg, die Hauptfestung, und nächst Altona die größte Stadt in Hollstein. Sie hat etwa 600 Feuerstellen, und ohngefähr 3000 Einwohner. Die Stadt hat ziemlichen Landhandel. Bey ihr endigt sich auch der neuangelegte Canal, aus welchem die Schiffe in die Eyder gehen. Der Ort kann dadurch in der Folge noch ein wichtiges Gewerbe erhalten, da er nun Communication mit der Nord- und Ostsee hat.

Es liegen in Rendsburg gewöhnlich zwey Regimenter, jedes von 1747 Mann. Gegenwärtig aber sind vier Regimenter da. Zu Glückstadt liegt nur ein Regiment. In allem sind dermalen zwischen sieben bis acht tausend Mann Militär in Hollstein.

Sieben und siebenzigster Brief.

Kiel.

Rendsburg ist der Sitz des jedesmaligen Generalsuperintendenten in Hollstein, der gleichen Rang mit einem Conferenzrathe, und auch zugleich über die Kirchen im Schleswigschen die Aufsicht hat. Im Großfürstlichen Antheil von Hollstein war ehemals auch ein Generalsuperintendent angestellt, jetzt aber nicht. Nachdem hat Hollstein neun Pröbste. Der lutherischen Kirchen sind jetzt überhaupt 146, bey welchen 209 Prediger angestellt sind. (In den Herzoglich-Braunschweigischen Landen sind 6 Generalsuperintendenten, 23 Superintendenten und 230 Prediger.) Der jetzige Generalsuperintendent ist der alte ehrwürdige Struensee, ein Vater des unglücklichen

Grafen. Die Toleranz iſt in Hollſtein übrigens allgemein, und man zählt in dieſer Provinz gegen zwölf Tauſend fremde Religions-Verwandten, wovon die Juden in Altona, Rendsburg, Glückſtadt u. ſ. w. den größten Theil ausmachen.

Nirgends hat die Einführung eines neuen Geſangbuches ſo wenig Spektakel und Unruhe unter den Leuten gemacht, wie hier in Hollſtein; ein nicht zu übergehender Beweis, daß es hier mit der religiöſen Aufklärung im Ganzen nicht ſo übel ausſehe, wie man auswärts irrig glaubt. Es waren der hirnloſen Glaubenstoren freylich einige, die aus einer ſolchen Neuerung die nahe Ankunft des jüngſten Tages prophezeyheten, die Hände zuſammen ſchlugen, und das Schickſal Ziens beweinten. Einige andächtige Dummköpfe ſollen aus Enthuſiasm für das Heil der Kirche und der Seelen ſelbſt ſo weit gegangen ſeyn, ſich todt zu grämen. Die guten Narren! Ein gewiſſer Verſtorbener, von dem man es nicht hätte vermuthen ſollen, iſt, wie man mir erzählte, in ſeinem Eifer gegen das neue Geſangbuch ſo weit gegangen, daß er, um auch nicht ein Quentchen von ſeiner Seeligkeit, wie er ſelbſt ſagte, zu verliehren, in der Kirche beſtändig die alten geiſtlichen Lieder ſang, und tief darüber aufſeufzte, mit einer Gemeine einſt aufzuſtehen, die ſich ſeiner Meinung nach, ſo grade in den Rachen der Hölle werfe. Ho

nun! will denn der gute Mann mit seinen Brüdern einst nicht aufersteh'n, so kann er ja liegen bleiben!!!

Solcher Schwachköpfe hat man hier aber nur sehr wenige gefunden, und jetzt rühmt auch der einfältigste Landmann sein neues Gesangbuch. Es ist wirklich auch vortreflich, und nur wenige Lieder ausgenommen, für den gemeinen Menschenverstand faßlich und leicht. Man hat die besten alten Kirchengesänge beybehalten, ihre öftern Anstößigkeiten, unschuldige Zweydeutigkeiten und jezuweiligen Unsinn weggeschaft, und sie überhaupt, wo es nothwendig war, verändert und verbessert. Ist es nicht ein wahrhaft großer Vorzug unsrer Zeit, daß man jetzt an den meisten Orten Gellerts Lied am Weyhnachtstage, und seine Warnung gegen die Wollust singt, wo man noch vor einem Jahrhunderte mit gedankenloser Andacht brüllte:

„Als nun ankam die Zeit und Stünd
„Da man dem Kind beschnitt sein Pynt,
„Da gieng es an ein Beißen:
„Die Mutter nannt ihn Zacharies,
„Der Vater sprach: ein alten Sch—s;
„Johannes soll er heißen;

oder aus dem Höllengesange: „kommt her ihr Menschenkinder" u. s. w., den ich zu meinem Erstaunen noch in einer Gegend im Hannöverschen habe orgeln hören, die Verse:

„Die

„Die täglich hier gesoffen,
„Einander angetroffen
„An manchem leichten Ort,
„Die werden dort sich reissen,
„Ja wie die Hunde beissen,
„Und sich zerquälen fort und fort!

„Die Teufel werden brennen,
„Um, Sünder, dir zu trennen
„Dein Adern, Fleisch und Bein;
„Sie werden dich zerreissen,
„Sie werden dich zerbeissen
„Und ewig deine Henker seyn. &c. &c.

Die vornehmsten passenden geistlichen Lieder des liebenswürdigen Gellert sind alle in diese Sammlung aufgenommen, so auch die andrer guter geistlicher Dichter, besonders jene des unvergeßlichen verstorbenen Cramers, ehemaligen Procanzlers der hiesigen Universität. Dieser Mann veranlaßte vorzüglich die Einführung des neuen Gesangbuchs, und er nebst einigen andern würdigen Geistlichen im Lande besorgten auch dessen Bearbeitung.

Cramer ist ein zu merkwürdiger und zu verdienstvoller Mann, als daß ich Dir nicht einige biographische Nachrichten von ihm, die ich hier erfahren,

Bayerische Staats Bibliothek München

überschreiben sollte, welche Dir gewiß sehr angenehm und willkommen seyn werden.

Er wurde 1723 zu Jostädt im Erzgebürge gebohren, wo sein Vater Prediger war. Früh verrieth er jene großen Anlagen und Talente, die sich noch vor seinem Eintritte in das männliche Alter schon so sehr entwickelt und vervollkommnet hatten, daß sie bey dem Publikum Aufsehn erregten. Cramer gieng 1742 nach Leipzig. Sein Vater war schon todt, und dem vortreflichen Jünglinge fehlte es jezt bey seinen Studien an der vornehmsten Hülfe und Unterstützung. Dieß schlug ihn aber nicht nieder, noch viel weniger machte es ihn muthlos, sondern rasch und unverdrossen verfolgte er den Weg, den er einmahl angetreten hatte. Für einen jungen feurigen Mann, in welchem nach aller physischen Probabilität eben so große und starke Leidenschaften verborgen liegen müssen, als Talente in ihm leben, glaube ich, ist es immer ein Glück, wenn er in dem kritischsten und gefahrvollsten Zeitpunkte des Lebens durch äußere Umstände in eine solche Lage gesezt wird, die ihn sicher oft mehr, als alle Philosophie, vor Ausschweifungen, und vor dem Verderb eines großen Theils seines künftigen Lebens sichert.

Cramer half sich in Leipzig durch sparsame Lebensart, durch einigen Unterricht und durch Correctiren durch. Ein glücklicher Zufall hatte damals einen Haufen vortreflicher junger Köpfe in Leipzig auf einen Haufen gesam-

melt, die sich durch gegenseitigen Wetteifer, durch Reichthum an Talenten und Kenntnissen bald hervorthaten, und die nach der Zeit ohne Ausnahme als vorzügliche Schriftsteller unsrer Nation auch im Auslande gepriesen wurden. Unter diesen waren außer unserm Cramer insonders der sanfte Gellert, der erhabene Klopstock, der satyrische Rabener, die Ehre des deutschen Witzes, und der vortrefliche Schlegel! Für einen Jüngling und die Ausbildung seines Geistes kann kein Glück größer seyn, als das, während seiner akademischen Laufbahn solche Freunde zu finden, die von gleichem Eifer für die Wissenschaften beseelt, und mit gleich großen Talenten begabt, sich wechselseitig die Hand bieten und ermuntern, und die so in dem liebenswürdigsten Wetteifer zu dem großen vorgesteckten Ziele Riesenschritte machen, während hundert andere einen trägen und schlummernden Schneckengang dahin kriechen. Dieß war der Fall bey jenem Cirkel. Cramer arbeitete mit seinen Freunden bald sehr stark mit an den Bremischen Beyträgen, die zu jener Zeit, wo der Geschmack noch so wenig richtig geleitet, und man nur an die Wäßrigkeiten eines Gottscheds und seiner Jünger gewöhnt war, ungemeines Aufsehn machten, und die auch noch jetzt ohnstreitig unter die besten und nützlichsten periodischen Schriften gehören, welche Deutschland geliefert hat.

Im Jahre 1745 wurde Cramer in der philoſophiſchen Fakultät promoviret, und drey Jahre nachher erhielt er eine Landpfarre. Sein Ruf riß ihn indeß bald aus der Sphäre eines Landgeiſtlichen, die für einen ſolchen Mann auch würklich zu klein war, und er kam 1750 als Oberprediger nach Quedlinburg. Auch hier war ſeines Bleibens nicht lange Zeit, und er erhielt auf Empfehlung des ſeeligen Bernſtorff den Ruf als Oberhofprediger nach Kopenhagen. Schon im Jahr 1771 verließ er Kopenhagen wieder, und gieng als Superintendent nach Lübeck. Von da wurde er auch bald wieder nach Kiel abgefordert, wo er 1774 Prokanzler wurde. Zehn Jahre nachher wurde er hier Kanzler, und in dieſer Würde ſtarb er am 12ten Junius vorigen Jahres, beweint von jedem Rechtſchaffenen, der Univerſität wegen ſeiner vielfältigen Verdienſte, beſonders wegen der durch ihn veranſtalteten Verbindung der wichtigen Wolfiſchen Bibliothek mit der akademiſchen, unverauſslich! Saft ruhe ſeine Aſche!

Sein Seelenfreund, der verſtorbene Conſiſtorialrath und Probſt Ahlemann zu Altona, unterſtützte ihn, bey der Einführung und Bearbeitung des neuen Geſangbuchs vorzüglich. Dieſer würdige Gelehrte wurde 1720 zu Berlin gebohren. Sein Vater war dort Kaufmann, den er aber ebenfalls früh verlohr. Ahlemann gieng 1739 nach Halle, und brachte auf die Univerſität einen Vorrath von Kenntniſſen mit, den hundert junge Leute

denn ſich noch nicht erworben haben, wenn ſie die akademiſchen Hörſäle wieder verlaſſen, und heim ins Vaterland gehen, um nun mit ihrer vermeintea Geſchicklichkeit und ihren Kenntniſſen zu wuchern. Ahlemann hielt ſich vier Jahre hindurch in Halle auf, und hörte vorzüglich Baumgarten und den Philoſophen Meyer. Am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn war ſeines Vaters Vermögen verlohren gegangen, und der gute junge Mann hatte es jetzt kümmerlich. Durch Empfehlung wurde er Hofmeiſter in der Stadt Schleswig. Während ſeines daſigen Aufenthalts concurrirte er bey einer Pfarr-Vakanz im Lande, er reüſirte aber nicht, weil er ſich äußerlich nicht ſehr empfohl, und vermuthlich nicht die ſtarktönende Sprache und das fette Anſehn ſeines Rivalen hatte. Es gelang ihm indeß doch nicht lange nachher, eine Landpfarre im Schleswigſchen zu erhalten, und dieſe, ſo wie ſeine immermehr bekannt werdenden Verdienſte und Geſchicklichkeiten bahnten ihm nun bald einen Weg zu weiterem Glücke. Er wurde einige Jahre nachher Probſt zu Segeberg, und kam von da 1767 als Conſiſtorialrath nach Altona. Er und der unvergeßliche Cramer waren ſo intime Freunde, daß keiner etwas unternahm, ohne vorher den andern zu fragen. Beyde ſtarben auch faſt zu gleicher Zeit. Man rühmte mir den Charakter des ſeeligen Ahlemann, dem der ebenfalls ſchon hingeſchiedene Feddersen in ſeiner Stelle folgte, in Altona un-

gemein. Er war ein vortreflicher Theologe, und ein nicht gemeiner Historiker. Wo ich nicht irre, hat er eine Biographie des unvergeßlichen Grafen Bernstorff geschrieben. Seine hinterlassenen Predigten giebt der jüngere Herr Professor Hensler hieselbst heraus.

Acht und siebenzigster Brief.

Kiel.

Ich brach jüngst in den Nachrichten von den hiesigen Gelehrten ab, und Du hattest Recht, mich an die Fortsezung derselben zu erinnern.

Herrn Tetens verliehrt die Universität, indem er den Ruf als Assessor im Finanzkollegium, und als zweyter Direktor der Finanzkassen-Direktion in Kopenhagen erhalten hat. Er ist ein bekannter guter spekulativer Philosoph. Außer verschiedenen philosophischen Schriften hat er auch manches über Münzsachen, und in die Finanzwissenschaften einschlagende Materien herausgegeben. Bey Gelegenheit der neuen kürzlich in Holstein und Schleswig eingeführten Münze, mit welcher man anfänglich gar nicht recht zufrieden war, hat er hierüber verschiedenes

drucken lassen. Noch jetzt klagt man fortdauernd über dieß neue Geld, bey dessen Einführung und der Absetzung der alten Münze jeder Partikulier nach dem Verhältnisse seines Vorraths an altem Gelde sehr ansehnlich verlohr. Die geringern Sorten der neuen Münze scheinen von schlechterm Gehalte zu seyn, nicht so aber die schwereren Stücke. Von diesen letztern sollen auswärts sehr viele eingeschmolzen werden, und der Vorrath davon würde nach Verlauf einer kurzen Zeit sicher bald sämmtlich die Metamorphose im Schmelztiegel, und die eines neuen Gepräges und Stempels erfahren haben, wenn man im Holsteinschen nicht genöthigt wäre, dieß Geld stark an sich zu halten, indem alle Contributionen darin bezahlet werden müssen. — Außer den oben angeführten Schriften hat Herr Tetens das Publikum noch mit einer Einleitung zur Berechnung der Leibrenten (Leipzig 1785 und 86. 2 Thl. 8.) und ganz neulich mit einer Herausgabe seiner Reisen in die Marschländer an der Nordsee, zur Beobachtung des Deichbaues beschenkt. Herr Tetens unternahm diese Reise auf höhere Veranlassung in den Jahren 1778 bis 1780.

Professor Ehlers ist ein sehr gefälliger, dienstfertiger und vortreflicher Mann, ein liebenswürdiger Philosoph, und einer der besten Schriftsteller unsrer Zeit. Er hat viel geschrieben; unter andern: Ueber die Lehre

von der menſchlichen Freiheit u. ſ. w. (Deſſau 1782.) Ueber die Unzuläßigkeit des Nachdruk-kes (Ebend. 1789.) — Dieſe Abhandlung gehört ohnſtreitig mit unter die beſten und triftigſten, welche über dieſen Gegenſtand erſchienen ſind. Allein was hilft es, tauben Ohren die lauterſte Wahrheit zu predigen? — Das Nachdruckergeſindel hat nun einmahl kein Gefühl von Ehre, es hat keine Schaam, und es erröthet nicht über ſeine Verworfenheit. Man ſollte verſuchen, ob es nicht durch körperliche Gefühle von ſeiner Verſtocktheit zurückzubringen wäre. Man laſſe es als Diebe durch eine ſtarke Reihe von Büttelknechten dreyßigmahl Spiesruthen laufen, oder verurtheile es zum Schiffziehen an der Donau, oder in die Kalkberge bey Lüneburg. Ihre Preſſen werden denn ſchon ſtille ſtehen. — Ferner hat Ehlers geſchrieben: Winke für gute Fürſten, Prinzenerzieher und Volksfreunde, (1786 u. 87. 2 Th.) ein treffliches Buch; Ueber die Sittlichkeit der Vergnügungen (Flensburg 1779. 2 Th.) nach meinem Urtheile ſein beſtes Werk; noch hat er herausgegeben kleine Schriften, die Erziehung und die Schuljugend betreffend (Flensburg 1776) und außerdem noch verſchiedene andere Sachen.

Sein Fakultäts-College, der Profeſſor und Juſtizrath Hirſchfeld iſt ein ſehr eleganter Schriftſteller. Von ihm haben wir eine Reiſe nach der Schweiz;

eine Bibliothek der Geschichte der Menschheit; den Garten-Calender; eine ausführliche Theorie der Gartenkunst; über die Gastfreundschaft; den Winter, eine moralische Erzählung; Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst; Betrachtung über die heroischen Tugenden; das Landleben, und verschiedene andere angenehme und unterhaltende Schriften. Er ist für das Landleben ganz eingenommen, und unter seinen Blumen und Fruchtbäumen ein süßer und angenehmer Schwärmer, wie Du aus seinen Schriften, davon Du gewiß einige gelesen haben wirst, hast bemerken können. Er hat hier nahe bey Kiel zu Düsterbrook eine Baumschule, die schon 80,000 junge Fruchtbäume zählt. Hier docirt er auch im Sommer. Von ihm möchte ich Virgils Georgica bearbeitet sehen. Hirschfeld wurde im vorigen Jahre von der Akademie der schönen Künste und Wissenschaften zu Berlin als Ehrenmitglied aufgenommen.

Der Professor Fabricius hat seine Entlassung verlangt und erhalten. Er ist ein bekannter Physiker, hat viel gereiset, besonders nach England, und verschiedenes geschrieben. Er ist Mitglied der schwedischen physiographischen Gesellschaft in Lund.

In der theologischen Fakultät sind insonders: die Herren Geyser, Eckermann, Meyer und Hensler. Professor Eckermann hat unter andern

geliefert: Gedanken über die Unzufriedenheit; eine poetische Uebersetzung des Hiob (Lübeck 1778); über die Erziehung der Kinder (1779); über die Verbesserung böser Neigungen. (Altona 1779.)

In der juristischen Fakultät hat Kiel besonders die Herren: Trendelenburg, Mellmann, Jensen, Olivarius, Weber u. s. w.; in der medicinischen die Herren: Hensler (der ältere), Ackermann und Kannengießer. Herr Hensler kam an die Stelle des verstorbenen würdigen Etatsraths Berger mit einem Gehalte von 1200 Thalern. Berger hat seine auserlesene Büchersammlung, und 4000 Thaler der hiesigen Akademie vermacht.

Uebrigens ist Kiel nächst Kopenhagen die einzige Universität in allen dänischen Staaten. Norwegen hat noch keine Akademie. Die Einkünfte dieser Universität betragen jährlich etwa 25000 Thaler.

Neun und siebenzigster Brief.

Kiel.

Außer den Gelehrten bey der hiesigen Akademie, und denen, die ich Dir schon in meinen vorhergehenden Briefen aus Altona nannte, hat Hollstein noch verschiedene sehr wichtige Männer, die als Schriftsteller und Litterati auch auswärts sehr großen Ruf und Namen haben.

Einer der ersten unter diesen ist ohnstreitig der Justizrath Niebuhr zu Meldorf, in Süderdithmarsen. Er war ein Mitglied der Gesellschaft, die auf des Grafen Bernstorff Veranstaltung unter Friedrich dem Fünften im Jahre 1761 eine Reise nach Arabien antrat. Außer unserm Niebuhr, der für die Geschichte, Geographie, und Sitten jenes Landes sammelte, bestand diese Gesellschaft aus dem Herrn Friedrich Christian Haven, der für die orientalische Sprache und Litteratur auf diesem Wege Schätze holen wollte, und denen Herren Forskal und Kramer, zween vortreflichen Botanikern und Naturkündigern. Niebuhr kam allein zurück, und die drey andern wurden ein Opfer ihrer Wiß-

begierde, so wie der für die Litteratur immer zu früh gestorbene gute Björnstahl. Niebuhr ist übrigens kein gebohrner Holsteiner, sondern, wenn ich nicht irre, ein Hannoveraner, und zwar aus dem Lande Hadeln. Seine schätzbare, und mit Recht berühmte Reisebeschreibung kennst Du.

In Meldorff lebt auch der Justiz-Rath Boie, der eine Zeitlang Herausgeber des Teutschen Museums war, und sonst auch als Dichter ziemlich bekannt ist.

„Was Kenntnisse, Aufklärung und Sittlichkeit betrift," sagt Herr Fabricius in seinen Reisen, „so weiß ich nicht, ob man hoffen könne, daß sie irgendwo auf dem Lande in unsrer wirklichen Welt sich viel weiter bringen lasse, als sie in Süderdithmarsen schon ist. Ich will mich nicht darauf berufen, daß ich so viele einzelne habe kennen gelernt, auch solche, die keine Universität besucht, und sich auch nicht unter die Gelehrten rechnen, die von Seiten des Kopfs, der Kenntnisse und des Herzens zu den vortreflichsten Menschen gehören. Das könnte ein zufälliges Glück meiner Bekanntschaft gewesen seyn. Ihre ziemlich große Anzahl in einem kleinen Distrikte ist sonst auch etwas entscheidend. Aber ich fand andre Data. In dem Kirchdorfe Marne hatten die Landleute eine Lesegesellschaft. Ich ließ mir das Verzeichniß ihrer Bücher geben, und fand lauter klassische, deutsche oder ins

Deutsche überſetzte Bücher darauf; z. E. Engels Philoſophen für die Welt; Rabeners und Gellerts Schriften; Yorik, Triſtram Shandy, Thom Jones, den engliſchen Zuſchauer u. ſ. w. nebſt verſchiedenen Reiſebeſchreibungen, überhaupt lauter Bücher, die zur Menſchenkenntniß und Geſchichte gehören. Nur, worauf ich aufmerkſam wurde, keine Poeten, keine neue Romane, und nichts von den neuen empfindſamen Sachen. Ich fragte unter andern nach dem Meßias, fand aber, ob man ihn gleich kannte, daß er doch nicht verſtanden, oder nicht recht genoſſen war. In dieſer Landſchaft fand ich auch die geſchickteſten Landſchulmeiſter. Ich lernte verſchiedene von ihnen kennen, außer dem auch durch Schriften bekannten Offermann in Meldorf, welche geſchickte praktiſche Feldmeſſer waren, und Wolfs Anfangsgründe durchſtudirt hatten. Hieraus iſt zu begreifen, wie es Niebuhr in Meldorff ſo gefallen könne, daß er ſich völlig darauf einrichtet, ſein Leben daſelbſt zu beſchließen. In einem ſolchen Lande, und unter ſolchen Menſchen iſt man nichts weniger, als ein Exulirter, und es läßt ſich da wohl leben."

So weit Herr Fabricius, den ich hier expreß copiirte, um Dir eine Republik von Landleuten aufzuführen, die es wahrhaftig weit gebracht haben. Den Förſter, oder einen Amtspächter etwa ausgenommen, hätte ich wahrhaftig im ganzen lieben römiſchen Reiche nimmer bey

einem Landmanne Yoriks sentimental Journeys gesucht, noch weniger bey ihm nach Engels Philosophen gefragt. Wie übrigens das erstere Werk in dem Kopfe der Bauern in Marne mag verdauet werden, weiß ich nicht.

Der jetzige Landvoigt und Justizrath Boie hat sehr viel zur Beförderung der Lektüre in jener Gegend beygetragen. Er veranlaßte selbst, daß ein Buchladen in Meldorf angelegt wurde; allein diese Entreprise hielt nicht Stand. — Meldorf ist übrigens ein ansehnlicher Flecken.

Die politische Verfassung in Nord- und Süd-Dithmarsen unterhält in diesen Gegenden einen sehr freyen, und daher auch emporstrebenden und sich losfesselnden Geist. Die angesessenen Landleute, oder die Eigenthümer wählen in jedem Kirchspiele die Gevollmächtigten, als ihre Repräsentanten, und die Kirchspielvoigte. Die letztern werden vom Könige confirmirt. Aus beyden besteht das Landschaftskollegium, dessen Direktor der Landvoigt ist, der allein vom Könige bestellt wird, aber ein Dithmarser von Geburt seyn muß. Die königlichen Gefälle werden von einem Landschreiber eingehoben, ohne daß die Landschaft etwas weiter damit zu thun habe. Aber in Hinsicht ihrer übrigen Ausgaben hat diese selbst die Verwaltung. Sie macht jährlich die öffentlichen Landesanlagen. Das landschaftliche Collegium ist also zwar nicht ganz das, was in Frankreich die Assemblées provinciales

sind, die Necker allgemein eingeführt zu sehen wünschte, aber in jener Verfassung ist doch auch schon bürgerliche Freyheit mit der monarchischen Regierungsform nicht unglücklich vereinigt. Zu den Privilegien dieser Marschen gehört auch die Zollfreyheit.

Holstein besitzt auch den Verfasser des Siegfried von Lindenberg, den launichten trefflichen Müller. Er privatisiret zu Itzehoe, und lebt von dem Ertrage seiner Schriftstellerey, und, wie man mir sagte, von einer kleinen jährlichen Pension. Seine Schriften machen viel Glück, und bringen ihm daher jährlich ein ansehnliches ein. Wie meisterhaft ist sein gutmüthiger, aber dummer und stolzer Landjunker auf Lindenberg! Eine bessere Geissel konnte gegen jenen Theil des güter- und ahnenreichen, aber ungebildeten, und aus beyden diesen Gründen natürlicher Weise stolzen Landadels, der noch hin und wieder in einigen Gegenden Teutschlands steckt, nicht gebraucht werden. Müller muß öftere Gelegenheit gehabt haben, mit solcher Art von Edelleuten umzugehen, denn sein Gemälde davon ist so treffend und so sprechend, wie man es sich nur immer denken kann. Sein Werk gab zu vielen persönlichen Deutungen Anlaß, und am Ende fand sich ein großer Haufe darin den Hauptzügen nach getroffen, und wurde seine eigene Lächerlichkeit und Thorheit inne. Müllers Witz that bey ihnen mehr, als hundert philosophische Abhandlungen und tausend Predigten wür-

den gethan haben. Die Papiere des braunen Mannes, welche Müller nachher herausgab, sind nicht weniger meisterhaft, und überhaupt geben seine Schriften ihm einen Platz unter den besten, unterhaltendsten und nützlichsten Schriftstellern unserer Zeit.

Noch muß ich eines andern vorzüglichen Gelehrten im Hollsteinschen erwähnen. Dieser ist der Advocat Schrader in Pinneberg, ein sehr geschickter Jurist und ein herrlicher Philosoph. Er ist eben der, welcher ein sehr schönes und zweckmäßiges Handbuch der Schleswig-Hollsteinschen Rechte, ferner Süßmilchs göttliche Ordnung abgekürzt, und mit vortreflichen Anmerkungen begleitet herausgegeben hat. Ihm sind auch zwey Hauptpreise bey Gelegenheit des Preußischen Gesetzbuches zuerkannt worden. Er hat jetzt, was er längst verdient', einen Ruf als Lehrer der Rechte nach Kiel erhalten.

Diese wären die vornehmsten Männer in Hollstein, die als Schriftsteller bekannt sind. Mein Verzeichniß würde freylich noch weitläuftiger werden, wenn ich auch die Geistlichen aufzählen wollte, die Druckschriften herausgegeben haben. Willst Du diese größtentheils kennen lernen, so schlage in Matthiä Beschreibung der Kirchenverfassung in Hollstein, die 1778 zu Flensburg herauskam, nach. Dieß ist würklich ein sehr brauchbares und gutes Buch, und es wäre zu wünschen,

daß

daß wir mehrere ähnliche Werke für die andern deutschen Provinzen hätten. Der Verfasser ist schon todt.

Unter den auswärtigen berühmten Gelehrten, die in Holstein und Schleswig gebohren worden, sind mir besonders bekannt: Herr Professor Bruns zu Helmstädt, gebohren zu Preez 1745; Herr Generalsuperintendent Fock zu Wien, gebohren zu Neumünster; Herr Professor Reuß zu Göttingen, gebohren zu Rendsburg; Herr Professor Tychsen, (bisher zu Bützow) gebohren zu Tondern im Schleswigschen.

Hier besteht seit sieben Jahren auch ein Schulmeister-Seminarium, wie jenes zu Hannover. Dies vortrefliche Institut hat seine Existenz ebenfalls dem seeligen Cramer zu verdanken, der sich durch dessen Zustandebringung gewiß sehr große Verdienste auf spätere Zeiten erworben hat. Die jungen Leute erhalten in diesem Institute vortrefliche Anweisung, und ihre Anzahl beläuft sich gewöhnlich auf zwanzig. Man zählt schon einige sieben zig Landschulmeister, die nach und nach aus dieser Anstalt gegangen sind, und mit der Zeit wird man bald im Stande seyn, die ganze Provinz mit geschickten Lehrern der Landjugend aus derselben zu versorgen.

Achtzigster Brief.

Kiel.

Der Holsteinsche Adel macht mit dem Schleswigschen einen Körper aus, welcher mehrentheils einerley und gemeinschaftliche Rechte und Privilegien hat. Die Edelleute und andere Besitzer adelicher Güter haben auf solchen Gütern die Ober- und Unter-Gerichte, sind frey von Zoll und Licent in Ansehung der auf ihren Gütern erzogenen oder gewachsenen, wie auch der zu ihrem eigenen Gebrauch und Consumtion eingebrachten Güter und Sachen. Sie sind auch vom Stempelpapier befreyet, und haben das Jagdrecht.

In Criminal-Fällen, worin dem Adel ebenfalls die Gerichtsbarkeit zustehet, wurden die Akten vormals an eine Universität versandt, und der Gerichtsherr ließ hierauf die den Verbrechern zuerkannten Strafen vollziehen. Allein im Jahr 1774 verfügte der König als einziger Landesherr, daß, wenn künftig bey einem klösterlichen oder adelichen Gerichte jemanden das Leben abgesprochen werde, das Urtheil zwar bekannt gemacht, aber nicht sofort

vollzogen, sondern vorher an den Landesherrn eingesandt, und in Ansehung des ihm zustehenden Begnadigungsrechts seine Verfügung abgewartet werden soll.

Ehemals wurden die Prälaten, das ist die Vorsitter und Pröpste der adelichen Klöster, die Ritterschaft und die Städte von den Landesherren zu den Landtägen zusammenberufen, und solche gewöhnlich zu Kiel, Schleswig, Rendsburg oder Flensburg gehalten. Seit 1711 und 12, wo der letzte Landtag war, (auf welchem aber die Städte nicht mehr zugelassen wurden,) scheinen sie indeß ganz eingegangen zu seyn. Es sind indeß noch die Rittertäge gewöhnlich, welche von den Prälaten ausgeschrieben, und gewöhnlich zu Kiel gehalten werden. Zum Behuf derselben wird ein beständiger Landsyndikus unterhalten. Die Holsteinschen adelichen Güter sind in vier Distrikte abgetheilet, nemlich in den Oldenburger, Preezer, Kieler und Itzehoer, in jedem ist ein adelicher Distriktsdeputirter, welchem die Prälaten anzeigen, wenn eine Zusammenkunft oder gemeinschaftliche Berathschlagung der Ritterschaft nothwendig ist, damit ein jeder Deputirter solches in seinem Distrikte bekannt mache.

Die Landleute auf den landesherrlichen Aemtern (Eutin und Oldenburg ausgenommen) und auf den Klostergütern sind frey. Die Bauern auf den adelichen Gütern sind hingegen leibeigen, müssen hin und wieder täglich

Frohndienste thun, und sind glebae adscripti, oder dürfen nicht von den Gütern weichen. Doch sind die Bauern, welche zu den in der Marsch belegenen adelichen Gütern gehören, auch freye Leute.

Diese Leibeigenschaft mußt Du indeß Dir nicht wie jene in Polen und Rußland denken. Sie ist sehr gelinde, und der Bauer steht sich recht wohl dabey, und man hört keine Klagen über Härte und Bedrückung. Fast durchgehends ist der Holsteinsche Adel sehr populär, und erkennt den Anspruch seines Leibeigenen auf die natürlichen Rechte der Menschheit sehr gut. Unter solchen Umständen kann nur der Name und der Misbrauch, den der Adel in einigen finstern Winkeln Europa's von dem Possesse seiner Untergebenen macht, die Leibeigenschaft fürchterlich und abschreckend machen, nicht aber ihre Natur selbst. Es ist die Frage, ob die Summe der Glückseligkeit und des Wohlstandes, welche hier die Leibeigenen besonders in den letzten Jahren, wo eine menschenfreundlichere Philosophie den gebietenden Starrkopf gelehrt hat, sein Sklave sey seines gleichen, genossen, nach Aufhebung der Leibeigenschaft sehr vermehrt werden wird. Die allgemeine Aufhebung der Leibeigenschaft ist indeß im vorigen Jahre beschlossen worden, und der Anfang des kommenden Jahrhunderts wird die Periode der allgemeinen Befreyung seyn. Auf einigen Gütern ist die Leibeigenschaft schon aufgehoben, wie unter andern auf dem Gute des liebens-

würdigen, menschenfreundlichen und vortreflichen Grafen Holck auf Eckhoff, ohnfern von hier. Unter einem solchen Herrn war der Leibeigene wahrhaftig glücklicher, wie ein freyer Bauer. Graf Holck sah seine Bauern nicht für sklavische Untergebene an, sondern behandelte sie, wie seine Familie.

Mit Entsetzen denke ich hiebey an den ehemaligen harten Zustand der Leibeigenen in Polen, der noch jetzt größtentheils nicht viel gemildert ist. Ich kenne eine Verordnung, die vor geraumen Jahren auf dem Reichstage in Warschau in Betreff der ungeahndeten häufigen Todtschläge der Sklaven gemacht, und worinn der Mörder eines Leibeigenen zu einer Strafe von ein Paar Gulden condemnirt wurde. Im Anfange dieser Verordnung heißt es:

„Obgleich es in dem göttlichen Gesetze „heißt: wer Menschenblut vergeußt, des „Blut soll wieder vergossen werden; so „finden wir doch für gut, dieses Gesetz zu „mildern, und verordnen u. s. w."

Vortreflich! Bravo! Der große, im Staube anzubetende Gesetzgeber droben mußte sich also einst von dem Senate in Warschau hofmeistern lassen!

Der adelichen Güter in Holstein zählt man hundert und einige dreyßig, und sie machen etwa den fünften Theil von ganz Holstein aus.

Alles Land wird hier nach Pflügen gerechnet, so wie im Däniſchen nach Tonnen Hartkorn. Nach der Anzahl dieſer Pflüge wird auch die Contribution angeſchlagen. Es werden indeß, nach Beſchaffenheit der Ländereyen, bald 24, bald 25, bald 26, bald 27, bald 28, bald 29 1/2, ja wohl 36 Morgen auf einen Pflug gerechnet. Ein Morgen Landes iſt 120 Ruthen lang, und 3 3/4 Ruthen breit. Eine Ruthe hat 16 Schuh, 1 Schuh 12 Zoll.

Die adelichen und klöſterlichen Güter geben von jedem Pfluge monatlich 3 Thaler Contribution. Es contribuiret alſo manches adeliche Gut jährlich noch über 2000 Thaler. Man zählt im Holſteinſchen ſolcher Pflüge, von welchen an die Landesherrſchaft contribuiret wird, ohngefähr 2625, und demnach brächte dieſe Contribution allein jährlich 100,000 Thaler ein. Von den adelichen Gütern und Klöſtern wird die Contribution alle Monate unmittelbar an die Kriegskaſſe zu Rendsburg geliefert; in den Städten ſammeln ſie die Magiſtrate, und in den Aemtern die Amtsſchreiber. Die Prinzeßinſteuer bringt von jedem Pfluge einen Species-Reichsthaler.

Der eingebohrne Adel hat unter andern auch die begünſtigende und ſchöne Gelegenheit, ſeine Töchter in die adelichen Klöſter zu ſchicken, in denen ſie Beſoldung u. ſ. w. haben. Dieſer Klöſter, in welche keine andere, als adeliche Fräulein aufgenommen werden können, ſind

überhaupt drey, nemlich zu Preetz, Itzehoe und Uetersen.

Das Kloster zu Preetz (einem Flecken zwischen hier und Plön) ist das reichste, und dessen Gebiet beträgt 268 Pflüge. Es gehört dazu die sogenannte Probstey, ein Landstrich in Wagrien an der Ostsee, der zwanzig Dörfer enthält, und ungemein reich ist, und außerdem noch andere 18 Dörfer. Der Conventualinnen in diesem Stifte sind jetzt 32, nebst 7 Schulfräulein, die erst präparatorisch recipiret sind. Der Fräulein, welche die Expectanz haben, sind gegenwärtig 42; ein Beweis, wie gerne der Adel seine Töchter in die Klöster schickt. Der jetzige Probst dieses Klosters ist der Geheime-Rath Graf von Ranzau.

Das Kloster zu Itzehoe ist das älteste. Es hat 19 Conventualinnen, und 1, expectirte Fräulein. Die Aebtißinn des Klosters ist die erste adeliche Dame in Hollstein. Der Präses heißt der Verbitter, und ist der erste unter den 4 Prälaten in Hollstein und Schleswig. Jetzt ist es der Geheime-Rath Graf von Brockdorff. Dies Kloster besitzt übrigens 9 Dörfer allein, worüber es auch die Gerichtsbarkeit hat, und überdem hat es an 39 anderen Dörfern Antheil. Es contribuiret von 139 Pflügen.

Das Kloster zu Uetersen ist am wenigsten dotirt. Es hat 14 Conventualinnen, und 15 expectirte Frau-

lein. Es besitzt 11 Dörfer, und contribuirt für 28 1/8 Pflüge.

Man hat hier auch angefangen, die Güter zu parceliren. In beyden Herzogthümern sind so schon 62 Güter vertheilet worden.

In den Marschgegenden gewinnt man durch Eindeichungen von Zeit zu Zeit noch immer eine beträchtliche Menge Landes. Man schließt nemlich die niedrigen Strekken durch Dämme ein, und entreißt sie so dem Meere. Dies Froschland, wie es Herr Riesbeck zu tituliren beliebt, ist sehr fruchtbar, und ersezt die Kosten seiner Gewinnung in kurzer Zeit. An der Ostsee hat man vorzüglich schon gute Strecken solchen eingedeichten Landes, und hier ist die Eindeichung auch um so leichter, da dies Meer keine Ebbe und Fluth hat.

Ein und achtzigster Brief.

Kiel.

Holstein hat mit Schleswig einen gemeinschaftlichen Königl. Statthalter, welcher Präsident der Königl. Regierungskanzley zu Glückstadt ist, und einen Vicekanzler, nebst einigen Räthen und Secretairen unter sich hat. Diese halten auch das damit verbundene Oberamts-Gericht, an welches die Appellationen von den Unter-Gerichten der Aemter von Dithmarsen und einigen adelichen Gütern gehen. Die Mitglieder der Regierung machen auch mit den zwey Generalsuperintendenten, nebst dem Schloß- und Stadtprediger zu Glückstadt das Ober-Consistorialgericht aus.

Der jetzige Statthalter von Schleswig und Holstein ist Prinz Carl von Hessen, ein Schwager des Königs. Er trat die Statthalterschaft im Jahre 1768 an. Dieser Prinz ist ein grosser Staatsmann, ein vortreflicher General, ein Menschenfreund, und wird allgemein geliebt und gepriesen. Er machte bekanntlich im vorigen Jahre einen Feldzug in Schweden, den er ganz kürzlich selbst

in den Memoires sur la Campagne de 1788 en Suede beschrieben hat. Er residieret auf dem alten Schlosse, und dem ehemaligen Sitze der Herzoge Gottorf, ganz nahe bey Schleswig. Dies Schloß ist ein großes Gebäude von Backsteinen, und mit einem Wall umgeben. Von diesem Schlosse wurde die von Adolph, dem Sohn Friedrich I. Königs von Dänemark, gestiftete Herzogl. Linie das Haus Gottorf benannt, welche in der Person des jetzigen Großfürsten von Rußland noch fortdauert. Die Gemahlinn des Prinzen Carl, Prinzessinn Louise, wird wegen ihres vortreflichen Karakters, ihrer sanften, wohlwollenden und populären Denkungsart im ganzen Lande mit Enthusiasmus verehrt.

In den Städten haben die Magistrate die Unter-Gerichte, und von ihren Urtheilen kann an die Regierungskanzley appelliret werden.

In den Aemtern haben die Kirchspielvoigte einen Versuch zur Güte, und die Amtmänner das erste Verhör. Wer sich dadurch beschwert findet, beruft sich in den Geestämtern auf das Ding und Recht, welches in Civil- und Criminal-Sachen spricht, und von gewißen Hausleuten oder Bauern, welche man fromme Holsten nennt, von dem Dingvoigt, welcher dabey mit einem bloßen Schwerdte sitzt, dem Abfinder oder Achtsmann, und dem Vorsprach gehalten wird. Die Amtmänner haben zwar die Aufsicht darüber, damit nichts

widerrechtliches vorgehe, aber keine Stimme. Die Amtschreiber führen die Protokolle. In dem Amte Seeberg ist, anstatt des Dings und Rechts, das Amtsgericht eingeführet. In der Kremper- und Wilster Marsch heißt das unterste Gericht Lodding (eigentlich Landding, das ist, ein Gericht, welches über einen gewißen Strich Landes gehalten wird), von welchem man in das Göding (eigentlich Gauding, das ist, ein Gericht, welches sich über einen ganzen Gau, Pagum oder Provinz erstreckt,) appelliren kann, welches ein mittlerer Rechtsgang ist.

Der Advokaten in Holstein zählt man jetzt überhaupt vier und achtzig, eine sehr mäßige Anzahl im Vergleiche mit verschiedenen andern deutschen Provinzen von gleicher Größe und Bevölkerung. Der Notarien sind überhaupt dermalen siebenzehn.

Hin und wieder soll es mit der Holsteinschen Justiz noch sehr langsam gehen, und Prozesse unnöthiger Weise in die Länge gezogen werden. Richter und Advokaten stehen sich dabey freylich gut, aber die Partheyen leiden desto mehr. Wenn wird doch die Zeit einmal kommen, daß die Gerechtigkeit überall einen so leichten, graden und geschwinden Gang erhält, wie in Preussen! Und wenn werden doch endlich einmal die Nabulisterey, die Chikane, der prozessualische Formalitäts-Unfug, und die

luxuriöse Mückenjagerey in dem ganzen lieben Deutschlande aussterben! —

Unter den öffentlichen wohlthätigen Anstalten im Hollsteinschen muß ich Dir insonders auch die Lombarde oder Leihhäuser nennen, deren überhaupt fünfe, nemlich zu Altona, Glückstadt, Rendsburg, Kiel und Itzehoe sind. Außer dem Waisenhause zu Altona ist ein gleiches zu Kiel. Auch sind im Lande zwey Brandversicherungsgesellschaften.

Landphysici sind acht.

Die sämmtlichen Einkünfte aus Hollstein betragen jährlich zwischen 880,000 bis 930,000 Thaler. Jetzt betragen sie indeß um ein ansehnliches mehr, indem in diesem Jahre eine allgemeine Kriegssteuer ausgeschrieben worden, welche von Capitalien 1 1/2, und vom Nahrungs- und Gewerb Verdienste 5 Procent beträgt.

Von den unbestimmten Einkünften, welche in die Königl. Kasse fließen, muß ich vorzüglich die Rangsteuer anführen. Bey der Titelsucht, die nirgends größer seyn kann, wie in den Dänischen Staaten, wirft diese Steuer jährlich eine große Summe ab. Ein Kammerherr muß zum Beyspiel für die Ehre, einen goldnen Schlüssel zu tragen, jährlich siebenzig Thaler erlegen; und so verhältnißmäßig jeder Charakterisirte, deren es im ganzen Reiche eine außerordentliche große Menge giebt;

als Justizräthe, Commercienräthe, Statsräthe, Legationsräthe, Conferenzräthe u. s. w.

Rendsburg ist der Gränzort zwischen Holstein und Schleswig. Die Eyder macht hier zugleich die Grenze von Deutschland, und ehemals soll auch hier die Grenze des römischen Reichs gewesen seyn; eine Tradition, welche folgender über dem alten Thore der Stadt eingehauene Vers zu bestätigen scheint:

Eydora Romani Terminus Imperii.

Schleswig liegt ohngefähr sieben Stunden von Rendsburg. Es ist eine unregelmäßig gebaute Stadt von etwa 5630 Einwohnern. Die Häuser sind aus Backsteinen, und haben, wie alle übrigen in dieser Provinz, so weit ich sie gesehen, etwas ähnliches mit den Häusern in Holland. Auch die Einwohner kleiden sich fast nach holländischer Art. Viele sprechen auch meist Holländisch, jedoch sind das Dänische und Deutsche die gewöhnlichen Landessprachen.

Die volkreichste und wichtigste Stadt in diesem Herzogthume ist Flensburg. Die dasigen Einwohner haben wenigstens 200 Schiffe, und führen einen beträchtlichen Handel nach Westindien. Auch nach Norwegen, wo sie gesalzene Fische holen, und sie denn nach dem mittelländischen Meere führen, und dafür Weine und gedörrete Früchte nach Holland, St. Petersburg, und nach den Häfen an der Ostsee bringen. Auf der einen Seite wird

die Stadt von dem Meerbusen Flensburger-Wyck berührt, welcher sich aus der Ostsee auf vier Meilen weit in das Land hinein erstreckt, und an dessen Ende die umherliegenden Hügel einen sichern und geschlossenen Hafen bilden, welcher für die größesten Schiffe tief genug ist.

In der Gegend von Husum im Schleswigschen hört man schon fast nichts, als Friesisch sprechen. Indeß versteht doch jeder auch Plattdeutsch, und der Gottesdienst wird in hochdeutscher Sprache gehalten. Diese Sprache ist in dieser Gegend, und weiter hinauf noch lebend, obgleich nicht mehr in der alten Reinheit. Die Friesen unterscheiden sich noch jetzt sehr von den Deutschen und Dänen, und haben noch viel von ihrem alten Volksstolze. Sie verachten jemand, wenn sie ihn einen Deutschen nennen, und fast ist es eine Beschimpfung, wenn sie sagen, du bist ein Dänischer Kerl. Auf ihren Feldern und in ihren Häusern sieht man übrigens, daß es ein thätiges Volk sey. Ihre Aecker sind vorzüglich gut, ihr Vieh ist vortreflich, und man trift den ihnen eine sehr reinliche und gute Lebensart an.

Der Kieler-Distrikt von Holstein ist jener Theil des Herzogthums, welcher der Linie Holstein-Gottorp angehörte, und das Erbtheil Peters des Dritten war. Im Jahre 1773 trat es die Rußische Kaiserin gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst

an Dänemark ab, und gab jene beyden Grafschaften dem Bischofe von Lübeck. Dieser Tausch war für Dänemark sehr vortheilhaft, indem es nun ganz Holstein besitzt. Die desfalligen sehr wichtigen und merkwürdigen Traktaten sind meines Wissens noch nicht in Extenso bekannt. Ein hiesiger Freund theilte sie mir mit, und ich schließe sie mit an.

Provisorischer Traktat zwischen Ihro Königl. Majestät von Dänemark und Ihro Kaiserl. Majestät aller Reussen, geschlossen den 11/22 April 1767.

Im Namen der heiligen und hochgelobten Dreyeinigkeit.

Kund und zu wissen sey hiemit denjenigen, welchen daran gelegen: demnach Ihro Königl. Majestät der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Fürst und Herr, Herr Christian der Siebente, König zu Dänemark, Norwegen ꝛc. und Ihro Kaiserl. Majestät, die Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Fürstinn und große Frau, Frau Catharina die Zweyte, Kaiserinn und Selbsthalterin aller

Reußen ꝛc. ꝛc. die wohlerwogene feste Entschließung gefaßt, die Glückseligkeit der ihnen von Gott anvertrauten Reiche und Länder gemeinschaftlich zu befördern, in dieser Absicht auch ein beständiges gutes Einverständniß zu unterhalten, nicht weniger alles dasjenige zu entfernen, was jetzt und in Zukunft zu einigen Mißhelligkeiten zwischen den beyderseitigen Beherrschern des Rußischen Reichs und des Königreichs Dänemark, Gelegenheit geben könnte, und zur Erreichung dieses so großen als heilsamen Endzwecks nicht nur bereits am 28sten Februar 1765, einen Freundschafts- Garantie- und Allianz-Traktat geschlossen, sondern auch in dem 2ten besondern geheimen Artikel dieses Traktats ausdrücklich verabredet worden, in Ansehung der zwischen der Krone Dänemark und dem Herzogl. Holstein-Gottorpischen Hause obwaltenden verschiedenen wichtigen Differenzien und Zwistigkeiten, welche so oft das gute Vernehmen zwischen dem Dänischen und Rußischen Hofe unterbrochen haben, noch vor der erlangten Majorennität Sr. Kaiserl. Hoheit, des Kronprinzen, Thronfolgers und Großfürsten aller Reußen, durch einige von beyden hohen Contrahenten zu ernennende Minister ein solches provisorisches Arrangement treffen und errichten zu lassen, wodurch alle bisherige Streitigkeiten, es mögen solche das Herzogthum Schleswig oder Holstein angehen, auf die aller füglichste Art dergestalt gänzlich beygelegt werden, daß, sobald Höchstgenannte Ihro Kaiserl. Hoheit

heit zur Mündigkeit gelangt seyn werden, durch die Hohe Vermittlung Ihro Kaiserl. Majestät und Anwendung Allerhöchstdero guten Dienste, die wirkliche Vollziehung dieses provisorischen Arrangements bewerkstelliget werden möge; als sind dem zufolge von Ihro Königl. Dänischen Majestät Dero wirklicher Geheimer Rath, Kammerherr, erster Staatssecretair der deutschen und ausländischen Angelegenheiten und Direktor der Oresundischen Zollkammer, Johann Hartwig Ernst, Freyherr von Bernstorff, Ritter, ferner Dero wirklicher Geheimer Rath, erster Staatssecretair der Dänischen Kanzley, erster General-Kirchen-Inspektor, Patron der Kopenhagner Universität, und Präsident der Societät der Wissenschaften, Otto Thott, Ritter und Dero wirklicher Geheimer Rath, Oberkammerherr und erster Deputirter zu den Finanzen Detlev Reventlow, Ritter, und von Ihro Rußisch-Kaiserl. Majestät respektive für Sich, Dero General-Major und außerordentlicher Envoyé am hiesigen Königl. Hofe, Michael Filosofow, Ritter, und in der Qualität als Vormünderin Allerhöchst Dero Herrn Sohns, des Kronprinzen und Großfürsten aller Reußen, Paul Petrowitsch, Kaiserl. Hoheit, als regierenden Herzogs zu Schleswig-Holstein, der Großfürstl. wirkliche Geheime Rath und Minister des vormundschaftlichen geheimen Regierungs-Conseils zu Kiel, Caspar von Saldern, Ritter, ernannt und bevollmächtigt, um an vorgedachtes provisorisches

Arrangement Hand zu legen, darüber in Conferenz zu treten'2 einen förmlichen Traktat deshalb zu errichten, und dergestalt das ganze Geschäft zu Stande zu bringen; welche Minister denn, nach vorher geschehener Auswechslung ihrer am Ende dieses Traktats abschriftlich beygefügten Vollmachten, zusammengetreten, und nach gehaltenen verschiedenen Conferenzen, wobey von beyden Seiten ein förmliches zum Grunde dieses Traktats liegendes gemeinschaftliches Protokoll geführt worden, über nachstehende Punkte sich vereinigt, und dergestalt folgenden provisorischen Traktat bis zur Ratifikation geschlossen haben, bey welchem beyderseits Allerhöchste Contrahenten, als welche sich nichts eifriger angelegen seyn lassen wollen, als zu aller und jeder Zeit, die Ruhe in Norden auf einen dauerhaften Fuß zu setzen, und zu erhalten, vor allen Dingen Sich hiedurch für Sich und Ihre Regierungs-Nachfolger zu ewigen Tagen eine unverbrüchliche Freundschaft, so wie eine unaufhörliche Dauer der zu ihrer unzertrennlichen Vereinigung festgesetzten Grundsätze versprechen, und Sich dazu aufs heiligste anheischig machen, um aus allen Ihnen von Gott verliehenen Kräften den Ruhestand der gesammten Nordischen Reiche, unter gänzlicher Entfernung und beständiger Tilgung aller dagegen verdeckt anzuspinnenden oder offenbar wirkenden fremden Influenzen zu befestigen und zu befördern.

Art. I.

Ihro Kaiſerl. Majeſtät aller Reußen bewilligen für Sich und in Vormundſchaft Dero Herrn Sohns Kaiſerl. Hoheit, die von Königl. Däniſcher Seite begehrte völlige Renunciation auf den von der Krone Dänemark occupirten Hochfürſtl. Antheil des Herzogthums Schleswig, und verſprechen demnach, nicht nur bey Sr. Kaiſerl. Hoheit, dem Großfürſten aller Reußen, ſobald Höchſtdieſelben Dero Mündigkeit erlangt, alle guten Dienſte ohnfehlbar anzuwenden, daß Höchſtdieſelben Selbſt in eigener Perſon auf den erwähnten Hochfürſtl. Antheil des Herzogthums Schleswig für Sich, Dero Erben und Deſcendenten aufs bündigſte entſagen, und darüber eine ſolenne Renunciations Akte in der Form, wie der Entwurf davon unter dem Buchſtaben A. dieſem Traktat beygelegt worden, ausſtellen, ſondern auch alle lebende Fürſten der Holſtein-Gottorpiſchen männlichen Linie, dahin zu vermögen, daß Sie entweder ſogleich jetzt oder nach erlangter Majorennität gleichfalls die Renunciation auf beregten Antheil des Herzogth. Schleswig feyerlich beſchaffen. Wie denn obbemeldete jüngere Prinzen, falls Sie wider Vermuthen nicht dazu zu bewegen ſeyn möchten, nie der durch dieſen Traktat Ihnen ſonſt zu gute kommenden Wohlthaten theilhaftig werden ſollen.

Art. II.

Gegen ſolche bewilligte und verſprochene Renunciation nehmen Ihro Königl. Däniſche Majeſtät zuförderſt alle diejenigen Schulden, welche von den Vorfahren des regierenden Hochfürſtl. Hauſes Schleswig-Holſtein-Gottorp bis zur Reſtitution des Herzogthums Holſtein, und alſo bis zum Jahre 1720 inclus. contrahirt worden, gänzlich über Sich, und verpflichten Sich zu deren Bezahlung und Vergütung. Und gleichwie darunter überhaupt alle diejenigen verſtanden werden, welche als angeliehene Pfenning Schulden zu betrachten, oder aus Vorſchüſſen und andern rechtmäßigen Schuld-Urſachen bis zum Jahre 1720 entſtanden; alſo ſoll auch zur ſichern Ausfündigmachung derſelben in Ihro Königl. Däniſchen Majeſtät Allerhöchſten Namen ein öffentliches Proclama, nach Maaßgabe des unter dem Buchſtaben B. hier beygefügten, von beyden Theilen regulirten Entwurfs, in Schleswig erlaſſen, und alſobald nach der von beyden Allerhöchſten Contrahenten geſchehenen Ratifikation dieſes proviſoriſchen Traktats gehörig publicirt werden.

Art. III.

Um alle nach dem Profeßions-Protokoll angegebene Foderungen zu unterſuchen, zu liquidiren und zu reguliren, iſt verabredet und beliebt, daß Ihro Königl. Majeſtät in der Stadt Schleswig eine Commißion niederſetzen, welcher von Rußiſch-Kaiſerl. Seite eine gleiche Anzahl

Perſonen, wie die Königlichen, oder wenigſtens ein oder mehrere Miniſter, wie es Ihro Kaiſerl. Majeſtät zu verlangen Allergnädigſt gefällig ſeyn wird, hinzugefügt werden. Dieſe gemeinſchaftliche Liquidations-Commiſſion nimmt gleich nach dem Ablauf des Profeſſions-Termins ihren Anfang, und hat die Natur, Eigenſchaft und Richtigkeit der Prätenſionen, nebſt allen dawider vorzubringenden Exceptionen, der Verjährung, unrichtigen Liquidationen und andere dahin gehörige Umſtände genau zu prüfen und zu unterſuchen, auch die rechtmäßigen Forderungen zu liquidiren, und ſelbige beſtmöglichſt abzuhandeln, die unrichtig befundenen aber zu verwerfen und abzuweiſen, welche ihre Beſchäftigung jedoch höchſtens binnen 4 Jahren vom Datum des Proclamas angerechnet, geendigt ſeyn muß. Um ſolche Liquidations-Commiſſion deſto beſſer zur Erfüllung der durch ſie zu erreichenden Abſicht in den Stand zu ſetzen, ſollen derſelben, ſowohl alle in den Großfürſtl. Schleswig-Holſteiniſchen Archiven, als auch alle in dem vormahligen Gottorpiſchen, oder ſonſt in Königl. Archiven befindliche, auf die vorhin gedachte Schulden ſich beziehende Dokumente, Akten und Nachrichten auf Treue und Glauben herausgegeben und mitgetheilt werden. Imgleichen ſoll, damit das ganze Liquidationsgeſchäft nach Recht und Billigkeit auf eine gleichförmige Weiſe vorgenommen werde, den ſowohl von Rußiſch-Kaiſerl. als Königl. Däniſcher Seite zu ernennen-

den Commiſſarien, von Ihren beyden Allerhöchſten Committenten eine in allen Stücken gleichlautende Inſtruktion nach dem wörtlichen Inhalt des unter dem Buchſtaben C. hier beygefügten Aufſatzes zu ihrem Verhalten darnach ertheilt werden.

Art. IV.

Die dergeſtalt von der Commiſſion zu liquidirenden und abzuhandelnden Schulden verſprechen Ihro Königl. Däniſche Majeſtät innerhalb 20 Jahren von dem Datum der von des Großfürſten Kaiſerl. Hoheit in Hinſicht des Herzogthums Schleswig auszuſtellenden verabredeten Renunciationsakte, und zwar in gewiſſen, von der Commiſſion nach Verhältniß der gedachten 20jährigen Friſt und der Schuldſummen zu regulirenden Terminen zu bezahlen und abzutragen, welchemnächſt ſucceſſiv, ſo wie die Auszahlung geſchieht, die Urkunden, Verſchreibungen der Hochfürſtl. Vorfahren und ſonſtige Original-Dokumente, nach vorhergegangener Caſſation derſelben, jedesmal den der Liquidations-Commiſſion zugeordneten Rußiſch-Kaiſ. Miniſtern ausgeliefert werden ſollen.

Art. V.

Obgleich auch die Abhandlung der Schulden mehr bestermaaßen mit zu den Beſchäftigungen der gemeinſchaftlichen Liquidations-Commiſſion gehört, ſo bleibt doch Ihro Königl. Majeſtät vorbehalten, ſolche Abhandlung gleichfalls außerhalb der Commiſſion durch alle ge-

rechte Mittel befördern, und das Quantum der Schulden auf alle billige Weise mindern zu können, als wovon jedesmal der Commißion eine bloße Anzeige, und ohne daß ihr die Art und Weise einer solchen getroffenen Abhandlung angezeigt werden dürfe, zu ihrer Nachricht ertheilt werden soll, damit dieselbe beweise, daß der Gläubiger befriedigt sey.

Art. VI.

Was besonders die weitläuftige Foderung anlangt, welche die jüngere Linie des Herzogl. Holstein-Gottorpischen Hauses, wegen der Ihr auf die Insel Fehmarn ehemals angewiesenen und unbezahlt gebliebenen Appanage- und Fideicommißgelder formirt, so ist deßfalls beliebt und verabredet, daß Ihro Königl. Majestät diese Foderung durch die im Pausch und Bogen behandelte Summe 250,000 Rthlr. Dän. grob. Cour. tilgen, und dieses Quantum in 5 nach einander folgenden Jahren, vom Datum der von Sr. Kaiserl. Hoheit dem Großfürsten geschehenen Ratifikation dieses Traktats anzurechnen, zu gleichen Termin.n, und also jährlich mit 50,000 Rthlr. an besagte jüngere Linie des Holstein-Gottorpischen Hauses ohnfehlbar baar auszahlen lassen; als wodurch denn die gesammten Derselben bisher rückständigen Appanage- und Fideicommißgelder völlig getilgt seyn sollen.

Art. VII.

Auf den unvermutheten Fall, daß des Herrn Bischofs von Lübeck Hochfürstl. Durchlaucht, als welche gegenwärtig, vermöge der Ihro von Höchstdero Herrn Bruder, des jetzigen Königs von Schweden Majestät, mittelst der den 5ten Oct. 1750 zu Stockholm ratificirten Akte, geschehenen Uebertragung aller Dero Rechte, Foderungen und Familien-Gerechtsame, erster Repräsentant der jüngern Linie sind, solche im Pausch und Bogen getroffene Abhandlung, für Sich und Namens der vorhandenen minderjährigen Prinzen, nicht annehmen, und damit zufrieden seyn möchte, soll noch wo möglich, vor Unterzeichnung dieses Traktats über die prätendirten rückständigen Appanage- und Fideicommißgelder zwischen dem regierenden Herzogl. Hause und der jüngern Linie eine Liquidation zugelegt, und dadurch das wahre Quantum derselben ausfündig gemacht werden. Und gleichwie Ihro Königl. Dänische Majestät niemals mehr, als das behandelte Quantum von 70,000 Rthlr. zu bezahlen verpflichtet sind, wenn gleich durch die Liquidation eine höhere Summe herausgebracht würde; als versprechen Allerhöchst Dieselben auf der andern Seite, bey der einmal bedingten Summe beharren, und solche dennoch berichtigen lassen zu wollen, wenn auch nach der Liquidation vielleicht ein geringeres Quantum herauskäme.

Art. VIII.

Ihro Königl. Majeſtät verpflichten Sich demnach hierdurch, gleich nach der von Ihro Kaiſerl. Majeſtät geſchehenen Ratifikation dieſes Traktats, Namens Dero einzigen Herrn Bruders, des Prinzen Friedrichs Königl. Hoheit auf die Letztern in Dero Minderjährigkeit erworbenen Coadjutorie des Bisthums Lübeck zum Vortheil des Biſchöflichen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm Durchlaucht in beſter Form Rechtens nach Maaßgabe der Beylage unter dem Buchſtaben D. zu entſagen, auch nur beſagte Ihro Königl. Hoheit zu vermögen, gleich nach erlangter Majorennität ſolcher Coadjutorie zum Beſten des eben benannten Biſchöflichen Prinzen in die Hände des Capitels zu reſigniren. Nicht weniger verſprechen Ihro Königl. Majeſtät es aufrichtig und nachdrücklich dahin zu bringen, daß die dergeſtalt erledigte Coadjutorie des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm Durchlaucht ohnfehlbar zu Theil werde. Und wenn gleich wider Verhoffen es ſich zutrüge, daß des jetzt regierenden Herrn Biſchofs Durchlaucht zwar nach von beyden hohen Contrahenten geſchehener Ratifikation dieſes Traktats, aber vor der von Sr. Kaiſ. Hoheit dem Großfürſten geſchehenen Anerkennung deſſelben, und auch vor bewerkſtelligter förmlicher Reſignation des Prinzen Friedrichs Königl. Hoheit mit Tode abgehen ſollte, ſo machen Ihro Königl. Däniſche Majeſtät ſich dennoch auf dieſen, Gott geb's! nicht entſtehenden Fall, an-

heiſchig, nicht nur Dero Herrn Bruder zu bewegen, auch alsdann den Beſitz des dergeſtalt erledigten Biſthums nicht zu ergreiffen, ſondern ſolches, wie vorgeſagt, zu reſigniren, auch den Anfall der neuen Wahl auf oft erwähnten Prinzen Peter Friedrich Wilhelm zu bewirken; wie denn Allerhöchſt beſagte Majeſtät überhaupt alles, was den Umſtänden gemäß, es beſtehe, worin es immer wolle, zur Erlangung der Coadjutorie, und in dem letzten Fall des Biſthums ſelbſt, zu verwenden nöthig ſeyn wird, allein zu beſorgen, über Sich nehmen; jedoch verſteht es ſich, daß des Herrn Biſchofs Durchlaucht Sich zugleich Selbſt um den Beytritt und die Mitwürkung der mit Höchſt Ihro in Verbindung ſtehenden Capitularen zu bemühen, und allenfalls die dazu erfoderliche und in Händen habende Mittel Selbſt mit zu verwenden, verpflichtet ſeyn ſollen.

Art. IX.

Ueberdem verſprechen Ihro Königl. Majeſtät für Sich und Allerhöchſt Dero Regierungs-Nachfolger aufs heiligſte, jezt und künftig, alle mögliche gerechte Mittel anzuwenden, um den Beſitz des Biſthums Lübeck der jüngern Linie des Großfürſtl. Herzogl. Hauſes auf die Zukunft beſtändig zu verſichern.

Art. X.

Damit nun die gegenwärtig zwiſchen den Beherrſchern Dänemarks und Rußlands ſo glücklich obwaltende

Verbindung und Einigkeit deſto ſtandhafter ſeye, und alle Gelegenheit zu fernern Mißhelligkeiten in dem Allerdurchlauchtigſten Oldenburgiſchen Hauſe, ſo viel nach menſchlicher Vorſicht möglich, auf ewig verbannt ſeyn möge, und dazu ſolchem Endzweck von Ihro Königl. Majeſtät zu Dänemark und Norwegen der Austauſch des Großfürſtl. Antheils an das Herzogthum Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt oft, und gegenwärtig wiederum aufs neue, angelegentlichſt begehrt, und als das einzige wahre Mittel zur beſtändigen Erhaltung obigen Endzwecks, vorgeſtellt worden, auch demnach Ihro Rußiſch Kaiſerl. Majeſtät darin zu willigen, ſich Allerhöchſt bewogen gefunden haben; als wird hiedurch feſtgeſetzt, und haben beyde vergleichende hohe Theile ſich dahin vereinigt, daß in der nachher weiter beſtimmten Maaße der Großfürſtl. Antheil an das Herzogthum Holſtein, gegen beſagte beyde Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt wirklich ausgetauſcht werden ſoll.

Art. XI.

Demzufolge ſoll der jetzige Großfürſtl. ganze einſeitige und gemeinſchaftliche Antheil an das Herzogthum Holſtein, mit allen Eigenthums- und landesherrlichen Rechten und Gerechtſamen, worunter ſpecialiter die einem regierenden Herzoge von Holſtein Großfürſtl. Antheils zuſtehende Vergebungen von Bedienungen, Präbenden und Beneficien in den Stiften und Städten Lübeck

und Hamburg, oder wo es auch seyn mag, namentlich mit verstanden werden, sobald Ihro Kaiserl. Hoheit der Großfürst durch Verwendung der guten Dienste Ihro Kais. Kaiserl. Majestät und durch Höchst Dero eignen freywilligen Consens, diesen provisorischen Traktat anerkannt haben, an Ihro Königl. Majestät zum immerwährenden Eigenthum und wirklichen Besitz übertragen, und dagegen die jetzigen Königl. Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst in eben demselben Zeitpunkt gleichfalls mit allen Eigenthums- und landesherrlichen Rechten und Gerechtsamen an Ihro Kaiserl. Hoheit den Großfürsten zum immerwährenden Eigenthum und wirklichen Besitz übergeben werden. In dieser Absicht und zu mehrerer Sicherheit beyder Theile ist von Sr. Kaiserl. Hoheit, dem Großfürsten aller Reußen eine solenne Cessionsakte in Ansehung Dero Antheils an das Herzogthum Holstein, nach Maaßgabe der Beylage unter dem Buchstaben E. auszustellen, und an Ihro Königl. Dänische Majestät auszuhändigen, nicht weniger ist von Allerhöchstbesagter Sr. Königl. Majestät gleichfalls eine solenne Cessionsakte in Ansehung der beyden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, nach Maaßgabe der Beylage unter dem Buchstaben F. auszustellen, und an des Großfürsten Kaiserl. Hoheit auszuhändigen. Imgleichen werden von beyden abtretenden Theilen die nöthigen Geheißbriefe, mittelst welcher die respective Unterthanen der auszutauschenden Lande ihrer Pflich-

ten entlaſſen, und zur Leiſtung der gewöhnlichen Huldigung an ihre neue Landesherren angewieſen werden, in der laut der Beylage Lit. G. und H. beliebten Form ausgefertigt, und bey Auswechslung der Ceſſionsakten zugleich mit ausgewechſelt.

Art. XII.

Ihro Königl. Däniſche Majeſtät machen Sich verbindlich, alle an das Herzogthum Holſtein haftenden liquiden zinsbaren Capitalien und etwa reſtirenden Zinſen, nach den in der unter dem Buchſtaben I. hier beygefügten Specifikation befindlichen Membris I. II. III. zur Bezahlung über Sich zu nehmen, wie auch die wegen verſchiedener Schulden getroffenen Abhandlungen anzuerkennen; und es ſind demnach Ihro Königl. Majeſtät als übernehmender Theil, ſogleich nach wirklicher Uebergabe des Großfürſtl. Antheils von Holſtein alle diejenigen Fakta zur Tilgung dieſer Schulden zu leiſten verpflichtet, wozu Ihro Kaiſerl. Hoheit als regierender Herzog zu Holſtein verbunden geweſen; wobey beſonders verabredet iſt, daß die ehedem von den Hochfürſtl. Vorfahren über dieſe Schulden vom Jahre 1720. an ausgeſtellten Verſchreibungen, mit Königl. Allerhöchſten Verſchreibungen umgetauſcht, und ſolche Hochfürſtl. Verſchreibungen ſogleich nach Uebergabe des Herzogthums Holſtein, diejenigen aber, bey welchen ſolche Umtauſchung zu treffen den Umſtänden nach ſogleich unmöglich, ohnfehlbar binnen 10 Jahren vom

Tage der Uebergabe angerechnet, dem oder denen, welche zu deren Empfang authoriſiret werden, eingehändigt ſeyn müſſen.

Art. XIII.

Gleichfalls nehmen Ihro Königl. Majeſtät mit dem Großfürſtl. Antheil des Herzogthums Holſtein alle darauf haftende illiquide Schulden, das ſind: diejenigen Schulden, wovon keine Zinſen bezahlt, und welche, außer den im 12ten Art. berührten, noch vom Jahre 1720. bis zum Tage der Uebergabe vorhanden ſeyn werden, über Sich.

Art. XIV.

Zur Erlangung einer richtigen Kenntniß von allen dieſen neuen, noch 1720 contrahirten, beſonders aber den illiquiden Schulden, verſprechen Ihro Rußiſch-Kaiſerl. Majeſtät ein förmliches, den Sachen gemäßes Proklama durch eine dazu beſonders niederzuſetzende Commißion, und zwar höchſtens 6 Monate nach dem vorerwähnten in Schleswig erlaſſenen Proklama, wenn ſolches nicht noch eher zu publiciren nöthig befunden wird, in Kiel ergehen, mithin ſowohl die angegebenen, ſeit 1720 entſtandenen Foderungen überhaupt, als ſpecialiter die illiquiden, durch obermähnte Special-Commißion genau unterſuchen und prüfen zu laſſen, welchem zufolge ſowol das daher entſtehende Profeßions-Protokoll, als auch die von dieſer Commißion zu verfertigenden Beſchreibungen der bisherigen illiquiden Pöſte, den zur Schließung dieſes Traktats be-

vollmächtigten Königl. Miniſtern, vertraulich kommuniciert werden ſollen, und man behält ſich auf Rußiſch-Kaiſ. Seite ausdrücklich vor, deshalb mit Niemand anders, als nur erwähnten, jetzt bevollmächtigten Königl. Herrn Miniſtern in Correſpondenz zu treten, noch ſich an ſonſt jemand dieſerhalb wenden zu dürfen.

Art. XV.

Die vorerwähntermaaßen zum Proklama anzugebenden neuern illiquiden Schulden, ſind durch eine nach der Uebergabe des Herzogthums Holſtein mit den Proſelten von Königl. Seite durch eine Special Commißion zu treffende Abhandlung, wozu allemal ein Rußiſch-Kaiſerl. Miniſter gezogen werden ſoll, abzumachen und Terminsweiſe innerhalb 10 Jahren, a dato der von Sr. Kaiſerl. Hoheit über Dero Antheil an das Herzogthum Holſtein auszuſtellenden Ceßions-Akte, abzutragen und zu tilgen, oder wenigſtens binnen ſolcher Zeit die darüber von den Hochfürſtl. Vorfahren ehedem etwa ausgeſtellte Verſchreibungen dem oder denen von Rußiſch-Kaiſerl. Seite dazu zu Committirenden im Original einzuliefern.

Art. XVI.

Da nach der huldreichen Abſicht beyder hohen Contrahenten, durch den verabredeten Tauſch in den auszuwechſelnden Ländern, Niemand wer es auch ſey, an ſeinen Rechten und Befugniſſen gekränkt werden, und eben ſo wenig die vorhandenen milden Stiftungen im gering-

ſten leiden ſollen; ſo wird in Anſehung des Herzogthums Holſtein hiedurch namentlich von Ihro Königl. Däniſchen Majeſtät bewilligt, und für Sich, Dero Erben und Nachfolger aufs bündigſte zugeſagt:

1) Das beſagte Herzogthum Holſtein überhaupt und alle Einwohner deſſelben, ſo wie vornemlich Prälaten und Ritterſchaft, bey ihren Freyheiten, Vorzügen und Gerechtſamen, welche ſie bisher genoſſen, ungekränkt zu laſſen und zu erhalten.

2) Den Landſchaften, Kirchſpielen, Städten, Flekken, Kögen, Dorfſchaften und andern Communen, nicht weniger den Zünften, Gilden, imgleichen einzelnen Privatperſonen, ihre Privilegien, Vorzüge, Freyheiten, Begnadigungen oder Exemptionen in der Maaße unverrückt zu laſſen und zuzuſtehen, als ſolches alles von der jetzigen Allerhöchſt verordneten Landesregierung Ihro Kaiſerl. Majeſtät in obhabender Vormundſchaft des Thronfolgers und Großfürſten Kaiſerl. Hoheit ertheilt und beſtätigt worden; jedoch wie es ſich von ſelbſt verſteht, daß in Anſehung der den Zünften und Gilden ertheilten Privilegien, dem künftigen Landesherrn allemal die Gewalt verbleibt, in denſelben, nach Beſchaffenheit der Umſtände, die dem Lande, deſſen Wohlfahrt und Polizey zuträglichen Aenderungen zu machen, alſo ſollen auch unter obgedachten beſtändig aufrecht zu erhaltenden Privilegien, die vor Ihro Kaiſerl. Majeſtät angetretenen Vormundſchaft bey den

vormaligen Vormundſchaften und Regierungen etwa ſub & obrepirte Privilegien, wodurch die Regalia, und beſonders das Poſtregal beſchwert werden, und welche im eigentlichen Verſtande nie zu der Wiſſenſchaft Ihro Kaiſ. Majeſtät während Allerhöchſt Dero Vormundſchaft gelangen können, nicht begriffen ſeyn, wie denn vornemlich das ſogenannte Wedderkopſche Privilegium über die Poſtgerechtigkeit ausdrücklich davon ausgenommen, zugleich aber Ihro Kaiſerl. Majeſtät vorbehalten wird, ſolches noch während der Vormundſchaft zu unterſuchen, und dem Befinden nach einzuſchränken oder aufzuheben. In Entſtehung deſſen wird daſſelbe der künftigen Unterſuchung und Entſcheidung überlaſſen.

Ihro Königl. Majeſtät verſprechen ferner:

3) Die Akademie in Kiel zu erhalten, auch bey ihren dermaligen Privilegien zu ſchützen, und den ihr aus dem Amte Bordesholm beygelegten Dotem zu laſſen, nicht weniger alle, zur Zeit der Uebergabe des Herzogthums Holſtein, auf dem akademiſchen Staat befindliche Profeſſoren, Exercitienmeiſter und andere Bediente beyzubehalten, ihnen auch dasjenige auf Lebenszeit zu laſſen, was alsdann einer oder der andere über ſein aus dem akademiſchen Fonds habendes Salarium an Zulage aus der Kammer-Kaſſe genieſſen möchte.

4) Die während der jetzigen vormundſchaftlichen Regierung allermildeſt errichtete Wittwen- und Waiſen-

Kasse, zum besondern vorzüglichen Andenken Ihro Kais. Majestät, als der huldreichsten Stifterin derselben, zu ewigen Zeiten zu erhalten, und das dazu aus den Landes-Einkünften bestimmte jährliche Quantum von 4000 Rthlr. nebst den aus dem Lombard und sonst dahin fliessenden extraordinairen Beyträgen, auf immer dazu zu widmen, und beregter Kasse unverkürzt zukommen zu lassen.

5) Den Predigern, auch übrigen Kirchen- und Schul-Bedienten, imgleichen den Armenhäusern und Klöstern, alles dasjenige fernerhin reichen zu lassen, was sie bisher, theils an Holz oder Torf, theils an Korn oder baarem Gelde, von Seiten der Höchsten Landes-Herrschaft, unter welchem Namen es auch sey, erhalten haben.

6) Die Versicherungsakten, welche an diejenigen Beamten, die ihre Wohnungen aus ihrem eigenen Vermögen erbauet, und das dazu hergeschossene Quantum von den Nachfolgern in ihrem Amte wieder zu gewärtigen haben, zu ihrer und ihrer Erben künftigen Sicherheit, von der vormundschaftlichen Landes-Regierung ausgestellt worden, in allen aufrecht halten, und zur Erfüllung bringen zu lassen. Gleichfalls

7) die Kammer-Verschreibungen, welche den Rechnungsführenden Beamten, auf ihre in Hinsicht ihrer Bedienungen geleisteten Vorschüsse ertheilt worden, anzuerkennen, und dahin ernstlich sehen zu lassen, daß bey dem

Abgang ſolcher Beamten ihnen oder den Ihrigen ſolche Vorſchüſſe von dem Amts-Succeſſor, ehe er antreten darf, wieder baar vergütet werden.

5) Gleichfalls alle in dem Herzogthume Holſtein Großfürſtl. Antheils bereits geſchloſſenen, oder vor der Uebergabe noch zu ſchließenden Erbpachts- oder Pacht-Contrakte, auch ſonſt zur Verbeſſerung des Oekonomie- und Finanz Weſens gemachten oder vorzunehmenden Einrichtungen, ſo wie überhaupt alle übrigen Contrakte, Vergleiche und andere Landesherrlichen Verbindlichkeiten ohne Ausnahme, aufs genaueſte zu halten, und die Erbpächter, Pächter, oder wie ſie ſonſt heißen mögen, bey ihren aus ſolchen Contrakten, Vergleichen u. ſ. w. erlangten Gerechtſamen jederzeit zu ſchützen und zu handhaben.

Art. XVII.

Alle diejenigen wirklichen Bediente, nicht weniger die Penſionisten im Civil- und Militair-Etat, welche zur Zeit der Uebertragung des Großfürſtl. Antheils von Holſtein reſp. in wirklichen Großfürſtl. Dienſten ſtehen, oder mit einem Gnadengehalte ihrer ehemaligen Dienſte wegen verſehen ſind, behalten die Freyheit, in gleicher Qualität in Königl. Däniſche Allerhöchſte Dienſte zu treten; und es verſprechen Ihro Königl. Majeſtät, ſie, wenn ſie es begehren, in Dero Dienſte, ohne daß ſie in der Gage oder im Range verlieren, Allergnädigſt aufzunehmen. Wenn ſie indeß ſolches ihrer Convenienz nach, nicht zu-

träglich erachten möchten, ſo verbinden Ihro Königl. Majeſtät Sich, ihnen dennoch auf ihre Lebenszeit den ihnen zugetheilten Gehalt, oder das Ihnen von Ihro Kaiſerl. Majeſtät bis dahin beſtimmte Gnaden-Appointement in der Folge, ſolange ſie in Schleswig-Hollſteinſchen Landen bleiben, gleichfalls aus der Königl. Kaſſe, als eine Penſion zufließen und jederzeit richtig auszahlen zu laſſen.

Art. XVIII.

Ihro Königl. Majeſtät verſprechen, daß diejenigen Perſonen, welche von Ihro Rußiſch-Kaiſerl. Majeſtät bis hieher mit Exſpectanzen auf gewiße Bedienungen, oder auf einige zur Ertheilung des regierenden Herzogl. Hauſes fällig werdende Beneficien begnadiget ſind, in Ereignung des Falls, reſp. mit ſolchen Bedienungen verſehen werden, oder die Beneficien allerdings erhalten ſollen. Damit aber die Reciprocität nicht leiden und etwa in dem Herzogthum Hollſtein zur Zeit der Uebergabe ſich mehr dergleichen Exſpectanzen, als umgekehrt in den Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt finden möchten, ſo iſt beliebt, daß keine Exſpectanzen mehr in dem Herzogthum Hollſtein zugelaſſen werden ſollen, als zur Zeit der Uebergabe in den Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt producirt werden können, als welches denn auch anderer Seits in Anſehung der in den beyden Grafſchaften vorhandenen Exſpectanzen, daß nemlich daſelbſt nicht mehr

admittirt werden, als in dem Herzogthum Hollſtein befindlich ſind, zur Richtſchnur dient.

Art. XIX.

Zum deutlichen Beweis Dero wahren und aufrichtigen Freundſchaft und Vetterlichen Neigung, beſtimmen Ihro Königl. Majeſtät zu Dänemark den geſammten Prinzen der jüngeren Linie des Herzogl. Hauſes zu Ihrer beſſern Suſtentation und Erziehung, eine jährliche Appanage von 12,000 Rthlr., worüber die freye Diſpoſition und Vertheilung Ihro Kaiſerl. Ruſſiſchen Majeſtät allein überlaſſen wird, und es verſprechen Ihro Königl. Majeſtät dieſe Appanage an Hochgedachte Prinzen a Dato der von Ihro Kaiſerl. Majeſtät unterzeichneten Ratification dieſes proviſoriſchen Traktats bis zu dem Tage der Uebergabe der ausgetauſchten Lande alle Jahr richtig und unfehlbar auszahlen zu laſſen; jedoch wird hiebey vorausgeſetzt, daß des Herrn Biſchofs Durchlaucht für Sich und Dero Herrn Sohn ſofort den gegenwärtigen Traktat anerkennen und als eventualer Lehnsfolger in die Austauſchung des Herzogthums Hollſtein, Großfürſtl. Antheils gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt völlig conſentiren, auch auf die Herzogthümer Schleswig und Hollſtein feyerlich entſagen, und ſolches alles nach Maaßgabe des von beyden Seiten ratificirten, unter dem Buchſtaben K. anliegenden Entwurfs einer förmlichen Akte beſchaffen werden; ſo iſt im gegenſeitigen Fall ſtipulirt und bedungen,

daß, woferne Ihro Hochfürstl. Durchlaucht solche Anerkennung, Einstimmung und Renunciation bis zu der Anerkennung und Renunciation Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten auszusetzen für zuträglich hielten, Höchst-Dieselben zwar solches unbenommen bleibe, indessen aber alsdann das vom Tage der Ratifikation auszuzahlen versprochene jährliche Appanage der 12,000 Rthlr. für Dero und Dero Herrn Sohns Antheil gänzlich aufhören soll. Was die beyden minderjährigen Söhne des verstorbenen Prinzen Georg Ludwig anlangt, so nehmen Ihro Kaiserl. Majestät über Sich, die nöthige Anerkennung, Einwilligung und Renunciation derselben, sobald sie ihre Mündigkeit erreicht, zu verschaffen und zu bewirken. Es versteht sich dabey von selbst, daß, wenn dieser provisorische Traktat wider Verhoffen künftig nicht anerkannt, ratihabirt, oder durch andere menschliche Vorfälle nicht zur Ausführung gebracht werden könnte, oft erwähnte Appanage seiner Natur nach sofort aufhören müßte.

Art. XX.

Mehrerer künftigen Gewißheit und Sicherheit wegen wird hiedurch festgesetzt, daß die zum Vortheil der jüngeren Linie des Herzogl. Hollstein-Gottorpischen Hauses mit einem Fideicommiß belegte ursprüngliche Allodialgüter, namentlich Stendorf, Lehnbahn, und München-Neversdorf mit dem Zugehörigen, wovon der älteste Zweig der jüngeren Linie schon seit undenklichen Jahren

im Beſitz iſt, ohne einige weitere Bezahlung der jährlichen Contribution, allemahl bey den männlichen Descendenten des Herrn Biſchofs Durchl. und nach deren etwanigen Abgang, bey den männlichen Descendenten des Hochſeeligen Prinzen, Georg Ludwig, verbleiben, nach deren beyderſeitigen Abgang aber allererſt an die weiblichen Nachkommen der jüngern Linie als ein Fideicommiß übergehen ſollen, in der Maaße, daß alsdann allemahl die älteſte Perſon der exiſtirenden älteſten weiblichen Branche nach Ordnung der Linie darin nachfolge, als welches dergeſtalt beſtimmte Fideicommiß Ihro Königl. Maj. beſtändig anerkennen und aufrecht erhalten wollen.

Art. XXI.

Gleichwie Ihro Kayſ. Maj. aller Reußen ſeit dem Anfang Allerhöchſtdero Vormundſchaftlichen Regierung die Verfügung gemacht, daß die in dem 4ten Theile der vorhin im XIIten Art. bereits unter dem Buchſt. I. erwähnten Specification berührte Schulden, mit dem aus den Landes-Einkünften dazu ausdrücklich beſtimmten Quantum abgetragen werden und in der Allerhöchſt vorgeſchriebnen Friſt abgetragen ſeyn müſſen; alſo behält es allerdings dabey ſein Bewenden, ſo wie Ihro Kayſ. Maj. überhaupt in Anſehung des ein für allemahl auf einen ordentlichen Fuß eingerichteten und regulirten Hollſteinſchen Finanzweſens bey Dero deshalb hegenden und genugſam zu Tage gelegten Geſinnungen beharren, auch als eine

daraus fließende Folge Dero Augenmerk stets darauf richten werden, daß dem Holsteinschen Staat keine ihn derangirende Last zuwachse, vielmehr derselbe bey seiner jetzigen Verfassung beständig erhalten werde.

Art. XXII.

Die gegen den Großfürstl. Antheil an das Herzogthum Holstein abzutretenden beyden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst werden von Sr. Königl. Majest. ohne die mindeste darauf haftende Schuldenlast, und von allen anderweitigen Prätensionen frey, Sr. Kayf. Hoheit dem Großfürsten übertragen, in welcher Absicht denn Ihro Königl. Maj. Sich verpflichten, ein gewöhnliches Proclama über benannte beyde Grafschaften zu aller Zeit, wenn solches von Rus. Kayf. Seite begehrt wird, gehörig zu erlassen und dabey nicht nur alle darauf angegebnen Foderungen und Prätensionen vor Uebergabe der Grafschaft zu berichtigen, und die Tilgung der geschehenen Angaben zu bewürken, sondern auch die nach Publication des Proclama wider Vermuthen entstehende Schulden gleichfalls zu berichtigen.

Art. XXIII.

Alles dasjenige, was im XVIten Art. zum Besten des Herzogthums Holstein, dessen Adels, Communen und gesammten Einwohner, auch der vorhandnen milden und andern Stiftungen, Privilegien, Vergleiche, Contrakte, Erb- und übrigen Pachtungen ꝛc., auch andern

Landesherrlichen Verbindlichkeiten verabredet worden, ſoll gleichfalls in Anſehung der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, ſoweit es nur Anwendung darauf findet, ohne einige Ausnahme ſtatt haben, und es wird demnach der künftige Beſitzer ermähter beyder Grafſchaften hiedurch verbunden, deren Adel, Beſtreeten, Privilegirten und übrigen Einwohner ihre damaligen Gerechtſame, Freyheiten, Vorzüge, Begnadigungen, Exemptionen, und Privilegien, in ſo ferne durch letztere nicht etwa Regalien geſchmälert werden, oder ſelbige bloß die Zünfte und Gilden angehen, als welcherhalb der künftigen Landesherrſchaft nach Zeit und Umſtänden, zum Beſten des Landes und zur Erhaltung der Policey, die Abänderung jedesmahl frey bleibt, beſtändig unverrückt zu laſſen, auch beſonders den Erben der ehemaligen Grafen von Oldenburg, als Beſitzern der Herrſchaft Varel und Knyphauſen, die ihnen durch Verträge ertheilten Conceſſionen zu beſtätigen und nach wie vor zuzuſtehn, nicht weniger allen und jeden dasjenige, was ſie vermöge milder oder andrer Stiftungen von dem jedesmaligen Beſitzer der Grafſchaften zu genießen haben, ohne Schmälerung und Abkürzung reichen zu laſſen, und übrigens dabey alle ſonſt vorhandnen Contrakte, Vergleiche, Erb- und andre Pachtungen, und überhaupt alle Landesherrlichen Verbindlichkeiten, zu halten und zu erfüllen.

Art. XXIV.

Alle Königl. Civilbedienten, welche sich zur Zeit der Uebertragung in den beyden Grafschaften daselbst in würklichen Diensten befinden, sollen die Freyheit haben, entweder in ihren bis dahin bekleideten würklichen Charzen und Bedienungen zu bleiben, oder wenn selbige dieses ihrer Convenienz nicht gemäß erachten werden, die ihnen beygelegte Gage gleichfalls, seferne sie nemlich in den Grafschaften bleiben, als eine unwiderrufliche Pension, ausgezahlt erhalten. Den mit Expectanzen auf gewisse Bedienungen begnadigten Personen, müssen solche Bedienungen, im Fall der Ereignung, von dem Besitzer der Grafschaften allerdings ertheilt werden; doch dient dabey dasjenige zur Nachricht, was deshalb vorhin im XVIIIten Art. bereits festgesetzt worden.

Art. XXV.

Was den Militair-Etat in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst überhaupt anbetrift, so soll die sogenannte Landmiliz, wie es sich ohnehin von selbst versteht, im Lande zurückbleiben; von der geworbnen Miliz aber werden so viele mit Ober- und Untergewehr, auch Munition und Montirung, in den Grafschaften zurückgelassen, als wie in dem Großfürstl. Antheil des Herzogthums Holstein Sr. Königl. Maj. übergeben werden. Alle übrige zum Militair-Etat gehörige Personen wer-

den von Ihro Königl. Maj. aus den Grafschaften gänzlich hinweggenommen.

Art. XXVI.

Da die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst mit allen Rechten des Eigenthums, auch der Landesherrlichen Hoheit, als ein teutsches Reichslehn gegen das Herzogthum Holstein Großfürstl. Antheils, ausgetauscht werden; so soll auch dem künftigen Fürstl. Besitzer dieser Grafschaften frey und unbenommen bleiben, alle davon versetzte oder unter der Bedingung der Reluition verkaufte Güter, oder andre liegende Gründe, wieder einzulösen und an sich zu bringen, immaßen denn auch, wenn sich in dem Großfürstl. Antheil des Herzogthums Holstein dergleichen Fälle finden sollten, Sr. Königl. Majest. als künftigem Besitzer desselben, allerdings frey steht, zu jeder Zeit solche wieder einzulösen.

Art. XXVII.

Ihro Königl. Dänische Maj. verbinden Sich, die ausdrückliche Einstimmung Dero Hrn. Bruders, des Prinzen Friedrich Königl. Hoheit, als eventualen Lehnfolgers in dem verabredeten Austausch der beyden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, gegen den Großfürstl. Antheil des Herzogthums Holstein, sobald Ihro Königl. Hoheit zur Majorennität gelangt, ungezweifelt zu verschaffen. Imgleichen machen Allerhöchst gedachte Ihro Königl. Maj. für Sich, Allerhöchstdero Erben und

Successoren in der Regierung anheischig, nicht nur zu jeder Zeit und Stunde förmlich darin einzuwilligen, wenn des Großfürsten aller Reußen Kayſ. Hoheit die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, entweder ſogleich in dem Augenblicke der Uebergabe, oder auch nach Höchſtdero Gutbefinden, in der Folge an einen Ihrer Anverwandten, welcher es auch ſey, wieder abzutreten und zu übertragen geſonnen ſeyn möchten, ſondern auch eine ſolche Ceſſion durch alle gerechte Mittel, zugleich mit und nebſt Ihro Kayſ. Aug. Maj. und des Großfürſten Kayſ. Hoheit aus allen möglichen Kräften zu unterſtützen und aufrecht zu erhalten.

Art. XXVIII.

Gleichwie aus diesem Traktate deutlich genug wahrzunehmen iſt, daß die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt durch den feſtgeſetzten Austauſch gänzlich in die Stelle des Großfürſtl. Antheils an das Herzogthum Hollſtein treten ſollen, alſo iſt auch die Abſicht, und wird zur Vermeidung alles Zweifels, hiedurch beſtimmt und erklärt, daß nach vollzogenem Tauſch in mehr benannten beyden Grafſchaften, eben diejenige Succeßions-Ordnung der Lehnserben ſtatt finden ſoll, welche bisher in Anſehung des Herzogthums Hollſtein in dem Herzoglich Hollſtein-Gottorpiſchen Hauſe, den Lehnsrechten und Familien-Pakten gemäß, beobachtet worden; wie denn ebenfalls

Ihro Kayserl. Hoheit der Großfürst und Dero Nachkommenschaft, so wie jetzt, also auch künftig, allemahl als Chef des Herzoglich Hollstein Gottorpischen Hauses betrachtet und anerkannt werden sollen. Und da man bey so bewandten Umständen um so weniger zweifeln kann, daß des Hrn. Bischofs Hochfürstl. Durchlaucht die übrigen Prinzen der jüngern Linie, als Anverwandten und eventuelle Lehnsfolger, in den Austausch und gegenseitige Cession des Großfürstl. Antheils an das Herzogthum Hollstein und der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst gewiß förmlich einwilligen und die dahin gerichtete, von Ihro Kayserl. Maj. versprochnen Verwendungen nicht verzeblich und ohne Würkung seyn lassen werden, so ist dennoch auf den unverhofften Fall, daß sie insgesammt, oder einer von Ihnen, diese Einstimmung in gehöriger Form zu leisten, Sich weigern möchte, von beyden hohen contrahirenden Theilen festgesetzt und verabredet, daß dem, oder denjenigen, niemals das geringste von dem, was so vielfältig zum Besten der jüngern Linie des regierenden Herzoglichen Hauses stipulirt worden, zu statten kommen, vielmehr Sie von allen Ihnen zugedachten Vortheilen auf ewig ausgeschlossen, und Sich niemals einiger Protektion und Unterstützung weder von Ihro Königl. Dänischen Maj., noch von Ihro Kayserl. Maj. zu erfreuen haben sollen.

Art. XXIX.

Wenn zuvor von des Prinzen Friedrich Königl. Hoheit, nicht weniger von den Prinzen der jüngern Linie, der Consens in den oftbemeldeten Austausch ertheilt, und demnächst von Sr. Kayſ. Hoheit dem Großfürſten dieſer ganze proviſ. Traktat, wie auch zugleich jene Renunciation anerkannt und eine gehörige Agnitions-Akte nach dem Entwurf unter dem Buchſtaben L. darüber ausgeſtellt worden, ſo iſt die Abſicht der hohen Contrahenten, und geht deren ausdrückliche Abrede dahin, daß von beyden cedirenden hohen Theilen der Oberlehnsherrliche Conſens, ſowohl bey Ihro Römiſch-Kayſ. Maj. in Hinſicht der Reichslehen, als auch bey dem Chur- und Hochfürſtl. Hauſe Braunſchweig-Lüneburg, wegen des Stadt- und Butjadinger Landes, welches bekanntlich einen Theil der Grafſchaften ausmacht, gemeinſchaftlich gebührend geſucht, und über die Art und Weiſe, ſolches zu bewirken, die heilſamſten Maaßregeln genommen werden ſollen.

Art. XXX.

Ihro Königl. Maj. verſprechen ferner noch, alle nur erdenkliche Bemühungen anzuwenden, daß die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, wenn Ihro Kayſ. Hoheit der Großfürſt ſolches begehren werden, in ein Herzogthum erhoben, und alsdann demſelben ein ſeparates Fürſtl. Votum, allenfalls aber das bisherige Holſtein-

Gottorpiſche Votum, auf dem Reichstage beygelegt werde.

Art. XXXI.

Auf das Vorwort Ihro Kuß. Kayſ. Maj. erklären und verbinden Sich Ihro Königl. Maj. hiedurch zur Vergütung und Erſetzung des anſehnlichen Schadens, welchen die jüngere Hollſtein-Gottorpiſche Linie, und namentlich der Hochſeel. Biſchof Chriſtian Auguſt, bey den vorigen Kriegsunruhen verſchiedentlich gelitten, eins für alles und überhaupt die im ganzen bewilligte Summe von 50,000 Rthlr. Dän. gr. Cur. an gedachte jüngere Linie zu bezahlen und dieſe Summe in 5 nach einander folgenden Jahren a Dato der von Sr. Kayſ. Hoheit dem Großfürſten geſchehenen Anerkennung dieſes Traktats, jährlich mit 10,000 Rthlr. baar berichtigen zu laſſen.

Art. XXXII.

Wenn auch ein von dem weyl. Herzog und Biſchof Hans für die Eutinſchen Prediger, Schulbediente und Armen errichtetes Legat, wovon ehemals die Hollſteinſche Cammer zu Gottorp das Capital von 6000 Rthlr. genoſſen, und welches auch von derſelben jährlich à 6 Procent Zinſen mit 360 Rthlr. der Stiftung gemäß bezahlt iſt, ſeit 1720 nicht weiter von der Krone Dänemark, als Beſitzerin des Herzogthums Schleswig abgetragen worden; ſo iſt, damit auch dieſe nützliche Sache ihre gehörige

Richtigkeit wieder erlange, die Vereinigung getroffen, daß zur gänzlichen Abmachung der daher rückständig gebliebenen Zinsen, das beregten Eutinschen Predigern, Schulbedienten und Armen vermachte Capital auf 10,000 Rthlr. erhöht und gesetzt seyn soll, welches Capital von 10,000 Rthlr. also Ihro Königl. Maj. als eine Allerhöchst Dero Erben und Nachfolger, als Herzogen zu Schleswig obliegende wahre und liquide Schuld anerkennen, und hiedurch aufs bündigste versichern und geloben, dasselbe a Dato der Ratification dieses Traktats alljährlich mit 4 Procent zu verzinsen und solche Zinsen alle Jahr auf Johannis mit 400 Rthlr. an die Hochfürstl. Bischöfliche Rente-Kammer in Eutin um die Vertheilung dieser Vermächtniß-Zinsen, der Absicht des Hochseel. Verlassers gemäß, zu besorgen, richtig auszahlen zu lassen.

Art. XXXIII.

Gegenwärtiger provis. Traktat soll von beyden hohen paciscirenden Theilen in Zeit von 6 Wochen, oder wenn es thunlich, noch eher ratificirt und die Ratificationen zu Kopenhagen ausgewechselt werden.

Art. XXXIV.

Zu Urkund dessen, sind von diesem provisorischen Traktate zwey gleichlautende Exemplare verfertigt, und ein jedes derselben von beyderseits hohen Contrahirenden dazu

dazu bevollmächtigten Miniſtern beſonders unterſchrieben, beſiegelt und gegen einander ausgewechſelt werden.

So geſchehen zu Kopenhagen, den 11/21 April 1767.

J. H. E. Frh. v. Bernſtorff. O. Thott.

(L. S.) (L. S.)

D. Reventlow.

(L. S.)

M. Filoſoffow. C. v. Saldern.

(L. S.) (L. S.)

Abſchrift

des zwiſchen dem Könige von Dänemark Chriſt. 7 und Se. Kayſerl. Hoheit, dem Cronprinzen, Thronfolger und Großfürſten aller Reußen, Hrn. Paul, als regierenden Herzog zu Holſtein den 21/1 May/Jun. 1773 zu Zarsko-Selo geſchloſſenen und den 2 Jul. 1773 zu Friedensburg ratificirten Definitiv-Tractats.

Im Namen der heiligen und hochgelobten Dreyeinigkeit.

Kund und zu wiſſen ſey hiemit allen denen, ſo dran gelegen; Demnach Se. Königl. Majeſt. der Allerdurchl.

Großmächt. Fürſt und Herr, Herr Chriſtian der Siebende, König zu Dänemark, Norwegen ꝛc. ꝛc. und Se. Kayſerl. Hoheit, der Allerdurchl. Fürſt und Herr, Herr Paul, Kronprinz, Thronfolger und Großfürſt aller Reußen ꝛc. ꝛc. in reifliche Erwägung genommen, daß nunmehr die Zeit herannahe, um dasjenige proviſoriſche Arrangement, welches Ihro Kayſerl. Maj. die Allerdurchl. Großmächtigſte Fürſtin und Große Frau, Frau Catharina die Zweyte, Kayſerin und Selbſthalterin aller Reußen ꝛc. ꝛc. bereits im Jahre 1767 mit Höchſtgedachter Sr. Königl. Majeſtät zur Beförderung der Glückſeligkeit der Ihnen von Gott anvertrauten Reiche und Länder, nicht weniger um ein beſtändiges gutes Einverſtändniß unter ſich zu erhalten, und überhaupt den Ruheſtand in Norden zu befeſtigen, zugleich auch um alles dasjenige zu entfernen, was zu einigen Irrungen oder Mißhelligkeiten zwiſchen den beyderſeitigen Beherrſchern des Rußiſchen Reichs und des Königreichs Dänemark Gelegenheit geben könnte, unter ſich verabredet und geſchloſſen, nunmehr durch einen Definitiv-Traktat dergeſtalt gänzlich beyzulegen und zu beendigen, daß alle vormalige Streitigkeiten, es mögen ſolche das Herzogthum Schleswig oder das Herzogthum Holſtein angehen, gänzlich aus dem Wege geräumt werden, zumahl zugleich Ihro Kayſ. Maj. Dero Höchſte Vermittlung und verſprochene gute Dienſte bey Höchſtdero vielgeliebten Herrn

Sohns und Thronfolgers Kayserlichen Hoheit zu verwenden, den gnädigsten Bedacht genommen haben.

Als sind dem zufolge von Sr. Königl. Majest. zu Dänemark der bey Ihro Kayſ. Maj. und bey Sr. Kayſ. Hoheit dem Großfürsten accreditirte außerordentliche Envoyé und bevollmächtigte Minister, der Kammerherr, Christian Friedrich von Numsen, und von Sr. Kayſ. Hoheit der bey Höchstdenenselben angestellte Oberhofmeister, würkliche Geheimer Senator, Kammerherr und des heil. Andreas, des heil. Newsky und St. Annens-Ordens Ritter, Graf Nikita Panin und der würkliche Geheime Rath und der Ritter des Elephanten, des weissen Adlers und des St. Anzen-Ordens, Caspar von Saldern, ernannt und bevollmächtigt, um nach Maßgebung des 1767 getroffenen provisorischen Arrangements nunmehr an ein Definitiv-Arrangement die letzte Hand zu legen, einen förmlichen Traktat deshalb zu errichten und zu schliessen und dergestalt dieses ganze Geschäft zum erwünschten Ende zu bringen; welche Minister denn, nach vorhergegangner Ausmechslung ihrer am Ende dieses Traktats beygefügten Vollmachten, zusammen getreten, den provisorischen Traktat definitiv regulirt, über alle dahin gehörige Punkte die Final-Resolutionen verfasset und sich bis zu erfolgter Ratification beyderseitiger hoher Contrahenten über die folgenden Artikel gänlich vereinigt haben, zumahl beyderseitigen Contrahenten nichts eifriger am Herzen liegt,

als zu aller und jeder Zeit die Ruhe im Norden dauerhaft zu befestigen und zu unterhalten.

Zu Erreichung dieses heilsamen Endzwecks haben Se. Kaiserl. Hoheit sogleich jetzt die dem provisorischen Traktat unter dem Buchstaben L angelegte Aquitions-Akte in Hinsicht desselben ratihabirt, eigenhändig unterschrieben und mit Dero Großfürstl. Insiegel bedrucken lassen, welche Akte nunmehr unter Nro I. abschriftlich hier beygefügt ist, und zunächst mit allen übrigen Urkunden im Original zur Zeit der Uebergabe von dem am Ende dieses Traktats zu ernennenden und hiezu besonders bevollmächtigten Großfürstl. Commissariis an den gleichfalls zu ernennenden und besonders hiezu verordneten Königl. Dänischen Commissarius übergeben werden soll.

Um nun alle Artikel des provisorischen Traktats, welcher die Basis dieses Definitiv-Traktats ist und bleibet, genau zu prüfen und aus einander zu setzen, so sind selbige auf nachfolgende Weise definitiv regulirt und festgesetzt worden.

Art. I.

Se. Kayserl. Hoheit genehmigen und versprechen gnädigst diejenige Renunciations-Acte, welche unter dem Buchstaben A dem provisorischen Traktat beygelegt worden, zu unterschreiben und feyerlich zu halten, so wie solche unter Nro II. hieselbst beygelegt und diesemnächst zu seiner Zeit mit den übrigen Original-Urkunden ausge-

wechſelt werden ſoll; gleichwie denn Höchſtdieſelben dafür ſorgen werden, daß alle übrigen Verſprechungen in Anſehung der jüngern Holſteiniſchen Gottorpiſchen männlichen Linie und der von derſelben zu veranſtaltenden Renunciation, nach dem übrigen Inhalt dieſes Traktats veranſtaltet werden.

Art. II.

Se. Königl. Dän. Majeſt. wiederhohlen hiedurch alle diejenigen Verbindlichkeiten, welche Allerhöchſtdieſelben nach Maaßgabe des 2ten Artikels des proviſoriſchen Traktats übernommen, und verſprechen nochmals, nach Maaßgabe des abgelaſſenen Proclamas, alle ſich daſelbſt angegebne Schulden zu tilgen und zu bezahlen, um ſo mehr, da alles übrige, was in dem 3, 4 und 5ten Artikel eben deſſelben Traktats bereits durch eine gemeinſchaftliche Commiſſion, gröſtentheils völlig regulirt und verhandelt worden, ſeine völlige Kraft und Gültigkeit behält, dergeſtalt, daß Se. Königl. Majeſtät ſich hiedurch verbindlich machen und verpflichten, die von den gemeinſchaftlichen Commiſſairen zum Vortheil Sr. Königl. Majeſt. auf die ſo mäßige Summe von 200,000 Rthlr. abgehandelten Schulden, nunmehr, anſtatt in 20 Jahren, anjetzt vom 1ſten Januar 1774 an gerechnet, in einer Zeit von 10 Jahren abzutragen, auch alle Urkunden und Verſchreibungen, nach dem buchſtäbliſchen Inhalt des proviſoriſchen Traktats auszuliefern. Jedoch bleibt Sr. Königl. Majeſtät, nach

dem 5ten Artikel unbenommen und vorbehalten, zur Tilgung dieser Schulden annoch alle übrigen gerechten Mittel anzuwenden und nur mit einer bloßen Anzeige, die Verschreibungen der Hochfürstl. Vorfahren im Original auszuliefern.

Art. III.

Was die Foderungen der jüngern Linie des Herzoglichen Hollstein-Gottorpischen Hauses betrift, welche in dem 6ten und 7ten Art. des provisorischen Traktats umständlich angeführt sind, so versprechen Se. Königl. Maj. solche in allen Punkten und Clausuln genau zu erfüllen, dergestalt, daß die Summe von 300,000 Rthlr. gr. Cour. in 5 nach einander folgenden Jahren, alljährlich mit 60,000 Rthlr. im Kieler Umschlag, oder in Hamburg, an des Herrn Bischofs Durchlaucht für sich und in Vollmacht der jüngern Prinzen baar ausgezahlt werden soll, als womit zum erstenmahl in dem ersten darauf folgenden Umschlag nach erfolgter Uebergabe des Herzogthums Hollstein der Anfang gemacht, und damit bis zur völligen Abtragung fortgefahren werden soll. Jedoch versteht es sich von selbst, daß keiner der Prinzen dieser jüngern Linie von dieser abgehandelten Summe nach dem buchstäblichen Inhalt des provisorischen Traktats percipiren kann und soll, welcher nicht vorgängig die gehörigen Renunciations-Acten ausgestellt haben wird. Was übrigens den 7ten Artikel des provisorischen Traktats anbelangt, so

fällt derſelbe gänzlich weg, nachdem Se. Durchlaucht der Biſchof, als erſterer Repräſentant der jüngern Linie, für ſich und im Nahmen der minderjährigen Prinzen, dieſe ebengedachte Abhandlung der Foderung des jüngern Hauſes völlig genehmigt, auch bereits nach Maaßgabe des unter dem Buchſtaben K dem proviſoriſchen Traktat beygelegten Entwurfs einer förmlichen Renunciations-Akte auf die feyerlichſte Art für ſich und im Nahmen Ihres Herrn Sohns beſchaffet, welche auch bereits Sr. Königl. Majeſtät eingeliefert worden, mithin daß kein weiterer Zweifel obwalten wird noch kann, daß Dero Herr Sohn, der Prinz Peter Friedrich Wilhelm zugleich die ihm nunmehr nach erlangter Mündigkeit auszuſtellen benkommende Renunciations-Akte gleichfalls förmlich ausſtellen werden. Wie denn Se. Kayſ. Hoheit über ſich nehmen, ſolche nach geſchehner Ratification dieſes Definitiv-Traktats zu beſchaffen.

Art. IV.

Se. Königl. Maj. verpflichten und verbinden ſich, alles dasjenige, was in dem 3ten Art. des proviſoriſchen Traktats in Anſehung der zu beſchaffenden Coadjution des Bißthums Lübeck zu Gunſten des biſchöflichen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm feſtgeſetzt und beſchloſſen werden, in allen Punkten und Clauſuln zu erfüllen. Damit aber die Reſignation Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich zu der zu erlangenden Coadjutorie keinem weif-

tern Zweifel unterworfen seyn möge, so versprechen Se. Königl. Majest. die Renunciation hochbesagten Prinzens sogleich und ungesäumt bewerkstelligen zu lassen, auch Hochdenselben dahin zu vermögen, zum Besten des Bischöflichen Prinzen und zur Beförderung dessen Erwählung, diese Coadjutorie in die Hände des Capituls zu resigniren, auch ungesäumt alle mögliche Mittel anzuwenden, den Anfall der neuen Wahl auf obenerwähnten Prinzen Peter Friedrich Wilhelm zu bewürken. Wobey es jedoch sich von selbst verstehet, daß des gegenwärtigen Hrn. Bischofs Durchlaucht alle in Händen habende Mittel gleichfalls zu diesem Endzweck zu verwenden verpflichtet seyn sollen. Immaßen denn diese neue Coadjuterwahl noch vor der Uebergabe des Herzogthums Holstein bewürkt werden soll. Uebrigens versprechen Se. Königl. Majest. für Sich und Allerhöchst Dero Nachfolger auf das allerheiligste, jezt und künftig alle gerechte Mittel anzuwenden, um den Besiz des Bisthums Lübeck der jüngern Linie des Holstein-Gottorpischen Hauses auf die Zukunft beständig zu versichern; gleich wie denn solches alles in dem 9ten Art. des provisorischen Traktats zugesagt und versprochen worden.

Art. V.

Se. Kayf. Hoheit verpflichten und verbinden sich, alles was in dem 10ten und 11ten Art. des provisorischen Traktats in Ansehung der so glücklich obwaltenden Ver-

bindung und Einigkeit zwischen den Beherrschern von Rußland und Dänemark, wegen Endigung aller fernern Hollsteinischen Differentien, so viel nach aller menschlichen Vorsicht möglich, in dem Allerdurchlauchtigsten Oldenburgschen Hause festgesetzt worden, zu erfüllen und in den Austausch des Großfürstl. Antheils an das Herzogthum Hollstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, als das einzige wahre Mittel zur beständigen Erhaltung dieses guten Vernehmens zu willigen, und setzen demnach hiedurch fest, daß dieser Austausch noch in dem Lauf des 1773sten Jahrs, und wofern es nur thunlich seyn mag, 4 Monate nach der hieselbst erfolgten Ratification durch einen besonders hiezu bevollmächtigten Commissär vorgenommen, und der Großfürstl. einseitige, so wie der gemeinschaftliche Antheil an das Herzogthum Hollstein gegen Uebergabe der beyden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst würklich ausgetauscht und übertragen werden soll. Jedoch wird hiedurch ausdrücklich von beyden Seiten stipulirt, daß die Revenüen dieses Jahrs, sowohl in dem Herzogthum Hollstein, als auch in beyden Grafschaften, nach der regulirten Verfassung eines jeden Staats, auf das gegenwärtige Jahr durch die dazu bestimmten Personen verwendet werden sollen.

Uebrigens machen Se. Kayf. Hoheit sich anheischig, den dem provis. Traktat unter dem Buchstaben E beygelegten Entwurf einer solennen Cessions-Akte auszustellen,

und nebst den übrigen bereits erwähnten Original-Urkunden, nach Maaßgabe der Anlage unter Nro III. zur Zeit der Uebergabe aushändigen zu lassen. Gleichwie denn auch Se. Königl. Maj. nach dem buchstäbl. Inhalte des Entwurfs unter dem Buchstaben F des provisor. Traktats ebenfalls eine solenne Cessions-Akte in Ansehung der beyden Grafschaften verpflichtet seyn sollen. Demnach sollen also diese beyden Original-Documente, so wie die unter den Buchst. G und H des provis. Traktats erwähnte Geheiß-Briefe durch die Commissarien zur Zeit der Uebergabe mit einander ausgewechselt werden.

Art. VI.

Se. Königl. Majest. versprechen und geloben, nach Maßgabe des 12, 13, 14 und 15ten Art. des provisorischen Traktats, alle auf das Herzogthum Hollstein nunmehr noch übrige, liquide sowohl, als illiquide Schulden, welche auf dieses Fürstenthum zur Zeit der Uebergabe laut Landesfürstlicher Verschreibungen, Abhandlungs-Akten und sonstige autorisirte Documente, noch haften werden, in der in dem provis. Traktat festgesetzten Zeit, entweder mit Königl. Allerhöchsten Verschreibungen umzutauschen, oder auch die Bezahlung innerhalb 10 Jahren zu entrichten, wie denn solches alles in dem provis. Traktat buchstäblich bestimmt worden, und Se. Königl. Majest. mit desto mehrerer Zufriedenheit übernehmen, da Höchstdenselben nicht unbekannt geblieben, daß sowohl Ihro Kayf.

Hoheit, seit Antritt Höchstdero eigenen Landes-Regierung, das auf einen ordentlichen Fuß eingerichtete und regulirte Hollsteinsche Finanzwesen nicht nur merklich verbessert, sondern auch eine ansehnliche Menge Schulden, nach Ausweisung des dem Dänischen Ministerium mitgetheilten Professions-Protokolls tilgen und bezahlen lassen; wie denn auch solches in dem 21sten Art. des provisorischen Traktats von Ihro Kayſ. Majest. zugesagt und versprochen worden.

Art. VII.

Se. Königl. Dänische Maj. versprechen nochmals auf das heiligste, gleich als wenn solches nach wörtlichem Inhalte wiederholt worden wäre, daß alles, was in dem 16, 17 und 18ten Art. des provis. Traktats in Ansehung der aufrecht zu haltenden Privilegien, Vorzüge und Freyheiten in Betracht der errichteten Wittwen- und Waysen-Kasse, Armen-Stiftungen, ferner der den sämmtlichen Großfürstl. Bedienten auf ihre Lebenszeit bewilligten Pensionen oder Besoldungen, bereits festgesezt und zugesagt worden, nach dem Inhalt des zugleich mitgetheilten Hollsteinschen Etats, unverbrüchlich beobachtet und treulich erfüllet werden soll. Gleich wie denn auch Se. Kayserl. Hoheit alles dasjenige, was in den 23, 24 und 25 Art. zum Besten der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, deren Privilegien und Bedienten stipulirt und von Sr. Königl. Maj. determinirt und festgesezt wor-

den, gleichfalls selbst zu erfüllen, oder erfüllen zu lassen, sich hiedurch anheischig machen, gleich als wären diese Verbindlichkeiten in diesem Definitiv-Traktat buchstäblich wiederholt worden.

Art. VIII.

Nach Maaßgabe des 9ten Art. des provis. Traktats hört die bis jetzt von Sr. Königl. Dänischen Maj. den gesammten Prinzen der jüngern Linie bewilligte jährliche Appanage von 12,000 Rthlr. alsdann auf, sobald die Austauschung des Herzogthums Hollstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu Stande gebracht seyn wird, gleichwie solches bereits in obbemeldetem Art. bestimmt worden.

Art. IX.

Se. Königl. Maj. versprechen, nicht nur das zum Vortheil der jüngern Linie des Herzoglich Hollstein-Gottorpischen Hauses vor langen Jahren errichtete alte Fideicommiß, welches aus den Gütern Haydorf, Leusahn, und Mönchen Neversdorf mit den Pertinentien besteht, ohne einige Abgaben der jährlichen Landes-Contributionen, aufrecht zu erhalten und anzuerkennen, sondern Allerhöchstdieselben wollen auch, daß das neue zum Besten dieser jüngern Linie errichtete Fideicommiß, wovon der 4te Separat-Artikel des provis. Traktats die vorgängige Erwähnung gethan, indessen während der Zwischenzeit würklich festgesetzt und durch Uebergabe der Güter Coselau,

Lübberstorf, Kuhhof, Sebent, Kremstorf, Bollbrügge, und Sieverehagen bestimmt worden, ohne alle Landes-Contributionen, Abgaben und Beschwerden, in seiner völligen Kraft und Gültigkeit, zu ewigen Tagen erhalten werden soll.

Art. X.

Wenn auch Se. Königl. Maj. in dem 22sten Art. des oftermähnten provisorischen Traktats ausdrücklich versprochen haben, daß die beyden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst von Allerhöchstdenenselben, ohne die mindesten darauf haftenden Schulden und von allen anderweitigen Prätensionen befreyt, Sr. Kayf. Hoheit, dem Großfürsten, übertragen werden sollen: als verpflichten Sich Se. Königl. Maj. sogleich jetzt und ohne allen Zeitverlust, ein im römischen Reiche gewöhnliches Proclama über benannte beyde Grafschaften nunmehr zu erlassen und dafür zu sorgen, daß alle etwa anzugebende Schulden und Federungen, innerhalb 4 Monaten, oder noch eher und vor Uebergabe der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst berichtigt und getilgt werden; wie denn gleichfalls der 26ste Art. in Hinsicht der etwa verkauften oder versetzten Güter, oder andere liegende Gründe, von beyden Contrahenten so angesehen werden soll, als wäre derselbe in diesem Definitiv-Traktat wörtlich wiederholt worden.

Art. XI.

Gleichwie Se. Königl. Maj. sich verbinden, die ausdrückliche Beystimmung Allerhöchst Dero Herrn Bruders, des Prinzen Friedrich Königl. Hoheit, sowohl in Ansehung dieser ganzen Negociation, als insbesondere wegen des verabredeten Austausches der beyden Grafschaften zu verschaffen; so versprechen auch Se. Kayſ. Hoheit ebenfalls die Renunciations- Cessions- und Consens-Akten der 3 jüngern Prinzen des Holstein-Gottorpischen Hauses, zur Zeit der Ratification und längstens innerhalb 3 Monaten gleichfalls zu bewürken und zu verschaffen.

Art. XII.

Wann auch in dem Art. 2. des provis. Traktats declarirt und bestimmt worden, daß nach vollzogenem Austausch des Herzogthums Hollstein gegen die mehr benannten beyden Grafschaften, eben diejenige Successions-Ordnung der Lehns-Erben statt finden soll, welche bisher in Ansehung des Herzogthums Hollstein in der Gottorpischen Linie den Lehns-Rechten und Familien-Pacten gemäß, beobachtet worden; so wiederholen beyderseits Höchste Contrahenten abermahls hiedurch diese wahre und deutliche Absicht, daß nämlich die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst durch die festgesetzte Austauschung gänzlich in die Stelle des Großfürstl. Antheils an das Herzogthum Hollstein treten sollen.

Und so wie gleichfalls in dem 27sten Art. mehrerwähnten Traktats Se. Königl. Majest. für Sich und Allerhöchst Dero Regierungs-Nachfolger, sich anheischig gemacht, nicht nur zu jeder Zeit und Stunde darin einzuwilligen, wenn Se. Kayf. Hoheit die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst entweder sogleich in dem Augenblicke der Uebergabe, oder auch nach Höchst Dero Gutbefinden in der Folge an Ihren nächsten Verwandten abzutreten gesonnen seyn, sondern auch eine solche Cession durch alle gerechte Mittel zugleich mit Ihro Kayf. Maj. aller Reußen und Sr. Kayf. Hoheit dem Großfürsten, aus allen möglichen Kräften zu unterstützen und aufrecht zu erhalten; als erklären nunmehr Se. Kayf. Hoheit, daß Höchstdieselben gesonnen sind und bleiben, die benannten beyden Grafschaften zum Etablissement der jüngern Holstein-Gottorpischen Linie in der Folge zu bestimmen, und diesemnächst derselben übertragen zu lassen.

Art. XIII.

Gleichwie nun Se. Kayf. Hoheit dieser Uebertragung wegen noch ferner mit Sr. Königl. Maj. vertrauliche Communication pflegen werden; als geloben und versprechen beyde hohe Contrahenten, so wie den gesammten Austausch, also auch besonders diese Tradition der beyden Grafschaften an die jüngere Linie, auf das feyerlichste zu aller Zeit zu garantiren. Wie denn beyde Hohe Contrahenten Sich dahin vereinigen, Ihro Kayf. Maj. aller

Reußen dahin zu vermögen, eine gleichmäßige Garantie dieſes Umtauſches und dieſer Tradition zu übernehmen.

Art. XIV

Zu Beförderung dieſer auf das wahre allgemeine Wohl, und beſonders auf den Flor des Holſtein-Gottorpiſchen Hauſes abzielende Abſicht, wollen Se. Kayſ. Hoheit als perpetuirlicher Chef deſſelben jetzt und in Zukunft mit Sr. Königl. Maj. über alle dahin abzielende Maaßregeln Sich mit gemeinſamer und getreulicher Harmonie einverſtehen; gleichwie denn Se. Königl. Maj. immerhin Höchſtdieſelben in ſolcher Qualität betrachten und allezeit in dieſer Hinſicht geneigt ſeyn werden, der jüngern Gottorpiſchen Linie, und beſonders den Beſitzern der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt Dero Königl. Protection und Unterſtützung zu aller Zeit angedeihen zu laſſen. Zu Beförderung des verermähnten Endzwecks verbinden Sich Se. Königl. Maj. und Se. Kayſ. Hoheit hiedurch ausdrücklich, den Oberlehnsherrlichen Conſens wegen Austauſch des Herzogthums Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, bey Ihro Römiſch-Kayſerlichen Maj. auf die gebührende Weiſe gemeinſchaftlich zu ſuchen, und die Beſtätigung dieſes Austauſches zu bewürken. Gleichfalls verbinden ſich beyde Hohe Contrahenten, bey dem Römiſch-Kayſerlichen Hofe die Uebergabe der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt an dieſe jüngere Holſtein-Gottorpiſche Linie durch gemein-

gemeinſchaftliche Bemühungen zu unterſtützen und zu ſouteniren.

Gleichfalls wollen beyde hohe Contrahenten bey dem Chur- und Hochfürſtl. Hauſe Braunſchweig und Lüneburg wegen des Stadt- und Butjadinger Landes, welches bekanntlich einen Theil der Grafſchaften ausmacht, den erforderlichen Lehns-Conſens gemeinſchaftlich ſuchen, auch überhaupt nach Maaßgabe des 29ſten Art. des proviſoriſchen Traktats, die heilſamſten Maaßregeln ergreifen, um zu dem vorgeſetzten Endzwecke in alle Wege zu gelangen.

Art. XV.

Zu eben dieſem Ende verbinden ſich Se. Königl. Maj. und Se. Kayſ. Hoheit nunmehr hiedurch aufs feyerlichſte, alle nur erdenkliche Bemühungen, wie ſolches in dem 30ſten Art. des proviſ. Traktats erwähnt worden, ſowohl bey dem Römiſch-Kayſerl. Hofe, als auch bey der Reichsverſammlung zu Regensburg, und überhaupt aller Orten, wo es erforderlich iſt, anzuwenden, daß die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, in ein Herzogthum erhoben und denſelben ein Fürſtliches Votum auf dem Reichstage beygelegt werde. Im Fall aber die Ertheilung eines ſeparaten Fürſtlichen Votums allzu vielen Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten unterworfen ſeyn ſollte; ſo wollen und ſtimmen Se. Königl. Maj. ausdrücklich darin ein, daß das bisherige Holſtein-Gottorpiſche Votum bey dem

Reichstage sogleich auf die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und deren Besitzer übertragen und ihnen beygelegt werde.

Art. XVI

In Hinsicht dieser in beyden vorhergehenden Artikeln stipulirten Verbindlichkeiten, setzen beyde Contrahenten hiedurch fest, daß sogleich nach erfolgter Ratification dieses Definitiv-Traktats die erforderlichen Unterhandlungen bey dem Römisch-Kayserl. Hofe und allen übrigen Chur- und Fürstlichen Höfen, mit Eifer angefangen und fortgesetzt werden, um die Erhebung der Grafschaften zu einem Herzogthum, so wie die Uebertragung eines Fürstl. Votums zu Stande zu bringen.

Art. XVII.

Was übrigens in dem 22sten Art. des provis. Traktats in Hinsicht eines den Eutinschen Predigern, Schuldedienten und Armen versprochenen Capitals von 10,000 Rthlr. festgesetzt und in dieser Zwischenzeit völlig bereits regulirt worden, wird nur hiedurch blos wiederholt und nochmals bestätigt.

Art. XVIII.

Beyderseitige Hohe Contrahenten verbinden sich, die Archive und Urkunden, welche das Herzogthum Holstein und die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, und überhaupt die landesherrliche Hoheit, die Justiz-Verwaltung, das Finanzwesen, Cameralia und alle übrigen

Landes-Angelegenheiten betreffen, getreulich bey Uebergabe des Herzogthums und der Grafschaften auszuliefern, auch zu dem Ende die dahin abzielenden Verfügungen an die Behörde ergehen zu lassen. Jedoch versteht es sich von selbst, daß alles, was persönliche Correspondenzen, vormalige Negociationen und mithin geheime Nachrichten, welche die Person des Fürsten angehen, davon ausgenommen werden sollen und müssen.

Art. XIX.

Sobald nun dieser Definitiv-Traktat von beyden hohen contrahirenden Theilen ratificirt, und die Ratificationen in Zeit von 2 Monaten, oder, wenns thunlich, noch eher, zu St. Petersburg ausgewechselt worden sind; so wollen Se. Kayf. Hoheit sogleich und ungesäumt den würklichen Geheimen Rath von Saldern, als ihren Commissair, mit hinlänglicher Vollmacht versehen, um alle Artikel dieses Traktats, und insbesondere die Auswechselung und Uebergabe des Herzogthums Holstein, imgleichen die Uebernahme der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, sammt was dem allen anhängig, respektive in Holstein und in den Grafschaften zu beschaffen und in Würklichkeit zu setzen. Gleich wie denn auch Se. Königl. Maj. Dero Oberkammerherrn und Geheimen Conferenzrath, Grafen von Reventlow, zu Ihrem Commissair mit hinlänglicher Vollmacht versehen, ernennen werden, im Nahmen Sr. Maj. gleichfalls die gesammten Artikel die-

ſes Definitiv-Traktats und beſonders die Austauſchung der Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, imgleichen die Uebernahme des Herzogthums Holſtein, ſamt was dem anhängig, in Holſtein und in den Grafſchaften zu beſchaffen und in Würklichkeit zu bringen.

Art. XX.

Zu Urkund alles deſſen, ſind von dieſem Definitiv-Traktat zwey gleichlautende Exemplare verfertigt und ein jedes derſelben von beyderſeitigen dazu bevollmächtigten Miniſtern beſonders unterſchrieben, beſiegelt und gegen einander ausgewechſelt worden. So geſchehen Zarsko-Selo den 21/1 $\frac{\text{May}}{\text{Jun.}}$ 1773.

C. F. Numſſen. (L. S.)

Graf N. Panin. (L. S.)

C. v. Saldern. (L. S.)

Die Koſten dieſes Tauſches betrugen:

Für die Kaiſerliche Beſtätigung des Austauſches von Holſtein	6000 Thlr. Bco.
Für die Confirmations-Akte der von dem Großfürſten an den Biſchof geſchehenen Abtretung der beyden Grafſchaften	12000 Thlr. —

Für die Erhebung dieſer Grafſchaften zu einem Herzogthume	9000 Thaler
	27000 Thaler
Rußland bezahlte ebenfalls dafür	27000 Thaler
Demnach bezog die Reichskanzley bey dieſem Austauſche überhaupt	54000 Thaler Bco.

Zwey und achtzigſter Brief.

Roſtock.

Die Herzoglich-Mecklenburgiſchen Lande gehören, was ihre Lage, die Fruchtbarkeit ihres Bodens, und hin und wieder reitzende ländliche Schönheit und Annehmlichkeit anbetrift, mit unter die beſten Provinzen von Niederſachſen, und zum Theil auch von Deutſchland. Der gröſte Theil des Landes iſt eben, ſo wie Holſtein, und man ſieht hier keine Berge, wie in Oberſachſen, und im Hannöveriſchen, ſondern nur Reihen von Hügeln und einige hohe Bergrücken. Man findet daher hier nur ſehr wenig mineraliſche Produkte, etwas Eiſen,

Meßing, und ein wenig Kupfer ausgenommen. Von Steinen trift man dagegen verschiedene Arten, und einige ansehnliche Brüche, die Marmor, Sandstein und Kalk geben. Auch gewinnt man etwas Alaun und Salz. Gute Thonarten zu allerley Töpferwaaren finden sich häufig, und auch alle Materialien zum Glasmachen. Im Jahre 1778 fieng man an, am Schwerinschen See auch Bernstein zu finden.

Der Boden ist inzwischen nicht allenthalben gleich. An einigen Orten und in einigen Gegenden ist er gut, in andern hingegen schlecht. Jedoch inclinirt er im Ganzen mehr zur Fettigkeit, als zur Dürre.

Die Waldungen sind groß, wichtig und ansehnlich. Besonders ist die Lewitz wegen ihrer weiten Ausbreitung merkwürdig. Im Strelitzischen ist ein großer Ueberfluß von Tannenholz, dagegen fehlt dort anders Gehölze. Im Schwerinschen ist es dagegen grade umgekehrt; denn da fehlt Tannenholz, und Eichen und Büchen sind überflüßig. Seit hundert Jahren haben diese Höltzungen große Summen ins Land gebracht, und sie liefern noch jetzt sehr viel zur Ausfuhr über Boitzenburg und Lauenburg. Im letztern Seekriege gaben die Waldungen über 100,000 Eichen und Kiehnen, ungeachtet der Herzog von Mecklenburg-Schwerin während des ganzen Krieges aus seinen Domainen kein Schiffsholz verkaufen ließ.

Das Land hat eine Menge von schönen und fischreichen Seen, unter denen besonders der Schwerinsche, der Cummerowsche, der Dollenser und die Muritz angemerkt zu werden verdienen. In diesen werden die meisten Arten von Fischen gefangen.

Im vorigen Jahrhunderte kam es in Vorschlag, daß man von Wismar aus einen schiffbaren Kanal in den Schwerinschen See führen, und durch denselben, imgleichen durch die Stör und Elde, die Schiffahrt aus der Ostsee in die Elbe möglich machen wollte, damit man aus der Ostsee in die Nordsee, und aus dieser in jene Waaren führen könnte, ohne durch den Oresund zu gehen. Allein dieß Projekt wurde nicht ausgeführt, so sehr vortheilhaft es auch gewesen seyn würde.

Noch vor sechs Jahren war Mecklenburg in der Statistik ziemlich terra incognita, und noch jezt sind die staatsbeschreibenden Nachrichten, welche wir davon haben, in vielen Stücken sehr mangelhaft, dürre, und oft unzuverläßig. Seit jener Zeit ist man indeß in Mecklenburg publiker geworden, und man hat gegenwärtig doch wenigstens schon die Grundlinien zu einer Staatenkunde von Mecklenburg, nach welcher man hoffentlich in kurzer Zeit einen ganzen befriedigenden Abriß wird machen können.

Selbst in Absicht der Größe des Landes ist man noch nicht einmahl einig, da es bis jezt noch an einer allgemeinen Vermessung fehlet. Unter den Schriftstellern,

die sie bestimmen, verdienen besonders Klüver und Franck angeführt zu werden, die in ihren Angaben aber ganz enorm von einander abweichen. Jener giebt die Länge auf 24, die Breite aber auf 30 Meilen an. Die erstere ist sicher zu groß angegeben. Franck meynt dagegen, jene sey 9, und diese etwa 18 Meilen. Obgleich Stargard hier nicht mitgerechnet ist, so scheint die Angabe doch immer zu geringe.

Herr Kriegsrath Randel zu Berlin giebt in seiner vortreflichen statistischen Uebersicht die ganze Größe von Mecklenburg wohl am richtigsten auf 300 Geviert-Meilen, und die summarische Anzahl der Einwohner nach einer runden Zahl zu 200,000 Menschen an, nach welchem Anschlage mithin auf jeder Quadratmeile 1000 Einwohner lebten. Von diesem Populations-Stat weicht indeß die Berechnung, welche der verdienstvolle Herr Oberkonsistorialrath Büsching im 59sten Stücke seiner wöchentlichen Nachrichten vom Jahre 1784 davon gab, sehr ab. Nach letzterer würde der Anschlag von 300,000 Menschen wenigstens um 20, bis 30,000 Seelen zu hoch angegeben seyn. Noch andere setzen die Bevölkerung gar auf 408,351 Menschen, allein es ist sichtlich, daß sie bey dieser Angabe zu freygebig sind. Diese statistische Ungewißheiten und Abweichungen werden nicht eher gehoben seyn, bis eine genaue Seelenkonscription vorgenommen, und bekannt gemacht werden wird. Und bis dahin wird man

die Population vorzüglich nur nach den Mortalitätslisten, aber immer nur auf eine sehr ungewiße und schwankende Art berechnen können.

Im Jahre 1783 wurden in den sieben vornehmsten Städten des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin

Städte	gebohren				begraben	cop. Paar.
Roſtock	301	darunter	15	Findlinge	220	97
Schwerin	258	—	17	—	325	68
Güſtrow	210	—	12	—	210	54
Parchim	125	—	9	—	121	26
Bützow	125	—	3	—	111	31
Ludwigsluſt	100	—	—	—	92	19
Boitzenburg	106	—	7	—	110	32
überhaupt	1225	—	53	—	1189	327

Im Jahre 1785 betrug die Anzahl der Gebohrnen in dieſen benannten Städten nur 1190, die Anzahl der Geſtorbenen dagegen 1208. In allen Städten dieſes Herzogthums waren in dieſem Jahre überhaupt 3389 gebohren, worunter 156 Findelkinder, und 138 Todtgebohrne waren. Begraben wurden insgeſamt 3215; wovon 233 an den Kinderblattern, 590 an Epidemien geſtorben, und 292 über 70 Jahr alt geworden waren. Die Anzahl der Getrauten belief ſich auf 871 Paar.

Im Mecklenburg-Strelitzischen wurden nach ausführlichen Kirchenlisten vom Jahre 1766 bis 1775 überhaupt 3662 Paar kopulirt, gebohren 14,170 Menschen, und 10,934 begraben. Von 1776 bis 1783 belief sich die Anzahl der Verehelichten auf 3068, die der Gebohrnen auf 12,275, und die der Gestorbenen auf 8797. Im Jahre 1783 wurden daselbst 386 Paar kopulirt, 2563 gebohren, und 1074 begraben.

Im Durchschlage werden in beyden Herzogthümern in gewöhnlichen Jahren, wo die Geißel von epidemischen Krankheiten und Seuchen nicht einen Haufen Menschen getödtet, mehr gebohren als begraben, indeß ist der Ueberschuß an Gebohrnen nicht sehr groß. Das Land ist überhaupt auch noch nicht genug bevölkert, und es könnte bey seiner Fruchtbarkeit noch einen beträchtlichen Theil Menschen mehr ernähren, als jetzt wirklich darin leben. Auffallend ist übrigens im Mecklenburgischen die große Anzahl der Findlinge.

Für Mecklenburg-Schwerin kann man nach der größten statistischen Wahrscheinlichkeit 240,000 Einwohner rechnen. Es zählt 31 Städte und Flecken, und 1100 adeliche Güter und Meyerhöfe. Außer Rostock sind in beyden Herzogthümern 45 größere und kleinere Städte, drey der Ritter- und Landschaft zugehörige Klöster, und 514 adeliche Güter, ohne die Meyerhöfe. Im Jahre 1628 hat man 1001 landesfürstliche, 727 adeliche, und

768 klösterliche, folglich im ganzen Lande 2496 Bauerhöfe gezählet, und im Jahre 1670 gab die Ritterschaft an, daß in beyden Herzogthümern 12,545 Hufen Landes wären.

Der Bevölkerungsstand der sieben Hauptstädte im Schwerinschen verhält sich folgendermaaßen:

Parchim hat etwa 3800 Einwohner; Schwerin hat 950 Häuser, und 9950 Menschen; Rostock hat 1650 Häuser, und 8000 Einwohner; Güstrow bewohnen gegen 5000; Boitzenburg 3500; Bützow 2300 und Ludwigslust 1900 Menschen.

Mecklenburg-Strelitz hat einen Flächeninnhalt von etwa 60 Quadratmeilen, und darauf nach einem wahrscheinlichen Anschlage etwa 60,000 Bewohner. Auf jeder Geviert-Meile leben hier demnach 1000 Menschen. Dies Fürstenthum hat 9 Städte und über 150 Dörfer.

Die Anzahl aller Städtebewohner in beyden Herzogthümern beträgt im Durchschlage etwa 100,000 Menschen, und würde demnach den dritten Theil der ganzen Population ausmachen.

Drey und achtzigster Brief.

Rostock.

Wenn man aus dem Hollsteinschen nach Mecklenburg kömmt, so bemerkt man gleich eine große Verschiedenheit der Lebensart, des Karakters der Einwohner, und seiner Handlungsart, und besonders eine sehr differente Landwirthschaft. Hier hält man im Grunde mehr auf die Getreidekultur, und im Hollsteinschen mehr auf die Viehzucht. In Mecklenburg läßt man das Land einige Jahre zur Viehweide liegen, um ihm Ruhe zu geben, und es zu einer reichen Kornernte zuzubereiten, und in Hollstein pflügt und beäet man dagegen zum Theil gutes Ackerland, um gute Weiden und Heugewinnung zu erhalten. Im Hollsteinschen hegt man die Aecker und Felder mit Erdwällen, und lebendigen Hecken ein; im Mecklenburgischen liegen sie offen, einen Schlag ausgenommen, wo das Vieh zu Nachtzeit eingetrieben wird. In Mecklenburg wird das Land oft gehackt und geeget, um alle Gras- und Kräuterwurzeln zu vertilgen und auszurotten, und auf diese Art ein reineres und besseres Korn zu erhal-

ten. In Holſtein hält man dagegen den Hacken für ſchädlich, grade darum, weil er die Grasmurzeln zernichte, und das Land zur Viehweide untauglich mache. Jeder hat in ſeiner Art Recht; allein das Verfahren beym Kornbaue in Mecklenburg hat ohnſtreitig einen Vorzug, denn durch das häufige Graben und Hacken hält man den Boden mürbe, und hebt auf dieſe Weiſe die beyden größten Hinderniſſe der natürlichen Fruchtbarkeit.

Im Ganzen iſt man in der Landökonomie im Mecklenburgiſchen noch lange ſo weit nicht, wie in Holſtein, und ſie könnte hier vielfältig noch ſehr verbeſſert werden. Unter andern iſt hieran auch vorzüglich die Leibeigenſchaft Schuld. Indeß wird man auf die Verbeſſerung der Landkultur und des Landwirthſchaftsweſens immer aufmerkſamer, und mehrere Edelleute, unter andern der Erblandmarſchall Herr von Hahn, haben auf ihren Gütern ſchon viele neuen Einrichtungen getroffen, deren Vortheile ſichtlich ſind, und deren Wichtigkeit ſich nach Verlauf einiger Jahre noch eklatanter zeigen wird.

Die Landleute ſind im Mecklenburgiſchen größtentheils Leibeigene. Ueber ihren Zuſtand kann ich Dich nicht beſſer und unpartheyiſcher unterrichten, als wenn ich Dir die Schilderung davon liefere, welche ich vor einigen Jahren in dem Fabriſchen geographiſchen Magazin las.

Außer den Gesetzen, die in Ansehung ihres Zustandes vorhanden, die aber noch nicht gesammelt sind, nimmt man auch Naturgesetz und Billigkeit bey ihrer Behandlung zur Richtschnur; ohnerachtet nicht zu läugnen ist, daß sich oft bey vielen Herren Eigensinn und Härte mit darunter mischt. Eben daher kommt es auch, daß der Zustand der Leibeigenen so verschieden, und bey dem einen Gutsbesitzer besser, als bey dem andern ist. Die Rechte der Gutsbesitzer bestehn in folgendem: die Leibeigenen sind von ihrer Jugend an bis in ihr Alter völlig ihrer Macht unterworfen. Nichts kann sie davon eigentlich befreyen, als die Flucht und der Tod. Im erstern Falle sind sie indessen in der umliegenden Gegend auch nicht hinlänglich sicher, weil sie leicht ausgekundschaftet, und nachgehends ausgeliefert werden, worauf sie alsdenn mit einer harten Züchtigung meistentheils bewillkommt, und in der Folge nur um desto sorgfältiger beobachtet werden, wenn sie sich nicht wieder freywillig einfinden, oder wenn ihnen nicht vor ihrer Wiederkunft Erlassung der Strafe versprochen wird. Nicht selten findet man indessen den Fall, wo verschiedene, theils durch vorzügliche Eigenschaften, theils aus besonderer Gunst ihrer Herren, theils aber auch durch Geld ihre Freyheit erhalten. Fürstliche Leibeigene bekommen ihren Los- oder Freyheitsbrief um ein gemässes Geld, oder auch zuweilen ganz umsonst.

Da die Leibeignen glebae adscripti sind, so darf kein Gutsherr ohne ihre Einwilligung sie an einen andern Gutsherrn vertauschen oder verschenken. Auch keiner, der nicht selbst Gutsherr ist, darf einen Unterthan, den ihm ein andrer abusive geschenkt hat, als einen Leibeignen ansehn und behandeln, wenn er sich nicht einer schweren Strafe unterwerfen will. Ohne Erlaubniß der Herren können Leibeigne in keine andre Dienste gehen, und im Fall daß dieses geschehen, so können sie allemal zurückverlangt und in ihre Dienste gezwungen werden. Auch wenn sie im Mecklenburgischen Soldatendienste angenommen haben, so können sie nach dem Erbvergleich wieder zurückgefordert, und müssen ausgeliefert werden. Alle und jede müssen sich denjenigen Arbeiten unterwerfen, die ihnen ihre Herrschaft auflegt, und daher kommt es auch, daß sie sich fast alle von Jugend auf zur Feldarbeit bestimmen müssen. Selten läßt der Gutsherr einen ein Handwerk lernen, wohl aber pflegt er zuweilen sie als Bedienten anzunehmen.

Ohne Erlaubniß der Herrschaft dürfen auch Leibeigene nicht heyrathen, doch aber nach ihrer Neigung, wozu aber freylich noch manche andere Umstände kommen, die sich leicht selbst errathen lassen.

In Absicht der Gerichtsbarkeit hat jeder Gutsherr in allem völlige Macht, ja selbst über Leben und Tod, nur mit der Einschränkung, daß bey der Untersuchung eines

jeden, auch des geringſten Verbrechens, ein ſubdelegirtes Gericht erfordert wird, und auch Leibeigene können an das Landesgericht appelliren, wenn ihnen nach ihrer Meinung Unrecht geſchieht. Dieſes gilt auch im Fürſtlichen, wovon aber letztere wenig und faſt keinen Gebrauch machen. Wenn ferner auch ein Verbrecher Lebensſtrafe verdient hat, ſo muß ſeine Herrſchaft das von einer Univerſität geholte Urtheil vollziehen, ohne einige Aenderung darinne zu machen, welches nur dem Landesherrn freyſteht. Allein ſolche Verbrecher findet man äußerſt ſelten, und wenn ja ein ſolcher Fall vorkommt, ſo läßt man ſie unvermerkt entlaufen, um die vielen Unkoſten, die dabey ſtatt finden, zu erſparen. Bey geringern Verbrechen folgen theils Stockſchläge, theils Ruthen. Zum Ruhm der Menſchheit gereicht es aber, daß jetzt hierinne von allen weit mehr Menſchlichkeit und Sanftmuth gegen dieſe Unglückliche bewieſen wird, als ehedem.

Endlich hat der Herr an dem Vermögen, das ſich die Leibeigenen durch Fleiß, Sparſamkeit, Erbſchaften und deraleichen erworben haben, nach ihrem Tode gar keinen Antheil, ſondern es fällt entweder den nächſten Anverwandten oder denen zu, die vermöge des Teſtaments den meiſten Anſpruch darauf zu machen haben. Es wird daher auch die in alten Zeiten übliche Gewohnheit nicht mehr beobachtet, da die rechte Hand desjenigen, der bey ſeinem Tode nichts hinterließ, abgehauen, und dem Herrn über-

überbracht wurde, aus dem Grunde, weil ihr Vermögen ihm nicht zufällt.

Was ihren Zustand überhaupt anbetrift, so ist er in der That weit gelinder, als man sichs gemeiniglich vorstellt. Es ist wahr, daß sie sich von ihrer Jugend an bis in ihr spätes Alter eine schwere Arbeit von Tag zu Tag müssen gefallen lassen. Allein sie haben es auch sehr gut, und genießen viele Wohlthaten von ihren Herren, wenn sie ihre Arbeiten gehörig verrichten, und ihre Pflichten genau beobachten. Nur sehr wenige erkennen es aber, und suchen ihre Herren vielmehr auf alle Art und Weise zu vervortheilen, weil sie ihren Stand, wie natürlich, stets in ihrem Herzen verwunschen, und in der Freyheit ihr edelstes Gut finden.

Sie sind theils Bauern, theils bloße Einlieger, wozu Drescher, Knechte und andere Arbeitsleute gehören. Der Zustand von beiden ist verschieden. Die Bauern, d. h. solche, die einen gewissen Distrikt Acker zu bearbeiten haben, befinden sich besser, wenn sie ihre Sachen in Ordnung halten. Sie sind theils Dienst- theils Pachtbauern. Bey erstern richtet sich der Dienst nach der Größe ihres Feldes. Manche haben ganze, manche halbe, manche 1/4 oder 1/8 Hufen. Die letztern halten sich blos Ochsen und keine Pferde, dienen nur mit der Hand, und heißen Kosäten. Die erstern halten aber gewöhnlich 4 Ochsen, und 2, 10 und mehrere Pferde, haben 2 bis 3

Knechte und eben so viel Dirnen im Dienst, die sie fast täglich mit einem Gespan von 4 Pferden nach dem Hofe zum Dienste schicken müssen; sie selbst aber besorgen meistentheils ihren Acker.

Diese sind zuweilen dem Drucke eigensinniger Herren ausgesetzt, allein es ist allemal der letztern ihr Schade, wenn ihr Wohlstand gestört wird. In allem müssen sie dieselben unterstützen. Selbst wenn die Erndte mißräth, so müssen sie für alles sorgen, den unter dem Bauer dienenden Leuten den Lohn geben, und ihnen alles verschaffen, was sie zu dem Unterhalt derselben, wie nicht weniger ihres Viehs, nöthig haben. Weit besser stehen aber die Pachtbauern, die ein gewisses Stück Landes, gewöhnlich eine Hufe, um eine gewisse Summe Geldes zu bearbeiten haben, und nach Beschaffenheit des Feldes 70 bis 100 Thlr. N 2/3 geben, aber dabey gar keinen Hofdienst haben, und die Früchte ihres Fleisses einigermaaßen genießen. Diese findet man nicht sowohl unter den Adelichen, unter welchen sich nur einige wenige in dieser Lage befinden, als vielmehr im Fürstlichen, wo man fast allenthalben dergleichen antrift, und wo der Herzog die Verordnung gemacht hat, die Diestbauern von allen Gütern nach und nach abzunehmen, und sie in diesen Zustand zu versetzen.

Wie wohlthätig diese Einrichtung und Verordnung, und wie sehr sie auf das Wohl des ganzen Landes ab-

zweckt, lehrt der Augenſchein. Denn obgleich dies nur ein Schatten von Freyheit iſt, ſo ſieht man doch, wie Induſtrie und Bevölkerung hiedurch bey ihnen befördert wird. Sie ſtehen unter den Fürſtlichen Aemtern, die ihre ganze Einrichtung beſtimmen, Unordentliche abſetzen, und andere an ihre Stelle einſetzen. Stirbt einer, der eine ſolche Bauernſtelle gehabt hat, ſo folgt ihm allemal in derſelben ſein älteſter Sohn, und hat er keine Söhne, ſo hängt die Beſetzung derſelben vom Amte ab.

Eine eben ſo wohlthätige Verordnung des Herzogs, die die Bevölkerung des Landes auf alle Weiſe befördert, iſt dieſe: daß denen, welche aus ihren eigenen Mitteln ein Haus in einem Dorfe erbauen wollen, nicht nur die Stelle dazu, ſondern auch ſo viel Acker, als zu einem geräumigen Garten, und einigen Scheffeln Ausſaat nöthig iſt, angewieſen wird, wofür ſie jährlich nur einige Thaler ans Amt bezahlen müſſen. Auch haben dieſe die Freyheit, ihre Stelle mit Conſens des Amtes zu veräußern. Unter dieſen, die Büdener genannt werden, ſo wie auch unter den Pachtbauern, giebt es viele in ihrer Art reiche Leute.

Die Einlieger leben im Fürſtlichen auch einigermaaßen beſſer. Sie dienen entweder als Knechte bey ihren Herren oder bey Bauern, oder ſind andern Arbeiten unterworfen. Alle dieſe, die ſo heißen, ſind beweibt,

oder doch beweibt gewesen. Sie wohnen in Kathen oder Wohnungen, worinne mehrentheils 4 und mehrere Familien Platz haben. Jede Familie hat eine Stube und Kammer, die an vielen Orten äußerst schlecht sind, einen Stall zu ihrem Vieh, und einen Theil von dem daran befindlichen Garten, in welchem sie meistentheils Kartoffeln ziehen, die sie Tag vor Tag vom Morgen bis auf den Abend essen, die auch oft die Stelle des Brodts vertreten, und womit sie auch ihr Vieh fett machen. Für diese Wohnung und Garten dient die Frau an einigen Orten 1, an den mehresten Orten aber 2 Tage, wöchentlich zu Hofe. Ihr übriger Zustand hängt von den Gesinnungen ihrer Herren ab. Wie sehr bey diesen Leuten die Bevölkerung leidet, läßt sich nicht genug beschreiben. Die meisten müssen zu spät heyrathen, und noch hintertreibt man es auf alle Art und Weise, weil man sagt, daß ihre Kinder doch nicht ihre eigene Leute wären, und diese auch nur zur Arbeit gebohren würden. Die Kinder werden mehrere Jahre gesäugt, nicht gehörig gewartet, und ihre Erziehung ganz vernachläßigt. Auch die Industrie leidet, weil sie nicht für sich selbst, sondern für ihre Herren arbeiten müssen. Kurz, die Feindschaft gegen letztere, die sie gleichsam mit der Muttermilch einsaugen, ist unüberwindlich. Wenn ihre Herren auch noch so gelinde und noch so gütig mit ihnen verfahren, so müssen sie doch durch Zwang zur Beobachtung ihrer Pflichten angehalten wer-

den, und außerdem ſuchen ſie, ihre Herren ſo viel wie möglich zu betrügen, und ihnen zu ſchaden.

Ihre Kenntniſſe ſind äußerſt ſchwach. Viele können kaum mittelmäßig leſen, und die meiſten weder ſchreiben noch rechnen. Dieſes iſt auch nicht anders möglich, da die Eltern ihre Kinder oft im 8ten Jahre in Dienſte thun, um ſich Unterhalt und Kleider zu verdienen, wozu hier ſehr viele Gelegenheit iſt, und überdieß doch nur den Winter über die Schulen beſuchen, und ſo vergeſſen ſie im Sommer wieder, was ſie noch im Winter haben lernen können. Im Fürſtlichen ſind die Sommerſchulen eingeführt, und dieß ſollte auch auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs auf den adelichen Gütern geſchehn. Wie wenig man aber dergleichen Befehle, und wenn ſie auch noch ſo nützlich fürs ganze Land ſind, achtet, iſt bekannt, und daher wurde auch dieſe Verordnung an den wenigſten Orten befolgt.

Der hochſeelige Herzog von Mecklenburg brachte mehrmals auf den Landtägen die Abſchaffung der Leibeigenſchaft in Anſchlag; allein er konnte nie durchdringen. Schwerlich wird ſie auch ſo bald abgeſtellt werden, weil die Landſtände einer ſolchen Neuerung ſtets zuwider ſeyn, und ihr Recht behaupten werden.

Vier und achtzigster Brief.

Roſtock.

Man bauet in Mecklenburg alle Arten von Getreide, und man hat jährlich auſſer der eigenen Conſumtion noch einen ſehr anſehnlichen Ueberfluß zur Ausfuhr. Im Durchſchnitte werden jährlich wenigſtens für anderthalb Millionen Thaler an Getreide Fremden überlaſſen. Roſtock verſendet einen groſſen Theil dieſes Korns; aber bey weitem noch mehr wird davon von Hamburg gekauft. Auch in den ſchlechteſten Sandgegenden von Mecklenburg wird guter Roggen gebauet, und ſolche Diſtrikte werden in den Zwiſchenjahren der Ruhe ſehr vortheilhaft zu Schaafweiden gebraucht. Wenn ſolche unfruchtbare Aecker nur gehörig bearbeitet und gedünget werden, ſo tragen ſie das ausgeſtreuete Korn wenigſtens vierfältig, gemeiniglich aber fünf- bis ſechs-, ſelbſt achtfältig. Die Diſtrikte an der Oſtſee, der Elde und Sude ſind die fruchtbarſten und ergiebigſten.

Auſſer dem Getreide bauet man auch viel Hanf und Flachs, von welchen Artikeln vieles roh ausgeführet

wird. Unendlich häufiger und ſtärker iſt indeß hier der Bau des Tobacks, und der Kartoffeln. Es fällt einem, wenn man hier im Lande reiſet, außerordentlich auf, von Strecke zu Strecke große Tobacks-Plantagen und ungeheure Kartoffel-Felder zu ſehen. Dieſes letztere Erdgewächs wird, kaum einmahl Heſſen und einige Cartoffelreiche Gegenden im Hannöverſchen ausgenommen, ſicher in der ganzen Welt nicht häufiger gezogen, wie hier. Der hieſige Boden iſt auch größtentheils zur Ziehung dieſer Frucht ungemein ſchön, und ich habe ſie nur in wenigen Gegenden ſo ſchmackhaft gegeſſen, wie hier. Die Conſumtion davon im Lande iſt ganz außerordentlich groß, und das gewöhnlichſte Mittags- und Abendeſſen, nicht ſelten auch das Frühſtück des gemeinen Mannes, ſind immer Kartoffeln, und man kann ohne alle Uebertreibung annehmen, daß dieſe Frucht beynahe ein Drittheil der Unterhaltung des Landvolks ausmacht.

Man fieng vor einigen Jahren hin und wieder an, über die zu ſtarke Anbauung dieſes Nahrungsmittels zu klagen, und man that hie und da ſogar die warnenden Vorſchläge, derſelben Einhalt zu thun, weil der Ziehung des Getreides dadurch zu viel Abbruch geſchähe, und man das Land, welches man mit Kartoffeln beſäete oder bepflanzte, vortheilhafter zum Kornbaue gebrauchen könnte. Meiner Meynung nach waren dieſe Klagen über-

trieben, und ich zweifle sehr, ob eine gleiche Strecke Landes dem Landmanne zu seinem eigenen Bedarfe, selbst auch sogar beym Verkaufe, beym Getreidebaue mehr einbringen könne, wie bey der Ziehung der Kartoffeln, zu welcher man ohnehin nicht das beste Land zu nehmen nöthig hat.

Einige Aerzte haben außerdem behaupten wollen, der Genuß der Kartoffeln sey für die Gesundheit schädlich. In wie weit ihre Behauptung gegründet sey, kann ich als Nicht-Arzt nicht beurtheilen. Unreif genossen müssen sie natürlicher Weise eben so wenig zuträglich seyn, wie jede andre Frucht; aber ob sie nach gehöriger Reifung eben so schädlich seyn können, wie man verschiedentlich geäußert hat, bezweifle ich sehr. „Sie machen Blähungen, und geben wenig Nahrung." — Je nun, eben die Eigenschaften haben unsre Kohlkräuter auch, und alle Hülsenfrüchte, die wir am liebsten genießen, wenn sie noch die Reife nicht erreicht haben, lassen in diesem Stück die Kartoffeln noch weit hinter sich. — Daß der zu häufige und fast alleinige Genuß dieser Erdfrucht bleiche Gesichter und kraftlose Körper gebe, ist freylich nicht zu bestreiten; dieß würde aber auch in gleichem Verhältnisse jede andre Frucht thun. Ein gewisser Professor auf einer verrannten Universität, wo man grade sehr viel Kartoffeln ißt, gieng in seiner Antipathie gegen die liebe Frucht selbst so weit, zu behaupten, sie schwächte den Verstand, und ein

Kartoffel-Eſſer verſtöße mit jeder Portion ein Theilchen ſeines Gehirns. Leſſing aß keine Speiſe gerner, wie Kartoffeln, und in ihm flammte eine lebendigere Quelle des Witzes, wie in Logau und Opitz, die ſchwerlich noch einmahl Kartoffeln kannten. Seit der Einführung dieſer Frucht in Teutſchland haben wir wahrlich zehnmal mehr große Köpfe — gehabt, wie vorher. — Doch zurück von dieſem Scherze!

Die Tobacks-Cultur giebt außer der Beſtreitung eines großen Theils der innern Conſumtion dieſes zum Bedürfniſſe gewordenen Produkts auch noch Gelegenheit zu einem beträchtlichen Gewinnſtzweige. Es wird von dieſem Gewächſe jährlich eine große Menge roh ausgeführet. Der hier gezogene Toback ſoll zum Theil noch beſſer ſeyn, wie der, den man hin und wieder im Hannöverſchen, im Heſſiſchen, und im Preußiſchen zieht. Für eine feinere Zunge, und für einen empfindlichern Geruch iſt er freylich nicht, indeß iſt er für den gemeinen Mann längſt gut genug, und für ihn bey dem übermäßigen Gebrauche dieſer Blätter um ſo vortheilhafter und zuträglicher, je ſchwächer er iſt. Ueberhaupt iſt es ein ſehr wichtiger und großer Vortheil für Teutſchland, daß man dieſes Gewächs einheimiſch zu machen geſucht hat, da deſſen Gebrauch ſo allgemein, und faſt noch mehr zum Bedürfniſſe geworden, wie der des Kaffees und des Thee.

Welche ungeheure Summen werden dadurch jährlich nicht erspart, und im Lande behalten!

Man hat hier auch die Obstbaumzucht zu einem sehr beträchtlichen Nahrungszweige gemacht. Jährlich wird eine große Menge Baumfrüchte gesammelt, wovon sehr viele im Lande selbst verbraucht, aber auch große Vorräthe auswärts, besonders nach Schweden und Rußland, geschickt werden. Ein Theil dieses Ueberflusses an Kirschen, Birnen, Pflaumen und Aepfeln wird getrocknet und gedörret verschickt; jedoch wird auch viel frisches Obst versandt. Man weiß hier die Obstgärten so ökonomisch zu benutzen, daß man sogar auch häufig das unreif abgefallene, oder durch Sturm abgeschüttelte Obst in Schiffe packt, es nach St. Petersburg versendet, wo es alsdenn zu sehr guten Preisen verkauft wird, indem es während der Fahrt dahin im Schiffe mürbe, und einigermaßen reif geworden.

Die Viehzucht ist nächst dem Ackerbaue die Hauptnahrungsquelle der Mecklenburger. Hier ist sie aber bey weitem nicht auf den Grad der Einträglichkeit gebracht, wie in Holstein. Zum Theil ist das Land in einigen Gegenden daran Schuld, zum Theil aber auch hin und wieder eine gewisse alte hergebrachte Nachläßigkeit in diesem Stücke der Landwirthschaft.

Ich bin einige Gegenden an der Ostsee und der Sude durchgereiset, die ein eben so schweres Hornvieh tragen

könnten, wie man es in Holſtein ſieht. Allein der Unterſchied dieſes Viehes war eben ſo merklich, wie der der Wieſen und Weiden. Im Holſteiniſchen ſah ich in den Marſchgegenden das melkende, und auf die Maſt getriebene Hornvieh oft im Graſe waden, und hier bemerkte ich häufig, daß es nicht die überflüſſigſte Nahrung hatte.

In den mittlern Gegenden des Landes fand ich das Hornvieh häufig ſehr dürre, klein und unanſehnlich. Ohngeachtet der ſtarken Zucht werden jährlich doch noch einige tauſend Stück Kühe in Holſtein aufgekauft.

Man findet auf den meiſten adelichen Gütern ebenfalls ſogenannte Holländereyen, die hin und wieder nach dem Fuße dieſer Viehbenutzung im Holſteiniſchen eingerichtet ſind. Allein es fehlt hier noch viel daran, daß ſie eben ſo vortheilhaft und bequem wären, wie dort. Man ſorgt hier noch nicht ſo ſtark für den Grasmuchs, und deſſen Verbeſſerung durch nahrhafte Futterkräuter: man weiß mit der Behandlung der Milch und des Käſe hier größten Theils noch nicht ſo umzugehen, wie dort, indem man keine gut eingerichtete Milchkammern hat, denn die meiſten ſind niedrig, unrein und ohne Zugwind. Indeß wird jährlich ein groſſer Vorrath von Butter erübriget, und auswärts geſchickt. Auch wird von Mecklenburg aus jährlich eine beträchtliche Menge fetten Viehes zum Verkaufe ausgetrieben. Die Ausfuhr an Butter ſchlägt man jährlich auf drittehalb hundert tauſend Thaler an.

Die Pferdezucht iſt im Mecklenburgiſchen gleichfalls ſehr wichtig und erheblich; allein auch hierin kann es mit Holſtein nicht wetteifern. Alle Jahre wird indeß eine beträchtliche Anzahl ſchöner Roſſe ins übrige Teutſchland, nach Frankreich u. ſ. w. ausgeführt, und ein Mecklenburgiſcher Rappe ſteht im Auslande beynahe im gleichen Credite, wie der Holſteiner, und nicht ſelten führt er da mit letzterem einen gleichen Namen.

Die Schafzucht iſt auch wichtig, und wirft eine gute Wolle ab. Dieſe weiß man aber noch wenig zu benutzen, und ſie wird, außer dem geringen Vorrathe, welchen der gemeine Mann zum Behufe einiger groben Kleidungsſtücke ſelbſt ſpinnet, und weben läßt, faſt ſämtlich roh ausgeführet. Die Ausfuhr an Wolle und Toback kann man allein des Jahrs auf 100,000 Thaler anſchlagen. Auch die Schweinezucht iſt erheblich, und ein anſehnlicher Artikel der Ausfuhr. So auch die Federviehzucht, beſonders die der Gänſe, die in Teutſchland, Pommern etwa ausgenommen, ſchwerlich ſchöner und in größerer Menge gezogen werden, wie hier. Von geräucherten und gepöckelten Gänſen wird jährlich eine große Menge ausgeführt, und außerdem wirft der Verkauf der Federn und Spulen des Jahrs große Summen ab.

Fünf und achtzigster Brief.

Rostock.

Was den Kunstfleiß oder das Manufaktur- und Fabrikwesen anbetrift, so ist Mecklenburg darin eben so sehr, und noch mehr zurück, als Holstein. Fast alle Bedürfnisse dieser Art holt man vom Auslande, und dafür geht der größte Theil des Werths der Aufuhr wieder auf.

Im Ganzen scheint Mecklenburg auch mehr zur Landwirthschaft, als zum Manufaktur- und Fabrikbetriebe gemacht zu seyn. Indeß gieng die bisherige Vernachläßigung desselben in einigen Stücken zu weit, und man hätte wenigstens dahin sehen sollen, von denjenigen Kunstprodukten, wozu das Land selbst die besten Materialien liefert, so viel selbst zu verarbeiten, daß wenigstens der größte Theil des innern Bedarfs derselben damit bestritten werden könnte.

Seit den letztern vier Jahren ist man indeß thätiger und lebhafter darauf bedacht gewesen, diesem Mangel an einheimischen Kunsterzeugnissen nach und nach abzuhelfen;

jedoch geht es hiermit immer noch nur sehr langsam, und dem glücklichen Fortgange der Emporbringung der Industrie stehen immer noch sehr viele Hindernisse in dem Wege.

Besonders ist seit dem Regierungs-Antritte des jetzigen Herzogs von Mecklenburg-Schwerin auf den Landtägen sehr stark über den Punkt der Vermehrung und Aufhelfung der Industrie gesprochen, und deliberiret, auch verschiedenes dieserhalb beschlossen worden. Auf dem letztern Landtage standen die Stände unter andern von ihrem sonstigen Princip, der Behauptung einer völligen Freyheit der Ausfuhr ihrer rohen Produkte, ab, und bewilligten die von dem Hofe vorgeschlagene Imposizung auf die ausgehende rohe Wolle, und die gänzliche Verbietung der Ausfuhr der Haderlumpen auf sechs Jahre, um binnen dieser Zeit einen neuen Versuch zu machen, ob den einländischen Wollfabrikanten und Papiermühlen nicht aufzuhelfen sey.

Kaum waren indeß diese heilsamen Beschlüsse genommen, als auf dem darauf erfolgten Land-Convente von der Ritterschaft eine Bedingung untergelegt wurde, welche die ganze löbliche Anstalt wieder sehr erschwerte. Nämlich die Aufhörung der Handlungsaccise auf die, außer Korn, Wolle und Holz, aus dem Lande gehenden Produkte. Hiedurch würde der Herzog jährlich 6 bis 7000

Thaler Revenüen eingebüßt haben. Ob diese Sache daher zu Stande gekommen iſt, weiß ich nicht.

Unter die verſchiedenen Begünſtigungen, welche der Manufakturſtand zu jener Zeit, und auch noch nachher, erfuhr, gehörte auch inſonders eine ſechsjährige Steuer- und Zollbefreyung für die in Parchim verfertigten Tücher und Frieſe.

Die vornehmſten Fabriken im Land: ſind die Glashütten, deren man eine beträchtliche Anzahl hat. Sie liefern alle Sorten ordinairer; weißer und grüner Glaswaaren, und es wird davon jährlich eine groſſe Menge über Roſtock, Hamburg und Lübeck ins Ausland verſchickt. Zu Remplin, den Ritterſitze des Landmarſchalls von Hahn, ſteht eine Glashütte, deren Produkte einen hohen Grad von Feinheit und Schönheit erreicht haben, und die dem böhmiſchen Glaſe nichts nachgeben. Ohngeachtet deſſen wurde bisher immer noch eine Menge fremden Glaſes im Lande abgeſetzt, indeß hat dieſer Abſatz in der lezten Zeit beträchtlich abgenommen.

Außerdem findet man im Schwerinſchen noch einige Salzwerke, einige Meſſingfabriken und Pottaſchehütten, und einige Eiſenwerke.

Ohnfern von Schwerin wurde von dem hochſeeligen Herzoge auch eine Schleifmühle angelegt, welche Mecklenburgiſche Steine verſchleift und zerſäget. Die Steine werden hier ſo ſchön als der beſte italieniſche

Marmor geſchliffen, und zu allen möglichen Geräthſchaften eingerichtet. Man hat die Probe gemacht, Scheidewaſſer auf italieniſchen Marmor und auf einen geſchliffenen Mecklenburgiſchen Stein zu gießen, und gefunden, daß letzterer weit dauerhafter ſey, als erſterer, indem das Scheidewaſſer ſich in den italieniſchen Marmor, keineswegs aber in den einheimiſchen Stein einfraß.

Im Mecklenburg-Strelitziſchen iſt man ebenfalls bemüht, das bisher ſo ſehr verſäumte und außer Acht gelaſſene Manufaktur- und Fabrikweſen in mehrere Aufnahme zu bringen. Dasjenige, was auf dem Mecklenburg-Schweriniſchen Landtage wegen der Impoſten auf ausgehende Wolle u. d. gl. feſtgeſetzt wurde, traf auch dieſen Theil Mecklenburgs, da die Landtäge gemeinſchaftlich ſind, und von den Commiſſarien beyder Höfe, und den Ständen beyder Antheile gehalten werden. Dieſer Union wegen bewilligte auch der Herzog den Mecklenburg-Strelitziſchen Gutsbeſitzern von der Ritterſchaft auf ihr Anſuchen die Land-Uniform, welche dem begüterten Schweriniſchen Adel zugeſtanden wurde. Im Strelitziſchen ſind übrigens jetzt drey Papiermühlen, eine Pulvermühle, drey Walkmühlen, zwölf Sägemühlen, drey Glashütten, und vierzehn Pech- und Theer-Oefen im Gange.

Zu Fürſtenberg iſt auch von noch nicht langer Zeit eine eigene Leinewandfabrik errichtet worden. Auch beſtehen

bestehen im Strelitzischen gegenwärtig schon eine Strumpf- und verschiedene Tobacks-Fabriken, und von einzelnen Tuchmachern wird schon ziemlich gutes Tuch und Rasch verfertigt. Im Fürstenthum Ratzeburg ist dagegen zur Zeit noch keine einzige Fabrik. Zwey Kupfer- und Messingmühlen und eine Papiermühle sind dort das einzige Gewerbe, was ausser Ackerbau und Viehzucht betrieben wird. Im Schwerinschen hat man das Fabrik- und Industriewesen verschiedentlich auch durch Prämien zu ermuntern gesucht. Auf die Seife, den Toback und Amidon, welche ins Ausland verführt werden, ist eine Prämie von 1 1/2 Procent gesetzt worden. Es läßt sich hoffen, daß bey solchen Anstalten und Bemühungen der Kunstfleiß im Mecklenburgischen von Zeit zu Zeit immer mehr werde belebt, und der Zeitpunkt näher hervorrücken werde, wo man im Stande seyn wird, sich mit seinem eigenen Tuche zu kleiden, und eigene Leinewand zu tragen, ohne hierin den Ausländern weiter zinsbar zu bleiben, die die rohe Mecklenburgische Wolle, und den im Lande gezogenen Flachs verarbeiten, und nachher das Tuch und die Leinewand zum Verkaufe wieder zurückschicken.

Es giebt inzwischen noch verschiedene Hindernisse, welche die Verbesserung und den Flor des Nahrungs- und Gewerbestandes auf mancherley Art erschweren. Dahin gehören besonders die Leibeigenschaft und der Mangel an Grundeigenthum, die Zölle, Mangel an Unter-

stützung, und vor allem die Menge von Juden im Lande, welche den größten Theil des Handels und Gewerbes an sich gezogen haben, fremde Waaren hereinziehen, und überall auf dem Lande herum die rohen Waaren-Artikel an sich kaufen, sie ins Ausland verschicken, und dem einheimischen Fabrikanten die Preise vertheuern, und seinen Ankauf erschweren.

Sechs und achtzigster Brief.

Rostock.

Rostock führt etwa den dritten Theil der Landesprodukte aus; die übrigen zwey Drittheile werden über Lübeck und Hamburg, etwas auch über Wismar ausgeführt. Die Stadt hat eine ungemein gute Lage zum Handel, der ehemals auch sehr wichtig war, nach der Zeit aber sehr herunterkam, und in den letzten Jahren wieder angefangen hat, sich beträchtlich zu heben. Sie ist für Lübeck eine gefährliche Nebenbuhlerinn, und würde der dortigen Handel bald ganz herunterbringen können, wenn Lübeck nicht eine allgemeine Zollfreyheit im Lande hätte.

Besonders hat sich das Commerz von Rostock seit dem letztern Seekriege beträchtlich wieder emporgeschwungen. Der Wohlstand der Einwohner, welcher schon zu sinken begann, nimmt immer mehr zu. Die Häuser sind gegen die vorigen Zeiten schon auf das Doppelte im Werthe gestiegen, die Stadt ist vielfältig verschönert worden, und alles ist jetzt ungemein lebhaft, wohlhabend und thätig. Der Flor der Stadt wird in der Folge sicher noch mehr steigen, indem nun endlich die langwierigen Streitigkeiten mit der Regierung durch einen neuen Erbvertrag im vorigen Jahre beygelegt worden sind, wovon ich Dir in einem meiner folgenden Briefe nähere und ausführlichere Nachricht geben werde.

Der Rostocker treibt seine Handlung activ mit eigenen Schiffen, und der Gewinn ist dadurch für die Einwohner und für das Land um so wichtiger. Sie handeln nach Rußland, Preußen, Schweden, Dänemark, Norwegen, England, Frankreich, und selbst auch nach Spanien, und in das benachbarte Deutschland. Der Handel mit Frankreich ist seit verschiedenen Jahren sehr beträchtlich geworden, seitdem der Hof einen Commerz-Traktat mit Frankreich geschlossen, und ein lebhafter direkter Korn- und Wein-Handel mit Frankreich in Gang gekommen.

Im Jahre 1780 wurden von hier ausgeschifft 5720 Last, 5 Scheffel Getreide, dessen Werth sich auf

306,288 Thaler 20 Schillinge1 belief. Der Werth der Ausfuhr an Baumfrüchten, Eßig, Gläswaaren, Flachs, Toback und Wolle betrug in eben dieſem Jahre 380,765 Thaler 14 Schillinge. Im darauf folgenden Jahre wurden von hier 5850 Laſt 71 Scheffel Getreide, von 392,397 Thaler 4 Schillinge Werth, und für 443,041 Thaler 10 ßl. an andern obbenannten Früchten und Gütern verſandt. Der Werth der Exportation im Jahre 1782 betrug 521,904 Thaler 23 ßl. für Getreide, und 177,124 Thaler 16 ßl. für die andern Artikel.

Um das Verhältniß der Ausfuhr dieſer Artikel zu beurtheilen, lege ich Dir eine ſpecificirte Exportationsliſte vom Jahre 1785 bey. In dieſem Jahre wurden ausgeführet:

2531	Laſt	Weitzen	à	112 Rthlr.	171,472	Rthlr.
2310	″	Rocken	″	74 ″	170,940	″
266	″	Erbſen	″	80 ″	21,280	″
1330	″	Gerſten	″	58 ″	77,140	″
1086	″	Malz	″	57 ″	61,902	″
788	″	Haber	″	36 ″	28,368	″
7311 Laſten.				Summa	531,102	Rthlr.

An Aepfel und Birnen

1980 3/4 Tonnen à 1 Rthlr.	32 ßl.	3301 Rthlr.	12 ßl.	
Bouteil. 2,2018 St. à 1000	24 Rthlr.	528 ″	20 ″	
Eßig 2575 Tonnen à 2 Rthlr.	20 ßl.	6222 ″	44 ″	

Flachs 103 1/3 Pf. à 1 Rthlr. 12 ßl.	129	″	18 ″
Glaskiſten 1079 St. à 6 Rthlr.	6474	″	
Blättertoback 206 Cent. à 41/2 Rthlr.	927	″	
Wolle 10293 Stein 3 Pf. à 1 Rthlr. 8 ßl.	12008	″	42 ″
Stabholz 1298 Stieg à 5 Rthlr.	6490	″	

Summa 167,183 Rthlr. 40 ßl.

Ehemals liefen in dem Hafen zu Roſtock jährlich kaum 300 Schiffe ein; im Jahre 1783 waren aber aus demſelben abgegangen: nach Dänemark und Hollſtein 386; nach Danzig 2; nach England 21; nach Frankreich 6; nach Spanien 2; nach Liefland 4; nach Libau 6; nach Lübeck 30; nach Norwegen 34; nach Schwediſch-Pommern 3; nach Preußen und Preußiſch-Pommern 7; nach Rußland 39; nach Schweden 68; nach Wismar 24; nach verſchiedenen an der Oſtſee belegenen Orten 70; in allen alſo 702. Eingekommen waren 718; ohne die Lichterſchiffe, und zwar vom 2ten Januar 1783 bis 23ſten December deſſelben Jahrs. Hierunter waren 145 eigene, und die übrigen fremde Schiffe.

In dem Hafen Wernemünde hub die Krone Schweden ehemals einen beträchtlichen Zoll von den vorbeyfahrenden Schiffen, welcher ihr im weſtphäliſchen Frieden zugeſtanden wurde, den ſie aber im Anfange dieſes Jahrhunderts dem Herzoge von Mecklenburg verpfändete. Jedes Schiff muß 2 1/2 Thaler pr. Laſt entrichten.

Rostock hat, ob es gleich nur eine Municipalstadt ist, viele auszeichnende Vorrechte, davon das vorzüglichste das Bewafnungsrecht ist, indem sie ein Bataillon von 400 Mann nebst 2 Kanonen beym Feldzuge, wenn die Mecklenburgische Ritterschaft mit zu Felde zieht, auszurüsten befugt, und zu stellen schuldig ist. Obgleich dieser Fall heutiges Tages so leicht nicht existiren möchte, so leuchtet doch das Recht selbst, zur Anwerbung, Ausrüstung, Bewafnung und Besoldung eines gerüsteten Fähnleins Knechte von 400 Mann stark, neben 2 Falkonetlein und aller derselbigen Zubehör und Munition, wie die Worte des alten Erbvertrags lauten, deutlich ein, und war noch als ein Ueberbleibsel hievon anzusehen, was in einem andern Vertrage vom gegenwärtigen Jahrhunderte von dem jetzt, nach dem neuern Erbvertrage aufgehört habenden, Mitbesatzungsrecht enthalten, so der Stadt bey der Abtretung des rechten Besitzungsrechts an ihren Landesfürsten, vorbehalten geblieben. Zufolge dieses Rechts gehörten Wall und Mauren, die Kanonen und das ganze Kriegsgerüst im Zeughause der Stadt eigenthümlich, und sie konnte 50 Mann Stadtsoldaten in eigner roth und blauer Stadt-Montirung nebst einer angemessenen Anzahl Kanoniers unterhalten. Die Aufsicht auf alles dies hatte ein Departement, welches zwar mit dem aus den Zeiten des Hanseatischen Bundes entstandenen Namen der Kriegs-

Kasse beleat wurde, sonst aber nur hauptsächlich die Angelegenheiten der Einquartirung und des Service zu besorgen hatte.

Nach diesem Vertrage mußten sich die hiesigen Herzoglichen Besatzungstruppen eben sowohl gegen die Stadt zur Treue verpflichten, als sie gegen den regierenden Herzog schon vor dem Einmarsche in die Stadt gethan hatten.

Rostock ist die einzige noch übrige Seestadt, und macht deshalb einigermaßen ein besonders Glied im Mecklenburgischen Staatskörper aus, ohne zu den übrigen Landstädten zu gehören, noch darunter gerechnet zu werden. Die Seestadt Rostock hat mit den übrigen Landstädten keine weitere Gemeinschaft, als daß sie mit den drey Vorderstädten, Parchim, Güstrow und Neu Brandenburg den städtischen Assessor beym Hof- und Landgerichte erwählt, übrigens aber weder auf den städtischen Conventen erscheint, noch an den Beschlüssen Antheil nimmt.

Unter den besondern Rechten, welche Rostock vor den übrigen Mecklenburgischen Städten voraus hat, zeichnet sich außer den übrigen Vorzügen auch noch ihre vorzügliche Theilnehmung an dem Landeskloster zu Ribnitz aus. Nicht allein hat diese Stadt bey diesem Kloster das Recht, zwey Conventualinnen zur vollen Hebung anzustellen, sondern auch einen eigenen Provisor zu diesem Kloster zu ernennen.

Roſtock hat außerdem noch das Münzrecht. Noch erſt vor ein Paar Jahren wurden drey kupferne Scheidemünze, und auch Dukaten geprägt, auf deren Averſeite der Reichs-Adler ſteht, mit der Umſchrift: Joſephus II. Rom. Imp. Semp. Aug.; auf der Reverſeite ſieht man das Roſtockſche Wappen, einen Greif, mit der Umſchrift: Monera aurea Roſtochienſis 1783. Die Stadt erhielt das Münzrecht 1323 vom Herzoge Heinrich, deſſen ſie ſich auch bediente. Die älteſten hieſigen Münzen ſind ſilberne Groſchen, Schillinge und Sechslinge aus dem 14ten Jahrhunderte, und Goldſtücke vom Jahre 1533.

Sieben und achtzigſter Brief.

Roſtock.

Es war eine Zeit, wo die hieſige Univerſität unter die erſten in Deutſchland gehörte. Sie wurde im Jahre 1419 geſtiftet, und bey ihrer Eröffnung wurden unter dem Rectorate eines Magiſter Steinbeck ſchon 160 Studenten eingeſchrieben. Der Ruf dieſer Akademie war in jener Zeit gleich von Anfang an ſo groß, daß in dem darauf folgenden Jahre ſchon 328 Studenten immatriculiret wur-

den. Daß dieser Numerus nachher noch um ein beträchtliches angewachsen, läßt sich leicht erachten.

Unter allen Akademien kam sie indeß nachher, und zumahl in der neuesten Zeit am meisten herunter, da wegen der Streitigkeiten der Stadt mit dem Hofe eine neue Akademie zu Bützow angelegt wurde. Seit der Epoche der Errichtung der Bützower Universität hatte die hiesige selten mehr als zwanzig Studenten, und ihre Anzahl war außerordentlich groß, wenn sie die Summe von vierzig ausmachte.

Da die kostbaren Streitigkeiten der Stadt mit dem Herzoge endlich im vorigen Jahre nach langen Unterhandlungen, und nach vielen verwendeten Kosten von Seiten der Stadt beygelegt worden, so ist für die hiesige Universität ein neuer glücklicher und hoffnungsvoller Zeitpunkt angegangen. Die Bützower Universität ist mit der hiesigen nun wieder vereinigt, und die Regierung verwendet sehr vieles darauf, um die Akademie nun wieder in Aufnahme zu bringen. Ein Beweis davon ist, daß gleich nach der Zustandebringung des neuen Erbvertrags von auswärts verschiedene berühmte Männer hieher berufen worden, die gut besoldet werden.

Um Dich über diese vorhin obgewaltet habenden hartnäckigen und langwierigen Streitigkeiten, und die Art ihrer Ausgleichung genau zu sait zu bringen, will ich Dir einen Auszug aus dem neuen am 13ten May vorigen Jahrs

vollzogenen Erbvertrage zwischen der Stadt und dem Herzoge mittheilen.

Voran gehen in diesem Traktate einige Präliminar-Punkte, worin Rath und Gemeine den Herzog bitten, alle etwa geschöpfte Ungnade über das, was in den vorigen Zeiten der Misverständnisse vorgefallen, gnädigst schwinden und fallen zu lassen, sie hingegen alles das, was von der Stadt als für sie beschwerend angetragen worden, für nicht geschehen ansehen, und allen dieserhalb vorgewesenen Appellationen, — die sich von selbst ausbescheidenden, bey Gelegenheit der innern Stadtdifferenzien entstandenen ausgenommen, (die also, wie ich vermuthe, nicht mit entschieden sind), feyerlichst hiedurch entsagt haben. Auch erklärt die Stadt, daß sie an den den Fürstl. Hoheits- und Obrigkeitsrechten entgegenstehenden Aeußerungen in der so betitelten: Historisch-diplomatische Abhandlung vom Ursprung der Stadt Rostock Gerechtsame ꝛc. keinen Antheil nehmen, noch sich je darauf der Landesherrschaft entgegen berufen wolle. Sie entsagt ferner in Rücksicht der Erfüllung ihrer desiderandorum, besonders in dem Punkt der Wiederverlegung der Akademie zu Bützow, ihrem Recht, aus der Convention von 1748, wegen der Residenznehmung der Landesherrschaft in Rostock, und stellet solches in des Herzogs höchsten Willen und Wohlgefallen. Der Herzog aber giebt der Stadt sein Vertrauen wieder, und sollen fernerhin die Herzogl. Befehle

und Reſcripte an den Rath nicht in forma patenti, ſondern clauſa erlaſſen werden. Nun der Vergleich ſelbſt. Der 1ſte Theil enthält der Stadt Anerkennung und Erbietung in 12 Artikeln, von der Landeshoheit und Stadtobedienz, dem Beſatzungsrecht, der landesherrlichen Geſetzgebung, dem Jure circa ſacra, den Originalcivilgerichts - Polizey und Juriſdictionsſachen, nebſt dem ſogenannten Roſtockiſchen Recurs. Die Stadtmünzprivilegien bleiben in ihrem vollen Beſtande, ſie will aber durch Ausübung dieſes Rechts in der Reichsgeſetzlichen und hergebrachten Maaße zur Vermuthung einer ihr gar nicht beykommenden Immedietätsbeſtrebung nicht die mindeſte Gelegenheit geben, und erkennt, daß ſie die Münzprivilegien lediglich der Landesherrſchaft zu danken habe. §. 9. Die Stadt entſagt ſich des bisherigen Juris compraesidii, und tritt das Beſatzungsrecht der Landesherrſchaft allein ab, §. 14. doch ſoll die Stadt nie ſtärker fortificirt, noch eine eigentliche Veſtung daraus gemacht werden. §. 19. Die Abgebung der Parole an den worthabenden Bürgermeiſter ſoll zu Friedenszeiten gänzlich wegfallen, und blos zu Kriegszeiten bleiben, §. 21. Die Stadt giebt nur für diejenigen Service, welche für das Servicemonath wirklich in der Garniſon ſind, tritt aber von ihrem anfänglichen Verlangen, den Service für die Officiers, nur nach ihrer wahrhaften Bedienung, nicht aber nach ihren avancirten Titeln bezahlen zu dürfen, zurück, §. 37. und 38. Sie er-

kennt das Jus statuendi als eine Gnadenverleihung der Landesherrschaft, auch daß sie von selbiger mit dem Lübschen und Schwerinschen Recht bewidmet worden, also auch ohne Einwilligung des Herzogs von dieser Grund-Verfassung eigenbeliebig abzugehen nicht befugt sey, §. 45. und 46. Die Stadt giebt die ehedem behauptete Befugniß wegen des Juris circa sacra gänzlich auf, und bleibt dasselbe dem Herzoge allein, §. 55. Sie begiebt sich auch der sonst behaupteten, subordinirten und ersten Inspektion in doctrinalibus, und überläßt dem Herzog, solche in Rostock durch den Rostockischen Stadtsuperintendent oder Direktorem Ministerii mit Zuratheziehung der dortigen sämtlichen Ehren-Geistlichkeit ausüben lassen zu können, §. 57. Auch bleibt das Jus liturgicum in seinem ganzen Umfang, ausserdem was in diesem Vergleich besonders ausbeschieden ist, dem Herzoge ganz allein, §. 58. Die Stadt enthält sich künftig der Benennung eines eigenen Stadtkonsistoriums, und bedient sich statt dessen des Ausdrucks: Ehegericht, §. 70. Sie begiebt sich auch aller bisher in Ehefällen behaupteten Dispensationsbefugniß, §. 71. Doch sollen Rostockische Bürger nur im zweyten Grad gleicher Linie der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft Dispensation suchen dürfen, ein Zeugniß des Raths vorher einreichen, und eigentliche Bürger und Bürgerkinder, außer einem Responsgebühr an die Schreibstube, die Dispensation umsonst erhalten, §. 72 — 75.

Im §. 125. wird etwas wegen der Appellationsfälle vom Herzogl. Hof- und Landgericht an das Kaiserl. Reichs-Kammergericht bestimmt, nirgends aber einiger Appellation an den Kaiserl. Reichshofrath, auch nirgends des neuesten privileg. de non appell. illimitat. gedacht. In Ansehung der Anverwandschaft im Rath, sollen in der Blutsfreundschaft alle in dem Lübeckischen Receß nicht ausgedruckte, den ausgedruckten aber dem Grade nach gleich nahe Personen, in der Schwägerschaft aber nur die dort wirklich ausgedruckte Personen, und von den nicht ausgedruckten, der Frauenbruder und Schwestermann vom gleichzeitigen Rathsstuhl der Regel nach ausgeschlossen seyn. Eine in der Folge allererst ohne Gefährde, (als im Verdacht welcher der damit beladene sich schlechterdings mit einem Eid zu reinigen hat,) entstandene Schwägerschaft soll nicht vom Rechtsstuhl ausschließen, noch weniger eine zwar da gewesene aber aufgelöste Schwägerschaft, §. 120. Der Stadt ist es unverwehrt, statt der bisherigen Nachtwache 30 Polizeywächter in völliger Stadtmontur mit Ober- und Untergewehr zu halten, §. 135. Der Herzog will keine Monopolia im Lande zum Nachtheil der Stadt verleihen, und so wie die geschehene Verpachtung des Kupfer- Meßings-, Sensen- und Schneidemesserhandels schon eingestellt ist; so sollen auch auf das Lumpensammeln in den Domainen, nach Ablauf der gegenwärtigen Contrakte, keine weitere ertheilt werden, §. 137.

Keiner als ein in Rostock wohnender Stadtbürger soll sich des Hafens zum Handel bedienen dürfen, und kein nachtheiliger Transporthandel verstattet werden, §. 138. Alle Titulares und Advokaten, die keine wahre Academici sind, stehen, außer in officialibus, unter der Stadtjurisdiktion, §. 148.

Der 2te Theil dieses Vertrags enthält hauptsächlich die Herzogliche Gegenerbietungen und neue Gnadenerweisungen in Ansehung der Akademie, des Accisewesens, wegen verschiedener Wünsche der Stadt, und der Forderungen derselben aus dem siebenjährigen Kriege. Se. Herzogl. Durchlaucht wollen Ihre Akademie zu Bützow mit Bibliothek, Naturalienkabinet und sonstigen Verleihungen von da weg nach Rostock legen. Die doppelten Akademie-Subalternen behalten, bis zum Abgang des einen, ihre Gehalte. Der bisherige Bützowsche akademische Secretair behält doch dies Amt allein, der Rostockische akademische Secretair aber soll zum Unterbibliothekar mit einem Gehalt von 250 Rthlr. ex fisco Academiae bestellt werden, §. 184. Die Akademie soll die einzige im Lande seyn, und zu ewigen Zeiten zu Rostock bleiben, falls die Herrschaft, wieder Erwarten, nicht genöthigt wird, solche wegen der Ihr vom Rath und der Gemeine bewiesenen Kränkung und Stöhrung in dem Genuß ihrer Freyheiten und Rechte, wofür aber eine bloße zufällige Collisio jurisdictionis nicht angesehen werden soll, im

Wege Rechtens wieder von dort wegzunehmen, §. 185. Des Herzogs Landeshoheit, höchste Oberaufsicht, Ihre Episcopal- und Cancellariatsrechte über die Akademie werden von der Stadt in ihrer ganzen Wirkung und Ausübung anerkannt. „Der Herzog behält sich auch daher vor, so viel Professoren über die sonst in Rostock gewöhnlichen 9 anzustellen, als sie wollen." Der Rath, als Compatron, vocirt und bestellt 9 Professoren, minder nicht, auch wohl einen oder andern über diese Anzahl; die sonst gewöhnliche Abholung der räthlichen Legaten bey allen Feyerlichkeiten fällt weg, doch wird der werthhabende Bürgermeister durch den Secret. Academiae zur Beywohnung der Solennitäten vorher eingeladen, §. 187. Der Herzog und die Stadt bezahlen jede die von ihnen zu bestellende Professoren allein; weiter aber findet keine Verschiedenheit noch Separation, kein besonder Collegium der Herzogl. und räthlichen Professoren, wie vormals, kein besonderer Fiscus u. s. w. statt, §. 189. und 190. Der Herzog behalten zwar wegen des Vorzugs der gleich Anfangs vor Realisirung der akademischen Wiedererrichtung zu Rostock, zur Begründung bessern Aufnehmens der Akademie, von auswärts zu berufenden neuen Lehrer, indistinkte freye Hände; allein nach einmal realisirter Wiedereinrichtung soll ratione sessionis & ordinis lediglich das Alter der Reception, sie mag in Rostock oder Bützow oder sonst auf irgend einer andern Akademie geschehen seyn,

auch im Concilio und bey akademiſchen Handlungen die Norm abgeben, (alſo keine Fakultät vor der andern etwas voraus haben), auch ſoll das Rektorat und Dekanat bey den Fakultäten blos nach der Reception beſtimmt werden, ohne darauf zu ſehen, ob einer ein Herzogl. oder räthlicher Profeſſor, noch aus welcher Fakultät er ſey. Neun der älteſten Herzogl. und eben ſo viel räthliche Profeſſoren machen das Concilium aus, §. 191. Das Rektorat ſoll nicht wie bisher alle halbe, ſondern Jahrweiſe wechſeln, §. 192. Die Nominationen bleiben bey den Fakultäten, die dem Concilio 6 Candidaten vorſchlagen, (die doch bisweilen ſchwer aufzufinden ſeyn dürften), und dabey vorzüglich auf ſich exhibirt habende Privatdocenten- und Landes- und Stadtkinder ſehen ſollen. Das Concilium hebt daraus die vorzüglichen aus, und kann ſolchen auch noch andere Männer aus anzuführenden Gründen der Geſchicklichkeit derſelben hinzuthun. Der vocirende Theil ſoll nicht eher als dies geſchehen zur Vokation ſchreiten, kann aber auſſer den Vorgeſchlagenen einen andern geſchickten Mann rufen, §. 193. „Zu Translokationskoſten der Akademie zahlt die Stadt 2000 Rthlr und überläßt über einige 30,000 Rthlr. ſpecificirte akademiſche Forderungen an die Herzogl. Renterey der Akademie lediglich.“ Se. Herzogl. Durchlaucht aber wollen von der nach zugelegter Liquidation ſich ergebenden Summe die jährliche Zinſe von 5 Procent zum künftigen gemeinſchaftlichen

lichen akademiſchen Fond abtragen laſſen. Mit Vorbeygehung deſſen, was §. 197. wegen der Nebenbedienungen der Profeſſoren, §. 202 — 210. wegen der unter der Akademie ſtehenden Perſonen (worunter künftig nicht die Privatdoktoren, wohl aber das Miniſterium in perſonalibus gehören ſoll, auch ſoll ein Schul-Lehrer, der zugleich auf der Akademie Profeſſor iſt, nie das Rektorat der Akademie erhalten), wegen der akademiſchen Diſciplinar- und Criminalſachen, §. 215. u. f. f. wegen des Verhältniſſes der akademiſchen und ſtädtiſchen Jurisdiktion, der Rechte und Pflichten der Akademie in Anſehung der Stadt, der Regentien und akademiſchen Gebäude, wovon die Stadt das Auditorium und Convikterium im baulichen Stande zu erhalten hat, wegen einer interimiſtiſch zu beſtimmenden Rangordnung, wegen Streitigkeiten der Akademie mit der Stadt und dem Rath, wegen Aufhebung der alten Formulae Concordiae vom 11ten May 1563 verordnet iſt; will ich nur noch aus folgenden Artikeln etwas weniges berühren. Die halbe Erhöhung der Acciſe iſt §. 253 bis 259. näher beſtimmt, und verſchiedenes davon ausgenommen, auch die Acciſe auf Franzwein, Franzbrandtewein und Toback vermindert. Bey Erhebung der 16,000 Rthlr. aus der Acciſe von der Stadt ſoll nicht auf die monatliche ſondern jährliche Einnahme Rückſicht genommen werden, §. 265. Die Niederlagsgelder ſollen dem Staat zufliessen, §. 266. Solange die Herzogl. Lotterie dauert,

ſoll der ganze Ueberſchuß jeder vierten Lotterie für Roſtock, das einemal zum akademiſchen Fond, das anderemal zum Roſtocker Zucht- und Waiſenhaus beſtimmt ſeyn." Die Stadt erhält die Erlaubniß, Vollzährigkeit zu ertheilen, §. 273; ein Baggergeld, §. 274; und ein Sperrgeld, §. 275, einzuführen; auch die Erlaubniß aus den Roſtockſchen Diſtriktsörtern ſich bis auf vier Güter zu akquitiren, §. 278. u. d. gl. m. Die Forderung der Stadt von 10,000 Rthlr. aus dem ſiebenjährigen Kriege will der Herzog prüfen, und nach befundener Richtigkeit vergüten, die Stadt aber die Hälfte davon der Akademie zufliessen laſſen, §. 284. Den Vergleich haben der Herzog eigenhändig, ſo wie auch die Miniſter von Demiz und Schmidt, und Bürgermeiſter, Rath und Hundertmänner der Stadt Roſtock, mit beygedruckten Stadt- und vier Gewerkesſiegeln, unterſchrieben.

Dieſe Oſtern wurde die jetzt wieder vereinigte Univerſität unter dem erſten Rektorate des vortreflichen Abts Vollhuſen wieder eröfnet. Kurz vorher, und zwar unter dem 7ten April, ergieng eine landesherrliche Anzeige wegen der bey der Univerſität bereits getroffenen, und noch zu treffenden Anſtalten. In dieſer Anzeige drückt ſich der Herzog mit folgenden merkwürdigen Worten aus:

„Gerne wünſchten Wir, es vor Uns Selbſt verbergen zu können, daß es in Unſern eignen Landen Leute gegeben,

die es sich erlaubt haben, blos aus feindseligen, hämischen, und vielleicht auch interessirten Leidenschaften, die gehässigsten, sogar selbst Unserer Person nicht schonenden Unwahrheiten, nach allen den Orten zu verbreiten, von woher sie Unsern Ruf berühmter Männer nach Rostock vermuthet hatten, um, wo nicht Unsere Landesväterliche — mit ansehnlichen Kosten verknüpfte — Absichten fürs gemeine Wohl, wo es möglich, entweder ganz zu vereiteln, oder doch zum wenigsten auf das äußerste zu erschweren, das Publikum über das Rostocksche Akademiewesen irre zu machen, und solches gegen dasselbe einzunehmen."

„Bis jetzt mag ihr eigenes Gewissen sie zum voraus mit innerer Schaam und Verabscheuung ihrer Unternehmung bestrafen. Uns aber soll dies alles nicht irre machen, noch in Unserer guten Absicht stören, sondern Unsern Eifer noch mehr antreiben, alles anzuwenden, auch in diesem Fall Unsere Landesherrliche Pflicht so zu erfüllen, wie es das Vaterland von Uns mit Recht erwarten kann."

„Eben daher haben Wir denn auch die, durch die obenerwähnten sträflichen Machinationen veranlassete Vereitelung des Rufs einiger auswärtiger und daher leicht zu beirrender berühmter Männer zugleich mit verabzweckte längere Hinausetzung des Hinübergangs des Büzowschen Personals der Professoren nach Rostock, nicht eintreten lassen können; sondern haben, daß solcher auf instehenden

Ostern geschehen möge — der an beyden Orten sich befindenden, und in Rostock insonderheit, in dieser Erwärtung, sich schon in vermehrter Anzahl eingefundener studierenden Jugend zum Besten — veranstalten lassen."

„Mit ausdrücklichem Vorbehalt der noch hinterstelligen Besetzungen, und der sodann erfolgenden förmlichen Restaurirung, dieser alten, jetzt neu eingerichteten Landes-Akademie, wird also für jetzt auf instehenden Ostern das Personale seyn:

1) In der Theologie ist der berühmte Abt Veltheusen erster Professor, der bisherige Pastor Martini zu Schwerin jüngster Professer, und die Professoren Hartmann und Pries standen schon vorher in Rostock.

2) In der Rechtsgelahrtheit hat jene schändliche Treulosigkeit den beynahe völlig berichtigten Ruf einiger berühmter Männer vorzüglich gestört, und wird also die erste Stelle dieser Fakultät für einen von auswärts zu berufenden Direktor offen gelassen; und soll ein auswärtiger berühmter Staatsrechtslehrer berufen werden, bis dahin der vom Hamburgischen Johanneo als Hofrath und Professer berufene Herr Normann den Vortrag darüber beschaffen wird. Die Professores Martini, Wiese, Eschenbach, waren schon vorher da.

3) In der Medecin ist gerufen der Hofrath und Professor Vogel, der vorher in Anzeburg als Hofmedikus gestanden, als zweyter Professor. Der geheime

Kanzleyrath und Leibmedikus Spangenberg iſt ſchon in Roſtock, und 2 Profeſſoren ſollen noch ernannt werden.

4) In der philoſophiſchen Fakultät iſt der obgenannte Hofroth Normann berufen, welcher Geſchichte, Statiſtik, Politik, Kameral- und Staatswirthſchaft u. ſ. w. leſen wird. D. Becker iſt Profeſſor der Mathematik; Hofrath Tychſen der morgenländiſchen Litteratur; D. Laſius der griechiſchen Sprache; Hofrath Roenberg der Moral; Hofrath Wirre des Natur- und Völkerrechts; D. Schadelook der Metaphyſik; Magiſter Hecker der Mathematik und Phyſik, und Magiſter Karſten der Oekonomie. Auch iſt für Unterricht in den neuen Sprachen und Leibesübungen geſorgt.

Der Schluß dieſer Landesherrlichen Anzeige lautet wie folgt:

„Ein jeder Unſerer getreuen Vaſallen und Unterthanen wird ſich nunmehr überzeugen, daß Wir vor allen Dingen eifrigſt bedacht ſind, Unſre alte Landes-Akademie dergeſtalt wieder herzuſtellen, daß ein jeder Vater und Vormund ſeine Kinder und Pflegbefohlne mit gutem Gewiſſen, ſchon jetzt, und in der fernern beſten Ausſicht, allemal derſelben anvertrauen kann; dahingegen Wir denn auch Uns der wahren Vaterlandsliebe Unſerer Eingebohrnen für dies, das allgemeine und beſondere Wohl derſelben und ihrer ſpäteſten Nachkommen ſo grundweſentlich

beabſichtigende akademiſche Inſtitut gnädigſt verſichert halten wollen."

Aus dieſer Anzeige kannſt Du den damaligen litterariſchen Zuſtand von Roſtock hinreichend beurtheilen. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die Univerſität nicht bald wieder in Aufnahme kommen ſollte, und wirklich finden ſich ſchon viele Ausländer, ſelbſt verſchiedene Ruſſen hier ein, um ihre Studien hier zu vollenden.

Acht und achtzigſter Brief.

Roſtock.

Ich machte dieſer Tagen eine Tour nach dem weit berühmten Dobberan in der Herrſchaft Roſtock. Es liegt zwey Meilen von hier, und nur eine halbe Stunde von der Oſtſee, in einer angenehmen Gegend. Dies Nest entſtand aus einem berühmten Mönchskloſter, Ciſtercienſerordens, welches von dem letzten Könige der Obotriten, Pribislaus dem Zweyten, 1171 geſtiftet wurde. Das vormalige hieſige Kloſter iſt jetzt ein Fürſtl. Jagdſchloß und von den Einkünften deſſelben, wie auch von gewiſſen an daſſelbe vermachten Salzpfannen zu Lüne-

burg, bekamen vorhin die Herzogl. Professoren zu Bützow ihre Besoldung.

Hier in Doberan findet man noch viel Mirakulöses, und große Seltenheiten, in deren Besitze einst die frommen Väter des Klosters waren, zu denen Schaaren von Andächtigen wallten, die sicher nicht ahndeten, daß man acht Jahrhunderte später ihre fromme Albernheit belachen würde. Und dennoch wurden die Brüder zu Doberan in jener Zeit ob ihren Schätze und Glückseligkeit beneidet, und ihr Segen galt vor dem Segen hundert anderer. Ihr Ansehen im Himmel muß auch groß gewesen seyn, denn sie vermochten durch ihr Gebet, daß in einer Nacht ein schöner Damm zur Bändigung der Meeresfluthen ohne alle menschliche Hülfe hier gebauet wurde, den noch jetzt die Neugierde besieht, und wovon die Dobberaner noch jetzt Nutzen haben, ob sie gleich nach der Zeit so undankbar gegen die heiligen Brüder waren, ihren alten Glauben zu verlassen, und dem Lutherthume sich zu ergeben.

Man sieht diesen Damm (er ist ein hoher Wall von schönen durch die Natur künstlich gebildeten und gefärbten Steinen) noch jetzt, und er führet den Namen des heiligen Dammes. Mit seiner Entstehung hat es nach der Legende die folgende Bewandniß. Zu jener Zeit hatte man sich hier gegen die Gewalt des Meeres durch einen starken hölzernen Damm, und durch Bollwerke zu

ſchützen geſucht; allein man war bey dieſer Wehr bey einem fluthenden Ungeſtüm des Meers doch gegen reiſſende Ueberſchwemmungen nicht ſicher. Niemand war wegen dieſer Gefahr ängſtlicher beſorgt, wie die guten Fratres in Dobberan, denen das heulende Getöſe der kämpfenden Wogen oft die ſüße Stunde im Refektorio verſalzte; oft ihnen auch die holden nächtlichen Phantaſieen verſcheuchte, die ihnen das Geleite der genoſſenen Tagsfreuden wieder vor Augen brachten, und ihnen ſo das Glück eines doppelten Genuſſes verſchaften. Das Meer gehorchte ihren Bitten, Wünſchen und Befehlen nicht, und ſie legten ſich nun aufs Gebet. Damit es von dem Himmel um ſo lauter möchte gehöret werden, verabredeten ſie einen Tag, an welchem im ganzen Lande Andacht und Gebet gegen die Gewalt des Meeres, und für deſſen Bekämpfung gehalten werden mußte. Dies hatte den erwünſchteſten Erfolg, und mit ſchweigendem und bewunderndem Erſtaunen ſah man am andern Morgen dieſen ſchönen Damm hier gegen die Fluth des Meeres in einer Nacht hervorgewachſen. Alles ſchrie nun Mirakel, und wanderte in Schaaren hin, um den heiligen Vätern in Dobberan Ehrfurcht zu huldigen, und den Wunderdamm zu ſchauen.

Aber die ehrwürdigen Väter waren auch verſehen mit unſchätzbaren frommen Seltenheiten, die ihnen das

Patrocinium und die mächtige Fürſprache vieler verſtorbener Heiligen im Himmel verſchaffen mußten.

Noch jezt werden von dieſen heiligen Schätzen der Dolberaniſchen Mönche in der dortigen Kirche viele ſeltene Stücke aufbewahrt, aus denen Du auf ihre ehemalige Feſtbarkeit und Wichtigkeit ſchließen kannſt. Unter dieſen Reliquien findet man:

1) Etwas Flachs, ſo die Jungfrau Maria auf ihrem Spinnrokken gehabt, wovon ſie geſponnen.

2) Ein Bündchen Heu, ſo den drey Weiſen aus Morgenland von ihrem Viehfutter übrig geblieben.

3) Einen Knochen von dem heiligen Ignaz von Lojola, dem Patron der Jeſuiten.

4) Einen Lappen vom Rocke des heiligen Lazarus.

5) Einen Knochen von dem großen Chriſtopher, und zwar das erſte Glied vom Daumen.

6) Eben deſſelben Chriſtophers Schulterblatt.

7) Etwas Leinewand, ſo die Mutter Maria mit ihren eigenen Händen gemacht.

8) Ein Stück von des Tobiä Fiſchkopf, ſo mit dem Engel Raphael reiſete.

9) Die Serviette, ſo der Bräutigam zu Cana in Galiläa an ſeinem Hochzeittage hatte.

10) Einige Knochen von Adams, einem geweſenen Abte des Orts Frauen Großmutter.

11) Einen Lappen von Josephs Mantel, den er Potiphars Frau in der Hand gelassen, als sie ihm Unzucht zumuthete.

12) Einige Haare aus des heiligen Hieronymus Kugelbart.

13) Ein Stück von Judas des Verräthers Därmen, die ihm entfallen, als er geborsten.

14) Das Scheermesser, womit die Delila den Simson geschoren.

15) Ein Stück von dem Schürztuche, welches der Metzger vorgehabt, als er bey des verlohrnen Sohnes Wiederkunft das Kalb abschlachtete.

16) Ein Stück von dem Windeltuche Christi.

17) Einen von den fünf glatten Steinen, welche David in der Schleuder hatte, als er den großen Goliath zu Boden schleuderte.

18) Ein Aestchen von dem Baume, woran Absalon an den schönen Haaren hangen blieb.

19) Der Stein, womit Zipora ihren Sohn unter Wegs beschnitten.

20) Die Schlafmütze Mutter Mariens, worin einige Knochen von den unschuldigen Kindern aufbewahrt sind, die Herodes umbringen ließ.

21) Des Kindes Christus Schlafmütze.

22) Des Apostels Thomä Kopf.

23) Pauli Kopf.

24) Petri Kopf.

25) Ein Stück von des lezteren zerrissenem Netze.

Die Kirche zu Dobberan ist auch wegen verschiedener Begräbnisse merkwürdig. Es liegen darin zwey Könige der Obotriten, 12 Herren von Werle, viele mecklenburgische Fürsten, und andre vornehme Personen begraben.

Herzog Ulrich von Mecklenburg, und seine Gemahlinn Elisabeth, aus dänischem Königsstamme, ließen ihren Vorfahren, die hier begraben liegen im Jahre 1583 folgendes Epitaph sezen:

Wolan ihr Seelen auserkohrn,
Vom Hause Mecklenburg gebohrn!
Die ihr zum Theil für euren Feind,
Im Streit rühmlich gestorben seynd.
Wie eure Vorfahrn auch gethan,
Daß diese Fahnen zeigen an.
Zum Theil aus Gottsfürchtigen Gemüth,
Gehabt die *Religion* in Hüth.
Die edle Gerechtigkeit handgehabt,
Und euer Land mit Fried begabt.
Zum Theil die freyen Künst' beliebt,
Und in der Weisheit euch geübt.
Zum Theil eurs Schwerdter entblößt,
Von Räubern das Land erlößt.

Daher geblüht der Ackerbau,
Der Kauffmann gewandert ohne Schauw.
Zum Theil die heilgen Oerter beſehn,
Da Chriſti Wunderwerck geſchehn.
Wolan ihr Helden an dieſe ſtatt,
Eur Leib gar ſanffte Ruhe hat.
Hier liegſtu *Pribislaus* der erſt,
Ein Stiffter dieſer Kirch geweſt.
Schau wie viel der Nachkommen dein,
Um dich liegen mit ihren Gebein.
Viel Frauens ſeynd alhie begrab'n,
Die's Land mit Erbn geſegnet hab'n.
Allhie ſchläfft auch Hinrich der Löw,
Führt den Nahmen mit Recht ohn' Scheuw.
Auch Albrecht der ein alter Fürſt,
Der Schweden König geweſen iſt.
Was ſoll ich den von *Magnus* ſag'n,
Des Lob ſtirbt nicht zu ewig'n Tag'n.
Hie des Vaters Albrechts Gebein,
Bey den Vor Eltern begraben ſeyn.
Hie *Magnus* des Hinrici Sohn,
Der wegen Gottesfurcht hat Lob ſchon.
O ihr glückſeliger Helden Seel'n,
Seyd jetzund auſſer allen Quäl'n.
Der euch mit ſeinem Blut erlöſt,
Der iſt es, ſo euch ſelber tröſt.

Ulrich entſproſſen von eurem Blut,
Des Vaterland's ein Vater gut.
Elsbet von Königlichen Stam,
Ulrich zum Gemahle nam.
Han ihren Vorfahren zu Ehr'n
Dis ſetzen laſſen herzlich gern.
O Gott gib du ihnen dis dazu,
Daß ſie hie haben ſanfte Ruh.

Auf einen gewiſſen Peter Wieſe findet man folgende Grabſchrift:

Hier Peter Wieſe (*tumbâ requieſcit in iſtâ,*
liegt in eener hölten Kiſte.
GOtt geev' em Spyſe (*cæleſtem quique Legiſta,*
im Hemel jeder Juriſte.
Bidde vör ſiene Seele (*precibus brevibus Genitorem,*
mit korten bede den Heren.
Vör dåget veele (*ſibi perpetuam det honorem,*
dat he em wull ewig ehren.
Een Fründ am lieſe (*noſtræ fuit ipſe Cohortis,*
der unſern iß hie geweſen.
Dat heſſt he rieve (bewieſet *tempore mortis,*
in ſienem Tode beweſen.
He heſſt genüget (*Dulias tres perpetuales,*
dree Deenſte de nig to geringe.
Da uns an genöget (*res dedit atque ſpeciales,*
ock gaf hee veel ander Dinge.

Drüm schall ock bliesen (*is nostrâ sub prece verè,*
Hr. Peter in unser Bede.

Un wilt em schriefen (*Dâvid in Solio residere,*
to wahnen by David in eener Stede.

Man sieht in der Kirche auch eine Menge Gemälde ehemaliger Mecklenburgischer und anderer Fürsten und Fürstinnen. Interessant war mir das der Gemahlinn Albrechts von Schweden und Mecklenburg, der Richardis, aus dem letzten Jahrzehend des vierzehnten Säculums. Der Anzug dieser Prinzeßinn ist außerordentlich einfach und geringe. Man sieht keine güldene Ketten, sondern blos eine rothe Corallene Schnur, woran ein goldener Ring hängt. Neben ihr steht das Reichswappen, und zu ihren Füßen liegt ihr Lieblingshund.

Auf einem andern Stücke sieht man die große Margaretha von Dänemark, Norwegen und Schweden in einem hölzernen Sarge liegen, auf dessen Deckel die Knüttelhardianer stehen:

„Frau Margaretha die ehe zu Dänemark-Norwegen
„Wie auch zu Schweden Königinn gewesen,
„Hat man in einer hölzern Kiste wollen legen."

Auf einer Tafel in der Kirche findet man folgende Innschrift:

„Honezaget und Berevvien
„De gefen uns Farven und Kedentien,
„Davör schall se Gott gnädig sien."

Bey einem Bilde des Teufels steht ein Mönch, der ein Weibsbild unter der Kappe versteckt hat. Satanas sagt zu ihm: Quid facis hic Fratel? Vade mecum! und der Geschorne erwiedert: Nil in me reperies mali, cruenta bestia! — oder: „Was machst du hier, Brüderchen? Komm mit mir!" „Du wirst nichts Böses bey mir finden, blutgierige Bestie."

Auf einem andern Gemälde wird das Wort Gottes von den vier Evangelisten auf eine Mühle gegossen. Die zwölf Apostel treiben die Mühle um, und mahlen das Wort Gottes. Unten stehen die Bischöfe und fangen es in Kelchen auf. Rund herum stehen folgende Verse:

„Ein gut Werk unsrer Erneuerung
„Ist des Wortes Gottes Menschwerdung.
„Das Menschliche Geschlecht wäre ganz verdorb'n
„Wäre Gottes Wort nicht Mensch geword'n."

Auf der Orgel findet man unter verschiedenen andern Stücken auch eines, wo ein Teufel auf der Rost, und ein anderer auf der Basgeige spielet. Den Commentar dazu geben folgende Verse:

„Was thut in Hiz die sichre Welt,
„Sie lebt im Saus' wie's ihr gefällt,

„Sie äpffet sehr, sie jucket viel,
„Ihr' Thorheit hat fast nimmer Ziel."

In einem Fenster lieset man unter der Geißelung Christi:

„Wo warst du mie so suhr,
„Brühdst du mie, et ward die to düer;"

Das ist: warum wirst du mir so sauer; foppst du mich, es wird dir theuer zu stehen kommen. — In einem andern Fenster sieht man ein Hahnrey-Wappen. Es ist rund, und man sieht darauf zwey Hörner mit einem Stecken kreutzweise gelegt, oben einen Hahn, und unten ein Ey, mit der Beyschrift:

„Ein Hahn, zwey Hörner und ein Ey
„Ist der Hahnreyen Wapen frey."

An der Wand in einer Kapelle findet man folgende interessante niedersächsische Reime:

Wieck Düfel wieck, wieck wiet van my,
Ick scheer mie nig een Hahr um die.
Ick bün en Meckelbörgsch Edelmann,
Wat geit die Düfel mien Supen an.
Ick sup mit mienen Herrn Jesu Christ,
Wenn du Düfel ewig döften müst.
Un drinck mit öm söet Kolleschohl,
Wen du sist in der Hellenquahl.
Drüm rahd ick wieck, loop rönn un gah
Efft by dem Düfel ick to schlah.

Nach

Nach oberſächſiſcher Mundart:

„Weich, Teufel, weich! Weich weit von mir,
„Ich ſcheer mich nicht ein Haar um dich.
„Ich bin ein Mecklenburger Edelmann,
„Was geht dich Teufel mein Saufen an.
„Ich ſauf mit meinem Herrn Jeſu Chriſt,
„Wenn du Teufel ewig dürſten mußt.
„Und trinke mit ihm ſüße Kalteſchaal,
„Wenn du ſitzſt in der Höllenquaal.
„Drum rath' ich, weich, lauf, renn' und geh
„Sonſt ſchlage ich, beym Teufel! zu."

Curiös, oft bis zum Lachen komiſch und naiv, und charakteriſtiſch ſind eine Menge Leichſtein-Inn-ſchriften, die man hier lieſet. Ich muß Dir davon die vorzüglichſten mittheilen:

Auf den Abt Martin in Dobberan:

„Im Jahre 1330 und neun,
„Am 18 Tag des Meyen ſein,
„Iſt Hr. Martins Abt in Dobberan verſchieden,
„Sein Seel ruh' immerdar im Frieden."

Auf den Abt Hinrich:

„Im 1340ſten Jahr und vier,
„An ſehl. Jungfr. Agneten Fiek,
„Iſt Hinrich dieſer Kirchen Abt dahin gefahren,
„Welcher regiert bey 18 Jahren,

„Deſſen Seel in Friede ruh
„In alle Ewigkeit wohl ruh."

Auf den Abt Jacob:

„Im Jahr 1360 und en,
„Am 2ten des Marts iſt geſchlafen ein,
„Herr Jacob Abt in Dobberan,
„Der dieſer Kirch wohl fürgeſtahn,
„Ganzer 20 Jahr und auch noch zwey."

Auf einen Herrn von Oertzen:

„Im Jahre 1303
„Auch 18 ſey mit 6 dabey.
„Iſt Herrmann von Oertzen entſchlafen,
„Der getragen hat die Waffen."

Auf einen Ritter Moltken:

„Iſt 1300 von hinnen geritten,
„Thut ja vor ihm doch fleißig bitten."

Auf einen Herrn von Gunz:

„Im 1460 Jahr
„Iſt geſtorben Herrmann von Gunz, ſag ich für wahr,
„Bitter vor ihn, denn er dieſer Kirchen Secretarius war."

Auf einen Herrn Magnus:

„In dieſer Welt hab' ich mein Lüſt,
„Allein mit Kalter-Schahlen gebüßt.

„Hilf mir Herr in den Freuden-Sahl,
„Und gieb mir die ewige Kalte-Schahl."

Auf einen Herren Bargen:

„Mein König und mein Gott,
„Iſt Chriſtus in der Noth.
„Hier liegt Claus Barg begraben ohne Leid,
„In vourommener Geſundheit.
„Und hat ſein Leben zugebracht bey guten Tagen
„Mit Sorgen und Plagen. *)

Da

*) Unſchuldige, und um ſo luſtigere Widerſprüche. Claus Barg liegt in guter Geſundheit begraben, und hat bey guten Tagen ſich mit Sorgen und Plagen gequält. Allerliebſt iſt auch ſein nicht deutlich genug ausgedrucktes Anerbieten an den lieben Gott, wenn etwa Chriſtus in Noth ſeyn ſollte, um ihn zu Hülfe zu rufen.

Bey dieſen Contradictionen fällt mir eine franzöſiſche Oper wieder ein, die ich einſt las, und die ganz in ſolchen Widerſprüchen abgefaßt, und in ihrer Art ein unnachahmliches Meiſterſtück iſt. Nur eine Paſſage daraus:

Un jour, qu'il etoit nuit,
Je dormis eveillé
Tout debout dans mon lit;
Quand tout a coup au Ciel
Le tonnere en Silence
Par un eclair obſcur
M'annonca ſa preſence.

„Iſt von allen ſeinen Freunden gezogen,
„Und vor allen Feinden geflogen.
„Hat alle Freunde bedacht,
„Und alle ſeine Feinde verlacht.
„Iſt ins Jammerthal geſprungen 1581.
„Und ins Freudenthal geſungen 1609.
„Iſt geweſen von 28 Jahren,
„Eh' er iſt in den Himmel gefahren,
„Der Leſer wird hier fehr gebeten,
„Auf dieſes Grab doch nicht zu treten."

Tout fait, nul ne bouche;
Et ce eruel fracas
Me fit voir en dormant
Que je ne dormois pas.

Man könnte dieſe Stelle des Galliers etwa folgendermaaßen verdeutſchen:

Als eines Tags um Mitternacht
Ich ſchlafend in dem Bette wachte,
An hundert tauſend Dinge dachte;
Verkündete mir Knall und Fall,
Durch eines düſtern Blitzes Flammen-Strahl,
Der ſtärkſte Donner tief und ohne Schall
Urplötzlich ſeine Gegenwart.
Ein jeder um mich ſteht erſtarrt
Und läuft von dannen voller Schreck,
Und keiner rühret ſich vom Fleck.
Ich hör' dieß ſchreckliche Getümmel,
Und ſeh' die ängſtliche Gefahr,
Und werd im Schlafe erſt gewahr,
Daß ich nicht eingeſchlafen war.

Eine Madame Pott bittet in ihrer Grabſchrift den lieben Gott um ihre Bewahrung in folgenden platteutſchen Reimen:

„Hier ruet Ahlke Ahlke Pott,
„Bewahr my lefe Herre Gott,
„Als ick die wull bewahren,
„Wenn du währſt Ahlke Ahlke Pott
„Un ick währ' leve Herre Gott."

oder nach hochteutſcher Mundart:

„Hier ruhet Adelheit von Pott,
„Bewahr mich lieber Herre Gott,
„Wie ich dich wollt' bewahren,
„Wenn du wärſt Adelheit von Pott
„Und ich wär lieber Herre Gott."

Der ſchmutzige Koch eines Edelmannes erwarb ſich folgendes Epitaph:

„Hier rauet Peter Klahr,
„He kaakte ſelden gahr.
„Dahrto ganß unflädig,
„Gott ſy ſiener Seelen gnädig."

oder:

„Hier ruhet Peter Klahr,
„Er kochte ſelten gar,
„Dazu auch ganz unflätig,
„Gott ſey ſeiner Seele gnädig."

Doch genug von dieſer epitaphiſchen Kunſt der Mecklenburger in jener Zeit. Die angeführten Stücke werden Dich wenigſtens amüſiren, ſollte es auch nur wegen ihrer eigenen Originalität ſeyn. Und in dieſer letzten Hinſicht ließen ſich darüber manche intereſſante Anmerkungen machen.

Gehabe Dich wohl.

Neun und achtzigſter Brief.

Roſtock.

Unter den Landleuten im Mecklenburgiſchen herrſcht freylich noch viele und tiefe Geiſtesfinſterniß, aber in den größern Städten iſt die Aufklärung ſchon ziemlich weit gediehen, und der Land-Adel iſt in dieſem Punkte lange nicht ſo weit mehr zurück, wie man hin und wieder noch glaubt, und der größte Theil deſſelben darf ſich in dieſem Stücke ſicher mit jedem andern Land-Adel in Teutſchland meſſen. In einigen Gegenden im — findet man bey ihm die Geiſtes- und Sitten-Cultur noch lange nicht, die man hier antrift.

Seit mehrern Jahren iſt die Lektüre unter dem Adel, und überhaupt unter allen Ständen, die über dem Pöbel ſind, hier ſehr ausgebreitet, und dieſes hat dem Geiſte der Einwohner einen feinern Schliff gegeben, denn es bleibt ewig wahr, was ein großer Alter ſagt:

Didiciſſe fideliter artes
Emollit mores, nec ſinit eſſe feros.

Du trifſt hier im Mecklenburgiſchen in den feinen Zirkeln alles, was die teutſche und die franzöſiſche Litteratur Neues und Intereſſantes geliefert hat; eine Menge Journale, eine Menge von teutſchen, und auch viele franzöſiſche Zeitungen, gelehrte kritiſche Blätter u. ſ. w. Man urtheilet über alles ſehr reif, und die Geſellſchaften erhalten hiedurch, und durch die reine Gutherzigkeit der Mecklenburger, und ihr ungekünſteltes und natürliches Betragen eine kräftigere und nahrhaftere Zubereitung, als durch die künſtlichen Brühen winziger Höflinge, unter welche ſo häufig Aſſa foetida gemiſcht iſt. Geſelliger und gaſtfreyer kannſt Du übrigens keinen Adel finden, als den in Mecklenburg, beſonders in und um Güſtrow. Die Tafeln ſind vortreflich beſetzt, und man findet mitunter Leute, die eine große Kenntniß vom Hofleben haben. Die hieſigen Damen wiſſen größtentheils nichts von dem, was Ton geben heißt, und ſie haben nichts von dem Verdringlichen und Herriſchen, und auch nichts von der Eroberungsſucht, die jetzt unter den adlichen Frauen in verſchiedenen Ge-

genden so sehr Mode geworden. Sie sind sanft, nachgiebig gegen ihre Gatten, still und züchtig. Allein alles, was sie reden, ist so naiv und so herzig, daß einem der Witz der sogenannten Damen von Ton im Kontraste damit außerordentlich aneckeln muß. Ist solch ein Weib nicht mehr als Kronen werth?

Es wäre ewig Schade, wenn dieser schöne weibliche Charakter durch die künstlichen Anstriche der Mode, des Luxus und der Großsucht, mit einem Worte, durch das heuttagige verlarvte Comödiantenwesen im bürgerlichen Leben und Wandel sollte verdorben werden. Hin und wieder hat indeß die flatterhafte Mode sich hier schon stark eingenistet, und ich fürchte, ihre Herrschaft dürfte mit der Zeit allgemeiner werden.

Die Erziehung des Adels ist hier schon lange auf einem feinern und bessern Fuße eingerichtet, wie sie ehemals bey einem großen Theile des Adels in Teutschland war. Man weiß hier, daß es die künftige Glückseligkeit des Junkers nicht ausmache, ihm ein Gut zu hinterlassen, sondern daß man sich durch die Ausbildung seines Geistes und seiner Sitten um ihn mehr verdient mache, als durch seine Erbschaft. Aus dieser Ueberzeugung verwendet man auf die Erziehung hier vieles; man sucht sich die geschicktesten und charakterfestesten jungen Gelehrten zu Erziehern und Mentoren aus, man bezahlt sie gut, und behandelt sie gut. Daß es mitunter dann und wann auch noch einen

Edelmann gebe, der bey der Annahme eines Gouverneurs seines Sohns frägt, ob er auch fechten, voltigiren, das Waldhorn gut blasen, und einem dreyhundertpfündigen Kerker das Lebenslicht ausblasen könne, ist nicht zu läugnen: aber solche Subjekte findet man hier jetzt noch äuſserſt, äuſserſt selten. Auch läſt der hiesige Adel lange den Ahnenstolz nicht mehr fühlen, den man ihm sonſt oft vorwarf, und ich habe das Glück gehabt, einige verehrungswürdige Edelleute kennen zu lernen, die gerechte Ursache haben konnten, auf eine solche Prärogative zu halten, bey denen man aber keinen Schatten von Stolz daraus bemerken konnte. Den letztern findet man überall jetzt auch nur bey gewissen jungen Edelleuten, deren gröſster Vorzug manchmal darin beſteht, einen leeren Kopf zu haben. Und jede Lücke des Kopfs, sagt der unsterbliche Loke, ist mit Stolz und Dünkel angefüllt.

Ich erfuhr hier in Gesellschaft eine artige Anekdote, die bey einem gewissen, schon verstorbenen, Edelmanne vorfiel. Ein fremder angesehener, aber ungezogener Officier fand es nämlich sehr auffallend, und gegen seine Ahnen-Probe streitend, daſs sich der Instruktor der Kinder seines Wirthes (damals ein sehr geschickter Candidat, der jetzt eine vorzügliche Stelle auf einer berühmten Akademie bekleidet) mit Ihm an demselben Tische den Bauch füllte. Nach seiner Art gab er die gröſste Probe

seines Verstandes und seines Witzes dadurch, daß er den jungen bescheidenen Mann, der ihn am innern und geistigen Werthe so sehr übertraf, wie der Chimboraßo den Blocksberg, fragte: „Guter Mann, was ist für ein Unterschied zwischen einem Candidaten, und einem Esel?“

Die Antwort war: „Ihro Excellenz, der Tisch.“ — Ich muß dabey erinnern, daß beyde gegen einander über saßen.

Der hiesige Adel ist zum Theil sehr alt und reich. Der ehemalige Oberlandhofmeister von der Lühe versicherte im Jahre 1730 in seiner so betitelten gemäßigten gründlichen Information, daß der Adel durch kluge Wirthschaft seine Güter in noch einmal, ja zweymal so guten Stand gesetzt habe, so daß Güter, welche im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nur 12 bis 20,000 Thaler gelöstet hätten, jetzt 60 bis 80,000 Thaler im Verkaufe einbrächten. Da nun der Adel 1632 den Werth seiner Güter auf 10,322,317 Gulden anschlug, so muß er nach dieser Verhältnisse dermalen wenigstens vier und zwanzig Millionen Thaler betragen. Recipirt sind vom Adel ohngefähr 112 Familien. Ihr Hauptverein ist die Union von 1520 und 1572. Die ältesten Familien sind die von Gamm, Brixhuer, Kamptz und Bassewitz. Der Erblandmarschall von Hahn auf Remplin hat jährlich ein 120,000 Thaler

Revenüen, die Grafen von Bernstorff und Plessen an 30,000 Thaler, und so andre mehr. Hieraus kannst Du sehen, daß in Absicht des Reichthums der hiesige Adel mit jedem andern in Teutschland wetteifern könne. Er ist außerdem im Besitze großer Freyheiten und Privilegien, frey von Accise, von Zöllen und Magazinlieferungen.

Schwerlich sind irgendwo die Stände in Teutschland auf die Erhaltung ihrer Freyheiten und Rechte aufmerksamer, und bey deren Behauptung hartnäckiger gewesen, wie hier in Mecklenburg. Alle Augenblicke lagen sie daher im Streite mit ihrem Landesherrn, und noch in den neuesten Zeiten hat man einen solchen Streit gesehen. Die Herzoge erhielten nämlich durch den Teschner Friedensschluß zur Befriedigung ihrer Ansprüche auf die Landgrafschaft Leuchtenberg das sogenannte Jus de non appellando, oder das Recht, kraft dessen keine Streitigkeit von ihren Gerichten an die Reichstribunalien gezogen werden kann. Sie glaubten nun, ein entscheidendes Uebergewicht über ihre Landstände zu haben; allein diese protestirten gegen dieses Privilegium, weil sie glaubten, daß ihren Freyheiten dadurch Abbruch geschähe. Der Streit dauerte bis ins Jahr 1725, wo durch ein neues Reichshofraths-Conclusum dem Herzoglichen Hause das Jus de non appellando völligst zugesichert wurde. Nunmehr sind die Herzoge in dem unabsprechlichen Besitze

eines Rechts, welches außer den Churfürsten wenig andre Reichsstände besitzen, und dadurch eine vollkommene Souverainität in ihrem Lande erhalten. Alle Reichshofrathsrescripte, welche sie ehemals in ihren Streitigkeiten mit ihren Landständen auswürkten, konnten den Adel nicht bemüthigen, und dieser trieb seine Eifersucht auf die Gewalt der Regierung oft ins lächerliche. Ohngeachtet nun die Fürsten gegenwärtig in dem Possesse des oberwähnten wichtigen Rechts sind, so sind sie doch in vieler andrer Hinsicht nebst dem Churfürsten von Sachsen noch immer die eingeschränktesten Fürsten des Reichs.

Durch den Besitz dieses Rechtes der Herzoge muß das Land sichtlich große Vortheile gewinnen. Zu Wetzlar und Wien nannte man vorhin Mecklenburg das Streitländchen, allein dieser Name wird künftighin aufhören, und würde vielleicht auch ohne das hoffentlich bald aufgehöret haben, da seit einigen Jahren die Processe sich hier überall verringern. Die Leute fangen an, klüger zu werden, und geben das Ihrige nicht mehr Advokaten und Richtern Preis. Die Advokaten und Gerichts-Subalternen klagen nun freylich sehr, aber man lasse sie klagen; das Land wird sich dabey eben so gut stehen, als bey den Klagen der Kriegsleute, die nach hergestelltem Frieden über Ruhe und Mangel an Beute und Avancement häufig und laut genug gehört zu werden pflegen.

Arete Abnahme der Processe, und die dadurch merklich werdende Verringerung der Mecklenburgischen Streitsucht, ist vielleicht auch die Ursache, warum es mit der Errichtung des Oberappellations-Gerichts so langsam geht, und selbige vielleicht gar unterbleibt. Beyde herzögliche Höfe haben sich zwar vorlängst wegen der gegenseitigen Theilnehmung daran freundschaftlichst verglichen, allein die Fürsten und Stände halten vielleicht ein solches Gericht gar überflüßig, indem um der wenigen zur Reichsgerichtlichen Entscheidung fähiger Processe willen es nicht die Mühe und Kosten belohnen würde, erst mehr denn eine Tonne Goldes auf den Streit wegen des privilegii de non appellando illimitati und zur Auslösung desselben zu verwenden, und hernach noch jährlich sich Tausende zur Unterhaltung eines Gerichts kosten zu lassen, welches nur wenig Beschäftigung haben würde. Aller Vermuthung nach wird eines der bisherigen Landesgerichte zum Oberappellationsgerichte erhoben, und dessen bisherige Acten unter die beyden übrigen Landesgerichte vertheilt werden.

Neunzigster Brief.

Rostock.

Die Landstände im Mecklenburgischen bestehen, nachdem der Prälatenstand seit der Reformation und den nachher erfolgten Säcularisationen gänzlich eingegangen, jetzt aus der Ritterschaft oder dem Adel, und aus den Städten. Indeß vertritt die Ritter- oder Landschaft noch die Stelle der vormaligen Pröbste in den noch übrig gebliebenen drey Landesklöstern, welche zum Unterhalt stiftsfähiger adelicher Fräulein, und einiger bürgerlicher Jungfrauen bestimmt sind. Jährlich müssen auf den Landtagen die Rechnungen über die Einkünfte dieser Klöster vor den Commissarien der Landesherrschaft, so wie von den Ritter- und Landschaftlichen Deputirten aufgenommen werden.

Die Landtäge werden alle Jahre im Herbste, abwechselnd zu Sternberg und Malchin gehalten. Auf denselben werden alle Contributions-Sachen, Steuern, allgemeine Landesverordnungen u. s. w. vorgenommen. Die Landstände sind nur besonders befugt, auf die-

sen Conventen die Landesbeschwerden vorzutragen, und um deren Abstellung anzuhalten, blos die Contravenienz gegen die Reversalen und den Landesvergleich qualificiret sich zu einer Landesbeschwerde, und darf als solche vorgetragen werden. Der engere Ausschuß der Landstände besteht aus zwey Landräthen, drey Deputirten der Ritterschaft, und drey Deputirten der Vorderstädte Parchim, Güstrow und Neu-Brandenburg.

Die gesammte Landescontribution wird jährlich auf dem allgemeinen Landtage angekündigt, und dann durch landesherrschaftliche Verordnung ausgeschrieben. Sie wird von dem Adel von den steuerbaren Hufen bezahlt, und zwar von jeder Hufe 10 Rthlr. 40 Schillinge. Eben so ist auch die Steuer der freyen Leute, die in den adelichen und Kloster-Gütern, im Rostockschen Distrikt, in den städtischen, so wie in den Oekonomie-Gütern und Dörfern wohnen, festgesetzt. Auch die landesherrlichen Güter mit den Kammergütern steuern zur jährlichen Contribution eben so, wie die übrigen.

Die eingehobene Contribution wird in den sogenannten Landkasten gebracht, und daraus an die herzogliche Rentekammer bezahlt, diejenige ausgenommen, welche von den landesherrlichen Aemtern und Städten entrichtet wird, und unmittelbar in die fürstliche Kammer kömmt. Außerdem fodert der Landesfürst von der Ritterschaft, ihren Hintersassen und den Städten die Reichs- Kreis-

und Prinzessinnen-Steuer, welche letztere zu 20,000 Thaler angeschlagen ist, und auch von den Kammergütern, adelichen Aemtern und Städten aufgebracht wird.

Von der ordentlichen landschaftlichen Contribution werden die Besatzungs-, Befestigungs- und Gesandschaftskosten und der Aufwand bey Reichs-, Kreis- und Deputations-Tägen, und die Kammerzieler bestritten. Zu den ordentlichen gemeinen Landesausgaben oder den sogenannten Necessarien giebt der Landesherr von seinen Domainen jährlich 6000 Thaler, und für seine gesammten Landstädte eben so viel. Die Ritterschaft giebt ihren Antheil dazu von ihren steuerpflichtigen Hufen, und die Stadt Rostock jährlich 2000 Thaler *).

Alle aufgebrachten gemeinschaftlichen Anlagen kommen eben so, wie die Contribution in den Landkasten der Stände, als ihre eigene Casse, die aus freywilligen Zuträgen besteht, weshalb die Herzöge keine Disposition darüber, auch nicht die Befugniß haben, Rechnung darüber zu fodern. Uebrigens sind die Landstände noch sehr mit Schulden beschwert, die gröstentheils durch die unerschwinglichen Foderungen entstanden und, welche der König von Preußen im siebenjährigen Kriege in diesem Lande

*) Büschings Geographie 3. Th. 3. B. S. 37. f.

Lande machte, da Herzog Friedrich von Schwerin gegen ihn die Parthey genommen hatte.

Preuſſen beſaß ſeit dem Jahre 1733 im Mecklenburgiſchen verſchiedene Pfandämter, die erſt unter der jetzigen Regierung zurückgegeben worden ſind. Es hatte mit dieſer Sache folgende Bewandniß: Da der Herzog Carl Leopold von Mecklenburg im Jahre 1733 mit ſeinen Landſtänden viele Streitigkeiten hatte, und es darüber zu einem innerlichen Kriege kam, ſo erkannte der Reichshofrath eine Executions-Commiſſion auf den Churfürſten von Hannover, welcher Truppen in das Herzogthum Mecklenburg rücken ließ, und dadurch die Ruhe zwar wieder herſtellte, aber auch eine große Anzahl mecklenburgiſcher Aemter für die auf 1 1/2 Million berechneten Executionskoſten in Beſitz nahm. König Friedrich Wilhelm I. von Preuſſen war nicht zufrieden, daß ihm als Mitdirector des niederſächſiſchen Kreiſes dieſe Execution nicht mit aufgetragen worden, und ließ im Jahre 1733 den General-Lieutenant von Schwerin mit einigen Regimentern in das Mecklenburgiſche rücken, die Städte Parchim, Lübz und Plauen beſetzen, und die vier Aemter Wredenhagen, Marnitz, Elde na und Plauen für die Executionskoſten in Beſitz nehmen. Seit der Zeit beſaß der Preuſſiſche Hof dieſe Aemter auch ruhig, nutzte ſie, und hatte beſtändig ein Bataillon Huſaren zu Plauen u. ſ. w. ſtehen. Da der vorige

Herzog von Mecklenburg im Jahre 1766 Mittel fand, die von Churhannover beſeſſenen Pfand-Aemter wieder einzulöſen, ſo verlangte er auch von dem hochſeeligen Könige von Preuſſen die Reſtituirung der von ihm beſeſſenen Pfand-Aemter. Dieſes fand aber unter der vorigen Preuſſiſchen Regierung Schwierigkeit. Sobald der jetzige Monarch zur Regierung kam, ſchickte der Herzog von Mecklenburg ſeinen Obermarſchall, Herrn von Lützow an denſelben, und verlangte die Einlöſung der Preuſſiſchen Pfand-Aemter. Der Herzog gieng dieſerhalb auch ſelbſt nach Berlin. Es wurde darauf zwiſchen dem Preuſſiſchen Cabinets-Miniſterio und dem Herrn von Lützow eine Unterhandlung angeſtellt, die ſich zwar wegen der Bedingungen etwas verzog, deren glücklicher Erfolg jedoch der war, daß am 12ten März 1787 ein Vergleich zu Stande kam, vermöge deſſen der König von Preuſſen beſchloß, die gedachten vier Aemter und die drey Städte im Mecklenburgiſchen gegen die Bezahlung des verſicherten Pfandſchillings zu räumen und abzutreten, auch alle ſeine Truppen aus dem Mecklenburgiſchen zurückzunehmen *). Bey der Einleitung dieſer Unterhandlung erklärte

*) Dieſe Convention iſt jetzt zuerſt in dem *Recueil des deductions, manifeſtes, declarations, traités & autres actes & ecrits publics, qui ont été redigés & publiés par le Miniſtre d'Etat, Comte de Hertzberg, depuis 1788 juſ-*

Friedrich Wilhelm, daß er nicht auf Particulär-Vortheile, sondern auf strenge Gerechtigkeit und Billigkeit sehen wolle, und dieß gab ihr den glücklichsten Erfolg *).

Während des Preussischen Besitzes klagten die Städte Parchim, Lübs und Plauen sehr über den Druck der Besatzung, und verlangten von der Ritterschaft und den übrigen Städten eine Beyhülfe in diesem ihren vermeinten Bedrücken. Seitdem sie nun endlich ihre Gäste los wurden, fiengen sie an über Abgang der Nahrung zu klagen, welche ihnen sonst die Besatzung gewähret hatte. Allein ihren Klagen konnte nicht abgeholfen werden, denn das Militär konnte ihrerhalben nicht vermehrt werden.

Das Schwerinsche Militär beträgt übrigens kaum gegen 2000 Mann, und wird ganz und allein von dem Fürsten besoldet. Im Julius vorigen Jahrs ist von den Mecklenburgischen Truppen das Regiment de Geer, 2000 Mann stark, nach Holland abgegangen, um dort als

qu'a l'année 1789. Tom. II. A Berlin, chez Unger, 1789. gr. 8. bekannt gemacht worden.

Auf diese Sammlung von Staatsschriften eines der ersten und größten Minister, die Europa aufzuweisen hat, des Vertrauten Friedrichs des Großen, hat das teutsche Publikum Ursache und Recht, stolz zu seyn.

*) Politisches Journal, 1ms St. 1787.

Subsidien-Truppen zu dienen. Der Herzog von Mecklenburg-Strelitz unterhält nur 60 bis 70 Mann Garde.

Die Domainen des Schwerinschen Hofes bestehen in 39 Aemtern, 410 Dörfern, und 394 Höfen. Die des Strelitzischen Hofes in 14 Aemtern, 94 Dorfern und 109 Höfen.

Einige Schwerinsche Aemter tragen eine Revenüe von 30 bis 40,000 Thaler jährlich ein. Das Postregal im Schwerinschen wirft etwa 18,000 Thaler ab; der Betrag der Contribution und Accise ist 200,000, und der der gesammten Aemter 390,000 Thaler. Die schwerinschen Forsten sind eben nicht sehr wichtig, und werfen im Durchschlage des Jahrs nur zwischen 4 bis 5000 Thaler ab. Die gesammten Revenüen des Schwerinschen Hofes beliefen sich nach dem Politischen Journale im Jahre 1770 auf 534,101 1/3 Thaler. Von dieser Angabe weicht eine andre in den Schlözerschen Staats-Anzeigen sehr weit ab, indem sich nach selbiger die Einkünfte dieses Hofes auf 700,000 Thaler belaufen sollen.

Die Herrschaft Stargard trägt jährlich ohngefähr 50,000 Thaler, und das Fürstenthum Ratzeburg 92,000 Thaler ein. Außerdem erhält der Herzog von Strelitz noch 9000 Thaler aus den Zöllen bey Dömitz und Boitzenburg, die ehemals an 100,000 Thaler einbrachten, jezt aber nicht viel mehr als 30,000 Thaler

abwerfen. Die sämmtlichen Revenüen des Strelitzischen Hofes schlägt man nach einer runden Zahl am sichersten auf 300,000 Thaler an. Andere geben dieser Summe noch 50,000 Thaler zu.

Es ist sicher, daß die Einnahme des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz in den letzten Jahren durch verschiedene neue vortreffliche Einrichtungen, an denen der Finanz-Minister Herr von Kampz den vorzüglichsten Antheil hat, ohne Bedruck des Landes sehr vermehret worden. Es ist dieß vorzüglich durch bessere Verpachtung einiger Domainen erreicht, und dieser Gewinnst wird nach Endigung der noch nicht abgelaufenen Contrakte noch ungemein erhöhet werden, da das ganze Fürstenthum Ratzeburg außer drey Rittersitzen aus lauter Domainen besteht, auch fast zwey Drittheile des Fürstenthums Stargard Domainen sind. — (Im Schwerinschen machen die herzoglichen Domainen etwa den dritten Theil des Landes aus.) — Die Pächter erhalten jetzt im Strelitzischen dagegen längere Contraktjahre, und die Pachtungen finden jetzt noch eben so viele Liebhaber, wie bey der vorigen Einrichtung. Die Contribution in den Domainen ist gleichfalls durch Einführung des gesetzmäßigen Steuerfußes verbessert. Obgleich derselbe sehr gelinde ist, so ist doch den Hausvätern des ärmsten Theils der Landleute, die entweder das 50ste Jahr erreicht, oder

die mehr als drey Kinder haben, die Steuer halb erlassen. Es findet hiebey kein Unterschied zwischen freyen Leuten und Leibeigenen Statt. Die letzteren werden überhaupt auch so billig und gut behandelt, daß sie sich nur selten der Erlaubniß bedienen, sich mit drey bis zehn Thaler nach Verhältniß ihres Vermögens die Freyheit zu erkaufen. Sie haben bey dem Anbau in den Dörfern, und bey Besserung der Hufen den Vorzug vor freyen Leuten. Die Natural-Hofdienste werden größtentheils in ein billiges Aequivalent an Gelde verwandelt, und es werden den Bauern ordentliche Contrakte deswegen ertheilt. Verschiedene Glashütten, viele Theeröfen, Schneide-Mühlen, Kalk- und Ziegelöfen u. s. f. geben diesen Leuten eine gute Gelegenheit zum Verdienste. Der Anbau in den Domainen nimmt übrigens so zu, daß die bereits wohnhaften Leibeigenen ihm wegen Beengung der Weide schon widersprechen. Dieser Widerspruch wird ihnen allerdings gestattet, ob ihnen gleich ihre Hufen nicht eigenthümlich gehören. Verschiedene von lauter Colonisten errichtete Dörfer bestehen sehr gut, auch hat man vor nicht gar langer Zeit den Versuch mit einem Dorfe gemacht, und den Hüfnern die Hufen eigenthümlich überlassen.

Durch die Aufhebung des ehemaligen Steuerfußes in den Städten, und die Einführung des Landesvergleichsmäßigen Modi haben die Finanzen des Strelitzischen Hofes ebenfalls gewonnen. Der vormalige Modus brachte

dem Landesherrn das ihm gebührende nicht ein, er gestattete aber den Domainen die Handlung mit Haack-Waaren, große Brau- und Brennereyen und die Duldung aller Handwerker. Der jetzt eingeführte Steuerfuß liefert dagegen der herrschaftlichen Casse beträchtlichen Gewinn, und stellet alle bürgerliche Nahrung auf dem Lande ab, wodurch dem Gewerbe der Städte sehr aufgeholfen, und manche Hand dem Ackerbaue wieder gegeben worden, die sich vorhin zu ihrem eigenen und der Städte Verderben mit bürgerlicher Handthierung beschäftigte.

Ohngeachtet der Vortheile, welche die Städte durch diese neue Einrichtung erhielten, waren sie damit gleichwohl doch nicht zufrieden, und sie appellirten wegen dieser Verfügung an den Reichshofrath. Es kam indeß bald nachher im März 1787 ein Vergleich zu Stande, wodurch die dermaligen Irrungen beygelegt wurden, und in Folge dessen die Kammer zu den allgemeinen Ausgaben der Städte künftig jährlich 2200 Thaler von den Accise-Einkünften hergiebt.

Nach und nach ist seit einigen Jahren auch mit einer jeden Stadt im Strelitzischen ein Receß errichtet worden, der die innere Verfassung derselben auf das genaueste bestimmt. Eine schöne Einrichtung.

Der Hof hält sich zwar den Sommer über größtentheils in Neubrandenburg auf, wo auch noch im

vorletzten Jahre ein neues Palais, und nachher ein schönes Schauspielhaus errichtet worden; indeß wird die Residenz Neu-Strelitz dabey nicht versäumt, und sie gewinnt jährlich durch neuen Anbau und Verschönerungen. Den Bauenden wird das Holz, und Haus- und Hofstellen nebst einem Garten von der Stadt unentgeldlich gegeben. Die dasigen vielen Gärten, die zum Theil auf dem undankbarsten Boden angelegt sind, geben einen großen Beweis von den Kräften der Industrie ab. Um diese zu befördern, gab der Herzog allen seinen Bedienten vom ersten bis zum geringsten einen Official-Garten, wozu Moräste urbar gemacht sind. Die Gegend um die Stadt wird dadurch weit angenehmer.

Die Strelitzische Feuer-Casse für das Land ist so gut eingerichtet, daß auch viele aus dem Schwerinschen Antheil daran nehmen. Sie werden gegen Niederlegung von 1/2 Procent der assecurirten Summe als Mitglieder aufgenommen. Für die Städte ist aber noch keine Brand-Casse zu Stande. In den Domainen ist eine General-Armen-Casse errichtet. Jeder Einwohner derselben trägt jährlich ein gar geringes dazu bey, und der Herzog hat jährlich 1100 Thaler dazu ausgesetzt. Diese Casse giebt allen Hülfsbedürftigen in den Domainen den nöthigen Beystand, und hat dazu noch Ueberschuß, womit Armen in den Städten geholfen wird.

Zu Rostock existirt seit dem Jahre 1782 auch eine Brandassecuranz-Compagnie, die schon nach Verlauf des ersten Jahres ihrer Existenz einen Fonds von einer Million und 60,000 Thalern hatte, und welcher nach der Zeit noch sehr viele Interessenten beygetreten sind. Auch für das platte Land von Schwerin wurde in eben dem Jahre eine Feuer-Casse errichtet, die in Jahresfrist schon über zwey Millionen Thaler hatte, und deren Interessenten-Zahl sich nach der Zeit noch sehr vermehrte. Zu gleicher Zeit entwarf der patriotische Hofrath und Regierungs-Fiscal Bouchholz zu Schwerin das Projekt einer allgemeinen Brandversicherungs-Gesellschaft für beyde Herzogthümer, worin alle mögliche Gebäude, die sich in beyden Provinzen befinden, aufgenommen werden sollten. Dieß Projekt wurde indeß von den Ständen auf dem Landtage verworfen. Hiedurch nicht abgeschreckt suchte Herr Bouchholz es gleichwohl zu Stande zu bringen, wenn nur eine Subscription von 10 Millionen erfolgte. Bey der schon geschehenen Einrichtung der andern Feuer-Cassen war dieß aber sehr schwer, und das Projekt, so schön es auch war, mußte aufgegeben werden.

Die vormalige Decimation für auswärts gehende Gelder ist im Strelitzischen jetzt auch schon fast ganz und gar abgeschaft, und es sind darüber mit den meisten Höfen bereits Conventionen geschlossen worden. —

Im Fürſtenthume Ratzeburg, woſelbſt die Bauern Erbzins-Leute ſind, werden die Natural-Dienſte möglichſt abgeſchaft, und die Communion-Weide iſt bey einer neuen Einrichtung des Ackerwerks unter den Pflug gebracht worden. Ackerbau und Bevölkerung müſſen dabey natürlicher Weiſe ſehr gewinnen.

Uebrigens hat der Herzog von Schwerin auf dem Reichstage im Fürſtenrathe drey Stimmen; nämlich eine wegen des Herzogthums Schwerin, eine zweyte wegen des Herzogthums Güſtrow, und die dritte wegen des Fürſtenthums Schwerin. Der Herzog von Strelitz hat nur eine fürſtliche Stimme, und zwar wegen Ratzeburg.

An beyden Höfen werden die wichtigſten Staats- und Landesgeſchäfte durch die Geheime-Raths-, Regierungs-, Kammer- und Forſt-Collegia beſorgt. Ueber die Juſtiz ſind das Hofgericht und drey Juſtiz-Kanzleyen geſetzt. Beyde Herzoge üben das Münzrecht aus, und laſſen nach dem Lübeckſchen Münzfuße prägen. Das Schweriniſche Geld iſt vorzüglich fein, und curſirt ſtark in Hamburg, Lübeck und Holſtein, ſo wie im ganzen Lande. — Die drey Erbland-Marſchall-Stellen ſind den Familien von Lützow, von Hahn und Maltzahn erblich.

Ein und neunzigſter Brief.

Schwerin.

Der letztverſtorbene Herzog Friedrich iſt bey allen Unterthanen noch im friſchen Andenken, und man weiß ſeine wohlthätige Regierung nicht genug zu rühmen. Ein Beweiß von dem Enthuſiasm, mit welchem das Volk ihn verehrte, war unter andern die ſtarke Theilnahme der Unterthanen an einer Subſcription, deren Ertrag anfänglich zu einer Errichtung einer marmornen Statüe zu Ludwigsluſt zum Andenken des Verſtorbenen verwendet werden ſollte. Einige Patrioten äußerten bey dieſer Gelegenheit, daß die zuſammengebrachte Summe zur Verherrlichung des Hingeſchiedenen noch beſſer würde verwandt werden, wenn man dafür zu ſeinem Andenken ein andres angemeſſenes Inſtitut errichtete, etwa ein allgemeines Kranken- oder Arbeits- oder Waiſenhaus, da es an dergleichen dem Lande noch fehle, und man in Zeiten lebe, wo man mehr auf Nutzen und Oekonomie, als auf Prunk ſehe, und letztern gern den Aſiaten überläßt. Dieſer Wunſch wurde erfüllt, und unterm 30ſten November 1785 ergieng an das

Mecklenburgische Publikum eine eigene desfallsige merkwürdige Anzeige, worin es unter andern heißt:

„So wenig gleichgültig Sr. jetzt regierenden Herzoglichen Durchlaucht, unserm gnädigsten Herrn, auch die Ihroselben unterthänigst vorgetragene Absicht, zur Errichtung einer Stand-Säule (statua pedestris) des in Gott ruhenden Herrn Herzogs Friederich, und die Bereitwilligkeit, mit welcher ein großer Theil Ihro Unterthanen sich zu Beyträgen dazu verbunden hat, nach dem darüber geäußerten gnädigsten Wohlgefallen, gewesen ist; so wünschen Höchstdieselben doch jetzt, daß die Errichtung dieses Monuments Ihroselben allein auf Ihro Kosten überlassen werden möge. Dagegen haben Ihro H. D. gnädigst geäußert und bekannt zu machen befohlen, wie Sie es, als den thätigsten Beweis der Verehrung des Hochseeligen Herzogs von den Einwohnern und Unterthanen Mecklenburgs ansehen würden, wenn jeder das Geld, so er zu der obgedachten Stand-Säule bestimmt hätte, oder sonst noch bestimmt haben möchte, dazu hergäbe, daß ein oder andere Waisen- und zugleich Spinn- und Arbeitshäuser, als woran es in unserm Vaterlande noch fehlt, und welche beyde Arten von Instituten zum Besten des gemeinen Wesens, füglich mit einander verbunden werden können, errichtet würden. Ihro H. D. halten, nach gnädigster Aeusserung dafür, und jedermann wird darin gerne einstimmen, daß das Andenken des Hochseeligen

Herzogs, der Sich durch sein ganzes gottseeliges Leben und seine unvergleichliche Thaten genug verewiget, nicht besser verehret werden könne, als eben durch Errichtung solcher frommen und gemeinnützigen Institute, weil solche mit dem Geiste seiner Gesinnungen, Endzwecke und Bestrebungen, der alles Suchen eitler Ehre weit hinter sich zurückließ, so ganz übereintrift."

„Das Andenken, welches man dem Hochseeligen Herzoge durch die Errichtung solcher Institute zu widmen sucht, wird dennoch durch äußere Verehrung leicht gestiftet werden können, wenn durch Ueberschriften an solchen Häusern, oder auf andere schickliche Art, wie es auch die gnädigste Absicht Sr. regierenden Herzogl. Durchlaucht ist, es bezeichnet wird, wem zum Gedächtnisse und von wem solche Häuser erbauet worden? u. s. w."

Dieser Entschluß verbreitete im Lande ein so allgemeines Vergnügen, daß von der Zeit an nicht nur noch viele subscribirten, welche vorher damit zurückhielten, sondern auch die bereits vorhandenen Subscribenten ihre Unterzeichnungen merklich erhöheten. Die vorgeschlagene Statüe läßt der Herzog nun auf seine eigene Kosten errichten.

Friedrich starb am 24ßen April 1785 an einem Schlagflusse, nach einer sehr gottesfürchtigen 29jährigen Regierung. Er war am 9ten November 1717 gebohren, und kam am 30ßen May 1756 zur Regierung. Er hat

sich das Verdienst gemacht, die Finanzen seines Staats ungemein verbessert zu haben. Er liebte die Künste und Wissenschaften, und besonders die theologischen. Er starb ohne Kinder zu hinterlassen, und seines Bruders Sohn, der jetzt regierende Herzog Friedrich Franz, folgte ihm in der Regierung des Landes in einem Alter von 21 Jahren.

Als Prinz hatte dieser Herr schon die größten Hoffnungen von sich gegeben, und deren Erfüllung übertraf bey dem Antritte seiner Regierung noch die gehabten großen Erwartungen. Gleich am ersten Tage erließ der neue Regent an das Regierungs-Collegium zu Schwerin folgende merkwürdige eigenhändige Note:

Ludewigslust, den 24sten April, 1785.

„Es ist heute das erste Mahl, daß ich an Sie, meine Herren, als Ihr neuer Landesherr, schreibe, und das mir von Gott auferlegte schwere Amt eines Regenten zu verwalten anfangen soll.

Es gehören zur glücklichen Vollführung dieses Amtes zwey Stücke:

1) Auf meiner Seite bin ich verpflichtet, in der Verwaltung meiner Regentschaft, in allen Stücken vor Gott nach meinen Gewissen zu handeln, und das Wohl eines jeden insbesondere, so wie dasjenige des ganzen Landes zu befördern, die Tugend zu belohnen, das Laster und Verbrechen aber ohne Ansehen der Person zu bestrafen, die-

jenigen, die mir treu und redlich dienen werden, hervorzuziehen, die hingegen ihre Pflichten vergessen sollten, meine Verachtung und nach Befinden meine Ahndung empfinden zu lassen, und überhaupt alles anzuwenden, was dem allgemeinen Besten am zuträglichsten ist.

2) Meine Herren, verspreche ich mir von ihrer Seite, treue Redlichkeit, und den ernsten und aufrichtigen Willen, woran ich im geringsten nicht zweifle, alle ihre Handlungen und Geschäfte, vor Gott, sowohl zum Besten ihres Herren, als auch zur allgemeinen Wohlfahrt einzurichten.

Alle Partheylichkeit sey aus diesem Collegio verbannet, und es herrsche in demselben nichts als Gerechtigkeit und Menschenliebe.

Dieß sind die Gesinnungen, die ich hege, und von welchen ich wünsche, daß sie jedermann sowohl an mir, während des mir von Gott zur Regierung bestimmten Ziels, als auch an Ihnen, meine Herren, gewahr werden möge, und ich verbleibe

Ihr

wohlaffectionirter Freund,

Friedrich Franz, H. z. M.

Am 2ten Junius erfolgte ein zweytes eigenhändiges Schreiben des Fürsten für die zur Condolenz wegen des Absterbens des hochseeligen Herzogs, und zugleich zur Gratulation wegen seines Regierungsantritts an das Her-

zogliche Hoflager abgeordneten Deputirten von der Ritter- und Landschaft:

Ludewigslust, den 2ten Junius, 1785.

„Die Zeit ist nunmehro gekommen, da ich nach Gottes heiligem Rathe und Willen die Regierung der Herzoglich Mecklenburg-Schwerin- und Güstrowschen Lande mit Gebete um Beystand und Seegen zu diesem große Geschäfte, angetreten habe. Meine Pflicht erheischt es, gleich anfangs meine getreue Ritter- und Landschaft mit denen Gesinnungen bekannt zu machen, nach welchen ich mein Verhalten gegen Sie gedenke einzurichten. Mein Bestreben wird stets auf Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Billigkeit gegründet seyn.

Ich werde einen jeden, der mich ehrlich und aufrichtig behandeln wird, gewiß gleichmäßig behandeln. Entfernt sey von meinen Handlungen aller Bedruck, alle Vervortheilung und unrechtmäßiger Gewinn. Einem jeden werde ich gerne gönnen und geben, was ihm von Gott und Rechtswegen gebühret. Es wird mir selbst zum Vergnügen gereichen, wenn ich Ihnen und den Ihrigen helfen und nützlich werden kann. Um nun diesen Endzweck zu erreichen, so werde ich suchen nach den Grundsätzen, welche mir mein bis ins Grab verehrungswürdigster, nun nach Gottes Willen, zur himmlischen Freude eingegangener Herr Oncle und rechtschaffenster Vormeser eingeflößet

nöthet hat, zu handeln. „Ich werde mit Vergnügen alles beytragen, was nur irgend das Ende der bisherigen, zum Unglücke unsers gemeinschaftlichen lieben Vaterlandes nur zu lange gedauerten Irrungen, Mißverständnisse, und Streitigkeiten, befördern kann."

„Wird meine getreue Ritter- und Landschaft, mit mir sämtlich gebohrne Mecklenburger, mit dieneben mit gleichen Gesinnungen, wie ich mir schmeicheln will, entgegen kommen: so kann es unter göttlichem Beystande nicht fehlen, „daß wechselseitiges Zutrauen, Ruhe, Friede und Zufriedenheit, binnen kurzem, den Wohlstand, das Aufnehmen, und die Glückseligkeit unsers Vaterlandes, und dessen Einwohner, wieder herstellen und befördern müssen." Ich übergebe Ihnen samt und sonders, zwar als ein junger, aber für das Wohl seines geliebten Vaterlandes aufrichtigst beiferter Regent, alles dieses zur Beherzigung und weitern Bekanntmachung an Ihre Mitbrüder.

Friederich Franz, H. z. M."

Ich muß bey diesen Noten erinnern, daß sie nicht aus erborgter Feder geflossen waren, wie es in dergleichen Fällen sonst wohl häufig geschieht, sondern daß sie der Herzog eigenhändig entworfen und geschrieben hatte, ohne Theilnahme irgend eines andern.

Fast alle Einrichtungen des verstorbenen Herzogs sind bis dahin beybehalten, und selbst solche, deren Schicksal

bey veränderter Regierung sehr verändert zu seyn pflegt, können die sanfte Begegnung des Herzogs nicht genug rühmen. Unter andern erwartete einer der ältesten Staabs-Officiere bey der Regierungsveränderung seinen Abschied, da man von ihm immer geglaubt hatte, daß er bey dem Erbprinzen nicht gut angeschrieben stünde. Kaum aber stattete dieser Officier nebst andern Hof- und Staats-Beamten seine Condolenz, und Glückwunsch bey dem neuen Regenten ab, als derselbe ihn mit vorzüglicher Distinktion empfieng, und ihm nicht allein eine erhabene Stelle bey der Herzoglichen Tafel anwies, sondern ihn auch noch eine Stufe höher avancirte.

Der Fürst fährt noch immer fort, den Segen einer guten Regierung über seine Unterthanen zu verbreiten, und seine guten Absichten werden von den beyden ehrwürdigen Männern, Dewitz und Schmidt, die er an die Spitze seiner Regierung gestellt hat, mit Weisheit und Wirksamkeit ausgeführt. Aus seinem bisherigen Gouvernement ist vorzüglich als wichtig und merkwürdig anzuführen, daß die langwierige Streitigkeit mit Rostock beygelegt, und die Pfand-Angelegenheit mit dem Preußischen Hofe reguliret worden. Der Fürst wohnet den Berathschlagungen seiner beyden Hauptkollegien, der Landesregierung, und der Rente- und Domainenkammer fast immer persönlich bey, und bekleidet die darin seit vielen Jahren ledig gestandenen Fürstenstühle selbst. Er hat da-

bey verfügt, daß er in allen Seßionen, die in jedem Monate zuerst gehalten werden, persönlich gegenwärtig seyn, und die abzuhandelnden Materien selbst vorschreiben wolle. Der Herzog unterschreibt auch nichts, was er nicht selbst genau durchgelesen und geprüft hat. Was muß das Land nicht von einem solchen Fürsten sich versprechen, der sich seinen Regierungsgeschäften so gut widmet, der selbst regieren, und mit eigenen Augen alles selbst sehen will?

Zwey und neunzigster Brief.

Schwerin.

Schwerin hat eine ungemein angenehme Lage, und die umliegende Gegend der Stadt ist für den Pinsel des meist[illegible]haftesten Künstlers kein armer und unwürdiger Gegens[illegible]

[illegible]entheils ist sie rund umher mit fischreichen Gew[illegible]gebrn, und liegt in einer sehr fruchtbaren Ge[illegible]wärts der Stadt fließt der See, welcher von [illegible] den Namen hat, und in der Länge drey deutsche Meilen, in der Breite aber an der geräumigsten Stelle eine gute deutsche Meile hält. Von seinen Ufern hat das

Auge den malerischsten Prospekt, und Kirchen, Höfe und Dörfer umkränzen diese nasse Fläche.

Gegen Norden umgiebt die Stadt ein angenehmer und mit starkem Holze bewachsener Werder, der von dem Schwerinschen See, und einem andern stehenden Landsee, welcher unter dem Namen des Ziegelsees bekannt ist, gebildet wird. Der Werder ist voll von Wildpret, von allerley Gattung, welches für den Hof und für die Residenz hier besonders geheget wird. Man hat mehrmals Beyspiele erlebt, daß zur Winterszeit bey hartem Froste große alte Hirsche bis auf den Stadtmarkt hereinliefen, welches den Einwohnern manchen lustigen Auftritt verschafte. Auf den Sommerpromenaden gereicht es besonders zum unglaublichen Vergnügen, wenn man das junge und alte Wild auf diesem angenehmen Werder in ganzen Heerden und Rudeln von dreyßig bis vierzig Stücken vor sich herjagen sieht. Ich habe noch keinen Ort gefunden, der so wenig hundert Schritte von dem Gerausche der Stadt eine so ansehnliche Wildhege hätte.

Ich sah diesen Werder nie, ohne hundertmal an den mir ewig unvergeßlichen Thiergarten bey Berlin zu denken. Ohnstreitig ist dieser Park eine der schönsten und angenehmsten Promenaden, welche Europa hat, und er ist um so zauberischer, je öder und sandiger die übrigen Gegenden um Berlin sind. Dort sah ich indeß fast niemals ein Wild, ein munteres Eichhörnchen ausgenom-

men, oder etwa einen ſcheuen Haaſen. Wie würde indeß dort der ohnehin ſchon ſo vergnügungsreiche und entzükkende Spaziergang noch gewinnen, wenn einiges zahmes höheres Wild, beſonders Rehe, gehegt würden? Doch auf unſer angenehmes Schwerin zurück.

Gegen Weſten von Schwerin iſt ebenfalls wieder ein angenehmes Waſſer die natürliche Befeſtigung der Stadt. Dies läuft bis zum Hauptthor fort, welches mit einem mäßigen Walle und Graben, auch einer Zugbrücke verſehen iſt.

An der Südſeite liegt der herrſchaftliche, auch auswärts ſehr berühmte Luſt- und Schloßgarten mit dem Herzogl. Schloße. Zwiſchendurch ſind aber wiederum verſchiedene Gewäſſer, welche die Gärten und Felder mit einer ausgezeichneten Anmuth verſchönern. Kurz, man mag dies Schooskind der Natur betrachten, von welcher Seite und in welcher Rückſicht man wolle, ſo findet man ſich in den überraſchenden Abwechslungen von Feldern, Wieſen, Thälern, Seen und Flüſſen, beſonders von der romantiſchen Ausſicht auf der Nordſeite des Fürſtlichen Schloſſes ganz bezaubert, wo man alle Ufer des großen Sees in ihrer reizenden Schönheit vor ſich liegen ſieht.

Schwerin iſt ſonſt zur Reſidenz bequem gelegen, indem es, genau gemeſſen, beynahe in der Mitte des Landes liegt: 4 bis 5 Meilen von der Oſtſee, der nördlichen, und

6 bis 7 Meilen vom Elbſtrom, der ſüdlichern Landesgrenze entfernt iſt.

Für Schwerin war es ein empfindlicher Streich, daß der verſtorbene Herzog Friedrich ſeinen Wohnſitz nach dem vier Meilen von hier belegenen angenehmen Luſtſchloſſe Ludwigsluſt verlegte. Wie groß dieſer Verluſt geweſen, kann man ſchon daraus abſehen, daß Ludwigsluſt ſeit der Zeit wegen der unzertrennlichen Hofhaltung beynahe bis zu einem Städchen angewachſen iſt, und gewiß gegen zweyhundert Feuerſtellen enthält! Natur und Kunſt geben dieſem Orte ebenfalls Anmuth und Pracht. Die dortige Kirche, und das neue Herzogliche Schloß ſind Meiſterſtücke der Baukunſt.

Die Altſtadt Schwerin und ihre Vorſtädte zuſammengerechnet, haben faſt 640 bis 650 wohnbare Häuſer, wüſte Stellen und noch unaufgeführte Gebäude ungerechnet. Auf der ſogenannten Schelfe oder der Neuſtadt ſind mit Sicherheit 290 bis 300 Feuerſtellen anzunehmen. Die ganze Stadt zuſammengenommen beſteht aus 940 bis 50 Häuſern, Scheuren, Ställe und Gartenhäuſer ungerechnet; und die erſt ſeit einem Jahrhunderte durch die beſondere Vorſorge Herzogs Friedrich Wilhelm vorzüglich in Flor gekommene Schelfe hält beynahe die Hälfte von den Gebäuden der ganzen Neuſtadt mit Inbegriff ihrer Vorſtädte.

Die Bevölkerung des Orts iſt außerordentlich groß. Man kann, ohne zu irren, annehmen, daß in ganz Mecklenburg keiner ihm den Vorzug der nach ſeiner Größe verhältnißmäßigen Volksmenge ſtreitig mache. Nach den Auflageberechnungen, Mortalitätstabellen und andern mehrern bewährten Anzeigen beſtätigt es ſich, daß ſich in Schwerin zwiſchen 9900 bis 10,000 Menſchen befinden. Man darf alſo nach dem vorſtehenden Häuſerverzeichniſſe auf jedes Haus nur ohngefähr 10 und 11 Perſonen wechſelsweiſe rechnen, ſo träfe dieſe Volkſumme zu. In der Neuſtadt iſt der Reichthum der Volksmenge auch ſchon durch den Augenſchein auszumitteln, indem es Häuſer giebt, wo fünf bis ſechs Familien, jede wenigſtens auf 4 bis 5 Seelen beſtehend, zuſammenwohnen. Indeſſen ſind zuverläßig auch viele Häuſer, auch beſonders in den Vorſtädten, wo man mit Sicherheit 20 bis 25 Perſonen annehmen kann.

Nebſt der proteſtantiſchen Religion, die hier, ſo wie in ganz Mecklenburg, die herrſchende iſt, wird der katholiſche und reformirte Gottesdienſt geduldet, wiewohl dieſer nicht öffentlich iſt. Dieſe feyern ihren Gottesdienſt in den beſonders dazu beſtimmten Privathäuſern hinterm Kloſterhofe. Die Katholiken haben zwey Patres, die hier für immer wohnhaft ſind. Die Reformirten haben hier keinen Prediger, ſondern dieſer kömmt alle Vierteljahre aus Bützow, um hier Communion unter den Refi-

gionsverwandten zu haften. Zu Bütow iſt der eigentliche Siz der reformirten Kirche. Auch die Juden haben vor etwa zwanzig Jahren die Erlaubniß erhalten, ſich auf einem Platze, der von andern Häuſern eingeſchloſſen iſt, einen Tempel zu erbauen, woſelbſt ſie nun ihre Synagoge halten. Ihre Anzahl beläuft ſich auf etwa 70 bis 80 Familien.

Der hochſelige Herzog ſtiftete hier auch während ſeiner Regierung ein Waiſenhaus, worin die Kinder mit beſonderm Fleiße unterrichtet werden. Die hieſige Domſchule, welche aus fünf Ordnungen oder Claſſen beſteht, und bey welcher ſieben Lehrer angeſtellt ſind, iſt ſeit einigen Jahren ſehr in Aufnahme und Flor gekommen, und eine vortrefliche Lehranſtalt. Auch befindet ſich hier ein Schulmeiſter-Seminarium, unter der jedesmaligen Aufſicht des hieſigen Superintendenten, in welchem alle künftige Landſchulmeiſter vorbereitet werden.

Die Stadt iſt auch der Siz verſchiedener hoher Collegien, als der Herzogl. Landesregierung, der Juſtizkanzley, der Domainenkammer und Renterey und des Hofmarſchallamts. Dieſe hohen Collegien müſſen natürlich den Beſuch vieler Fremden nach ſich ziehen, und dieſen Ort vor den übrigen Landſtädten ziemlich lebhaft und glänzend, auch volkreicher, und ſeine Bewohner bemittelter machen.

Man findet hier viele schöne und geschmackvolle Privathäuser, indeß macht es immer einen unangenehmen Eindruck aufs Auge, wenn bey einem schönen modernen Hause wieder zehn schlechte dagegen stehen, die einen eckelhaften Abstand machen.

Das Herzogl. Schloß fällt beym ersten Anblicke prunklos und altfränkisch ins Auge, allein es hat eine ungemein angenehme und reizende Lage, und ist inwendig sehr schön. Die Fürstl. Bildergallerie darin hat verschiedene Originalstücke eines Rubens, Dennert, van Dyck und anderer. Diese kostbare Sammlung würde noch reichhaltiger seyn, wenn man nicht wegen des Raums sehr viele schätzbare Stücke sowohl nach Ludwigslust, als auch nach dem Herzogl. Schlosse zu Neustadt vertheilt hätte. Es lohnte gewiß der Mühe, eine Auswahl zu treffen, und sie mit jener vorzüglichen Sammlung zu vereinigen, und somit das Ganze in einem besonders dazu extirten Gebäude in schöner Ordnung aufzustellen. Das Herzogl. Kunst- und Naturalien-Cabinet, die indianische Sammlung und was weiter dazu gehört, machen ebenfalls den größten Anspruch auf den Beyfall der Kenner.

Von der Schloßseite empfiehlt sich schon der Lustgarten in seiner reizenden Lage. Er hat einen sehr beträchtlichen Umfang, vielfältige Abwechslungen, manche auffallende Ueberraschungen, angenehme Heckengänge, lange bedeckte und unbedeckte Alleen mit den herrlichsten Per-

ſpektiven. Er iſt mit Kanälen und Waſſerleitungen durchſchnitten, und man findet eine vortrefliche Anlage zur Caskade darin. Wer ihn zum erſtenmal in den ſchönen Frühlingsmonaten beſieht, der wird ſich ſchwerlich vor ſpäter Abendzeit aus den Bezauberungen ſeiner angenehmen Schatten loswinden können.

Zu öffentlichen Promenaden hat man noch den Lindenplatz, oder alten Garten, und die auf 1000 Schritte große Lindenallee, welche in gedoppelten Reihen von der Neuſtadt zum Werder führt. Dieſer Lindengang iſt ein großer viereckigter Platz, welcher mit lauter dicht bewachſenen alten Linden mit vier Alleen eingefaßt, und in der Mitte mit Raſenſtücken belegt iſt. Ohnfern von der Stadt ſind die Luſtdörfer Zippendorf und Lankow, die ſich durch ihre reizende Lage empfehlen, und die ſchöne Jahreszeit hindurch von zahlreichen Geſellſchaften aus der Stadt häufig beſucht werden.

Gadebuſch iſt eine kleine nicht ſehr anſehnliche aber nahrhafte Stadt am Fluſſe Radegaſt mit einem Schloſſe. Sie iſt berühmt wegen der großen Schlacht, welche hier am 12ten December 1712 vorfiel, und wegen des wichtigen Sieges, welchen damals die Schweden über die Dänen in dieſer Gegend erfochten. Die Dänen waren 18 Bataillons, und 40 Eskadrons ſtark, und hatten außerdem 32 Eskadrons Sachſen, nebſt 18 Stücken bey ſich. Die Schwediſche Armee beſtand aus 21 Bataillons und 52 Es-

kabrons, und sie führte 37 Stücke bey sich. Die Dänen wehrten sich anfänglich tapfer, wurden aber zuletzt zum Weichen gezwungen, und mußten dem Feinde den Kampfplatz räumen. Gegen achttausend Dänen blieben auf dem Siegesfelde, und 3400 fielen den Schweden als Gefangene in die Hände. Die Sieger erbeuteten ausserdem 13 Kanonen, 14 Fahnen, 2 Paar Pauken, und verschiedenes anderes. Die Schweden wollten bey dieser blutigen Affaire nur 600 Mann verloren haben; allein dieser Verlust ist augenscheinlich zu geringe angegeben. Dieß ist die letzte große und merkwürdige Schlacht, welche beyde Kriegsmächte bis dahin geliefert haben.

Drey und neunzigster Brief.

Schwerin.

Heute muß ich Dich mit einer uralten hiesigen Feyerlichkeit, welche hier am St. Martinstage vorgeht, oder mit dem sogenannten Martinsmanne bekannt machen. Um mit dieser sonderbaren Solennität genauer bekannt zu werden, theilte mir ein hiesiger Freund eine umständliche Erzählung davon mit, welche vor einigen Jahren dar-

über im Fabrischen geographischen Magazine erschien. Diese Ceremonie ist in mehrerer Hinsicht ungemein interessant und belustigend, und ich theile Dir daher aus jener Quelle eine ausführliche Beschreibung davon mit.

Die Reichsstadt Lübeck ist nemlich schuldig und verbunden, alljährlich an dem Tage vor Martini den ältesten der Rathsdiener (Herrendiener) in Gesellschaft zweener Zeugen zum Hoflager nach Schwerin zu schicken, zugleich dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin einen Ohm alten Rheinweinmosts als ein Geschenk des Lübeckischen Magistrats darbringen zu lassen, und ihn anbey der Gnade des Herzogs, und freundschaftlicher Nachbarschaft zu empfehlen. Die Solennität, mit welcher dieser jährliche Tribut überbracht wird, geschieht unter folgenden Umständen:

Der Bote des Magistrats, oder der eigentliche Martinsmann, wird mit seinen beyden Begleitern von Lübeck aus mit allen möglichen Lebensmitteln, — und mit weit mehrern, als zu einer so kleinen Fahrt von Lübeck nach Schwerin (8 — 9 Meilen) vonnöthen ist, — versehen. Er verrichtet die Reise auf einem offenen Wagen, woran jedoch alles gut und untadelhaft befunden werden muß, und der strengen Gewohnheit nach nicht ein Nagel fehlen darf. Der Wagen muß mit vier raschen Pferden, die vom Bock des Wagens regiert werden, bespannt seyn.

An diesen Pferden darf, so wie an der ganzen Attelage durchaus nichts fehlen, weshalb aus Vorsicht die Hufeisen an den Pferden gewöhnlich nachgesehen werden.

In solchem Costume treten diese Lübeckischen Bothschafter am Tage vor Martini ihre Reise nach Schwerin an. Auf der Hälfte des Weges liegt ein Städchen, Namens Rhena, worinnen dieser Martinsmann, nach alter eingeführter Gewohnheit, Aepfel und Brodt unter die schaarenweise zusammengelaufenen Knaben austheilet *). Hier bleiben diese Reisenden nun entweder über Nacht, oder setzen auch ihre Reise so weit fort, daß sie einige Meilen von Schwerin entfernt bleiben. Nach der Regel aber gebührt es sich, nicht eher als am St. Martinstage Mittags um 11 bis 12 Uhr in Schwerin einzu-

*) Dieser Gebrauch hat mit der Feyerlichkeit des Schwerinischen Martensmanns eigentlich überall keine Verwandtschaft, sondern rühret bloß daher, daß die Lübecker von der Zollerlegung in den Mecklenburgischen Landen befreyet sind, welche Wohlthaten der Stadt Lübeck von dem Stifter der Stadt Rhena, dem Johannne Theologo, verliehen worden. Auch steht es hiemit außer aller Verbindung, wenn Helle Latomo in Chron. Mecl. ad ann. 1224. die Abrenischen am Charfreytag eine Anzahl Brodte unter die Magistratspersonen in Lübeck austheilen, weil die Stadt Gadebusch und Schönberg gleichergestalt an eben dem Tage eine gewisse Art von Knechten dem Magistrat und denen Gewerks- und Marstallsherren darbringen, wofür sie die Freyheit haben, am Palmsonntage auf den Lübschen Märkten mit ihrem Brodte auszustehen.

treffen. Geschieht es eher, so ist es allewege misbräuchlich, und der Lübecker Martinsmann muß auch sodann so lange in der Vorstadt der Residenz, und außerhalb des Thores sich aufhalten, bis er am Martinstage Mittags ins Thor hereinfährt, und in dem gewohnten Gasthof nahe am Mühlenthor abtritt. Bey seiner Hereinfahrt ins Thor müssen er und seine Zeugen sich das Haupt entblößen, und die Thorwache paradirt mit dem Gewehr vor dem Fuße. Gewöhnlicherweise versammlet sich hier eine Menge Jungen und Mädchen, auch alter Weiber, die ihn unter beständigen Zurufungen: Hey Martensmann, Martensmann! — Schöne Marten, Mues Marten! bis zu seinem Quartier begleiten; und er vertheilet auch hier Aepfel und Nüsse, und was er weiter der gierigen Eßlust und den Wünschen dieser unberufenen Gäste angemessen hält.

Nachdem er sodann seine Ankunft bey der Behörde hat wissen lassen, muß er in seiner solennen Lübecker Tracht mit einem rothen Mantel, der in krausen Falten lieget, mit schwarzen Ermeln, und einem runden weißen Halskragen, zur bestimmten Stunde, (welches gewöhnlich 3 Uhr Nachmittags ist), mit seinen beyden Gefährdten, welche Zeugenstelle vertreten, seinen Wagen wieder besteigen, und wenn dieser, wie auch die ganze Aufspannung, gehörig durchgesehen und geprüfet worden, so treten sie über den Lindenplatz und die Brücke, welche die Burg

von der Stadt trennet, die Fahrt nach Hofe an, da denn bey der Vorüberfahrt vor der Haupt- oder Schloßwache die Bothschafter mit entblößtem Haupte vom Wagen grüßen, und die Soldaten abermals, das Gewehr am Fuß, paradiren. Und solchergestalt fahren sie gegen alle sonstige Gewohnheit, (als wornach in Gegenwart des Herzogs niemand in den innern Schloßhof fahren darf), wiewohl mit abgezogenen Hüten, gerade in den Schloßhof hinein, und so von der Linken zur Rechten auf dem ziemlich geräumigen Platze zweymal in der Runde herum, während welcher Zeit er unter die zum Aufsammlen gegenwärtigen Handwerksjungen eine Anzahl Lübeckischer Scheidemünze auswirft. Diese Ausspendungssumme ist zu 12 Mark Lübisch bestimmt, allein es wird jetzt immer darüber Klage geführt, daß nicht die gehörige Anzahl vertheilet wird, und daß es zusehends abnähme *).

*) Vordem war es hier die Sitte, daß die Lehrburschе aller Gewerke sich auskleideten, verhüllten und zu allerhand grotesken Figuren entstellten, auch so auf dem Schloßplatz erschienen, und mit in dem Koth gewälzten Kuhschwänzen und andern dergleichen sauberen Werkzeugen den Martensmann sehr unverschämt bewillkommten, ja wohl gar mishandelten. Diesen eingerissenen Misbrauch hat schon der vorige Landesherr abgestellt, und dagegen verordnet, daß die alten Weiber aus dem Armenhause sich des verordneten Auswurfs von baarem Gelde bedienen dürfen. Seit dieser Zeit hat zwar die Scene an ihrer Lustigkeit etwas verlohren, und es ist so viel Komisches bey dem ganzen Aufzug nicht mehr; allein das ausgeworfene Geld

Bey dieser Hereinfahrt des Martensmannes in den Schloßhof ist gewöhnlich das ganze Schloß in allen Fenstern, vor allen Thüren, auf den Gallerieen, Treppen, Balkons, überall mit Zuschauern besetzt, und das Pflaster wimmelt vom Pöbel, die durch Zujauchzen oft die Pferde scheu machen. Vor einigen Jahren wurden die Pferde so scheu, daß der Wagen beynahe auf dem Schloßplatze wäre umgeworfen worden. Nach dem zweymaligen Herumfahren in dem Innern des Schlosses hält er endlich vor der großen Stiege stille, und er und seine beyde Zeugen steigen herunter, und werden von dem Herzogl. Hausvoigt, dem Amtsregistrator, (welcher über den jedesmaligen Vorgang ein Protokoll hält), und zween andern Zeugen unten an der Treppe empfangen.

Hier hält nun der Martensmann zuerst folgende Anrede:

„Es ließen dem regierenden Landesherrn ein ehrenve-
„ster und hochweiser Rath der Stadt Lübeck Dero Gruß
„und Dienste unterthänig vermelden, auch alle
„Fürstliche Prosperité anwünschen, und dabey anzeigen,
„daß

ist besser angewandt, und die Sittlichkeit hat dadurch ansehnlich gewonnen. Nur scheint es, daß der Martensmann, der sich jetzt vor den Exzessen der losen Buben nicht mehr fürchten darf, Gelegenheit nimmt, den Geldauswurf zu beknappen, wovon er ehedem vorzüglich durch die Freyheit der Handwerksburschen und Gefahr der Mißhandlung zurückgehalten ward.

„ein wohlgedachter Rath ſich erinnerte, wie an dieſem „Martinitabend jährlich dem Hochfürſtl. Mecklenburgiſchen „Hauſe Schwerin von einem hochweiſen Rathe der Stadt „Lübeck ein Ohm Rheinwein präſentiret worden, dem „wohlgemeldter Rath auch jetzo nachgekommen, und hätte „ſolchen Wein aus nachbarlicher Freundſchaft „und guter Affektion präſentiren laſſen, wünſchten „dabey, daß Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht denſelben bey „allem Hochfürſtl. Wohlſeyn und guter Geſundheit ge„nießen, eines ehrbaren Raths der Stadt Lübeck dabey „am Beſten gedenken, und alle nachbärliche Freundſchaft, „wie allemal vorhin geſchehen, erhalten möchten."

Auf dieſe Anrede erwiedert der Mecklenburgiſche Hausvoigt folgendergeſtalt:

„Der Durchlauchtigſte regierende Fürſt und Herr be„dankte ſich wegen des von einem hochweiſen Rath der „Stadt Lübeck zuentbotenen Grußes halber gnädigſt. Es „wäre aber aus dem Anbringen verſtanden, daß ein wohl„gedachter Rath der Stadt Lübeck dem alten Herkommen „nach keinen Rheinweinmoſt, ſondern Rheinwein geſandt, „überdem auch, daß man dieſe Sendung jetzo, als ge„ſchehe ſie nur aus nachbarlicher Freundſchaft und Affek„tion, an- und vorbringen laſſen wollen, ſo könne man „dagegen nicht unbeantwortet laſſen, daß jährlich am „Martinitabend dem Hochfürſtl. Hauſe Schwerin von ei„nem hochweiſen Rathe der Stadt Lübeck aus Schul-

„digkeit und Pflicht ein Ohm Rheinweinmost gelie-
„fert werden müßte — hätte es anjetzo auch kein Rhein-
„wein, sondern Rheinweinmost seyn sollen. Vor diesmal
„wollte man zwar den gesandten Rheinwein annehmen,
„aber mit diesem Beding, daß solches hinführo in keine
„Consequenz gezogen würde, sondern nach diesem, wie
„Herkommens wäre, von einem hochweisen Rathe Rhein-
„weinmost aus Schuldigkeit und Pflicht am Mar-
„tiniabend geliefert werden solle, und Ihro Hochfürstl.
„Durchlaucht hinführo der uralten Schuldigkeit
„nach damit gewürdigt seyn wollten. Damit nun Ihro
„Hochfürstl. Durchlaucht habendem uraltem Rechte
„hiedurch kein Präjudiz zuwachsen möge, so wollte im
„Namen Ihro Hochfürstl. Durchlaucht er dawider öffent-
„lich protestirt und den — — Notarium *) ratione officii
„publici requirirt haben, diese interponirte Protestation
„ad notitiam zu nehmen, und der Hochfürstl. Regierung
„desfalls ein beglaubtes Documentum einzuliefern. Son-
„sten hielte er dafür, daß Ihro Hochfürstl. Durchlaucht
„nicht unterlassen würden, alles, was Dero Orts zur Er-
„haltung guter nachbarlichen Freundschaft ersprieslich, zu
„conserviren."

*) Dieser ist der Amtsregistrator, welcher, wie oben gemeldet worden, allemal an des großen Stiegs bey der martinalischen Ceremonie mit seinen beyden Zeugen gegenwärtig seyn muß.

Dieſer Proteſtation begegnet darauf der Abſche Martensmann in folgender ſolennen Gegenverwahrung:

„Ein hochweiſer Rath müßte ſich nicht zu erinnern, „daß Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht ſie irgendwomit verpflichtet ſeyn ſollten, ſondern repetirte ſein voriges: „der Wein werde nicht aus Schuldigkeit, ſondern „aus nachbarlicher Freundſchaft präſentiret, derowegen er nicht unterlaſſen könnte, gegen das Eingewandte förmlich zu reproteſtiren.“

Der Hochfürſtl. Hausvoigt wiederholet ſodann kürzlich: „daß ein ehrbarer Rath der Stadt Lübeck jährlich am Martinitabend ein Ohm Rheinweinmoſt aus Pflicht und Schuldigkeit ſenden müſſe,“ und er inhärire dem, was er bereits vorhin deshalb angebracht *).“

Sobald als dieſe wechſelſeitigen Begrüßungen, Proteſtationen und Gegenproteſtationen geendigt ſind, befiehlt der Hausvoigt dem Pförtner, und etlichen andern Aufſehern, den Wagen und die Pferde ſorgfältig nachzu-

*) Sonderbar iſt es, daß wegen des Rheinweinmoſts nicht ausdrücklich von Lübeckiſcher Seite gegenproteſtirt wird, da es der uralten Gewohnheit nach wohl Rheinweinmoſt ſeyn müßte. Im Jahr 1570 iſt auch wirklich der Rheinwein von Herzogl. Regierung wieder zurückgeſandt worden, und die Lübecker haben darauf wirklich Rheinweinmoſt ſchicken müſſen, und es als eine Schuldigkeit anerkannt. Sie haben ſich auch ſehr oft desfalls entſchuldigt, daß kein Rheinweinmoſt zu haben ſey.

ſehen und zu unterſuchen, ob irgendwo auch der geringſte Fehler oder Mangel zu entdecken ſey. Findet ſich nur ein Nagel, nur ein Riemen ſchadhaft, ſo ſind Pferde und Wagen dem Hochfürſtl. Hauſe verfallen, und es darf von der Burg nicht einmal wieder herunter gefahren werden, ſondern einer von den Herzogl. Kutſchern bringt ihn ſofort in den Fürſtl. Marſtall *).

Der Hofkellermeiſter beſteigt aber mittlerweile den Wagen, öffnet das Ohm, koſtet den Wein, giebt ihn dem Herzogl. Beamten, dem Hausvoigt und dem Lübecker Boten nebſt ſeinen Zeugen zu koſten, und darauf wird das Faß, wenn der Wein gut befunden iſt, von den Unterbedienten in den Herzogl. Hofkeller hineingewälzt. Der Hausvoigt muß darauf den Martensmann nebſt ſeinen Zeugen zum Abendeſſen um 7 Uhr nach Hofe einladen, wozu ihm denn der Amtspförtner mit einer Fuhleuchte zu ſeiner Begleitung entgegen geſandt wird. Bey dieſem Mahle wird nun nach alter Sitte weidlich gezecht. —

*) In den Jahren 1670. 1706. 1712. 1755. wurden Fehler am Wagen befunden. In den letztern Jahren ſind Pferde und Wagen durch Fürſtl. Kutſchen von der Burg herunter gefahren worden, und die Lübecker haben es der bloßen Gnade des damals regierenden Herzogs Chriſtian Ludewig zu verdanken, daß endlich auf vieles Bitten nach Verlauf einiger Wochen die Equipage ihnen wieder zurückgeliefert worden. Dabey ward durchaus bedungen, daß fortan in keinem Stücke von der uralten Gewohnheit abgegangen werden ſolle.

Die Zubereitung geſchiehet aus der Herzogl. Küche, und von vielen Speiſen, welche daſelbſt aufgetiſcht werden, ſind die bemerkenswürdigſten — ein wilder Schwein- und ein Gänſebraten, welche vulgo das Martinsſchwein und die Martinsgans genannt werden. Eſſen und Trinken iſt in Menge da, und da ein jeder, der dieſem Convivio beyzuwohnen berechtigt iſt, gewöhnlicherweiſe noch einige Freunde zum Zechen mitbringt, ſo kann man ſich vorſtellen, daß unter den gar vielen Freundſchaftsbezeugungen bisweilen wohl etwas zu viel geſchiehet, und das Gelag ſelten vor ſpäter Mitternacht geendigt iſt. — Um hier tapfer aushalten zu können, wird üblicherweiſe von Lübeck aus allemal ein ſolcher Bote geſchickt, zu dem man ſich der Geſchicklichkeit im Zechen verſehen kann, wobey er ſonſten, zumahl beym öftern Ausleeren des Willkommens *), leichtlich unterliegen dürfte.

Nach eingenommenem Mahl kehrt er wieder heim in ſeine Herberge am Mühlenthor, und am folgenden Vormittag um 11 Uhr muß er abermals, um die Abſchiedsmahlzeit einzunehmen, an eben dem Orte, wo er am vo-

*) Willkomm iſt bekanntermaßen ein großer Pokal, der mehr als eine Bouteille faßt, und auf die Geſundheit der Herrſchaften auf einmal von denen, welchen er zugebracht wird, beſonders von den neuen Ankömmlingen geleeret ſeyn muß.

rigen Tage bewirthet worden, erscheinen *). Die Speisen, die hier nun zum Theil nicht angeführet werden, schickt man ihm in sein Quartier — gleichsam zur Erquickung bey seiner Rückkehr. Er muß aber hier mit seinem Magen die Verabredung treffen, und mit seiner Zeit so wirthschaftlich umgehen, daß er ja um 2 Uhr precis schon die Stadt wieder verlassen hat.

Die Zeche seines Quartiers wird vom Hofe aus berichtigt, und übrigens erhält er noch jedesmal bey seiner Entlassung aus den Händen des Hausvoigts für seine Bemühung ein Geschenk von einer gewissen alten Münze, die die Zeichen der Städte Hamburg, Lübeck, Lüneburg und Wismar auf ihrem Gepräge hat †). Außerdem aber empfängt er für seinen Magistrat zur Gegenerkenntlichkeit gewöhnlich ein wildes Schwein, oder einen Rehbock, oder auch etwan beydes, womit er unter den besten Freundschafts- und Gnadenversicherungen des Mecklenburgischen Hofes seine Rückreise antritt.

*) Es ist bieben noch anzumerken, daß auch der Kutscher des Lübeckischen Mattenmanns mit in demselben Zimmer speiset, wo sein Herr traktirt wird. Jedoch an einem besondern Tische neben der Schenke. Er empfängt aber eben dieselben Speisen, so wie sie von der Mattentafel kommen.

†) Dies Stück Geld wird eigentlich der Mattenguldem genannt, und ist vom Werthe etwa eines halben Specieskthalers, auf dessen einer Seite die Inschrift Monera nova Wismarienſis, auf dem Revers aber ſtatus marcae lubecenſis steht.

Dies ſind die Gebräuche bey dieſer Feyerlichkeit, über deren eigentlichen Urſprung ſchon ſehr lange geſtritten, und noch nie mit völliger apodiktiſcher Gewißheit eine beſtimmte Veranlaſſung ausgefunden iſt.

Die eigentliche Anfangszeit dieſer uralten Gewohnheit verſchweigen alle Jahrbücher der Mecklenburgiſchen Geſchichte. Es ſtatuiren indeſſen einige, daß einſtens ein gewißer Herzog von Mecklenburg — deſſen Name abermals nirgends genannt wird — vom Lübeckiſchen Magiſtrat ſey zu Gaſte geladen, und mit köſtlichem Wein, den der Herzog außerordentlich gelobt haben ſoll, bewirthet worden. Die herablaſſende Art, womit jener Mecklenburgiſche Regent ihre Bewirthung aufgenommen, das darüber bezeugte Wohlgefallen, und insbeſondere das Fürſtl. Lob über das vorgeſetzte Getränk habe ſie bewogen, ihm zu verſprechen, alle Jahre ein Ohm von dieſem Weine nach Schwerin ins Hoflager zu ſchicken, wogegen der Herzog ſofort das Gegenverſprechen gegeben haben ſoll, von dem Mecklenburgiſchen Wilde — welches in Lübeck für eine Seltenheit zu achten iſt — alljährlich wiederum dem Lübeckiſchen Magiſtrat etwas zuzuſenden. Solchenfalls wäre dies freylich ein aus bloßer nachbarlicher Freundſchaft verabredetes wechſelſeitiges Geſchenk. Man kann aber über dieſe Angabe nichts weiter als den bekannten Glauben einer Sage, die ſchwache Stütze aller Traditionen, anführen.

Mehrern Eingang scheint es zu gewinnen, wenn von andern behauptet wird, daß dieser Gebrauch der Lübschen Sendung des Martensmanns sich gerade von dem Zeitpunkt herschreibe, da die Streitigkeiten zwischen den Herzogen Heinrich dem Friedfertigen und Albert dem Schönen und der Reichsstadt Lübeck beygelegt sind, und wo durch die Vermittelung des Herzogs Heinrich von Braunschweig ein förmlicher Friede geschlossen wurde. Der Herzog Heinrich von Mecklenburg ist auch nachher dem Kriege so gehäßig worden, daß er nicht allein selbst niemals zu weitern Streitigkeiten Neigung gefunden, sondern noch dazu zwischen gar vielen seiner Nachbarn ein Friedensstifter geworden, sich auch daher den herrlichen Zunamen des Friedfertigen erworben hat. Weil nun die von den Lübeckern angestellte Nachsicht der Ufer von den die Mecklenburgischen Lande bewässernden Flüssen Trave und Stepnitz zu jenem Kriege die Veranlassung gegeben hatte, und sehr wahrscheinlich dabey und bey dem darauf geschlossenen Friedenstraktat von der Fischereygerechtigkeit auf ermeldeten Flüssen Frage oder Contestation entstanden, so glaubt man, daß von Seiten der Lübecker in der Hinsicht, daß sie hinführo ihres Rechts zu fischen oder sonst strittigen Befugnisse ungestört und mit Sicherheit sich bedienen möchten, dem Regenten des Mecklenburgischen Hauses angeboten sey, alljährlich an einem gewißen Tage ihnen zum Zeichen ih-

rer Dankerkenntlichkeit einen gewißen Tribut darzureichen, und daß die hohen Herzoge so weit condescendirten, ihnen, den Lübeckern, gegen jene Dankbezeugung die nachgesuchte Freyheit aus Fürstl. Milde zuzugestehen, und daß hierauf der Herzog Heinrich der Friedfertige als ein eifriger Verehrer und erster Verbreiter der lutherischen Religion in den Mecklenburgischen Landen — dem seligen Luther zu Ehren — seinen Namenstag zur Begehung dieser Feyerlichkeit erkohren, und den Lübeckern vorgeschrieben habe.

Wenn es ausgemacht und historisch gewiß ist, daß der Anfang dieser Lübeckischen Entrichtung gerade in die Zeiten der Beylegung jener recht landesverderblichen Grenzstreitigkeiten hinauszustellen sey, so wird man nicht lange zweifeln können, daß jener berühmte Friedensschluß die Stiftung dieser Gerechtigkeit, und diese nach der ganzen Verbindung der Umstände eine wahre servitus feudalis sey, welches auch in anderer Hinsicht noch mahrscheinlicher wird, da dergleichen servitia feudalia heutiges Tages gar nicht selten sind.

Die Geschichte liefert uns die Beyspiele von Franken, wo noch jetzt ein gewißer Edelmann seinem Lehnsherrn jährlich am Martinstage ein kleines Vögelchen verehren muß. So ist es auch oft ein Vergeltungszeichen für gewiße Privilegien, wie z. B. bey den Städten Nürn-

berg, Worms und Bamberg, welche zur Herbstmesse zu Frankfurt die Zollfreyheit, und noch außerdem andere Privilegien erlangt haben, und deren Fortdauer sie alljährlich durch feyerliche Hinsendung einiger Pfeifer aus einer jeden dieser Städte an den Prätor der Stadt Frankfurt ansuchen müssen. Diese müssen von einer jeden Stadt dem Prätor einen weissen hölzernen Becher mit 1 Pfund Pfeffer, einen Castorhut, ein Paar weisse Handschuh und einen weissen Stock überliefern, und diese Feyerlichkeit wird das Pfeifergericht genannt. Gleichergestalt ist die Stadt Nürnberg verbunden, zur Erhaltung der Handlungsfreyheit in Brabant, der Stadt Brüssel alljährlich ein Schwerdt zuzusenden.

Unter der Regierung Herzogs Carl Leopold blieb einmahl der Lübeckische Abgeordnete am Martinstage aus. Er mußte sich indessen das Jahr darauf um Pfingsten einstellen. Da es nun gewöhnlich ist, denselben um 6 Uhr, wenn es schon dunkel ist, durch den Pförtner mit einer Stallfuchte abzuholen, so wurde auch diesesmal dieser kleine Umstand nicht weggelassen, ob es gleich heller Tag war.

Vier und neunzigster Brief.

Hamburg

Mein Wunsch, Bruder, ist erfüllt, und in vierzehn Tagen gehe ich von hier nach Amsterdam, besehe die vornehmsten Städte von Holland, und dann wehn mich die Segel weiter nach London, dem Sitze der Freyheit und des edelsten menschlichen Hochsinns. Keiner meiner Reisen habe ich mit mehrerer Begierde entgegen gesehn, wie dieser. Ich werde nun die Schaubühne sehen, wo die Aristocraten vor zwey Jahren eine traurige politische Farce gaben, und die Donnerkeilz der preußischen Eisenfresser sie in ihrem ernsten aber spießbürgermäßigen Waffenspiele so erschütternd stöhrten, daß den Helden die Tobacks-Pfeifen aus dem Munde fielen, und kein Genever im Stande war, sie zur Erholung von ihrem Schreck zu bringen. Alsdenn bin ich so glücklich, an Ort und Stelle einen Pitt zu bewundern, und den großen Geist, die außerordentlichen Talente eines Fox zu verehren, der ohnstreitig einer der ersten und größten Menschen unsrer Zeit wäre, wenn sein Herz mit seinem Kopfe mehr übereinstimmte. Welch ein neues

großes Feld wird sich denn für mich eröfnen, wo ich für die Erweiterung meiner Menschenkenntniß so reichlich werde einerndten können. Du sollst davon profitiren, und was mir Merkwürdiges aufstoßen und begegnen wird, werde ich Dir alles umständlich berichten.

Es wird mir indeß nahe gehen, Hamburg zu verlassen. Wer sich so lange erst hier aufgehalten hat, wie ich nun, der vertauscht diesen Ort so leicht mit keinem andern, und er findet auch schwerlich in Teutschland eine zweyte Stadt, wo es sich so gut und schön leben läßt. Ist man mit dem Wesen, dem Charakter und den Sitten der Einwohner nur erst etwas bekannt, und weiß man sich erst in sie zu schicken, denn kenne ich auf dem ganzen Theilchen des Erdbodens, das ich durchstrichen bin, kein Volk, bey dem ich gerner verweilen, und mich für immer aufhalten mögte, wie bey den Hamburgern. In der ersten Zeit meines hiesigen Aufenthalts hätte ich das nimmer mit eingebildet.

Nirgends ist man gastfreyer, wie hier. Dieß geht so weit, daß Du auf Ehre Rechnung darauf machen kannst, ein ganzes Jahr hindurch fast alle Tage zu schmausen, wenn Du so glücklich gewesen bist, in eine Familiengesellschaft gezogen zu werden, die nur etwas weitläuftige Freund- und Bekanntschaften hat. Nach hiesiger Mode bleibt kein Gast seinem Wirthe eine Mahlzeit schuldig, und letzterer kann sicher darauf Rechnung machen, wenigstens acht Tage nachher bey ersterem wieder zu einem

Schmauſe invitiret zu werden. Der Regel nach muß auch der Fremde, den das Haus in die Geſellſchaft geführt hat, dabey erſcheinen. Alſo bey dieſem Schmauſe vermehren ſich Deine Verbindungen ſchon um ein vieles mieder, und ſo geht das ſucceſſivisch am Ende ins Große, und ſelbſt ſo weit, daß Dir die ewigen Schmauſereyen läſtig werden. So aufgeweckt, jovialiſch und lebhaft ſind die hieſigen Geſellſchaften freylich nicht, wie in Oberſachſen, was Dir aber hiedurch von der Fülle Deines Vergnügens abgeht, das erſezet Dir die natürliche Gutherzigkeit, und das biedre ungekünſtelte Weſen der ächten Hamburger.

Die Regierungsverfaſſung von Hamburg iſt vortreflich. Ich kenne keine Republik, die das Mittel zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie ſo glücklich traf, und ſich gegen die Inconvenienzen beyder Regierungsarten ſo ſicher zu ſezen wußte, wie Hamburg. Die oberſte Gewalt oder Landeshoheit iſt zwiſchen dem Rathe und der erbgeſeſſenen Bürgerſchaft gemeinſchaftlich, nach der Beſtimmung des Hauptreceſſes von 1712, des Unionsreceſſes von 1710, und des Reglements der Rath- und Bürgerconvente von 1710, welche nach vielfältigen Unruhen und ſehr gewaltſamen Verfahrungsarten der Bürgerſchaft durch Vermittlung einer kaiſerlichen Commiſſion zu Grundgeſezen gemacht wurden, und dieſe ſcheinen auch der Sache nach von jeher die Grundlage der hieſigen Staatsverfaſſung geweſen zu ſeyn.

Die Bürgerſchaft iſt nach den fünf Kirchſpielen der Stadt eingetheilt. Das erſte Collegium, oder der erſte Ausſchuß derſelben beſteht aus den ſogenannten Oberalten, davon aus jedem Kirchſpiele drey von den verſchiedenen Gemeinden dazu erwählt werden. Dieſe haben die beſondre Pflicht, auf die Beobachtung und Aufrechthaltung der Geſetze und Verfaſſungen zu ſehen, und die Bürger beym Rath; auch ſelbſt in Juſtizſachen, zu vertreten. Zu dem zweyten Ausſchuſſe wählt jedes Kirchſpiel noch neun Perſonen, ſo daß er mit den Oberalten ein Collegium von Sechzig ausmacht, und von ſeiner Zahl den Namen der Sechziger führt. Zu dem dritten Ausſchuſſe giebt jedes Kirchſpiel noch vier und zwanzig, ſo daß er mit den beyden erſtern aus Hundert und achtzig Perſonen beſteht. Außerdem werden in jedem Kirchſpiele noch 6 Adjunkten beſtellt.

Alle dieſe drey Ausſchüſſe formiren ein eigenes Collegium, welches von ſeiner Zahl die Hundertachtziger genannt wird, indeß macht jeder Ausſchuß auch für ſich ein beſonderes Collegium wieder aus. Die Adjunkten werden von den 12 Sechzigern des Kirchſpiels, in welchem die Vacanz iſt, aus den im Kirchſpiele wohnenden Bürgern erwählt. Bey erledigter Stelle eines Hundertachtzigers wird jedesmal von den Sechzigern der älteſte Adjunkt, ohne eigentliche Wahl, ernannt. Die Sechziger hingegen werden von den 15 Oberalten nach Mehr-

heit der Stimmen aus ſämmtlichen Hundertachtzigern des Kirchſpiels erwählt, worin die Vacanz iſt. Das Collegium der Oberalten wählt ſeine Mitglieder mit Zuziehung zweer Rathsherren ſelbſt, und dieſe Wahl iſt ſehr feyerlich; auch geſchieht dabey ein ordentlicher Vorſchlag. Gewöhnlich wird immer nach der Reihe der älteſte Hundertachtziger zum Sechsziger, und der älteſte Sechsziger zum Oberalten erwählt.

Gewiſſe Dinge werden vom Rathe ſtufenweiſe blos vor dieſe drey Ausſchüſſe der Bürgerſchaft gebracht, wenn aber ein neues Geſetz, oder eine neue Auflage zu machen iſt, ſo muß es, wenn es vor dieſen Ausſchüſſen war, auch noch der geſammten Bürgerſchaft vorgetragen werden. Bey dieſer Bürgerverſammlung müſſen die Hundertachtziger und die Adjunkten nothwendig erſcheinen. Von den übrigen Bürgern darf jeder erſcheinen, der erbgeſeſſen iſt. Zur Erbgeſeſſenheit wird der Beſitz von Häuſern oder Grundſtücken in der Stadt, oder dem Stadtgebiete erfordert, und zwar ſo, daß jeder nach Abzug des fremden Geldes, womit die Grundſtücke beſchwert ſind, in einem Grundſtück oder Hauſe der Stadt 1000 Thaler Species, im Stadtgebiete aber 2000 Thaler Species eigenes Geld hat.

Das elende Zunftſyſtem, welches in andern Republiken, die ſich der Demokratie nähern, oft zu ſo lächerlichen, und oft auch zu ſo abſcheulichen Auftritten Anlaß

giebt, hat alſo hier keinen Einfluß auf den Staat. Kein Handwerk kann hier, wie in manchen andern republikaniſchen Städten, das ganze Volk tyranniſiren, und der Schuſterleiſten kann nicht der Maaßſtab vom Wohl des gemeinen Weſens werden. Es iſt auch dafür geſorgt, daß die Volksluſt, welche in Staaten, die der demokratiſchen Verfaſſung ſo nahe als Hamburg ſind, oft die gemeinnützigſten Entwürfe und die weiſeſten Verordnungen über den Haufen weht, dem hieſigen Staate nicht ſo leicht nachtheilig ſeyn kann. Ehe ein Geſetz vor die geſammte Bürgerſchaft kömmt, iſt es ſchon von dem beſſern Theile derſelben geprüft worden, und es iſt denn nicht ſchwer, das Volk für die gute Sache zu gewinnen, da es zu ſeinen von ihm ſelbſt gewählten Ausſchüſſen Zutrauen haben muß. Der Hauptausſchuß iſt auch zu zahlreich, als daß ſich eine beſondre Parthey durch die bekannten demokratiſchen Künſte leicht übermächtig machen könnte. Da die Ausſchüſſe für eine lange Zeit gewählt ſind, und nicht leicht abgeändert werden, ſo ſind ihre Mitglieder mit dem wahren Zuſtande des gemeinen Weſens bekannt genug, um ihren Gemeinden und der geſammten Bürgerſchaft einen geraumen und deutlichen Begriff von dem Sinn der Geſetze, Verordnungen und öffentlichen Anſtalten geben zu können. Die Vertheilung der Bürgerſchaft nach den Kirchſpielen hat auch noch den Vortheil, daß die Familienverbindungen nicht ſo leicht ein ſchädliches Uebergewicht

nicht bekommen, als in den Republiken, wo dieselbe in Zünfte, oder beliebige gewählte Gesellschaften vertheilt ist.

Der Rath hat die vollziehende Gewalt in Händen, und übt auch einige Hoheits-Rechte für sich allein aus. Dahin gehören das Begnadigungs- und Gesandschaftsrecht. Bey diesem Rechte, Gesandte zu ernennen, und mit fremden Mächten zu unterhandeln, kann der Senat doch nichts ohne Zustimmung der Bürgerschaft beschließen, oder genehmigen, was die Rechte und das Eigenthum der Stadt oder der Bürger und Einwohner betrift. Um dieses zu verhüten muß dem Oberalten die Ernennung und Bestimmung der Gesandten vorgängig notificirt, auch müssen denselben die Creditive, Instruktionen, Berichte, und alles, was die Unterhandlung betrift, vorgelegt werden.

Einige Sachen kann der Rath mit Zustimmung der Oberalten allein beschließen, als alles, was die Policey betrift. Andre wieder kann er mit Zuziehung der Sechsziger entscheiden, als Gesetze in Kirchen- und geistlichen Sachen, und solche, welche er zwar mit den Oberalten allein abmachen kann, wozu aber diese ihre Zustimmung versagten. Indeß steht es in diesen angeführten Sachen dem Rathe frey, wenn die Oberalten und Sechsziger ihnen die Einwilligung versagen, weiter und endlich bis

zur ganzen Bürgerschaft zu gehen, um von dieser die Zustimmung und Genehmigung zu erhalten.

Das Recht, Sachen bey der Bürgerschaft in Vorschlag zu bringen, hat allein der Rath, und es hängt ganz von ihm ab, ob, und was er proponiren will. Bewilligt die Bürgerschaft einen Vorschlag, so wird der Bürgerbeschluß vom Rathe acceptirt, und somithin zum Gesetze; schlägt sie hingegen ihren Consens ab, so muß die Sache ausgesetzt bleiben. Der Rath behält sich in diesem Falle gewöhnlich eine weitere Vorstellung bevor.

Bewilligt die Bürgerschaft eine Proposition nur mit Einschränkung oder Modificationen, so steht es beym Rathe, ob er sich diese gefallen lassen, und so den Bürgerschluß acceptiren, oder ob er die ganze Sache ausstellen, und so sich weitere Vorstellungen verbehalten will. Der Rath ist indeß auch verpflichtet, solche Sachen, welche Vorschläge oder Beschwerden betreffen, und von den Collegien bey ihm eingegeben sind, wenn diese es verlangen, der Bürgerschaft zu proponiren, auch selbst denn, wenn er denselben nicht beystimmt. Weigert der Rath in solchen Fällen die Proposition, so kann sie von dem präsidirenden Oberalten geschehen. Kann alsdenn der Rath sich mit der Bürgerschaft nicht vereinigen, so werden, mit Ausschuß derjenigen, welche die Sache etwa selbst betrift, 8 oder 10 Rathsglieder durchs Loos, aus der Bürgerschaft hingegen 16 oder 20 Personen durch ordentliche Wahl in den

Kirchspielen, und aus diesen wieder 8 oder 10 durchs Loos gewählt. In dieser Raths- und Bürgerdeputation, die besonders beeidigt wird, votirt jeder nach bester Ueberzeugung, ohne an die Meynung desjenigen Collegiums, wozu er sonst gehört, gebunden zu seyn, und was alsdann durch Mehrheit der Stimmen beschlossen wird, hat Gesetzes Kraft.

Der Rath besteht aus 36 Personen, nämlich vier Bürgermeistern, 4 Syndicis, 24 Rathsherren und 4 Secretarien. Aber blos die Stimmen der Bürgermeister und Rathsherren werden gezählt. Er wählt seine Glieder selbst nach vorläufigem Vorschlage durch das Loos. Er besteht hier nicht aus Leuten, die gar keinen Beruf zum Regieren haben können, wie manchmal in andern Republiken. Drey von den Bürgermeistern, eilf Rathsherren und alle Syndicis und Secretarien müssen Gelehrte, und sogar Graduirte seyn, und Beweise von ihren erforderlichen Kenntnissen abgelegt haben. Ein Bürgermeister und dreyzehn Rathsherren müssen, der Natur der Republik gemäß, Kaufleute seyn.

Die Einkünfte von den Rathsstellen selbst sind unbeträchtlich genug, um den Geiz von der allgemeinen Staatsverwaltung entfernt zu halten. Ehre, Tugend und Geschicklichkeit sind die vorzüglichsten Empfehlungen und Beweggründe zur Bewerbung. Schlägt einer die Rathsstelle, wozu er gewählt wird, aus, so muß er unverzüg-

lich die Stadt räumen. Die Anzahl der Rathsglieder ist zu gering, als daß Familienpartheylichkeiten der Gerechtigkeit und Policey öfters hinderlich seyn könnten. Kurz, die gesetzgebende Macht ist so sanft und populär, als sie seyn kann, und die vollziehende Macht ist, wie sie seyn muß, monarchisch strenge, und das glückliche Hamburg ist würklich das Muster einer wohleingerichteten Republik.

Fünf und neunzigster Brief.

Hamburg.

Die Unterhaltung des Staats erfordert jährlich hier sehr große Summen. Obgleich die Rathspersonen und die Oberalten nur einen sehr mäßigen Gehalt bekommen, alle übrigen Mitglieder der verschiedenen bürgerlichen Deputationen aber ihre öffentlichen Stellen umsonst verwalten, so erfordert die Rubrik der Besoldungen doch schon beträchtliche Gelder. Außerdem erheischt die Unterhaltung der Policey, der Armenanstalten, der öffentlichen Gebäude, deren es eine Menge giebt, der Canäle u. s. w. große Summen. Dazu kömmt die Unterhaltung der kostbaren Anstalten bey der Elbe.

Die ſämmtlichen Einkünfte der Stadt ſollen ſich beynahe auf vier Millionen Mark belaufen, und dieſe Summe geht auch ſicher für den nöthigen Aufwand wieder auf. Die Quellen, woraus dieſe Staatsrevenüen fließen, ſind: die Acciſe und Auflage auf die Einfuhr und den Verbrauch verſchiedener Conſumtibilien, als Vieh, Bier, Wein, Korn u. ſ. w.; die Pachtgelder von den der Stadt gehörigen Ländereyen, Waldungen, Zwangmühlen u. ſ. f.; die Verkaufs- oder Pachtgelder von verſchiedenen Dienſten; die Abzugsgelder, oder der Zehnte; die Zölle, die hier aber ſehr moderirt ſind, Tranſitozölle kennt man gar nicht; eine Abgabe von 5 Procenten von allen Legaten und Erbſchaften, die auf ſolche Bürger fallen, welche gar nicht, oder nur in einem ſehr entfernten Grade mit dem Erblaſſer verwandt ſind; der perpetuelle Lucien-Schoß, oder eine jährliche Abgabe von 1/4 Procent von allem Eigenthume; die beſonders bewilligten Contributionen zu den nöthigen Ausgaben und Aufwande der Kämmerey u. ſ. w. Bey dem ſogenannten Lucien-Schoß hat der Bürger das Recht, ſein Vermögen ſelbſt zu taxiren, und ſein Procent-Contingent den Deputirten in einem verſiegelten Beutel, den ſie in ſeiner Gegenwart nicht öffnen dürfen, einzuhändigen.

Die gewöhnlichen Arten von Contributionen ſind die ſogenannten Grabengelder, davon nach dem Bedürfniſſe des Staats in einem Jahre mehrere bewilligt wer-

den. Die Benennung dieſer Contribution rührt noch von der Zeit her, da die Stadt mit Wällen und Graben umgeben ward, wobey jeder, der nicht ſelbſt mitarbeiten wollte, einen für ſich ſtellen und bezahlen mußte. Nach der Zeit wurde hieraus eine ordentliche Contribution gemacht, die jeder nach Verhältniß ſeines Vermögens bezahlen muß. Wer 100,000 Mark Vermögen beſitzt, giebt davon an Grabengelde wöchentlich 8 Schillinge, und ſo verhältnißmäßig mehr oder weniger. So geringe auch dieſe Contribution dem Anſcheine nach iſt, ſo wirft ſie bey dem ungeheuren Privatreichthume in Hamburg doch jährlich ſehr große Summen ab. Eine andre wichtige Reſſource für die Staatscaſſe iſt das Kopfgeld, welches eigentlich eine Vermögensteuer iſt, die von jedem 1000 Mark 16 Schillinge beträgt. Jeder, welcher dieſer Contribution unterworfen iſt, wird alle 5 Jahre taxirt. Wer Equipage hält, muß 100 Mark, und wer nur ein Reitpferd hat, 50 Mark Kopfgeld bezahlen, wenn er auch ſonſt nach ſeinem Vermögen eigentlich nicht ſo viel geben kann. So ſind auch ferner alle contribuirende Einwohner nach ihrem Gewerbe, Stande und ihrem bürgerlichen Verhältniſſe Bürgermeiſter bis zum Dienſtbothen in Claſſen getheilt, die 26, 30, 18, 6, 3 oder 1 1/2 Mark zu bezahlen haben, wenn gleich ihr Vermögen ſie ſonſt nicht dazu verpflichtet. Jeder Verheyrathete muß außer ſeinem Kopfgelde für ſeinen Stand noch die Hälfte bezahlen. Einen andern

Zufluß hat die öffentliche Casse von dem außerordentlichen Quartprocente von allem Eigenthum in der Stadt und deren Gebiete, oder in fremden Ländern. Noch müssen die Bürger sogenannte Dreckkarren- Wacht- und Leucht-Gelder entrichten, so daß alle ihre Ausgaben zusammen genommen auf jeden Einwohner sehr beträchtliche Summen ausmachen, und sie weit größere öffentliche Lasten zu tragen haben, als die Reichsbürger in Lübeck, Frankfurt am Mayn, Bremen und in andern Reichsstädten, Nürnberg etwa ausgenommen, wo das Patriciat die Stadt ruinirt.

Du siehst aus den angeführten Contributionen, daß bey ihrer Repartition immer das Vermögen den Maasstab abgab. Auch hiedurch zeichnet sich die Weisheit des Hamburgischen Magistrats vor vielen andern republikanischen Regierungen sehr zu ihrem Vortheile aus. Auf diese Art sind die Auflagen nicht drückend, und hier hört man nimmer über Erpreßungen und Härte klagen, wie es so häufig in andern Staaten geschieht.

Malversationen mit den Staatsgeldern sind hier höchst selten, und fast unmöglich, weil die Leute, welche sie verwalten, keine Glieder des Raths sind, sondern unter der strengen Aufsicht desselben und der Bürgerschaft stehen, und zur pünktlichsten Rechenschaft gezogen werden. Sie sind eine besondere Deputation der Bürgerschaft, die aus 10 Personen besteht, wozu jedes Kirchspiel zwey,

theils durch Wahl, theils durchs Loos deputiret. Alle 6 Jahr legt jeder dieser Deputirten sein Amt nieder, und sein Kirchspiel wählt einen andern an seine Stelle. Dieß geschieht nicht, um, wie in manchen andern Republiken, mehrere am gemeinen Besten Theil nehmen zu lassen, sondern um die Deputirten von einer würklichen Last zu befreyen.

Ueberhaupt, Bruder, kennt man Niedersachsen auswärts so noch nicht, wie es ist, und daher rühren denn so viele miserable und falsche Urtheile über diesen Distrikt des teutschen Reichs. Ich läugne nicht, daß der Obersachse in der Industrie, und auch in der Kunst im Allgemeinen einen Vorzug vor dem Niedersachsen habe; aber auch nur im Allgemeinen, denn einzeln findet man in Niedersachsen eben so große Kunstgenies, wie sie in Oberteutschland nur auftreten können. Diejenigen haben sicher die blödesten Augen, die in den Gegenden an der Niederelbe, der Weser u. s. w. Finsterniß bemerken wollen. Was die Cultur der Wissenschaften anbetrift, so darf sich Niedersachsen sicher mit Obersachsen messen. Es hat vier Akademien; Göttingen, Helmstädt, Rostock und Kiel, und nährt in seinem Schooße Männer, die es wagen dürfen, sich mit den Gelehrten jeder Nation zu messen. Ich will nur das einzige Göttingen anführen, und meine Behauptung wird Dir einleuchten. Wenn Du den Schwall unzähliger schriftstellerischer Nichtsbedeutereyen und elen-

der Quisquilien nicht mit in Anschlag bringen, und blos die Summe beyfallswürdiger, nützlicher und solider Werke berechnen willst, so liefert Niedersachsen verhältnißmäßig eine eben so große, wo nicht größere Anzahl davon, wie Obersachsen. Nennst Du die Kunst, einen Bückling nach den Regeln des Tanzmeisters zu schneiden, und eine Gefälligkeitsbezeigung mit tausend Worten und Verbindlichkeiten zu begleiten, Politur der Sitten, so steht der größte Theil der Niedersachsen, die durch fremde Luft nicht chamäleontisirt worden, den Obersachsen unendlich nach. Aber Dich hält auch bey ihrer Ungezwungenheit und etwanigen Derbheit die Gutmüthigkeit und Rechtschaffenheit schadlos, die ich bey allen Niedersachsen, die ich habe kennen gelernt, gefunden habe. Die Niedersachsen sind robust, unerschrocken und kühn; kurz eine Nation, die im Kriege fürchterlich ist. Dieß haben die Hannoveraner und die Braunschweiger hundertfältig bewiesen. Sie geben im Ruhme der Tapferkeit dem ersten Volke in Europa in diesem Stücke, den Brennen, nichts nach.

Und was soll ich von dem politischen Staats-Werthe von Niedersachsen sagen? Es hat im Ganzen eine starke Bevölkerung; größtentheils einen reichen und vortreflichen Boden, und giebt eine Menge Artikel und Natural-Erzeugnisse in den Handel. Und im Handel ist unter allen Kreisen in Teutschland der niedersächsische der größte.

Er hat ein Hamburg, Bremen und Lübeck, Braunschweig, Celle, Altona, Kiel, Rostock, Stade u. s. w. Der verhältnißmäßige Volkereichthum ist ohnstreitig auch in Niedersachsen um ein sehr Großes ansehnlicher, wie in Obersachsen. Finde mir im übrigen Teutschlande Bauern, die über eine Tonne Goldes im Vermögen haben, und Kaufleute, die der Verlust einer halben Million nicht mehr erschüttert, als unser einen etwa der Verlust eines Wechsels von ein Paar hundert Thalern.

Mein Schiffscapitain erwartet guten Wind, und ich muß noch diesen Abend an Bord. Sobald ich in Amsterdam nur etwas in Ruhe bin, schreibe ich Dir, und gebe Dir meine dortige Addresse. Grüße tausendmal das süße Carolinchen! Unaufhörlich

der Deinige.

Ende des dritten und letzten Bändchens.

Eingeſchlichene Haupt-Druckfeher.

Im erſten Bänchen.

S. 3. Z. 12. muß das der vor dem H *** weggeſtrichen werden. S. 4. Z. 8. ſtatt Tmaſiro l. Tranſito. Ebend. Z. 25. l. wohlhabend ſt. wohlhaben. Ebend. Z. 26. l. Provinzen ſt. Prinzen. S. 6. Z. 15. l. berechnen ſt. bereichern. S. 9. Z. 13. l. höchſten ſt. höchſtens. S. 10. Z. 16. l. davon ſt. darinn. S. 16. Z. 14. l. Goliathe ſt. Goliather. S. 18. Z. 14. l. nüzlich ſt. nüzlicher. S. 19. Z. 11. l. wichtigen ſt. richtigen. Ebend. Z. 14. l. vortheilhaft und anziehend. S. 24. Z. 25. l. roh ſt. rohe. S. 25. Z. 11. l. an die Reg. ſt. in. Ebend. Z. 25. l. Renomiſten. S. 26. Z. 2. l. Bramarbaſiren. S. 30. Z. 8. l. durfte. S. 34. Z. 4. l. vor ſt. von. S. 35. Z. 18. iſt zwiſchen den Orten „und die Kräfte" die einzurücken „und die die Kräfte. S. 41. Z. 8. l. ſtärkſt ſt. ſtörkſt. S. 42. Z. 5. l. iſt ſt. iſts. Ebend. Z. 16. l. Brückmann. S. 46. Z. 13. l. Copiiſt. S. 56. Z. 18. l. wir ſt. wie. S. 68. Z. 26. l. Saverien ſt. Sarerien. S. 70. Z. 3. l. mit Selma ſt. im. S. 72. Z. 2. l. Ihrer ſt. Ihren. S. 78. Z. 14. l. nur ſt. nun. S. 84. Z. 2. l. Barüquiers.

S. 86. Z. 12. ſt. ptivatiriſtret l. privatiſiret. S. 94. Z. 16. ſt. angefüllt l. ausgefüllt. S. 152. Z. 17. ſt. Milcherer l. Milchever.

Im zweyten Bändchen.

S. 86. Z. 13. leſe man ſtatt die aber überall, die aber faſt überall. S. 207. in der unterſten Zeile leſe man ſtatt leidenden Gehorſam, bindenden Gehorſam.

Die noch übrigen eingeſchlichenen Druckfehler wird der geneigte Leſer ſelbſt ſehr leicht verbeſſern können.